DER HEILIGE ROCK ZU TRIER UND DIE ZWANZIG ANDEREN...

Johann Gildemeister, Heinrich von Sybel





Wie helena dz hemde vand

Aus der Geschichte der drei heiligen Könige. Strassburg 1480.

S. Anhang № 4

Der Heilige Rock zu Trier und die zwanzig andern Heiligen Ungenähten Röcke.

Eine historische Untersuchung

von

Dr. J. Gildemeister und **Dr. H. von Sybel,**

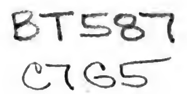
Professoren an der Universität zu Bonn.

Mit einer lith. Abbildung.

Düsseldorf,

Verlag von Julius Buddeus.

1844.



Qui venerantur quod nesciunt, etsi sanctum quid sit, nunquam tamen sine magno periculo sunt. Si alias, in enormi multum sacrilegio. Quid enim magis sacrilegum, quam pro divino excolere non divinum?

Venerabilis GUIBERTUS *Abbas de pign. SS.* I, 3, 2.
Opp. ed. d'Achéry p. 336.

Die Erscheinung, daß falsche Urkunden gemacht werden, um dem Vorhandenen einen historischen Hintergrund zu geben, ist im Mittelalter nichts Ungewöhnliches.

Walter Lehrbuch des Kirchenrechts. 6. Aufl. S. 160.



Inhalt.

Vorrede.

Es ist nicht so sehr eine planmäßige Absicht gewesen, welcher die vorliegende Schrift ihr Dasein verdankt, als sie vielmehr durch zufällige Anregungen veranlaßt ist, wie sie gelegentliche Gespräche über das sonderbare Schauspiel zu Trier, das in den letzten Monaten nicht bloß in der nächsten Provinz so großes Aufsehen erregt hat, mit sich bringen mußten. Die Verfasser haben es lange Zeit für unnütz, ja lächerlich gehalten, mit ernsthaften Gründen gegen die Aechtheit des Trierer Rockes zu Felde zu ziehen. Sie haben aber so vielfach, von sonst ganz vernünftigen, wenn auch vielleicht in der Kirchengeschichte weniger bewanderten Personen die Meinung hören müssen: wenn auch die Aechtheit des Trierer Rockes vielleicht nicht mit Evidenz dargethan werden könne, so stehe doch auch das Gegentheil nicht zu erweisen, und die Möglichkeit, daß dies das wahre ungenähte Kleid aus Joh. 19, 23. sei, bleibe nicht bloß, sondern man dürfe sich auch bei dieser vollkommen beruhigen; sie haben diese Meinung so vielfach bis zu einem Grade von unsittlicher Unparteilichkeit zwischen Wahrheit und Unwahrheit gesteigert gefunden, welche es für die Ueberzeugung für ganz gleichgültig erklärte, ob der Rock ächt oder unächt sei: daß sie endlich die Nothwendigkeit einsahen, da kein Anderer das Geschäft übernahm, ein öffentliches Wort in der Sache zu reden. Sie haben dabei zunächst jene gutmüthigen Behauptungen von der möglichen Aechtheit des Rockes im Auge gehabt, und legen den Urhebern derselben das wahre Sachverhältniß, wie es sich aus dem sichern historischen Material und dessen kritischer Betrachtung ergiebt, mit der Bitte vor, daran ihren Begriff der Möglichkeit zu prüfen.

In der That ist nicht abzusehen, wie man sich in dieser Frage mit der bloßen Möglichkeit beruhigen kann, die ohne die Wirklichkeit geradezu mit der Unmöglichkeit zusammenfällt. Selbst bei minder wichtigen Dingen pflegt man sonst ganz anders zu schließen. Wenn ein Antiquitätenhändler — wir erzählen einen wirklichen, im verflossenen Herbst geschehenen Fall — einem reliquiennärrischen Engländer ein Stück alte Schlacke als herrührend von einem der früheren verunglückten Versuche des Porzellanerfinders Böttcher für zehn Gulden verkauft, so wird es schwerlich Jemandem einfallen, Käufer und Verkäufer mit der Möglichkeit, daß die Sache ächt sein könne, zu rechtfertigen: man wird sich ohne Weiteres über den einen wundern, über den andern indigniren. Und doch beträgt der Zwischenraum der Zeit hier nicht etwa elf, sondern nur etwas mehr als ein Jahrhundert.

Man wird zugeben, daß in diesem Falle allerdings mit der abstrakten Möglichkeit nichts gesagt sei und daß sie gar nicht zu irgend einer Annahme oder Folgerung führen könne; aber man wird sagen, daß das Beispiel nicht passe; man hat einige Bücher über den heiligen Rock gelesen und sich daraus entnommen, daß Urkunden, daß der Glaube einer langen Zeit ihn legitimiren; man ist höflich genug, von diesen gelten zu lassen, daß sie den Unterschied zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit völlig ausgleichen.

In der Peterskirche zu Venedig wird ein prächtiger, aus sechs verschiedenen Marmorarten zusammengesetzter Lehrstuhl aufbewahrt, als derjenige, auf welchem der Apostel Petrus als Bischof zu Antiochien gesessen. Urkunden führen ihn bis zum neunten Jahrhundert hinauf, in welchem ihn der byzantinische Kaiser Michael nach Venedig geschenkt habe; päpstliche Indulgenzen sind auf seine andächtige Verehrung gesetzt; eine ununterbrochene Tradition, der felsenfeste Glaube vieler Jahrhunderte bewahrheiten ihn. Welche Stützen, wird man sagen, hat hier die Möglichkeit, daß es wirklich der Stuhl des Petrus gewesen! Wie wahrscheinlich, daß man ein solches »Erinnerungszeichen« an den »Fürsten der Apostel« zu Antiochien sorgfältig bewahrte, daß man es vor Persern und Muhamedanern nach Byzanz rettete, daß es als kostbares Geschenk nach Venedig kam. Den bösartigen Kritiker, der es dem Hieronymus nicht glauben will, daß Petrus Bischof in Antiochien gewesen, wird man vielleicht mit diesem Stuhl seines Irrthums überführen. Aber leider befindet sich auf dem Hauptheile desselben eine arabische Inschrift, die ergötzlicher Weise einige Sprüche aus dem Koran enthält und beweist, daß der Stein der Grabstein eines im Krieg gegen die Christen gefallenen Muhamedaners sei. Der Abbate Assemani zu Padua und der deutsche Orientalist Tychsen entzifferten sie gleichzeitig 1787. Assemani's Abhandlung ward von der Censur unterdrückt. Der Stuhl genießt noch heute die alte, ihm gebührende Verehrung*).

Vielleicht möchte dies Beispiel zeigen, daß es eine rein müssige Sache ist, nach der Möglichkeit zu fragen, ehe man den wirklichen Thatbestand nach allen Seiten genau untersucht hat. Nachdem solches hier für den Trierer Rock geschehen ist, wird man hoffentlich sich bequemen, den Umständen nach für ihn diese Frage fallen zu lassen. Zur Entschädigung bieten wir eine Auswahl von ungefähr zwanzig andern Röcken, die gleiche Ansprüche machen, und bitten an ihnen der Reihe nach, so viel es beliebt, die Möglichkeitsprobe zu machen; bei vielen derselben haben wir in der That so wenig bestimmte Nachrichten von ihrer Geschichte, daß hier die Möglichkeiten allen wünschenswerthen Spielraum haben. Meinte ja doch ein Philosoph, der davon hörte: mit der Zahl der Röcke steige in gleichem Verhältniß die Wahrscheinlichkeit, daß der ächte darunter sei.

*) Vgl. Förster Handbuch für Reisende in Italien 1842. S. 522. Lewald Handb. f. R. nach Italien. 1840. S. 96. Das Nähere über die Inschrift ist zusammengestellt bei Hartmann, Tychsen II, 2, 154–174.

Die Verfasser würden sich indeß um die Sache gar nicht gekümmert, wenigstens nicht öffentlich geschrieben haben, wenn sie einen Glaubensartikel der katholischen Kirche beträfe. Bekanntlich ist dies nicht der Fall (überhaupt ist das Ereigniß lediglich als ein politisches zu betrachten), und so sagt auch das „auf Veranstaltung des Hrn. Bischofs von Trier“ herausgegebene Buch S. 7. ausdrücklich: »Jeder weiß, daß es sich in dieser ganzen Sache **nicht** um einen **Glaubensartikel** handelt, in Betreff dessen ein bestimmtes Urtheil und Halten des Christen geboten wäre.« Was nicht Sache des Glaubens ist, muß nothwendig Sache des historischen Beweises sein. Wie sich das genannte bischöfliche Buch auf einen historischen Beweis einläßt, so wird es auch ihnen verstattet bleiben, von dem nämlichen historischen Standpunkte aus darzuthun, daß dieser Beweis erschlichen ist. Man würde irren, wollte man darin einen Angriff auf die katholische Kirche sehen.

Denn daß es falsche Reliquien gebe, läugnet die katholische Kirche keinesweges; daß deren namentlich im Mittelalter sehr viele verbreitet waren, wissen wir aus zahlreichen Zeugnissen kirchlicher Schriftsteller, Päpste und Concilien. Die Klagen darüber beginnen mit Augustinus und Sulpitius Severus und lassen sich von ihnen an durch alle Jahrhunderte verfolgen; man wendete oft ganz außerordentliche Mittel zu ihrer Entdeckung an, wie die zuerst von der Synode zu Saragossa 592 vorgeschriebene Feuerprobe. Als z. B. im Anfang des elften Jahrhunderts zwei Mönche ein Stück von dem Tuche, womit Christus den Jüngern die Füße abgetrocknet, aus Jerusalem nach Monte Cassino gebracht hatten und Viele seine Aechtheit bezweifelten, ward es ins Feuer gelegt, nahm zwar die Farbe desselben an, aber erhielt nach Entfernung der Kohlen seine frühere Beschaffenheit wieder*). Möge man doch, um allem Streit auf einmal ein Ende zu machen, auf diese Weise auch einmal den Trierer Rock bewahrheiten. Es würde leicht sein, eine ganze Zahl von Seiten mit solchen gegen falsche Reliquien eifernden Stellen anzufüllen; wir begnügen uns hier, einige wörtliche Auszüge aus einem in dieser Hinsicht höchst lehrreichen Buche**) zu geben, in welchem ein grundorthodoxer, für seine Zeit gelehrter, für die Ehre der Kirche höchst eifriger Schriftsteller, der Abt Guibert von Nogent sur Seine, am Anfang des zwölften Jahrhunderts sich gegen die vielen damaligen Reliquienfälschungen erhoben und uns über die Art, wie man dergleichen fabricirte, unterrichtet hat. Die Gelegenheit zu dieser Schrift gab ihm ein angeblicher Zahn Christi, den das Medarduskloster in Soissons besaß, und dessen Unächtheit er auf seine Weise weitläuftig erweist. Er beginnt damit, daß die Verehrung der Gebeine der Heiligen und der ihnen angehörigen Sachen nicht zu den zur Seligkeit nothwendigen Dingen zu rechnen sei;

---

*) Chron. Casin. bei Muratori IV, 360. Fast jeder Band der Bollandisten liefert ähnliche Beispiele, ind. mor. s. v. reliquiae.

**) De pigneribus Sanctorum. Opp. ed. d'Achery. Par. 1651. fol. p. 327 sqq.

es dürften auch nur diejenigen dieser Verehrung theilhaftig werden, die sich nicht etwa durch die bloße Meinung, oder durch das Alter, sondern durch eine zuverlässige Ueberlieferung wahrhafter Schriften bestätigen lassen. Er erzählt eine Reihe von Beispielen, wie man ganz nach Willkür beliebige Gebeine erst als die eines Bekenners, dann als die eines Martyrs verehrt; wie man einen im Trunk in einen Brunnen gefallenen Menschen zum Heiligen gemacht*); wie gewisse Heilige ein gar zweideutiges Ende genommen. Da sogar bei solchen Wunder geschehen wären, könnten selbst Wunder nicht als sicherer Erweis ihrer Aechtheit gelten; denn Gott thue auf verschiedene Weise Wunder, z. B. durch Bileams Eselin. Durch dergleichen falsche Heilige zwinge man gleichsam Gott, der von ihnen nichts wisse, zu lügen. In einem Dorfe bei Beauvais habe man einen ganz gewöhnlichen Jungen, bloß weil er am heiligen Charfreitag gestorben, zum Heiligen gestempelt, Weihgeschenke und Wachslichter dargebracht und von fernher Bauernprozessionen zu ihm angestellt; der benachbarte Abt mit seinen Mönchen habe dies mit angesehen und, durch die vielen Geschenke bestochen, geduldet, daß betrügerische Wunder geschähen. Durch solche Lügen und Schurkereien sehe man täglich fremde Beutel bis auf den Grund leeren**). Es sei einmal in seiner Gegenwart geschehen, daß in einer berühmten Kirche, die gerade Geld bedurfte, ein Prediger ein Stück Brot, von welchem angeblich Christus mit eigenen Zähnen gekaut, vorgezeigt, und, wenn man es nicht glauben wollte, sich auf ihn, Guibert, als berühmten Schriftsteller und geistlichen Heros berufen habe; er aber habe aus Rücksicht auf die höhere Geistlichkeit, die diesen Betrug angestiftet, ihn nicht Lügen zu strafen gewagt. In Städten und Dörfern mache der Pöbel täglich neue Heilige, und der Klerus schweige dazu, daß die alten Weiber erlogene Geschichten dieser Heiligen absängen und, wenn jemand widersprechen wolle, mit Schimpfworten und Spindeln vertheidigten. Nicht besser gehe es mit den Reliquien der ächten Heiligen; auch hier sei ein unermeßlicher Irrthum, denselben Heiligen wolle man in vielen Kirchen besitzen. Das Haupt Johannes des Täufers sei in Constantinopel und in St. Jean d'Angeli (Guibert wußte nicht, daß es noch an vielen andern Orten vorhan-

*) Wahrscheinlich auf diese Geschichte bezieht sich folgende Vorschrift des kanonischen Rechts, c. 1. X. de **Reliquiis (3, 45)**: „Wir haben gehört daß einige von euch, durch teuflische List betrogen, einen in Rausch und Trunkenheit zu Tode gekommenen Menschen (nach Weise der Ungläubigen) als Heiligen verehren, da, nach dem Wort des Apostels „Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht besitzen," die Kirche kaum erlaubt für solche in trunkenem Zustande Gestorbene zu beten. Jenen dürft ihr daher nicht ferner ehren, da es, selbst wenn durch ihn Wunder geschehen, euch nicht erlaubt sein würde, einen solchen ohne Gutheißen der römischen Kirche als Heiligen zu verehren."

) **Facta feretrorum circumlatione ridicula et eorum, quos a rabie declamandi rabulos Hieronymus vocat, mendaciis quotidie cernimus alieni marsupii profunda nudari. p. 334.

den ist). Was wohl Lächerlicheres von dem heiligen Manne gesagt werden könne, als daß er zweiköpfig gewesen. Es sei klar, daß entweder die einen oder die andern einen argen Betrug spielten; sie trieben, indem sie in einer so frommen Angelegenheit zu Lügen ihre Zuflucht nähmen, statt göttlicher Dinge teuflische. Hier folgt zunächst die Geschichte, welche wir unten S. 47 ausgezogen haben; dann erzählt Guibert weiter, daß der Bischof Odo von Bayeux den Körper seines Vorgängers, des h. Exuperius, gesucht und dafür viel Geld geboten habe; in Folge dessen brachte man ihm auch bald die Gebeine eines Bauern dieses Namens und schwur ihm, daß es die des Exuperius seien. Dergleichen unzweifelhafte Thatsachen wisse er so viele von allen Orten her, daß sie sämmtlich zu erzählen weder Zeit noch Kraft ausreichen würde; noch häufiger, als mit ganzen Körpern werde der Betrug mit einzelnen Gebeinen gespielt u. s. w.

Auch davon, wie neuere katholische Schriftsteller über das Treiben mit den falschen Reliquien geurtheilt haben, mögen einige Zeugnisse aus vielen hier abgedruckt werden. »Wundere man sich nicht,« sagt der Herausgeber der Werke Guiberts, der gelehrte Benedictiner d'Achery S. 562, »daß Guibert ausführlich gegen die »Reliquienfälscher und Erfinder, gegen die, welche sie unter dem Schein »der Frömmigkeit dem Volke vorzeigen, loszieht. Denn gerade zu »seiner Zeit waren so viele und verschiedene verderbliche Irrthümer »aufgekommen und hatte eine solche abscheuliche Geldgier die Geistlichen, die ihren Kirchen zahlreichen Zuspruch verschaffen wollten, »ergriffen und verblendet, daß es nicht auffallen kann, wenn der »Verfasser sie an mehreren Stellen seines Buches streng zur Rechenschaft zieht, ohne die Verehrung der Reliquien bestreiten zu wollen.« Aehnlich sprechen sich andere dieser gewiß orthodoxen und gelehrten Benedictiner von St. Maur in ihren Noten zu einer Stelle des Papstes Gregor des Großen aus, in der von Reliquienbetrügereien die Rede ist *): »Dergleichen dem Namen nach fromme, in Wahrheit aber »gotteslästerliche Betrügereien verdammen alle wahrhaft Frommen, »so viel ihrer sind; sie werden nur von irreligiösen Menschen betrieben, die, indem sie unter leerem Schein der Frömmigkeit täuschen, wahrer Frömmigkeit baar sind. — Möchte doch unser Zeitalter dergleichen nicht gesehen haben; möchten doch endlich einmal, »zwar spät, aber ernstlich, die Bischöfe Maßregeln ergreifen, solchen gottlosen Mißbräuchen der Reliquien ein Ende zu machen, »und durch sichere und unzweifelhafte Documente die wahren von »den falschen zu unterscheiden.« Damit ganz übereinstimmend sagt der bekannte Jesuit Busenbaum ganz trocken: »Den Aberglauben »der Abgötterei begeht, wer falsche Reliquien ausstellt.« **)

Selbst das kanonische Recht hat Bestimmungen über falsche Reliquien. Wir dürfen hierfür wohl als eine vollgültige Autorität das

*) Greg. M. Opp. Par. 1705. II, 709.

**) Theol. moral. aucta a Cl. La Croix. Col. 1739. fol. I, 166: Superstitionem cultus falsi committit, qui falsas Reliquias proponit.

hohe Domcapitel zu Trier citiren, wenn es sagt (bei Marx S. 90): »Es sei allerdings wahr, daß die Verächter hh. Reliquien canonisch »bestraft werden sollten, eben so wahr aber auch dagegen, daß die »Fälscher von Reliquien und Alle, welche unbekannte für bekannte »und **zweifelhafte für gewisse** ausgäben, strafwürdig seien.« Ein Kanon des vierten Lateranischen allgemeinen Concils*) befiehlt: »Die Prälaten sollen nicht dulden, daß diejenigen, welche ihre Kirche »zur Verehrung von Reliquien besuchen, durch **leere Erdichtun-»gen** und **falsche Urkunden betrogen** werden, wie es an vielen »Orten des Gewinns wegen zu geschehen pflegt.«

Der Trierer Rock tritt uns auch in Büchern seiner Vertheidiger nur als eine zweifelhafte Reliquie entgegen, dessen Aechtheit man selbst erklärt, nicht völlig beweisen zu können. Es geschieht dies namentlich in zwei Schriften, auf die wir bei unserer Beweisführung besondere Rücksicht haben nehmen müssen. Die eine ist von dem verstorbenen, im ehrenwerthesten Andenken stehenden Bischof von Trier, von Hommer, verfaßt und in diesem Jahre neu herausgegeben worden**). Er sagt in Beziehung auf den Trierer Rock S. 2.: »Wie wollen wir verlangen, daß Thatsachen, die vor acht-»zehnhundert Jahren geschehen sind, mit Zuverlässigkeit behauptet »werden sollen, wenn nicht göttlich inspirirte Schriftsteller sie be-»zeugen? Völlige Gewißheit über die Aechtheit des hei-»ligen Rockes dürfen wir nicht fordern.« Er giebt am Schluß die Möglichkeit zu, daß sein Raisonnement möglicher Weise umgestoßen werden könne, S. 34.: »Entdecken sich in der Zukunft »nicht Quellen, welche das Gesagte entweder entkräften oder »bestätigen, so begnüge man sich einstweilen mit dem Gesagten.« Freilich waren diese Quellen schon damals so gut vorhanden, wie jetzt; es liegt nur an ihm, daß er sie sich nicht zu Nutz gemacht hat. Uebrigens zeigt sich in dem Buche durchaus ein schlichter, gerader, offener Mann, welcher, was an ihm rühmlich anzuerkennen, schreibt, wie er denkt, der weder Beweise erschleichen, noch durch Ausmalung absurder Phantasien unkundige Leser täuschen will, wenn gleich diese Vorzüge allerdings mit geringer schriftstellerischer Gewandtheit und noch geringerer historischer Gelehrsamkeit gepaart sind. Durch diesen Mangel geschichtlicher Kenntnisse erklärt es sich auch, daß er geglaubt hat, zu einem so günstigen Resultate gelangen zu können. Er meint S. 2.: »Wenn Vermuthungen, wenn Wahr-»scheinlichkeiten vorliegen, welche nicht allein allen Widerspruch aus-»schließen, sondern auch hinlänglichen Grund der Glaubwürdigkeit

---

*) c. 62. Mansi XXII, 1050. In das Corp. j. can. übergegangen: c. 2. X. de Reliq. (3, 45).

**) Geschichte des heiligen Rocks unseres Heilandes, welcher in der Domkirche zu Trier aufbewahrt wird, sorgfältig aufgezeichnet von dem Hochseligen Bischofe von Trier Joseph von Hommer. Neuer Abdruck. Bonn, Habicht. 1844. 12. SS. 34. Früher in der Zeitschrift f. Philosophie und katholische Theologie. Heft 25. Cobl. 1838. S. 192—208.

»darbieten: dann würden wir unrecht handeln, wenn wir dieser »keinen Raum geben wollten.« Es ist an ihm wahr geworden, was er selbst sagt (S. 34): »Hat der Mensch Vorliebe für eine Sache, »so nimmt er halbe Beweise für vollgültige an und überläßt sich »gern dem Glauben, daß das, was er wünscht, wahr sei.« Mit der allen Widerspruch ausschließenden Wahrscheinlichkeit verhält es sich freilich ganz anders; so viel aber ist gewiß, daß er, als ein ehrlicher Mann, während seiner zwölfjährigen Amtsführung den Rock nicht ausgestellt hat.

Ganz in derselben Weise spricht sich auch das »auf Veranlassung des Hrn. Bischofs von Trier« erschienene Buch*) aus. Sein Verfasser sagt S. 7. wehmüthig von demselben: »Völ»lige über allen Zweifel erhabene Zuverlässigkeit auf den Grund »geschriebener Nachrichten aus den alterältesten Zeiten kann leider »seine Schrift nicht in Anspruch nehmen, da solche nicht mehr zu »ermitteln ist: sondern die Schrift tritt freundlich zu dem auf Tra»dition ruhenden Glauben des Volkes hin, ihm darbietend jenes »Maaß von Licht und Gewißheit über diesen Gegenstand, das ihr »bei den obwaltenden Umständen zu erreichen stand, von ihm dage»gen die etwa noch (!) nöthige Ergänzung zur gläubigen Gewiß»heit erwartend.« Und leider hat er hinsichtlich der »nicht mehr zu ermittelnden Zuverlässigkeit« mehr Recht, als er durch den Zusatz: »aus den alterältesten Zeiten« glauben lassen möchte. Zu seiner Schrift muß daher wieder die unsrige freundlich hinzutreten, um ihr, wenn sie es wirklich nicht wissen sollte, zu zeigen, worin denn eigentlich die etwa noch nöthige Ergänzung der gläubigen Ungewißheit bestehe, und ihr das unter obwaltenden Umständen wirklich erreichbare Maß von Licht und Gewißheit zuzumessen. Sie aber mußten wir vornehmlich berücksichtigen, weil sie die ausführlichste von allen ist, und, wie es scheint, auch als die authentischste und officielle betrachtet sein will. Wir haben daher, damit der Streit auf gleichem Boden geführt werde, auch ihre historischen Voraussetzungen adoptirt, ohne die Kritik noch einen Schritt weiter zu führen; sie hat uns dies erleichtert, indem sie sich selbst als eine bloß historische giebt, und mit bloß historischen Gründen und Vermuthungen ficht.

In der That, sie ist ganz aus Salbung und Aufklärung zusammengesetzt. Der Verfasser ist von dem fressenden Gift der leidigen Aufklärung selbst bis zu dem Grade angenagt, daß er nicht anerkennen will, daß Christus Rock mit ihm von Jugend an ge-

*) Geschichte des heiligen Rockes in der Domkirche zu Trier. Bearbeitet auf Veranlassung des Hrn. Bischofs von Trier als Einleitung der öffentlichen Ausstellung dieser heil. Reliquie im Herbste des Jahres 1844. Von J. Marx, Professor am bischöflichen Seminar. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. Trier, Lintz. 1844. 8. SS. IV. 152.

wachsen sei, trotz dessen, daß der Hymnus auf den Rock in dem alten Trierer Brevier dies ausdrücklich aussagt:

Tu membra Christi contegens
Crescis simul cum corpore *)

trotz dessen, daß dafür eine wenigstens eben so gute »Tradition,« wie für den Trierer Rock, vorhanden ist, trotz dessen, daß die Möglichkeit durch den h. Märtyrer Justin feststeht, der dasselbe von den Kleidern der Israeliten erzählt. Mit der kalten Bemerkung S. 11: «Indessen ermangelt diese Erzählung aller näheren Begründung« glaubt er sie abfertigen zu können. Er weiß vielleicht nicht, auf welchem bedenklichen Pfade er wandelt; höre und beherzige er, wie sich ein Mann von unerschütterlichem Glauben, der Vertheidiger des Argenteuiler Rockes, Hr. Guerin, ein Mann, dem er nur als un pauvre aveugle erscheint, mit eben soviel Heldenmuth als Glück und Gewandtheit über diese Tradition ausgesprochen hat. Dieser sagt S. 52. des unten genannten Buches: **Mais ici nous voyons les prétendus esprits-forts sourire de pitié. Une Robe qui croît suivant l'âge de celui qui la porte et qui ne s'use jamais, est-il possible d'avancer une semblable absurdité! Ils ne comprenprennent pas comment cela se fait: donc cela n'est pas. Pauvres aveugles! c'est ainsi qu'ils raisonnent, et combien de vérités ils croient renverser avec cette logique! Eh! que comprennent-ils plus que nous? Savent-ils donc comment croissent les lis des champs et les violettes de la vallée?— Pour nous, pieux fidèles, nous croyons que la sainte Robe— est celle que sa divine Mère lui avait faite, et quelle grandit avec lui sans s'user; nous le croyons, parce que ce n'est pas faire injure à Dieu; nous le croyons, parce que cette abnégation de n'avoir que le même vêtement était digne d'un Dieu humilié et réduit volontairement à la plus grande pauvreté; enfin nous le croyons, parce qu'un Fils aussi tendre et aussi dévoué que le Seigneur Jésus ne pouvait que garder précieusement la Robe que lui avait faite sa très-sainte Mère.**

Wir würden nicht im mindesten etwas dagegen haben, wenn Hr. Marx sich rein auf den kirchlichen Standpunkt beschränkt und mit kirchlichen Gründen die Aechtheit seiner Reliquie vertheidigt hätte. Das Lateranische Concil hat bestimmt, daß aufgefundene Reliquien nicht verehrt werden sollen, wenn sie nicht zuvor durch die Autorität des römischen Papstes approbirt sind **). Es ist also

---

*) Nach der geistreichen Uebersetzung des Pastor Lichter:
Du deckst den Herrn in seinem Erdenlauf,
Wächs't mit ihm stets an seinem Leibe auf.
S. Geschichte des h. ungenähten Rockes unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nebst Betrachtungen und Gebeten bei Vorzeigung dieses h. Kleinods von Philipp Lichter, Definitor und Pastor in Piesport. Mit hoher kirchlicher Genehmigung. Trier, Gall. 1844. 16. SS. 78.

**) an der oben S. X citirten Stelle.

von geschichtlichen Gründen der Aechtheit gar nicht die Rede, sondern diese ersetzt die päpstliche Bestätigung. Ein anderer Satz des kanonischen Rechtes besagt, daß alte Reliquien in eben der Verehrung gehalten werden sollen, in der sie bisher waren*). Hätte Hr. Marx sich damit begnügt auszusprechen: dieser Rock ist zu verehren, weil er, wie andere Röcke, päpstlich bestätigt und weil er früher verehrt ist, so wären zwei streng geschiedene Gebiete, das kirchliche und das historische, auch streng geschieden geblieben und von denselben Voraussetzungen aus keine Widerlegung möglich gewesen. Statt dessen befindet sich Hr. Marx selbst im Zweifel, der päpstliche Ausspruch ist ihm keinesweges genügend, sondern um für sich und andere noch darüber hinaus eine aparte geschichtliche Beglaubigung zu haben, begiebt er sich auf das Feld der historischen Kritik. Seine Schrift ist für die gebildeten Katholiken, und, schließen wir aus dem öftern Herbeiziehen derselben richtig, für Protestanten berechnet; sie will die Aechtheit des Trierer Rockes auch für den vernünftigen Standpunkt erhärten und bedient sich dazu eines aufgeklärten Raisonnements und durchaus rationalistischer, vom Glauben unabhängiger Gründe und Wahrscheinlichkeiten. Die Strafe für dies Aufgeben der kirchlichen Unfehlbarkeit bleibt nicht aus: er muß auf diesem Felde unfehlbar zu kurz kommen und erlebt höchstens den Triumph, einen Hrn. von der Hagen vollständig hinter das Licht zu führen, der ihm**) getreulich nachbetet, und zwar in der Art, daß die schon um 327 gestorbene Helena den Rock um 330 nach Trier geschickt habe, und so festes Vertrauen in den Trierer Rock setzt, daß er (durch eine Verwechselung mit dem grundverschiedenen Bremer ungenähten Rock, von dem er die Glocken hat läuten hören) denselben durch Waldemar aus Trier stehlen läßt, eine Bereicherung der Geschichte, für die ihm Hr. Marx gewiß nicht dankbar ist, da dann doch der jetzige Trierer Rock erst recht unächt würde. Nicht einmal Hr. Marx kann auf so gutmüthige Gläubige gerechnet haben, denn sonst hätte es schwerlich der Versicherung bedurft, daß seine Schrift nicht völlige Zuverlässigkeit in Anspruch nehmen könne.

Indem wir neben der Richtigkeit auch die Aufrichtigkeit dieses Geständnisses gern anerkennen, und, wie gesagt, uns bemühen werden, nachzuholen, was Hr. Marx unterlassen, nämlich deutlich zu zeigen, worin die Unzuverlässigkeit bestehe, deren er sich im Stillen so bewußt ist, bedauern wir, zum Schluß dieser Charakteristik seines Buches nicht verschweigen zu dürfen, daß es keinesweges mit dem erforderlichen Wahrheitssinne geschrieben ist. Dieser Mangel an Wahrheitssinn besteht nicht bloß darin, daß er keineswegs alle Hülfs-

*) Ferraris Biblioth. canon. v. Veneratio n. 61.

**) Der ungenähte graue Rock Christi. Altdeutsches Gedicht, aus der einzigen Handschrift, mit Vergleichung des alten Druckes, herausgegeben von F. H. von der Hagen. Berlin. 1844. Vorrede S. III. und IV.

mittel benutzt hat*), — was er S. 6. sagt, daß er »den Nachrich»ten über diese h. Reliquie nachgespürt habe, wo immer nur solche »zu vermuthen waren« ist eine Unwahrheit: er hat vornämlich bloß des Pater Brower Trierische Annalen ausgeschrieben und sich nicht einmal um die für manche Punkte wichtigen und sogar bei Brower citirten Trierischen Reliquienbücher von 1514 ff. bekümmert, die denn doch, wenn irgendwo, in Trier zu finden sein mußten und wirklich zu finden sind — sondern namentlich darin, daß er alles in den ihm vorliegenden Büchern Befindliche und seinem Zweck Widerstrebende ohne Weiteres verschweigt und thut, als ob es nicht da wäre, so daß er im eigentlichen Sinne des Wortes Recht hat, wenn er auf dem Titel seines Buches ankündigt, er habe die Geschichte des Rockes bearbeitet. Die Beweise hierfür sind in unserer Schrift zahlreich genug enthalten und um so schlagender, da wir unser Resultat durchaus nur aus den auch von ihm gebrauchten Werken genommen haben; ja man braucht beinahe nur seine Citate nachzuschlagen, um sogleich dasselbe zu finden. Wir erklären übrigens gern und ausdrücklich, daß wir den Grund davon nicht in dem Charakter des Hrn. Marx suchen, dessen Gehorsam gegen seinen Bischof wir vielmehr loben, sondern in seiner Stellung und der widerspenstigen Natur seiner Aufgabe.

Um indeß gegen Alle gerecht zu sein, dürfen wir nicht verschweigen, daß die in der Schrift des Hrn. von Hommer und dem »auf Veranlassung und mit Approbation des Hrn. Bischofs von Trier« »bearbeiteten« Buche ausgesprochene Unzuverlässigkeit der Beweise für die Aechtheit des Rockes keineswegs die allgemeine Ansicht ist, und daß namentlich die zur Belehrung des Volkes bestimmten und mit bischöflich Trierischer Approbation herausgegebenen und verbreiteten Bücher eine ganz entgegengesetzte Meinung aussprechen. Wir gestehen gern, nicht in dem ganzen Umfange dieser Art von Literatur bewandert zu sein, beziehen uns indeß beispielsweise auf zwei dergleichen Producte, davon der Titel des einen oben S. XII angegeben ist, der des andern folgendermaßen lautet: »Kurze Beschreibung und Geschichte des in der Domkirche zu Trier aufbewahrten ungenähten heiligen Rockes unseres Herrn Jesu Christi, nebst Betrachtungen und Gebeten. Mit bischöflicher Approbation. Saarlouis, F. Stein. 1844. 12.« Beide enthalten, wie die Titel besagen, theils eine Geschichtserzählung, theils Andachten, Gesänge und Gebete. In ihnen wird, ganz ohne jene Bedenklichkeiten, mit der größten Bestimmtheit gelehrt, der Trierer Rock sei, mit den Worten des Pastor Lichter S. 22. zu reden, »das Kleid, welches die Ein»geweide der eingefleischten Gottheit einhüllte,« und die Combination

*) Es erscheint auch höchst auffallend, daß die Abhandlung des Hrn. von Hommer, die Hr. Marx, wie die Uebereinstimmung einzelner Sätze zeigt, gebraucht hat, und zu deren Inhalt er in allen wesentlichen Punkten gar nichts Neues hinzu bringt, nicht mit einem einzigen Worte erwähnt ist.

mit der Helena u. s. w. wird ungescheut ohne die mindeste Andeutung des wahren Sachverhältnisses als ausgemachteste, unumstößliche Wahrheit vorgetragen. Um dies vollständig darzulegen, müßten freilich die ganzen Bücher abgedruckt werden; um aber doch wenigstens eine Probe auch von dieser Art der historischen Anschauung zu geben, wenden wir uns, zur Abwechselung nach der prosaischen Schrift des Hrn. Marx, zu den poetischen und liturgischen Blüthen, und theilen aus diesen einige Auszüge mit.

Aus dem »Gesang unter dem Anschauen des heiligen Rockes« (Kurze Beschreibung S. 93):

Ist das dein Rock, Herr Jesu Christ, Der ohne Nath bereitet ist? Komm, komm, o ganze Christenheit, Und sieh das wunderschöne Kleid. Alleluja! Alleluja!

Wer sagt die Farbe wohl genau? Er ist braunroth und grau und blau, Auf wunderliche Weis' vermengt, Und ist mit Tropfen Bluts besprengt. Alleluja! Alleluja!

Ist das der Rock, der Jesus Christ Einst von Maria bereitet ist? Worin er alle Nöthen litt, Als er für uns am Kreuze stritt? A. A.

Ist dies das Kleid, drin Jesus Christ Drei Tag im Tempel blieben ist? Indeß ihn sucht' mit bangem Schmerz Der Eltern liebevolles Herz? A. A.

Ist das der Rock, Herr Jesus Christ, Worin du einst gereiset bist So unermüdet hin und her, Bald über Land, bald über Meer? A. A.

Ist das der Rock, Herr Jesus Christ, Der von dem Weib berühret ist, Das auf der Stelle wunderbar An Leib und Seel' geheilet war? A. A.

Der Rock, der, als Du es begehrt, Einst auf dem Berge ward verklärt, Der weiß war, wie des Schneees Glanz, Und strahlend, wie der Sonne Kranz? A. A.

Ist das der Rock, Herr Jesus Christ, Der einst verlooset worden ist, Der damals nicht zerschnitten ward Und nun zu Trier wird aufbewahrt? A. A.

Ist dies das heilige Gewand, Das Helena einst wiederfand, Und das sie Trier, der biedern Stadt, In Huld und Gnad geschenket hat? A. A.

Das Kleid ist, glaub', die wahre Arch', Die einst den Herrn und Heiland barg, Es ist der Thron, wo er gethront, Es ist das Haus, wo er gewohnt. A. A.

Es ist das vielgepriesene Kleid, Das Ihn bekleidet alle Zeit. Es ward erhalten wunderbar Bis heute, fast zweitausend Jahr. A. A. u. s. w.

Ebendaselbst S. 88:

Gott, deine Liebe, deine Gaben, Die wir so reich empfangen haben, Sind Wunder deiner Gütigkeit. Du zeigest uns in unsern Tagen Den Rock, den Jesus hat getragen, Dahier in seiner Sterblichkeit.

Daselbst S. 81:

Christen! Trierer! macht euch würdig Dieses hohen Vorzugs Gnad, Jesus Rock hier zu besitzen; Wandelt auf dem Tugendpfad!

Lichter S. 58:

Deiner Lieb, o Gott! und Macht Sei hohes Lob gebracht, Ebenso empfinden wir, Heil'ges Kleinod! Lieb zu dir.

Du umgabest jenen Mann, Den die Welt nicht fassen kann, Der da ist und ewig war, Unumschränkt, höchst wunderbar.

Deine weiße Reinigkeit War ein Bild der Heiligkeit, Die der Heiland uns erwarb, Als er an dem Kreuze starb.

Doch auch schreckbar kommst du mir Heil'ges Kleid am Oelberg für; Wo dich Jesus Blut begoß, Welches häufig auf dich floß.
So geheiligt wegen mir Beug' ich meine Knie' vor dir, Bete den in Demuth an, Der in dir mir wohlgethan. u. s. w.

In der »Litanei vom h. Rock«, die in der »kurzen Beschreibung« S. 90 mitgetheilt ist, heißt es:

Durch die Wunderkraft deines heiligen Rockes, in dessen Berührung du Kranke und Preßhafte gesund gemacht hast,
Durch deine göttliche Verklärung auf dem Berge Thabor, wo deine Kleider weiß wie Schnee sich gezeigt haben,
Durch deinen blutigen Schweiß am Oelberg, welcher deinen heiligen Rock durchdrungen und befeuchtet hat,
Durch dein heiliges Blut, das wir in deinem heiligen Rocke verehren,
Erlöse uns, o Jesu!
Wir armen Sünder, wir bitten dich,
Daß du allen, die deinen heiligen Rock anschauen und verehren, den ewigen Frieden bescheeren wollest,
Daß du uns und unser Vaterland in Ansehung dieses deines heiligen Rockes von allem Uebel bewahren wollest,
Daß du alle Häuser, in welchen das Bildniß deines heiligen Rockes aufbewahrt wird, vor sichtbaren und unsichtbaren Feinden beschützen wollest, u. s. w.

Außer den bisher angeführten Schriften standen uns mehrere der durch die Ausstellung von 1512 veranlaßten Bücher zu Gebote, von denen man ihrer Seltenheit wegen eine genauere Nachricht hier nicht ungern lesen wird. Von dem wichtigsten unter diesen, der Medulla*), hatten wir Anfangs nur einen Auszug der wichtigsten Stellen, durch den uns Hr. Dr. Schneider in Emmerich verpflichtete; noch vor dem Schlusse unserer Arbeit erhielten wir jedoch unerwartet das Buch selbst mit dankenswerthester Zuvorkommenheit aus einer Privatbibliothek zugesandt. Der Titel ist:

Medulla Gestorum Treuerensium. Clärlich berichtung des hochwirdigen heyltumbs aller stifft vnd Clöster inwendigdig (sic) vnd bey der statt Tryer mit vilen anderen zu gesatzten (des alten vnd neuwen testamentzs) geschichten derselben statt, zu samen bracht durch den wirdigen herren meyster Johannem der heyligen geschrifft baccalaurius formatus prediger vnd verkunder des heyltumbs im thoem zu Tryer.

Darunter ein roher Holzschnitt den Rock vorstellend. Schlußschrift: Hye endet sich u. s. w. Auch von dem hochwirdigen jn gott vatter vnd herren, herren Richartten — nachgelassen vnd vergünt zu trucken, jn kosten des ersamen Mathie Häne Buchfurers zuo Trier. Gedruckt vnd vollendt durch Caspar Hochfeder, jn der freyen stat Metzs, ein von den vier hauptstetten des heyligen Römischen reychs, vff Pfinxt abend, Im jare nach geburt cristi Mccccc vnd xiiij. LXIV gezählte und zwei ungezählte Blätter, ohne den Titel.

*) Erst während des Druckes fanden wir zufällig, daß die größte der den Rock betreffenden Stellen dieses Buches schon in der Zeitschrift für Phil. und kath. Theol. Heft 26 (1838) S. 191—200 abgedruckt stand.

In der Dedication an den Churfürsten Richard erklärt der Verfasser Johannes Enen, der im Jahr 1519 Weihbischof ward und am 31. Juli 1519 gestorben ist (Brower II. 332), die Gründe, die ihn veranlaßt »fürab dem heyligen rock zu lobe vnd zu eren ein büchlin zu componieren«, um nämlich zuverlässige Nachrichten über Trier und seine Heiligthümer bekannt zu machen. »Es sint auch diß vergangen iare vyle vnd mancherley brieff vnnd clein tractatel getrückt, welcher eins teyls neben der warheit hin geschlichen sind, vnd vile falschen dings der warheit zu weder melden. Auch etlichen zu vile, die anderen zu wenig gesatzt haben vnd in besonderheit ein tractatel oder büchelin von einem könig genannt Orendel welches doch gar falsch erdicht vnd (alls ich glaub) vmb eigents nutz wille angefangen sey So es gar in keinen berümbten angenommenden historiographen schrifften fonden wiirt.«

Das Buch zerfällt in drei »Tractaten«, wovon die beiden ersten bis Bl. 25 a die fabelhafte Geschichte von Trier nach den Gesten bis auf den Erzbischof Modoald in der Mitte des siebenten Jahrhunderts erzählen. Hier bricht der Verfasser ab und zählt bloß die Namen der spätern Erzbischöfe auf. Die Hauptsache ist ihm offenbar der »drytt Tractat, von dem yzt gegenwurtigen stand der selben »heyligen stat vonn Trier — Vnnd wiirt dißer tractat gedeylt jn »rriij Capitel nach der zalle der kirchen« Uns interessirt allein »Das erst Capitell. Von dem hoehen doemstifft«, das auch das ausführlichste ist und von Bl. 26 a bis 45 a geht. Auf drittehalb Seiten wird kurz vom Bau des Doms durch Agricius und Poppo und von den gewöhnlich gelesenen Messen gehandelt. »dar zu werden auch vill bietfarten vnd station durch das gantz iare vollenbracht, wan dye Trierer ein gütte froem einfeltig volck ist, die sulchen guetten geystlichen sachen gern nachfolgen vnnd sich mit jnnigen wercken vast vben.« Drei Seiten ungefähr nimmt der nächste Abschnitt ein: »von dem heyltumb, das man vor diser zeit alle iar zu zweien malen gezeugett hat: ehe dann dys heyltumb fonden ist.« Es folgt die nach Auffindung der neuen Reliquien geänderte Ordnung der Vorzeigung, wobei der Verfasser zuletzt auf »den großmechttigen Schatz, den vngeneten Rock, den dye ritter Pylati nit zu schneyden noch zu theyllen woltten« kommt und von Bl. 32 a bis 44 b von ihm handelt.

»Relation wie er yzund newlich erfonden vnd herfuer gethon sy worden.« 32 a bis 37 b. Um zu erklären, weßhalb man den Rock ohne Weiteres im Petersaltar sucht, geht die Geschichte der Translation von 1196 voraus, die wir §. 7. mitgetheilt haben*). Der Kaiser Maximilian »was wärhafftig, nit durch flockmeren, sunder auß alten vnd vast alten historien vnd bucheren bericht, den heyligen

*) Daß Enen so wenig wie die ältern Quellen von einer Ausstellung im Jahr 1196 etwas weiß, zeigt seine ausdrückliche Angabe Bl. 32 b, daß der Rock 1512 „zum ersten getzeugt ist worden."

roeck zu Tryer im Thoem zu sein« und besiehlt dem Erzbischof ihn suchen zu lassen; »er dickgemelt mein gnediger herre Ertzbischoff« fügt sich diesem »besell und ansoech« gern, läßt am 14. April den Altar aufbrechen, findet nebst dem Rock eine Menge Reliquien in verschiedenen Kasten, die sorgfältig aufgezählt werden und stellt ihn am 3. Mai öffentlich aus, in Gegenwart vieler, nach der Rangordnung von dem Verfasser genannten »fursten, bischoffen vnnd ambasiaten«

Die Erzählung ist hier ganz einfach und natürlich: der Kaiser will wissen, ob der Rock wirklich da sei, der Churfürst ist ganz bereit ihn zu suchen, läßt nur in allen Klöstern und Kirchen beten, daß er gefunden werden möge. Hat er irgend eine Besorgniß gehabt, so ist es die, daß das Kleid überhaupt nicht da sei. Der lateinische Uebersetzer schaltet nach seiner erweiternden Manier den Satz ein, der Erzbischof sei ängstlich gewesen und habe die ehemaligen Gefahren erzählt *): worauf er verfallen ist, weil er eben vorher in Enen's Bericht die Sage von dem erblindeten Mönch eingeschoben hatte. Aus diesen Worten hat Browers Rhetorik eine lange Geschichte von der Verlegenheit des Erzbischofs und von einer Berathung mit dem Capitel gemacht, die Hr. Marx ruhig nachbetet. Die Worte Enens, »nitt durch flockmeren« übersetzt Scheckmann: non jam rumigera vulgi voce, sed historiis et quidem vetustissimis; Brower muß das non übersehen haben und sagt tum constanti hominum fama, tum antiquis literarum monumentis; bei Hrn. Marx lautet dies, im directesten Widerspruch gegen die Quelle, S. 67: »er wisse schon längst aus der allgemeinen Tradition und aus alten Schriften.« So macht man in Trier die Geschichte zurecht **).

Von 37 a bis 45 a folgt eine Vertheidigung der Aechtheit des Rockes; es wird dann der Trierer Rath seiner guten Anordnungen wegen belobt, die am 13. April 1513 bei Gelegenheit eines Baues im Nicolausaltar gefundenen Reliquien aufgezählt, und mit einem

---

*) fol. 44 b. videres tum anxiari praesulem, retroacta pericula recensere.

**) Auch die andere von Hrn. Marx als seine Quelle kühn citirte Autorität: „unser Trithemius, ein gleichzeitiger Berichterstatter," hat gar nichts von jenen Weitläuftigkeiten. Nach ihm will Maximilian bloß wissen, ob es wahr sei, was in der Trierischen Geschichte gelesen werde, daß die Tunica Christi in dem Altar sei, und auf seinen Befehl öffnet man, ohne daß von einer Weigerung und Capitelsitzung u. s. w. die Rede wäre, den Altar. Die Stelle des Trithemius, auf die auch S. 44 Bezug genommen ist und die wir im Anhang unter 13 noch nicht im Original anführen konnten, geben wir vollständig, Anhang unter 34. Auffallend ist darin, daß die Niederlegung des Rockes in den Altar mit ausführlichen Angaben in das Jahr 1218 (statt 1196) gesetzt wird. Anderswo haben wir dieses Datum nirgends gefunden und müssen es einstweilen für einen Irrthum oder eine Verwechslung halten.

Abschnitt unter folgendem, leider einigen Verdacht erregenden Titel das Capitel vom Dom geschlossen: »Item von noch ville anderem heyltumb, das vor hyn in der selben kirchen geweszenn ist. vnd auch ytzunt neuwelich erfonden: welchs man nit zeugt.« Unter diesen sind die in der Urkunde Sylvesters vorkommenden Sandalen des Andreas und der Zahn Petri.

Es ist interessant zu sehen, wie schon damals in Trier selbst von Geistlichen und Weltlichen die bestimmte Behauptung der Unächtheit des Rockes erhoben ward, und wie der ehrliche meyster Johannes diese mit erbärmlichen Gründen zu widerlegen sucht. Wir theilen daher den Inhalt dieses Abschnitts im Wesentlichen mit.

»ES seint aber,« beginnt Enen, »(alls ich vernommen habe) an etlichen enden eins theyls geystlichen vnd weltlichen dye dißem heyligen Rock zu laster, verachten vnd vernichten, Sönder tzweyffell nicht sonder yrer selen grosse beschwerniß öfflich sprechende, Es sy nit der Rock vnsers herren Jesu, vnd sey ein erdicht sach vnd nemen sulchs zu beweren vur sich, vil vnnutzer vermeßner erdichte rede, vnd alligieren vur sich etliche unwarhafftige erdicht schrifft, die in keinem rechten zu gelassen seind, Oder vor bestendig von der cristlichen kirchen angenommen, Welcher schrifft vnd tractatel ich selbs diß jaer ein theil die doch ganz vnd gar erdicht vnd erlogen seint, vnd nicht anders dan vmb eigens nutze willen erdacht zu trucken vnd geltt da mit zu vberkommen.

ES ist aber nit wunder das der heylig rock Christi veruolgung leydt vnd bedunckt mich, ein recht warhafftig tzeychen der warheit sein, das es der recht rock ist, wan nach der lere aller heiligen doctoren, mag kein gut werck, sunder grosse widerwertigkeit vnd anfechtung volbracht werden. u. s. w.

ES müssen vorwitzig vermessen narren sein, die sulchs einem ertzbischof von trier (der inn eygner person dar by gewesen ist da er fonden ist worden) vnd andere größmechtigen herren fursten vnd graffen vnd fryen, die vff dem thöm stifft herren synd, zu messen das sye sulche sachen finden vnd erdichten mügen, es ist yren furstlichen gnaden vyle zu nahe geret. — Darumb du vurwitziger vermessener, zwing dein maul zu vnd heb das nit in den hymel, das ist wider den höchsten öbersten« u. s. w.

Das Argument der Gegner ist, daß nach den Chroniken der Rock zur Zeit des Mauricius in Zaphat gefunden, folglich nicht durch Agricius nach Trier gebracht sein könne.

Enen antwortet darauf, daß die Chroniken sich auch sonst wohl widersprächen; der erste, der jenes gesagt, möge »lyederlich« geirrt und Mauricius statt eines andern Kaisers gesetzt haben, vielleicht sei es auch der andern Kleider eins gewesen, und die Späteren hätten dem ersten alle nachgeirrt. Man habe in Trier »auch alßo gare alte boecher, die es betzeugent, daß der heylig rock zu Trier

ist.« »Jnn der rechten Cronica Eusebii jnn dem Original (wer do suchen will) welcher noch heutbeytag, ein seer vast altes zuo Tryer ist, das mit dem allten litter, mitt sunderlichen fleys, ontzweffell vnd grossem costen in pergamen geschriben ist, findest du auch clerlich, das der heylig rock durch Agricium zu Trier kommen ist.« Die Chronik habe Hieronymus übersetzt, alle Bücher des Eusebius und Hieronymus seien von der Kirche angenommen und wahrscheinlich sei das Exemplar zu der Zeit geschrieben, da Hieronymus in Trier war. »Es seint aber ettlich excerpta gedruckt vß der selben Cronica Eusebij vnd vil außgelassen, das im Original beschrieben stat, vnder welchem auch dißes partickel jm truck außgelassen ist, das nimpt mich nit wunder, vrsach. Die excerpta sind zu Paris getruckt, welche selbe vermeinen den rock jn yrem landt zu haben. Aber ich hab den rechten zu trier (wie wol unwirdig) in meinen henden gehabt vnd manig taußent menschen getzeygt.«

Er meint die Stephanische Ausgabe des lateinischen Eusebius von 1512. Es ist das Argument eines Geistlichen gegen einen Gelehrten. Der Herausgeber, Multivallis, hat natürlich in seinen Handschriften vom Agricius nichts gefunden noch finden können. Wir wissen aus Brower I, 218, daß die Notiz jenem alten Exemplar der Dombibliothek von späterer Hand beigeschrieben ist.

»Jtem es ist meinem gnedigen herren von Trier geschickt worden, das man funden hat, jn einer so alten Cronica, das mans vor altter kumerlich leßen möcht das der heilig Rock durch den Anthiochischen patriarchen Agricium gheen Trier bracht were.« Es scheint also, der Kaiser war der Gelehrteste von allen, in Trier dachte Niemand an den heiligen Rock, und jetzt erst fing man an seinetwegen die Chroniken nachzuschlagen.

Der Verfasser beruft sich weiter auf das »martirologium Vsuardi monachi, das er geschriben haet zu dem groſse Karolo, kalendas Septembris.« Hier steht die Geschichte vom Rock, der Helena und dem Agricius allerdings in den damaligen Ausgaben, z. B. in der uns vorliegenden cum additionibus Cöln 1521. kl. 8, wo sie deutlich genug als Zusatz unterschieden wird. Vgl. die kritische Ausgabe des Usuardus in den Acta SS. Jun. VII. p. 505.

Jtem, Gregor von Tours sage »das der Rock sey. in der stat Galathe vnd ist dy stat von Constantinopolen gar nach taußent, hundert vnd funffzig meyle.« Die Nutzanwendung hieraus zu ziehn überläßt er dem Leser.

»Jtem, du vindest auch das frater hermannus jnn seiner Cronicka vnder dem Keyser Constantino schreibt, das der ytzunt gemelt keyser Constantinus habe zu Rome gebauwet die Kirch Sant Johans Latranensis, vnd habe daselbst hinn gelagt mitt anderem heyltumb, den heyligen rock vnßers lieben herren Jesu cristi, hye auß magstu wol mercken das er zu rome kommen sey, vnd furter so man nichts vernimpt das er noch daselbst sey, magstu wol glauben das dy

heylige Keiserinnen Helena yren son Constantinum vermöget habe yre den heyligen rock vnnßers herren verhengen mit anderem heyltumb zu Trier zu schicken, so sye also grosse zuneygung zu trier gehabt hat.«

Gemeint ist ohne Zweifel Hermann Korner, dessen älterer Theil zwar nicht gedruckt ist, der jedoch den Minoriten Martinus abschreibt, aus welchem! wir die Notiz im Anhang N. 25 gegeben haben. Enens Combination, daß Helena den Rock aus dem Lateran genommen, ist, obschon dem Sinn des Chronisten unangemessen, nach dessen Worten die Tunica im Lateran geblieben sein muß, doch schlau und hat damals vollen Beifall erhalten. Scheckmann nimmt sie Bl. 15. 16. in die Geschichtserzählung der Gesten auf, sie kommt auch in seinem gleich zu erwähnenden Reliquienbuche von S. Marimin vor. Da Brower sie nicht aufgenommen hat, so findet sie sich auch nicht bei den neuesten Apologeten.

Enen führt noch an, es seien »auch noch mer stette in teutschen Landen, dy sich des heyligen rocks byß zu diser Zeit vermessen haben,« und kommt dann wieder auf sein erstes Argument zurück: »Dißer rock betzeugt sich selbs der warhafftig vnd recht rock seyn vnd wan du hyn nahe schauwen möchteste, wurdestu bald mit mir sprechen, das er der recht rock were, vnd so man einen sulchen rock machen wolt, so wer es in keinem weg zu thön, der arbeit der materien vnd der farben halber.« Diese werden näher beschrieben und zum Schluß der Gegner ermahnt: »Hyerumbb las von deinem lasterlichen nachreden abe, vff das dich der tzorn gottes nit ergreyff, wan das milt vnd barmherzig lang beytens der straeff gottes, wiirtt hernach mit großem und schwärheit vergolten, Hye wil ich von dem heyligen rock end geben.«

Enens Buch soll im folgenden Jahr noch einmal aufgelegt sein*). 1517 erschien in derselben Offizin eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel: **Epitome. alias. medulla Gestorum Treuirorum nuper per venerabilem virum dominum Joannem Enen diuine pagine Doctorem eximium teutonico sermone edita, iam pridem extemporaliter in latinum versa Fratre Joanne Scheckmanno traductore, tribus libellis perfecta. Primus de origine et gestis ante christi aduentum. Secundus de factis post christi ad celos ascensum. Tertius de omnibus ecclesijs intus et foris ciuitatem et annotatione reliquiarum magis notabilium earundem.** Darunter ein Holzschnitt: der heilige Rock zwischen Petrus und Paulus, gehalten von Helena, neben welcher Nagel und Kreuz sichtbar sind. Schlußschrift: **Finit fauste liber Epitomes Treuiridum, Impensis quidem prouidi viri Mathie Haen Bibliopole ciuis Treuirensis. Opera autem**

---

*) In dem Briefe an Scheckmann vor dessen Uebersetzung bezeichnet er 1517 sein Buch als superiori anno herausgekommen; das soll wohl nur heißen in einem früheren Jahre. Ob die Ausgabe von 1515 irgendwo sicher nachgewiesen ist, weiß ich nicht.

honesti viri, Casparis hochffeder excusoris et Ciuis Metensis die Margarethe. Anno salutis 1517. In 4, Titel, und drei ungezählte, LXII gezählte und abermals zwei ungez. Bl.*)

Scheckmann war, wie sich aus dem Buch ergiebt, Mönch und Bibliothekar der Benedictinerabtei St. Maximin. Ein Freund rühmt von ihm in einem vorgedruckten Briefe, daß er einige libellos elimatiori stilo geschrieben (describere). Es ist wohl derselbe, von dem Brower I. 216 geschriebene und interpolirte Acta Agricii vor sich hatte, in denen die Schwierigkeit, daß es keinen Antiochenischen Patriarchen Agricius gegeben, so weggeräumt war, daß dieser mit dem Paulinus identificirt wurde. Die vorliegende Uebersetzung ist, obschon vielfach Enens Worte beibehalten sind, eher namentlich in dem historischen Theil eine Umarbeitung zu nennen; sichtlich bemüht er sich zu zeigen, daß er als Bibliothekar die Bücher nicht bloß abgestäubt, überall bringt er Citate aus alten und mittelalterlichen Schriften an; überall fügt er dem Text Enens Sätze ein, auf die er zuweilen am Rande besonders aufmerksam macht: Scheckmanni assertio pia non frivola; Scheckmannus iocatur; Scheckmannus equiparanter loquitur. Die in seinem Original bei dem Erzbischof Modoald abgebrochene Geschichte Triers führt er Cap. 8 und 9 des zweiten Theils fol. 26 a – 38 a bis auf seine Zeit herab. Der Abschnitt von dem heiligen Rock ist etwas anders geordnet, wichtige Zusätze hat er nicht, sondern nur z. B. die schon erwähnte Geschichte von dem erblindeten Mönche, doch wird fol. 41 b und 43 b über die 1514 von Leo X. ertheilten Indulgenzen berichtet, welche Enen noch nicht kannte.

Ein anderes dieser Reliquienbücher führt Panzer IX, 91 ohne weitere Beschreibung unter dem Titel an: Reliquiae 1512 repertae per Richardum archipresulem Treverens. s. l. a. 4. Etwas näher ist es beschrieben in einem Artikel der Leipziger Allgemeinen Zeitung vom 29. Aug. 1844, als dessen Verfasser Hr. Geh. Oberfinanzrath Sotzmann in Berlin durch Hrn. von der Hagen (a. a. O. Vorrede S. III.) genannt ist**). Es besteht nach ihm aus vier

*) Vgl. Panzer VII, 405.

**) Dem Vernehmen nach auch besonders abgezogen in Octav unter dem Titel Der ungenähte Rock Christi in Trier. 11 SS. Es wird darin einer „im römisch antiken Stil der gesunkenen Kaiserzeit wie er auf den ältesten christlichen Diptychen vorkommt“ gearbeiteten früher in Coblenz vorhandenen Elfenbeintafel gedacht, auf welcher der Hr. Verfasser „die Einführung der trierischen Heiligthümer in diese Stadt und ihres Empfangs durch die Kaiserin Helena“ sieht. Es scheint aber gar kein Grund vorhanden, darin eine Trierer Scene anzunehmen; denn der Umstand, daß die Tafel „aus dem Schatze der trierischen Kathedralkirche herstammen sollte,“ beweist dies doch nicht, und die Einzelheiten der Darstellung passen nicht im mindesten zu der angeblichen Tradition von der Helena, deren Entstehung nach unserer Auseinandersetzung viel später fällt, als Hr. Sotzmann die Tafel setzen will.

Blättern und nennt bloß die Reliquien. Uebrigens kann es nicht gleich erschienen sein, da es auch die erst 1513 im Nikolausaltar gefundenen Stücke aufzählt; deßhalb können wir auch nicht daraus, daß der Rock nicht als Geschenk der Helena bezeichnet wird, schließen, daß dies damals nicht allgemein angenommen worden, da es ja in den Gesten gesagt und nun wieder bekannt geworden war. Vielmehr scheinen die Worte **de qua Treviri et in multis aliis locis praeclara scripta habentur** die Geschichte als bekannt vorauszusetzen und darauf zu verweisen, denn diese können wir nicht mit Hrn. Sotzmann von dem die Geistlichkeit so ärgernden Gedicht vom Orendel verstehen, sondern analog den Aeußerungen Enens (Bl. 39 b Item haet man das auch fonden in vill anderen stetten im över vnd niderlande do mans jnn alten bucheren clerlich findet) von den Chroniken, welche die Fabel von der Helena enthalten.

Uns liegen dagegen noch folgende fünf gelegentlich citirte Bücher vor.

Pro Abbatia b. Martini Treueren. Describuntur hoc codice subsequentia. Reliquie Bulle Privilegia Testimonia Indulgentie Gratie necnon Assertio veridica de sanguine christi corporali super terram relicto: per plures archiepiscopos Treueren. ad ostendendum ac adorandum admisso. Bulla apostolica: Pii ij sanguinis christi super terram derelicti declaratiua: ac ad eius venerationem exhortatiua: puniens contrariantes. Tractatus Theologicus ad Paulum papam ij per F. Cardinalem T S. Petri ad vincula de sanguine xpi vtrum in terris permanserit. Item Privilegiata Fraternitas s. crucis et sanguinis xpi. Hystoria adductionis reliquiarum ad Treuerim. 16 Bl. in 4. mit Signaturen, ohne Seitenzahlen und Custoden. Schlußschrift 16, a: **Impressum Colonie per Hermanum guytschaiff de Dinslaken Anno. M.ccccc.xiiij.**

Die Geschichte der Reliquien füllt Bl. 15 b und 16 a und die einzelnen Umstände sind den Gesten entnommen. Helena findet das Kreuz und bringt einen Theil davon mit vielen andern Reliquien unter denen zwar der Nagel und der Leichnam des Mathias, aber nicht der Rock genannt werden, nach Rom. Agricius erhält die Reliquien von Sylvester, nicht von Helena, und schließt sie in den Nicolausaltar ein; 1196 nimmt sie Johannes wieder heraus, um sie in einen andern Altar zu legen. 1512 wird unter diesen die Tunica gefunden. Die Erzählung ist nicht aus Enen gezogen, denn Agricius Ankunft wird 330 gesetzt, nicht, wie Enen thut, 333.

In hoc libello continentur Reliquiae Monasterii S. Maximini Confessoris et Archiepiscopi Treuirorum. Darunter ein Holzschnitt, das Kloster, Helena, Constantin, und verschiedene Heilige und Reliquien vorstellend. 14 Bl. in 4. ohne Seitenzahlen und Custoden mit Signaturen, ohne Druckort und Jahr.

Den Hauptinhalt bilden Nachrichten von der Geschichte des Klosters, den dort begrabenen Heiligen Agricius, Maximin, Nice-

cius, Basinus, Weomadus und andern Märtyrern. Am Schluß werden die Reliquien kurz aufgezählt. Im Leben des Agricius Bl. 5 und 6 wird berichtet, wie Helena aus dem h. Lande die Tunica nach Rom bringt, dann dem Agricius dieselbe mitgiebt, »welche sie aus der neulich dort von Constantin gegründeten Laterankirche nahm,« wozu Eusebius und Usuardus citirt werden. Der Verfasser dieses und des folgenden Buches ist Scheckmann, der sie in der Epitome Bl. 52 b und 54 b erwähnt. Sie sind also vor 1517 erschienen. Die Typen sind nicht gothisch, sondern rund.

Reliquie, indulgentieque Ecclesie Collegiatae Diui Archiepiscopi Martyris Paulini in Treueri: darunter ein ähnlicher Holzschnitt. Auf der ersten Seite als Randverzierung ein Holzschnitt von entschiedenem Kunstwerth: Blätterwerk, in dessen Mitte ein bedeutungsvoller Affe thront. 14 Bll. (das letzte weiß) in 4, mit Signaturen, ohne Seitenzahlen und Custoden. s. l. a., doch offenbar aus derselben Offizin und mit denselben Typen, wie das vorige. Bei beiden hat die Signatur **A** 6 Blätter. Aehnlichen Inhalts mit jenem, doch ohne Erwähnung des heiligen Rockes.

Fidelis certa verissimaque narratio de Monasterio beate Marie ad littus martirum: de Tunica quoque beate Marie virginis ceterisque sacris ibidem reliquiis. Darunter ein Holzschnitt, ein langes Hemd vorstellend, oben die Jungfrau, an den Seiten St. Pontian und St. Veit. 6 ungez. Bll. in 4, mit der Signatur **A ij, A iij. s. l. a.** Als Verfasser nennt sich im Eingang **frater Johannes de santo Vuandalino**, Prior des Klosters. Er erwähnt Maximilian der „durch göttliche Eingebung" den Rock Christi suchen ließ; eben so das Jahr 1513, in welchem dort ein großes Stück von dem weißen Mantel Christi (Luc. 23, 11) mit andern Reliquien aufgefunden ward. Das Buch wird 1514 von Enen 56 b citirt. Die Tunica der Maria wird weitläuftig beschrieben, ganz in der confusen Art, wie man den Rock zu schildern pflegt. *)

Infra posite sacrosancte reliquie in monasterio sancti Mathie apostoli, extra muros ciuitatis Treueren. pie christi fidelium deuotioni ostendi consueuerunt. 4 Bll. in 4 mit Sign., ohne Seitenz. Schlußschrift: **Et a Henrico Nouesiense impressum. Anno dni Millesimo Quingentesimo uicesimo quarto.** Erwähnt Bl. 2 nur kurz des Agricius und der Tunica; bei Mathias kommt nichts Bemerkenswerthes vor.

---

*) Est et de materia admodum subtili ac valde tenui, multum tum ignota, diligenter ad invicem compressa. In qua mire ac multe densissimique flores cernuntur, tam ignota specie, ut nullus etiam attente inspiciens intelligere possit. Habet quidem consuturus valde subtiles in latere sinistro speciosissime ac magistraliter formatas et tam artificiose, ut praenotati principes affirmarent beatam virginem tales suis propriis sanctissimisque manibus consuisse. Und so scharfsinnig geht es fort.

Aus den eben angeführten Angaben Enens geht hervor, daß auch in damaliger Zeit gegen den Trierer Rock geschrieben sein müsse; denn wenn er auch das Gedicht vom König Orendel als eine solche Gegenschrift ansieht, so spricht er doch ausdrücklich von mehreren Büchern. Dasselbe ist auch aus einer Andeutung Luthers zu schließen, der in seiner Vermahnung an die Geistlichen auf dem Reichstag zu Augsburg 1530, an einer Stelle, wo er außerdem noch ganz die richtige Bezeichnung für den Trierer Rock gefunden hat (XVI. 1139 Walch), sagt: „Wie hernach dieselbe schändliche Lügen ist offenbar worden." Indeß ist es uns nicht gelungen darüber eine genauere Notiz aufzufinden.

Dagegen existirt aus späterer Zeit eine vielleicht durch die Ausstellung von 1553 veranlaßte, wie es scheint, gründliche Schrift: **Tunica Christi inconsutilis ex Ps. 22, 19 et Joh. 19, 23 explanata, cum confutatione fabulae de ejus asservatione apud Treviros, ad Georgium Wilhelmum com. Palat. Rhen. Duc. Bavar. etc. Autore Jo. Ge.** ***Dorscheo,*** **Argentorat. dre. Theol. Mecklenburg. Rostock. imp. Joach. Wilden. 1658. 4.** Aus gelegentlichen Citationen z. B. bei Schurzfleisch **Controv. Antiquitat. Eccl. 320, ff.** ergiebt sich, daß sie sich auf die archäologische Frage und das Decret Sylvesters einläßt. Reiskius **De imagg. J. Chr.** S. 119 urtheilt von ihr: **tunicam isthanc (Trevirenrensem) tanta discussit ventilatione, ut vix margo, pars aut fimbria cohaereant.**

Die für die Geschichte des Argenteuiler Rockes durchgängig citirten Schriften sind folgende:

Histoire de la robe sans couture de N.-S. Jésus-Christ conservée depuis plus de dix siècles dans le monastère et l'église d'Argenteuil, par Auguste Follet. Argenteuil et Par. 1842. 12. XII und 139 S.

La sainte robe de Notre Seigneur Jésus-Christ. Recherches religieuses et historiques sur cette relique et sur le pélerinage d'Argenteuil. Par L. F. Guérin, (redacteur en chef du Mémorial catholique) Paris. Camus. 1844. 16. XVIII und 392 S.

Beide Schriften sind, wie es scheint, lediglich aus den §. 12 angeführten Werken von Gaumont und Gerberon in der Art abgeschrieben, daß sie diese, die uns unzugänglich waren, ersetzen konnten. Hr. Guerin, der mit einer **Histoire de la sainte robe depuis les temps les plus reculés jusqu'à la mort de N. S.** beginnt und jedes Capitel mit einer andächtigen Anrede an seinen h. Rock schließt (in der er denselben zuweilen förmlich anbetet, z. B. S. 39: **O Tunique sainte! délivrez-nous de nos infirmités spirituelles**), übrigens ganz gewandt schreibt, zeigt sich durchgängig als wüthenden Fanatiker; wir bedauern, daß die Rücksicht auf die Geduld unserer Leser uns verhindern mußte, noch mehr ergötzliche Proben, als die hin und wieder gegebenen, mitzutheilen.

Ein in kauderwelscher Sprache verfertigter Auszug der Guerinschen Schrift, den wir allen Freunden einer heitern Lecture unbedingt empfehlen können und der auch durch die Beschreibung der Freiburger Jesuitenwunder eigenen Werth hat, ist:

Der heilige Leibrock Unsers Herrn Jesu Christi und die durch ihn gewirkten Wunder. Von P. Laurenz Hecht, Professor und Kapitular des Stifts Einsiedeln. Sammt einer lythographirten Abbildung. Mit Genehmigung der Obern. Einsiedeln. Benzinger. 1844. 12. 144 S.

Noch liegt uns die angenehme Pflicht ob, so wie für die uns während unserer Arbeit von vielen Seiten, namentlich auch von Cöln aus, vielfach bezeugte Theilnahme, so auch insbesondere Herrn Bibliothekar D. Böhmer in Frankfurt, Herrn Hülfsprediger J. Meyer in Bremen, Herrn D. Mitzenius in Darmstadt, Herrn Oberstudienrath D. Moser in Stuttgart, Herrn D. Muncke in Loccum, Herrn D. Schneider in Emmerich, Herrn D. Simrock, Herrn Lic. Sommer und Herrn Prof. D. Urlichs in Bonn, Herrn Prof. D. Waitz in Kiel, Herrn D. Walther in Darmstadt, Herrn D. Wattenbach in Berlin, welche durch die bereitwilligste Auskunft auf gethane Anfragen, durch Collationen und Auszüge aus Manuscripten und unzugänglichen Büchern, durch Nachweisungen und durch Mittheilung seltener Werke unsere Untersuchungen haben fördern wollen, uns höchlichst verpflichtet zu bekennen.

Der Natur der Sache nach haben die Anfragen und Antworten erst allmählich geschehen und eingehen können, und es ist daher die letzte Entscheidung über einzelne wichtige Punkte, z. B. die Lesart der ältesten Handschriften der Gesta in der s. g. Urkunde Sylvesters und den angeblichen Brief Friedrichs I. von 1157, erst in dem Anhang und den Nachträgen enthalten, worauf wir hier besonders aufmerksam machen. Da wir der Arbeit nur eine bestimmte kurze Zeit widmen konnten, so waren die Nachträge unvermeidlich, und einzelnes, z. B. die Kritik über die Trierischen Ansprüche an Helena, wird man vielleicht im Verhältniß zu anderem zu wenig ausgeführt finden.

Schließlich bemerken die Verfasser noch über die Vertheilung der Arbeit, daß Paragraph 4 bis 9 von D. von Sybel, das Uebrige von D. Gildemeister verfaßt ist, wobei sie jedoch ausdrücklich hervorheben, daß sie, wie sie für den ganzen Umfang der Untersuchung mit ihren Forschungen sich gegenseitig unterstützt haben, so auch ihr Urtheil über den Gegenstand als ein ungetrenntes und einziges veröffentlichen.

Bonn, am Tage Aller Heiligen 1844.

Der

Heilige Rock zu Trier

und

die zwanzig andern

Heiligen Ungenähten Röcke.

§. 1.

Der heilige Rock zu Trier kann aus archäologischen Gründen nicht Christi Rock sein.

Bei der Untersuchung über die Aechtheit des Trierer Rockes a) muß die erste Frage sein, ob er nach Form, Farbe, Stoff und Arbeit der Vorstellung entspreche, welche wir uns von der ungenähten Tunica Christi zu machen haben.

Allerdings gehören Untersuchungen dieser Art zu den schwierigern Gegenständen der Alterthumskunde, wenn gleichzeitige Bilder oder bestimmte Nachrichten nicht erhalten sind. In dem gegenwärtigen Fall aber reicht die Analogie der Kleidung altklassischer, wie neuerer orientalischer Völker aus, um die Notizen der alten hebräischen und späteren jüdischen Schriftsteller zu erläutern und uns zu einem sichern Ergebniß gelangen zu lassen b).

Die ursprüngliche und im gemeinen Leben fortwährend übliche Kleidung bestand bei Griechen, Römern und Hebräern und besteht heute noch bei den mit den Hebräern stammverwandten und dieselben Gegenden bewohnenden Arabern aus zwei Stücken, dem Unterkleide: Tunica, Chiton (Rock), das wir Hemd nennen würden, und einem meist viereckigen großen Stücke Zeug, das als Oberkleid oder Mantel umgewunden wurde. Nur von dem ersteren haben wir zu handeln.

---

a) Der althergebrachte Ausdruck Rock, so wenig er nach dem heutigen Begriffe des Wortes passend ist, wird auch hier in der Art beibehalten, daß er überall die Tunica bezeichnet.

b) Die Untersuchung kann hier nicht in ihrem ganzen Umfange, sondern nur in ihrem Gange und ihren Resultaten gegeben werden. Die sehr zahlreichen Beweisstellen sind den Fachgelehrten bekannt und finden sich in den allgemein zugänglichen Werken über das alte Kleiderwesen; es sind daher nur die wichtigsten angeführt, und solche, die bei vorhandener Meinungsverschiedenheit ein Urtheil begründen. Sollte übrigens irgend einer der heiligen Röcke mit bestimmten archäologischen Gründen gegen die obige Auseinandersetzung auftreten, so wird sehr gern eine ausführliche Vertheidigung geliefert werden, welches hiermit zugleich für alle folgenden Paragraphen erklärt wird.

Zunächst ist festzuhalten, daß die gewöhnliche Tunica der Männer nicht bis auf die Füße hinabfiel, sondern bis an das Knie oder sehr wenig darunter reichte. Dies bringt die Natur der Sache mit sich: sie war das gewöhnliche Arbeitskleid und würde bei größerer Länge hinderlich gewesen sein; deßhalb findet man dies gleichmäßig bei Griechen und Römern, wie bei den heutigen Syrern und Arabern a), und zugleich ist es so noch in der römischen Kaiserzeit die Tracht des edlen Anstandes b).

War die Tunica länger, so wird dies immer besonders bemerkt. Die Frauen trugen dergleichen aus Gründen des Anstandes c) (bei den Römern hat die weibliche Tunica den besondern Namen Stola); bei Männern aber galt es immer als Zeichen der Weichlichkeit, ja ausgelassener Sitten, lange Kleider dieser Art zu haben, und erst in sehr später Zeit ward dies weniger anstößig. Von reicheren und üppigeren Völkern wird es ausdrücklich hervorgehoben, wenn sie lange Tuniken trugen: von den Joniern, Lydern, Babyloniern, Medern. Ebenso wird die Länge des Unterkleides als unterscheidendes Merkmal der Priestertracht bei mehreren alten Nationen bemerkt d).

Dasselbe Verhältniß fand bei den Hebräern Statt. Das gewöhnliche Unterkleid, Kuttonet, entspricht der Tunica und ist eben so kurz wie diese, wie sich nicht bloß aus einzelnen Andeutungen im Alten Testamente ergiebt e), sondern auch daraus, daß eine längere

a) Man vergleiche die treuen Bilder Niebuhrs Beschr. v. Arab. Taf. 15. 16. Reise I. Taf. 28. 29. 64. 56 (bei einer Frau), wo das Unterkleid überall nur zum Knie reicht. Etwas länger, das halbe Schienbein bedeckend, findet es sich Reise I. Taf. 71. bei einem vornehmen Manne, Taf. 59 bei einer Frau. Der Gürtel dient dabei überall nicht etwa, um die Tunica aufzuschürzen, sondern um das sonst durch sein Schlottern hinderliche Gewand fest an den Körper zu schnüren.

b) Quint. XI, 3, 138.

c) Jos. Antt. VII, 8, 1: ἀχρὶ τῶν σφυρῶν πρὸς τὸ μηδὲ βλέπεσθαι.

d) Von den Phöniciern sagt dies Herodian V, 3, 11; 5, 21, an welchen Stellen er einen Baalspfaffenrock beschreibt, und wenn man diese Stellen vergleicht, wird es deutlich, daß der Trierer Rock seiner Form nach am meisten einem solchen entspricht.

e) 2 Sam. 6, 20. 2 Mos. 28, 42. 3 Mos. 6, 3. Vergl. dazu Jahn Archäol. III. 345, der die richtige Erklärung hat. Auch Josephus bezeichnet die später länger gewordene Tunica der Priester ausdrücklich als ποδήρης Arch. III, 7, 2 und nennt sie XX, 9, 6 auch στόλη, welche Benennung dem gewöhnlichen Chiton nicht beigelegt werden kann; ihre Länge brauchte er nur dann besonders hervorzuheben, wenn zu seiner Zeit die gewöhnliche Tunica kurz war.

und mit Aermeln versehene Art durch den besondern Ausdruck Ketonet passim[a]) (etwa: Knöchelkleid) unterschieden wird; diese erscheint als vornehme Kleidung in der Geschichte Josephs, wo sie den Neid der Brüder erregt, und als Gewand der Prinzessinnen[b]).

Darüber ward von vornehmen Personen und in späteren üppigeren Zeiten eine zweite Tunica getragen, welche hebräisch den Namen Meïl hat. Diese war lang, fiel, wie die Stola römischer Frauen, bis auf die Füße hinab, was sich auch daraus ergiebt, daß das Wort mit dem ebengenannten Ketonet passim identificirt wird[c]). So oft es bei den Hebräern erwähnt wird, erscheint es nur als Kleidung der Vornehmsten.

Dasselbe Verhältniß findet sich auch im heutigen Orient[d]), und wir sind berechtigt, daraus zu schließen, daß es sich in der Zwischenzeit nicht geändert habe und also auch für Christus Zeitalter gelten müsse. Dafür sind ohnehin bestimmte Zeugnisse vorhanden. Bei Marcus 12, 38 und Lucas 20, 46 macht Christus es den Schriftgelehrten zum Vorwurf, daß sie in Stolen, in langen Tuniken, einhergingen; diese Tracht war also nicht gewöhnlich, sondern so sehr

---

a) Denn nur so kann das Wort nach der Etymologie und mit der Mehrzahl der alten Uebersetzer verstanden werden.

b) 1 Mos. 37, 3. 2 Sam. 13, 18. Jos. Arch. VII, 8, 1.

c) 2 Sam. 13, 18. Ueber diesen wesentlichen Punkt, daß die Kuttonet kurz, das Meïl lang gewesen, s. Gesenius Thes. S. 724. 811. Winer Realwb. II. 781. Hartmann Hebräerin III. 192—197 312. Wir halten diese Anführungen nicht für überflüssig, da sie zeigen, daß unsere Behauptung nicht zum Behuf der Polemik hingestellt, sondern daß sie die gesicherte Annahme der besten Autoritäten ist. Ebenso sagt der katholische Archäolog Jahn II, 79: „das Unterkleid scheint bei den alten Hebräern wenigstens den Männern nicht viel unter das Knie gereicht zu haben; zur Zeit Josephi aber reichte das Unterkleid der Priester und ohne Zweifel auch der übrigen vornehmen Hebräer bis an die Knöchel; bei gemeinen Leuten mag es auch noch in diesen Zeiten eben so kurz als jetzt noch bei den gemeineren Arabern geblieben sein." Ein Einwand könnte davon hergenommen werden, daß nach der Angabe neuerer Gelehrten das Meïl des Hohenpriesters nur bis zum Knie gereicht habe. Aber diese Annahme, die sich ohnehin nur auf einen nichtigen Grund stützt, steht sowohl mit dem aus 2 Sam. 13, 18 sichern Sprachgebrauch, als auch mit allen alten Zeugnissen im Widerspruch. Das Buch der Weisheit 18, 24 und Philo II, 152. 153. 225. 226. Mang. sagen, daß es bis auf die Füße ging, und ihre allegorische Deutung des Gewandes, daß es nämlich die Welt bezeichne, beruht darauf. Eben so nennen es Josephus Arch. III, 7, 4 und Hieronymus ad Fabiol. II, 579 Mart. ποδήρης und talaris und Maimonides hat noch dieselbe Vorstellung.

d) Burckhardt Beduinen S. 37 d. d. Uebsg.

selbst dem gelehrten Stande fremd, daß ihre Wahl ein Zeichen affectirter Vornehmheit und pharisäisches Stolzes wurde[a]). Aus Josephus wissen wir, daß um diese Zeit die levitischen Musiker darauf Anspruch erhoben, wie die Priester, eine lange Tunica, eine Stola zu tragen, und daß dies als ein Verbrechen gegen das vaterländische Religionsgesetz erschien[b]); auch hiernach kann nur die kurze Tunica allgemeine Sitte gewesen sein.

Der Trierer Rock ist nach Masenius 5 Fuß 1½ Zoll, nach Cordel 5 Fuß lang[c]), er muß daher auch bei einer großen Statur bis auf die Füße gefallen sein. Folglich ist klar, daß er nicht der gewöhnlichen Tunica, sondern der langen oder der obern, der Stola, dem Meïl entsprechen würde.

Christus aber kann nach der evangelischen Erzählung nur eine gewöhnliche kurze Tunica und nicht auch eine obere getragen haben. Er selbst untersagt Marc. 6, 9 seinen Jüngern, zwei Tuniken anzuziehen, welches Verbot undenkbar ist, falls er selber zwei solche trug, und eben so wenig konnte er den Schriftgelehrten das Tragen langer Tuniken oder Stolen zum Vorwurf machen, wenn er selbst mit einer solchen bekleidet war[d]). Es ist daher zu urtheilen, daß der Trierer Rock zu lang sei, um für das ächte ungenähte Kleid Christi gelten zu können.

Die Farbe des Trierer Rockes ist bekanntlich schwer zu beschrei-

---

a) Aermel gehören der Tunica nicht ursprünglich an, sondern erscheinen allmählich und parallel gehend mit der Verlängerung nach unten, anfangs bei Frauen und Weichlingen und erst sehr spät allgemeiner. Doch giebt es über diesen Punkt für das hebräische Alterthum zu wenig Nachrichten, als daß wir auf ihn im Text hätten Rücksicht nehmen können.

b) Jos. Antt. XX, 9, 6: ἐναντία τοῖς πατρίοις.

c) Marx S. 141.

d) Wir sind über diesen Punkt, daß Christi Kleidung nur aus einem Unterkleid und einem Mantel bestanden haben könne, mit Hrn. Marx S. 9 einig; Hr. Guerin hat S. 24 die unzuläßige Annahme einer doppelten Tunica. Cyrill von Jerusalem sagt Kat. XIV. S. 195 Touttée ebenso: μονοχίτων δὲ ἦν καὶ ἑνὶ περιβολαίῳ κεχρημένος. Da er in Palästina lebte, wo sich die Kleidung unterdeß gewiß nicht geändert hatte, so hat diese unbefangene Vorstellung beinahe den Werth eines Beweises. Weniger Gewicht ist auf die gleichlautenden Aussagen anderer Kirchenväter zu legen z. B. des Lactantius IV, 18, 8. Bei einigen finden sich sogar ganz verkehrte, aus der Vorstellung, daß das Kleid der Herrn einen unschätzbaren Werth gehabt haben müsse, hervorgegangene Beschreibungen, wie bei Nonnus.

ben; sie ist jetzt braunröthlich; daß dieselbe jedoch nicht ursprünglich, sondern durch die Länge der Zeit verändert, verschossen ist, lehrt der Augenschein. Das Urtheil eines Sachkenners, der den Rock lange und genau betrachtet hat, war, daß sie ursprünglich Purpur gewesen sein müsse. Dies stimmt auch sehr wohl mit Brower, der den Rock früher sah und gradezu sagt, die Farbe komme dem Purpur sehr nahe[a]), und Scheckmann[b]), der die Farbe als Purpur, welchem etwas Gelb beigemischt sei, beschreibt; beide heben hervor, daß sie, wenn das Sonnenlicht darauf falle, stark schimmere und changire, was bekanntlich eine Eigenschaft des Purpurs ist. Bekannt ist nun, daß die Purpurfarbe im Alterthum sehr theuer war und nur zu Prachtgewändern gebraucht wurde, daher ihre Anwendung überall als außerordentlicher Luxus galt. Daß Christus nach Maßgabe der evangelischen Geschichte keinen Purpur getragen haben kann[c]), ist wohl zu einleuchtend, als daß es hier ausgeführt zu werden brauchte; es würde auch widersinnig gewesen sein, hätte man ihm, wenn er schon in Purpur oder eine ähnliche Farbe gekleidet war, noch einen Purpurmantel umgehängt. War also die Farbe des Trierer Rockes, wie seine Vertheidiger sagen und der Augenschein bestätigt, ursprünglich Purpur, so hat er keinen Anspruch auf Aechtheit[d]).

Den Stoff des Trierer Rockes gefällt man sich zum Theil in ein mystisches Dunkel zu hüllen[e]). Hoffentlich wird man diesmal eine genaue Untersuchung dieses und des folgenden Punktes

---

a) Ann. Trev. II. 91, Ausg. von 1676: colore a puniceo haud multum discrepante.

b) fol. 46.b. Enen hat Bl. 37, b.: Seine Farbe ist seltzam, sye ist nit graw, so ist sie auch nitt gantz brune, vnd meins bedunckens zeugt sich das merer theyll vff thennet, (vielleicht Lohe, tanné; tennare = tannare vgl. Ducange), aber dötlich (rötlich?) doch ist es nit dy farb gantz, vnd verwandert sych nach der lufft, Alßo das kein maler die varb rechtt treffen mag.

c) Scheckmann, fol. 46 b. führt als Aussage des Lactantius im vierten Buch an, daß das ungenähte Kleid purpurn (puniceus) gewesen sei, und findet darin einen Beweis für die Aechtheit des Trierer Rockes. Er kann nur IV, 18, 7 meinen, wo Lactantius aber vielmehr von dem Purpurmantel spricht.

d) Weil der Argenteuiler Rock braun ist, so behauptet Hr. Guerin S. 27, die Tunica Christi, so wie der ärmeren Hebräer überhaupt sei braun gewesen, und citirt zum Beweise zwei Stellen des Chrysostomus (hom. in Jo. 84) und Isidorus von Pelusium (ep. I, 74), in welchen von der Farbe des Kleides gar nichts gesagt ist.

e) Marr S. 141.

durch Sachverständige nicht unterlassen haben, um dem Verdacht zu entgehen, als hätte man eine solche zu scheuen. Der einzige, welcher sich bestimmt darüber ausdrücket, sagt, daß er feines Leinen sei: Brower a), was Hr. Marx nicht erwähnt hat, behauptet dies ausdrücklich. Daß er sehr fein sei, geht auch aus den Worten der anderen hervor: Cordel b) sagt, er scheine von feinem Nessel zu sein; Enen c) und Scheckmann erwähnen, er sei anzufühlen, wie Sammt oder Seide, nur nicht ganz so weich, und sie scheinen ihn sogar für wirklichen, nicht aus Leinen oder Baumwolle nachgemachten Nessel zu halten. Leinene Kleider erscheinen im Alterthum als Kleidung vornämlich der Frauen und Priester d); bei Männern galt ihr Gebrauch als Zeichen der Weichlichkeit e) und diese trugen Wolle. Daß das Verhältniß damals auch in Palästina so gewesen sei, scheint sich aus einer Stelle des Hegesippus (um 150) f) zu ergeben, der es als etwas besonderes hervorhebt, daß Jacobus keinen wollenen, sondern leinene Kleider getragen. Viel sicherer ist es daher, mit Hrn. Guerin und vielen Andern anzunehmen, daß Christus Kleid aus Wolle gewesen; doch kann diese Annahme allerdings wohl nicht zur vollen Gewißheit erhoben werden. So viel aber ist gewiß, daß Christus, der „die weichen Gewänder in der Könige Häusern" Matth. 11, 8 nicht lobt, kein solches feines Prachtkleid getragen haben kann, wie der Trierer Rock offenbar seiner Zeit gewesen ist g).

---

a) l. l.: Textus constat subtilissimo lini genere, quod bysso par.

b) S. 141.

c) Bl. 40, b.: Es kan niemantz sagen wie nahe man dar bey ist auß was materien das er gemacht sey, dann er hat einen tzunlichen (zunderlichen, von Zundel) griff, zwischen Sammet und chamlott, nitt alls sueß alls der sammet, auch nit also gar herte alls der chamlott, vnd bedunckt mich das etwas von Nesselen dar jn sy. Scheckmann fol. 49, a.: materiam talem nemo pronunc componere potest et quomodo facta sit aeque ignoratur. Tactu grossa simul et tenuis est, ut olosericum tangibilis est sed non adeo mollis, grossior parum. non tamen sericea est; ut mihi videre videor admixtum adhibitum esse aliquid urticarum stamini et subtegmini, sed certitudinaliter nequit intelligi.

d) So auch bei den Hebräern noch zu Christi Zeit; die angeführte Stelle Jos. Antt. XX, 9, 6 zeigt, daß wenigstens eine lange leinene Tunica ein Vorrecht der Priester war, vielleicht aber ist sogar eine leinene überhaupt gemeint.

e) C. O. Müller Min. Polias. p. 41. Ferrar. de re vest. III, 3.

f) Bei Eusebius KGesch. II. 23. — Sirach 40, 4 erscheint grobes Linnen aus ungeröstetem Flachs als Kleidung der Armen.

g) Auch mit den Worten der HH. Väter geräth der Trierer Rock in Col-

Was endlich die Art der Arbeit betrifft, so ruht auch hierauf in den Berichten, welche Hr. Marx a. a. Ort mittheilt, ein sonderbares Helldunkel; das Auge, sagt Brower dort, könne mit der größten Anstrengung nicht erkennen, ob der Rock gewebt oder mit der Nadel gestrickt sei; die Art des Gewebes, meint ein Anderer, könne kein Künstler unterscheiden! In jetziger Zeit wird es, wenigstens mit Hülfe eines Mikroskops, nicht schwer gewesen sein, die Structur genau zu erkennen; hoffen wir, daß man das nicht versäumt und daß ein Sachkundiger die Untersuchung vorgenommen habe. Uebrigens sagt der älteste Zeuge, Enen, ganz bestimmt und unbefangen: „es ist ein seltzam arbeit, nicht geweben, das ist claer, aber vff die maß wie in der Scolastica historia darvon geschriben stett, das er Reticulato opere gemacht sey, das ist gestrickt, wie man henschen, oder byrreten strickt“ a). Eben so berichtet ein Späterer b), er scheine weder gewebt noch zusammengenäht zu sein und laufe durcheinander gleich dem Chamelot. Ist dies wirklich der Fall und zunächst müssen wir doch diesen positiven und vernünftig aussehenden Zeugnissen, besonders dem erstern, glauben — wie kommt man da mit dem biblischen Text zurecht, der ausdrücklich von einem gewebten Rock spricht, und zum Zeichen, daß das Wort nicht etwa in einem allgemeineren Sinne gedeutet werden kann, genau hinzufügt, auf welche der bei den Alten gebräuchlichen Arten des Webens er verfertigt sei.

Wenn von den genannten vier Erfordernissen — Form, Farbe, Stoff, Structur — nur ein einziges nicht zutraf, so war damit schon die Unächtheit des Trierer Rockes erklärt. Das Resultat der dargelegten Untersuchung ist, **daß dasselbe in keiner der vier**

lision. Bei Chrysostomus (hom. 85 in Jo. VIII. 505 Montf.) und Isidor von Pelusium (I. ep. 74), die beide im Orient lebten, so wie bei den ihnen folgenden Theophylakt und Theophanes Cerameus findet sich neben einer undeutlich beschriebenen Angabe über die dabei angewendete Methode des Webens bestimmt ausgesprochen, daß diese Art von Kleid eine wohlfeile und gewöhnliche gewesen, und Isidor stellt es als etwas bekanntes hin, daß in Galiläa die Armen solche Kleider trügen und den Galiläern dieser Zweig der Weberei eigenthümlich sei.

a) Bl. 41, a. Scheckmann fol. 49, a.: non texta, ut clarum est, sed reticulato opere facta quo modo solent fieri birreta, cyrothecae et caligae.

b) Appell.-Ger.-Rath Müller im Trierer Wochenblatt 1820, Nr. 52 nach der „Kurzen Beschreibung“ 2c. Saarlouis 1844. p. 14.

Rücksichten billigen Anforderungen entspricht. Mit demselben Grade von Gewißheit hätte jedes beliebige alte Kleidungsstück für die Tunica Christi ausgegeben werden können. Sollte nun aber das Trierer Kleid ächt sein, sollte es die ganze bisherige Alterthumskunde über den Haufen werfen, so müßte es wenigstens mit den unwidersprechlichsten Zeugnissen über seine Herkunft ausgerüstet sein. Die Folge wird zeigen, wie kläglich es mit diesen Zeugnissen aussieht.

§. 2.

Der heilige Rock nach seiner Verloosung.

Zunächst müßte ein untadliges Zeugniß nachweisen, wo der Rock nach der Verloosung geblieben sei; aber dafür giebt es weder ein untadliges, noch überhaupt ein Zeugniß, und wohin der Rock gekommen ist, weiß kein Mensch.

Indeß was Niemand weiß, weiß Hr. Marx; er behauptet, er habe nach einfacher Erwägung der Natur der Sache das Wahre gefunden[a]). „Das Kleid konnte für den Soldaten keinen Werth „haben; er mußte also natürlich wünschen es zu verkaufen; dagegen „war es für den Evangelisten Johannes und Maria Magdalena „nicht möglich, ihm das Kleid zu lassen, und eine kleine Summe „reichte aus, es ihm abzukaufen. Für die ganze Zeit der Verfol„gungen der Christen durch Juden und Heiden, also für die drei „ersten Jahrhunderte, blieb das Kleid verborgen, nur von wenigen „Eingeweihten gekannt, denn da die Christen sich ringsum von „Feinden und Verfolgern umgeben sahen, nirgendwo Schutz der „persönlichen Freiheit und des Eigenthums ihnen gewährt wurde, „war der Rock nur in der stillsten Verborgenheit sicher."

Es ist nicht schwer zu zeigen, daß diese angebliche Wahrheit ein mit der beglaubigten Geschichte nicht in Uebereinstimmung zu bringender, nach den eigenen Voraussetzungen des Hrn. Marx höchst unwahrscheinlicher und ganz willkührlicher Nothbehelf ist.

Offenbar müßte, was Hr. Marx von dem ungenähten Rock voraussetzt, daß die ersten Christen nichts eiligeres zu thun gehabt, als daß sie ihn an sich gebracht und sorglich bewahrt hätten, auch von allen auf Christus bezüglichen Dingen gelten (wie er es denn selbst auch von den vier Stücken des Oberkleides behauptet), be-

---

a) S. 13.

sonders aber von so vielen Dingen, die seine Verwandten und Begleiter ohne die Mühe und Gefahr des Ankaufs bei seinen Feinden sich verschaffen konnten oder noch besaßen. Es müßten also gleich eine große Menge Reliquien von Christus vorhanden gewesen sein, und es ist unmöglich, daß wir davon nichts wissen, daß kein alter Kirchenschriftsteller davon gesprochen, daß kein Ereigniß ihr Dasein bezeichnet hätte. Auch daß die Christen bis auf Constantins Zeit in einer solchen Lage gewesen seien, wie sie Hr. Marr schildert, daß sie den Nachstellungen der Juden und Heiden nur durch strenge Verheimlichung einen solchen Schatz entziehen konnten, ist eine Uebertreibung, wie sie ihm nur das Gefühl der Haltlosigkeit seiner Hypothese eingegeben haben kann. Es betrifft dies so bekannte und so sichere Dinge, daß eine eigentliche Widerlegung Niemand verlangen wird. Wir erinnern nur daran, daß überhaupt vor 249 gar keine allgemeine Christenverfolgung Statt gefunden hat; daß die Christen mit den Dingen, welche sie damals wirklich heilig hielten, nicht so heimlich gethan, daß sie vielmehr ihre heiligen Schriften offen gebraucht und in ihren den Kaisern und dem Senat eingereichten Apologien und sonstigen Büchern vielfach erwähnt haben, während die Heiden, wie sich denken läßt und historisch gewiß ist, diese in der That gelegentlich wegzunehmen suchten, weil sie durch deren Vertilgung und nicht durch die einiger Reliquien das Christenthum allenfalls zu ersticken hoffen konnten; daß endlich Eusebius bald nach der Zeit der stärksten Verfolgungen von der Nothwendigkeit solcher Vorsicht gar keine Vorstellung hat, sondern unbefangen erzählt, daß der Stuhl des Jacobus von jeher in Jerusalem aufbewahrt und hochgehalten worden [a]).

Mehr noch, als diese Erwägungen, spricht gegen Hrn. Marr Annahme der Umstand, daß sie mit der beglaubigten Geschichte der Reliquienverehrung in völligem Widerspruch steht. Wie man nach den neutestamentlichen Schriften und den ältesten Schriftdenkmälern des Christenthums Anfangs keinen Werth auf Reliquien gelegt hat, so ist auch historisch gewiß, daß nicht die Reliquien von Christus die ersten gewesen sind, sondern daß der Reliquiencult von den Gräbern und Körpern der Heiligen ausgegangen ist [b]). An Reli-

a) K.Gesch. VII, 19.

b) Hr. Marr sagt: „suchten ja die Juden zu Anfang des zweiten Jahrhunderts den Christen zu Smyrna die Gebeine des h. Polycarpus zu

quien Christi denkt man erst sehr spät, erst im vierten Jahrhundert fangen sie an zum Vorschein zu kommen, zuerst ganz einzeln, nämlich das Kreuz, die einzige in jenem Jahrhundert nachweisliche Reliquie, allmählich aber, und auch dies erst nach längerer Zeit, häufiger, wie z. B. von den Nägeln erst das fünfte Jahrhundert weiß. Sobald aber die Sache dahin gediehen ist, sobald Reliquien Christi bekannt werden, sprechen auch sogleich die Schriftsteller davon als von höchst wichtigen Dingen, wie wir bei Gelegenheit des Kreuzes unten näher sehen werden.

Mit einem Worte wenigstens müssen wir uns mit Hrn. Marx auch auf dem Felde der psychologischen Phantasien einlassen, auf dem er sich so sicher fühlt. Voraussetzungen, wie die seinigen, können zu hunderten mit leichter Mühe gemacht werden, ohne daß eine davon das Mindeste für die Geschichte bewiese, und seine Hypothese ist dazu, weit entfernt daß sie von dieser Seite die wahrscheinlichste wäre, vielmehr der biblischen Erzählung keineswegs angemessen. Wir wissen, in welche Furcht sogar die nächsten Jünger Christi gerathen waren, wie sie bei seiner Gefangennehmung flohen, wie einer, ergriffen, das einzige Hemd, das er anhatte, in den Händen der Schergen ließ (Marc. 14, 51), wie sie ihn auf die bloße Anrede nicht etwa einer Gerichtsperson, sondern einer Magd verleugneten (Luc. 22, 25. Joh. 28, 15), wie die Weiber nur von fern der Kreuzigung zuzusehen (Matth. 27, 55), wie selbst ein angesehener Mann nur heimlich zu Pilatus zu gehen und um den Leichnam zu bitten (Joh 19, 38), wie sie auch später noch nur bei verschlossenen Thüren sich zu versammeln wagten (Joh. 20, 19). Ist hiernach anzunehmen, daß sie sich gleich selbst vorwitzig verrathen, indem sie seine Kleider zusammenkaufen? Und was konnte ihnen an den Kleidern liegen, da er ja, wie selbst die Juden wußten, ihnen verheißen, daß sie ihn nach

entreißen und zu zerstören." Da Polycarp erst 169 gestorben ist, so kann dies wohl nicht im Anfang des zweiten Jahrhunderts geschehen sein. Daß Hr. Marx mit der Kirchengeschichte so unbekannt sei, dies nicht zu wissen, läßt sich nicht denken; allerdings aber paßte die Zeit je früher desto mehr, die Blöße der Hypothese zu decken. — Daß katholische Kirchenhistoriker das Verhältniß nicht anders ansehen, als oben im Text geschehen ist, zeigt der Umstand, daß man bei ihnen die Voraussetzungen des Hrn. Marx nicht antrifft. Wir verweisen auf Locherer III, 349 u. VI, 523: „bei Polycarp zeigt sich das erste Beispiel einfacher Verehrung und Aufbewahrung gottbegeisterter Blutzeugen." Ritter II, 1, 155: „besonders kommen in diesen Jahrhunderten (810—1073) die Reliquien von Christo zum Vorschein."

drei Tagen wieder sehen würden? u. s. w. So kann man Raisonnement gegen Raisonnement setzen, ohne daß damit irgend etwas, nicht einmal ein wahrscheinlicher Grund zu einer Vermuthung gewonnen wird. Was wird aber Hr. Marx antworten, wenn von einem anderen in Georgien und jetzt in Moskau aufbewahrten heiligen ungenähten Rock, von dem unten das Nähere vorkommen wird, eine „Tradition" existirt, vor der seine bloße Vermuthung ganz zu Schanden wird? Ein Georgier war, so berichtet sie, unter den kreuzigenden Soldaten und ihm fiel durch das Loos der ungenähte Rock zu, den er in seine Heimath brachte. Wird er verächtlich entgegnen: „moskowitische, barbarische, schismatische Tradition"? Aber er nehme sich in Acht, denn mit unverächtlicher Alterthumswissenschaft rückt ihm der Moskowiter entgegen. Daß die Römer in den dortigen Gegenden ihre Legionen gerade aus Landeseingebornen gebildet haben, steht durch ein Zeugniß des Josephus fest [a]; sogar eine der Legionen, die vom neunten Jahre des Tiberius bis zu Neros Zeiten in Syrien lagen, war die vierte scythische [b], die vielleicht, da in den dortigen Kriegen um Armenien die Römer mit den Scythen des Kaukasus [c] in Berührung kommen mußten, daher genannt ist; die Georgier, oder wie sie damals hießen, Iberer waren den Römern verbündet, wie denn um eben diese Zeit Tiberius dem georgischen Könige Mithradates Großarmenien verlieh [d]. Der Angabe, daß Georgier in jener oder einer andern der syrischen Legionen gedient haben, steht also nicht nur nichts im Wege, sondern die „Tradition" als übereinstimmend mit diesen einzeln bei römischen Schriftstellern erhaltenen Notizen, aus denen sie sicher nicht combinirt ist, kann schon an sich großen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen. Und nun endlich, welche psychologische Wahrscheinlichkeiten blühen dem russischen Rocke auf diesem historisch gefestigten Boden. Sollte wohl, fragt er, der georgische Soldat die großen Ereignisse, deren Zeuge er war: wie die dreistündige Finsterniß hereinbrach, die Erde bebte, die Felsen zerrissen, die Gräber sich aufthaten und die todten

---

a) Antt. XIV, 15, 10.

b) Tac. Ann. XV, 6. Hist. II, 4. Dio LVIII, 26. vergl. Grotefend in der Ztsch. für Alterthumswissenschaft. 1840. Nr. 80. Schwarz de cohorte Italica. Altdorf 1720. 4.

c) Plin. H. N. VI, 15.

d) Tacitus Ann. VI, 32. Dio LVIII, 26.

Heiligen auferstanden, Ereignisse, die seinen Hauptmann fast noch eher, als Christus Jünger selbst, zu dem Bekenntniß vermochten: dieser war Gottes Sohn: sollte er sie angesehen haben, ohne davon auf das äußerste ergriffen zu sein, ohne daß das erlooste Kleid auch für ihn zu einem höchst merkwürdigen Andenken geworden wäre, das ihm um kein Gold feil war? oder mußte es nicht wenigstens seinem heidnischen Sinn als ein höchst werthvolles Amulet erscheinen, durch dessen Besitz er mehr erwerben konnte, als ihm die Jünger zu bieten im Stande waren, und das, im Fall sie es ihm wirklich haben abhandeln wollen, in seinen Augen nur um so mehr an Werth stieg, je mehr sie darauf legten? Man sieht, wie Hr. Marx mit seinen eigenen Waffen geschlagen wird; die Möglichkeiten des Russen erlangen durch die geschichtliche Anlehnung einen ganz andern Grad von Wahrscheinlichkeit, während bei ihm alles in der Luft schwebt; denn seine Hypothese, von der überhaupt nur dann allenfalls die Rede sein könnte, wenn Helena das Kleid wirklich in Palästina gefunden hätte, entbehrt, wie jetzt gezeigt werden muß, auch dieses Haltes ganz und gar.

§. 3.

Der heilige Rock ist durch Helena weder gefunden noch nach Trier geschickt worden.

Damit der heilige Rock den ungeheuren Sprung vom ersten in das zwölfte Jahrhundert machen könne, muß die heilige Helena als Brücke dienen.

Es sei die Tradition der Trierischen Kirche, berichtet Hr. Marx S. 16, daß Helena bei ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande der Trierischen Kirche den Rock geschenkt. Diese Tradition habe alle Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich. Damals, nach dem Aufhören der Verfolgungen, habe man eine solche Reliquie nicht mehr zu verbergen brauchen, der Helena, welche aus frommem Verlangen nach den heiligen Orten um Jerusalem, aus Andacht **und um heilige Erinnerungen an das Leiden und Sterben des Erlösers an das Licht zu ziehen**, nach Palästina gekommen, habe ein jeder Christ aus Ehrfurcht und Liebe gern das Theuerste gegeben, was er besitzen mochte. Durch die Auffindung des heiligen Kreuzes u. s. w. sei die Aufmerksamkeit der palästinensischen Christen auf Helena und ihre große Werthschätzung der Reliquien gezogen wor-

den. Habe sie aber den Rock in Händen gehabt, so sei es sehr natürlich gewesen, daß sie ihn der Kirche von Trier zukommen ließ, und durchaus unwahrscheinlich, daß sie Trier ohne einen Beweis ihrer Anhänglichkeit gelassen, besonders da Trier in kirchlicher Hinsicht den Primat Galliens und Germaniens erworben hatte, und der Dom in Trier höchst wahrscheinlich ein Pallast der Helena gewesen sei.

Diese vagen und nichtssagenden Wahrscheinlichkeiten in ihrer Willkühr und Nichtigkeit aufzuzeigen oder etwa durch Entgegenstellung eines Dutzend ähnlicher Wahrscheinlichkeiten zu entkräften, dürfen wir uns nach der im vorigen Paragraphen gegebenen Probe überhoben halten. Wir begnügen uns, zu zeigen, daß die historischen Voraussetzungen, auf die sie sich stützen, nämlich das Reliquiensuchen der Helena, ihre Vorliebe für Trier und das Vorhandensein der Kirche daselbst, falsch sind, und daß die angebliche Tradition der Trierischen Kirche keine Tradition, sondern lediglich eine spätere Erdichtung ist.

Die Behauptung, daß die Auffindung des Kreuzes durch Helena durchaus unhistorisch ist, würde nur Unkundige überraschen können. Von den Magdeburger Centuriatoren an ist dies so oft erwiesen worden, daß ohne Auffindung neuer Beweise Niemand sie als Thatsache annehmen kann.

Hr. Marx sagt S. 16: „Helena suchte im Jahre 326 das h. „Land auf, um die hh. Orte zu sehen. Durch Erfragungen bei den „Einwohnern findet sie die Kreuzigungsstätte, das h. Grab, das h. „Kreuz, den Kreuztitel und die hh. Nägel, lebt längere Zeit in Pa„lästina als Muster der Demuth, Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, „zieht im Lande umher überall reichliche Gaben spendend. So berich„ten uns Eusebius, Bischof von Caesarea in Palästina, Rufinus, „Priester von Aquileja, der in Palästina sich aufgehalten hatte, und „Theodoret, Bischof von Cyrus in Syrien."

Aus diesen Worten ist zu ersehen, auf welcher Stufe das wissenschaftliche Studium der Kirchengeschichte in dem Seminar zu Trier stehen muß. Wir haben nicht im mindesten etwas dagegen, daß man dort sich der Kritik absperrt; nein, halte man sie so lange als möglich fern, bekämpfe man sie mit aller Kraft: es ist ein Kampf pro aris et focis. Aber wenn man seine Berichte mit Citaten aus Kirchenvätern verbrämt, so wisse man wenigstens mit diesen umzugehen, so habe man sie wenigstens gelesen, so schreibe man ihnen, wie es hier dem Eusebius widerfährt, nicht Dinge zu, die sie nie gesagt haben.

Die Sache klar zu machen, muß der Stand der Frage aus der vollständigen Angabe der Zeugen dargelegt werden.

Allerdings, eine ganze Reihe von Kirchenschriftstellern seit dem Anfang des fünften Jahrhunderts a), aber erst seit Anfang des fünften Jahrhunderts hat die Erzählung von der Helena mit etwas abweichenden Umständen berichtet. Der erste, bei dem sie erscheint, ist Ambrosius, der in einer nach dem Tode des Theodosius 395 geschriebenen Homilie erzählt: 1) als Helena nach Palästina gegangen, um die Grabesstätte aufzufinden, habe ihr der heilige Geist eingegeben, auch das Kreuz zu suchen, sie habe daher auf Golgatha die Erde geöffnet, drei Kreuze gefunden und das wahre an dem Titel erkannt. Hier lautet die Geschichte noch leidlich, obschon sich in Ambrosius Worten schon die Neigung zu weiterer Ausmalung zeigt; aber gleich den nächsten Schriftstellern, die offenbar nicht mehr als dieses überliefert erhalten haben, genügt weder das bloße Nachgraben, noch der Kreuztitel als Wahrzeichen. Helena muß sich erkundigen bei Christen und Juden, die alle einstimmig denselben Ort nennen (obgleich seit fast zwei Jahrhunderten kein Jude die heilige Stadt hatte betreten dürfen!); oder sie erfährt den Ort durch Visionen und Offenbarungen (von denen allerdings der verständige Hr. Marx absieht); oder beides wird zusammengestellt, ganz ohne Sorge darüber, daß eins das andere unnöthig macht. Das ächte Kreuz bewährt sich bei einigen durch eine Krankenheilung, bei andern durch eine Todtenerweckung, bei Sozomenus sogar durch beide. Endlich baut nach einigen Helena an dem Ort die bekannte Kreuz- und Auferstehungskirche. Spätere Schriftsteller häufen dies alles zusammen b), und so ging es in die Chroniken des Mittelalters als Thatsache über. Früh und gern schloß sich die christliche Dichtung an diese Geschichten und verarbeitete sie zu wunderlichen Fabeln, so daß endlich das Gelasianische Dekret die Schriften über die Auffindung des Kreuzes geradezu verbot. 2)

Gehen wir von Ambrosius in die frühere Literatur zurück, so finden wir allerdings die Auffindung des Kreuzes erwähnt, aber ohne

---

a) Ambros. ed. Ven. 1781. 4 VII. p. 27. ed. fol. p. 279. Rufinus (gegen 410) I, 7. 8. Sulpit. Sever. (gegen 431) p. 101 ed. Elsev. 1643. 12. Paullinus Nolanus (gegen 431) Ep. I, 11. Colon. 1560. 12. p. 154. Socrates (439) I, 17. Sozomenus (440) II, 1. Theodoret. (gegen 459) I, 17.

b) Paul. Diac. Hist. misc. X. p. 883. Die Gesta Trevir. lassen die Helena cum magno exercitu hinziehen.

daß Helena damit in Verbindung gebracht wird. So bei Chrysostomus, bei Hieronymus [a]). Sogar der wichtigste Zeuge, der 351 von Jerusalem aus an Helenas Enkel schreibt, Cyrill [b]), sagt, so wichtig ihm das Factum als Bestätigung der christlichen Lehre ist, ganz unbestimmt, daß unter Constantins Regierung das Kreuz gefunden sei. So spricht Niemand von einer gefeierten, ihren Urheber verherrlichende Thatsache.

Indeß hierauf könnte noch erwidert werden, das Stillschweigen dieser Schriftsteller beweise nichts, da sie keinen Grund gehabt, Helena zu erwähnen, und das Factum als bekannt voraussetzen konnten. Hat ja doch, wie Hr. Marx ausdrücklich sagt, Eusebius, der Freund Constantins, der Zeitgenosse des Ereignisses, der Helenas Reise nach Palästina ausführlich beschreibt, die Thatsache berichtet. Einen entscheidenderen Zeugen wird Niemand auffinden können.

Darauf dient zur Antwort, daß die Berufung auf Eusebius eine Unwahrheit ist. Er schweigt nicht bloß über Helenas Kreuzentdeckung, sondern sein Bericht ist auch der Art, daß er die Möglichkeit derselben vollkommen ausschließt.

In zweien seiner Werke hätte Eusebius davon sprechen müssen, in seiner Chronik und in seinem Leben Constantins. In der ersten, nämlich in ihrer ächten Gestalt [c]), steht nichts davon. Daß man nicht unterlassen hat, in die spätern lateinischen Bearbeitungen seines Werkes die Notiz einzuschieben, und daß ältere Schriftsteller den Eusebius daher als Zeugen aufführen, macht die Worte noch nicht zu den seinigen.

Das Leben Constantins III, 42 erzählt, daß Helena nach Palästina gereist sei, um Gott für ihren Sohn zu danken, daß sie den Fußtapfen des Erlösers, die man damals zeigte, die gebührende Ehre erwies, daß sie zwei Kirchen errichtet, zu Bethlehem und an dem Orte der Himmelfahrt, welche Kirchen nachher der Kaiser reich aus-

---

a) Chrys. hom. in Jo. 85 (um 390 gehalten) VIII, 505 Montf. Hier werden drei Kreuze gefunden und das ächte durch den Titel erkannt, da die Kreuze der Schächer keine Titel hatten. Hieron. ad Eustach. IV, 2, 673 Mart.

b) ad Const. p. 352. Touttée. cf. Cat. IV. p. 57; X. p. 146; XIII. p. 184.

c) Auch der Cardinal Mai hat in seiner Ausgabe Scriptt. vett. nova Coll. VIII. Rom 1833 die Stelle natürlich nicht, die übrigens schon von Baronius aufgegeben war.

stattete. Daß sie aber das Kreuz gefunden, daß sie die Kreuzkirche gebaut, davon weiß der Kirchenvater kein Wort.

Dagegen meldet er mit der größten Bestimmtheit und Ausführlichkeit, daß Constantin die als bekannt dargestellte Grabesstätte Christi von der heidnischen Entweihung reinigen und aufräumen ließ, und daß hiebei die Grabeshöhle entdeckt wurde, daß Constantin und nicht Helena die Kirche bauen ließ, worüber dieser einen Brief an Makarius schreibt und genaue Vorschriften über die Ausführung des Baues giebt. Die Deutlichkeit seiner Worte, die Sicherheit, womit er auf der andern Seite Helena als die Bauherrin zu Bethlehem und auf dem Oelberge hinstellt, schneidet die elend ersonnene Ausflucht, Helena habe auch am hl. Grabe gebaut und der Kaiser nur die Kosten hergegeben, ein für alle mal ab [a]). Dazu kommt ein zweites, sogleich näher anzuführendes Zeugniß, und endlich die positive Aussage des Cyrillus [b]), der zwischen 345 und 350 in dieser nämlichen Grabeskirche eine Reihe von Katechesen hielt, und darin die Erbauung derselben ausdrücklich dem Constantin zuschreibt.

Auf diese Weise ergibt sich, daß Helena mit der Grabeskirche nichts zu schaffen gehabt hat [c]): wir müssen aber noch einen Schritt weiter gehen, und aus dem Stillschweigen des Eusebius folgern, daß auch das Kreuz damals nicht gefunden worden ist.

Ist es denkbar, daß Eusebius, der 332 vor Constantin am h. Grabe gepredigt, der 335 bei Einweihung der Grabeskirche mehrere Reden darin gehalten, der eine Beschreibung der Kirche und ihrer Weihgeschenke verfaßt und dem Kaiser gewidmet hatte [d]), nichts von

---

a) Die spätern Historiker, die ihre Helena bereits im Kopfe hatten, fühlen den Uebelstand sehr wohl und helfen sich, wie es gehen will. Sozomenus schreibt in etwas confuser Weise, gegen Eusebius, beiden gemeinschaftlich den Bau zu. Theodoret läßt Constantin die Kirche bauen, dessen Brief aber durch Helena überbringen, während bei Eusebius des Kaisers Brief und die Reise der Helena streng gesondert sind.

b) Ὁ τῆς ἁγίας ἐκκλησίας οὗτος οἶκος ὁ τῇ φιλοχρίστῳ προαιρέσει τοῦ Κωνσταντίνου τοῦ βασιλέως οἰκοδομηθείς XIV. p. 216 cf. p. 206, 208, 211.

c) Rufin ist der älteste, und eigentlich einzige Zeuge dafür; aus ihm hat die Notiz Sokrates unvorsichtiger Weise beibehalten, obschon er durch Schaden gewitzigt, in seiner Vorrede Rufins Unzuverlässigkeit beklagt. Ebendaher ist sie in die spätern lateinischen Schriftsteller gekommen: man sieht, Rufin macht eine ihm wahrscheinliche Muthmaßung zur Geschichte.

d) Vita Constant. IV. 33, 45, 46.

dem Kreuze Christi gewußt habe, wenn das Kreuz damals schon vorhanden war? Ist es denkbar, daß er, der auf Reliquien aufmerksam ist a), der auf den angeblichen Stuhl des Apostels Jakobus nicht geringen Werth legt, der sogar von Wundern, die eine bloße Statue Christi gethan, berichtet, der die Fußtapfen Christi, die er bei der Himmelfahrt auf dem Oelberge hinterlassen, — die einzige damals verehrte Reliquie Christi b) — gläubig anführt, ist es denkbar, daß dieser Eusebius das hochheilige Kreuz nirgend erwähnt habe, wenn er es kannte c)?

Und sollte Jemand so starkes Glaubens sein, diese Anmuthungen zu ertragen: Eusebius steht nicht allein, ein anderer Augenzeuge tritt ihm zur Seite. Ein dem Namen nach unbekannter Pilger, den seine Andacht im Jahre 333 nach Palästina trieb, hat uns ein schätzbares Reisetagebuch und Stationsverzeichniß hinterlassen, in dem er Golgatha und die damals noch unvollendete Kirche folgendermaßen beschreibt 3). „Links vom Gerichtshause des Pilatus ist der Hügel Golgatha, wo der Herr gekreuzigt wurde. Von dort eines Steinwurfs Weite ist die Gruft, wo sein Leib beigesetzt wurde und am dritten Tage auferstand. Dort wurde gerade auf Befehl des Kaisers Constantin eine Basilica gebaut, ein Gebäude von wunderbarer Schönheit, das zur Linken Wasserbehälter und hinter sich ein Bad hat, wo die Kinder getauft werden." So wenig also, wie Eusebius, gibt er die leiseste Andeutung vom Kreuze. Auch er ist nicht etwa gleichgültig gegen Reliquien, im Gegentheil: dies sind die einzigen Dinge, die ihn interessiren und mit der größten Andacht zählt er auf, was er in Jerusalem gesehen: die zwei, durch ihre Wunder im N. T. merkwürdigen Teiche, die Gruft, wo Salomo die Dämonen bannte (torquebat),

---

a) Hist. eccl. VII, 18, 19. Vita III, 42.

b) Als Helena über diesen die Himmelfahrtskirche erbaute, wollten die Steine nicht haften, sondern flogen von selbst aus einander, wie z. B. Sulpitius Severus erzählt. Solches Schlages sind die Schriftsteller, welche die Kreuzerfindung der Helena erweisen sollen.

c) Man hat noch die Stelle ad psalm. 87, 3. bei Montfaucon N. C. I, 549 angeführt, aber die θαυμάσια, die am Grabe Christi geschehen seien, bezeichnen nach dem Zusammenhange der Stelle nichts, als daß die Auffindung desselben eine Bestätigung der Prophetien, wie des Todes Christi sei, und sagen nichts vom Kreuze aus. Die Deutung des γνώρισμα in Constantins Brief (vita III, 30) richtet sich lediglich nach dem historischen Ergebniß, und das folgende τὸν ἱερὸν ἐκεῖνον τόπον zeigt schon, daß nur von der Grabstätte die Rede ist.

den Stein, den die Bauleute verworfen haben, Salomos Palast und Cisterne, das Blut des Zacharias vor dem Altar so frisch, als sei es heute erst vergossen, die Schuhnägel seiner Mörder, in den Marmor eingedrückt wie in Wachs, das Haus des Kaiphas mit der Säule, an der Christus gegeißelt wurde, Davids Palast, Pilatus Prätorium, den Stein, wo Judas Christum verrieth, die Palme, von der man bei seinem Einzug die Aeste abbrach, die Sykomore, auf der der kleine Zachäus saß. Würde er diese kümmerlichen Reliquien so sorgfältig aufgezählt und die größeste von allen, das Kreuz, verschwiegen haben, wenn es schon da war?

Aber eben in dieser Erzählung des Pilgers liegt der Schlüssel zu der ganzen Frage. Zur Zeit der Helena zeigte man nur die Himmelfahrtsstätte und die Geburtshöhle, höchstens noch das verschüttete Grab. Der Andrang der Pilger, die den Schauplatz so großer Ereignisse im Einzelnen zu sehen verlangten, machte es zur Nothwendigkeit, für jede Scene ihre Decoration in Bereitschaft zu haben, die unermeßliche Leichtgläubigkeit der Christen machte dies leicht, wie man aus den obigen Beispielen sieht; man zeigte erst Localitäten auf, ehe man wirkliche Reliquien vorzubringen wagte; welches die nächste gewesen sein wird, auf die man verfallen mußte, wenn man einmal so weit gekommen war, ist leicht zu errathen. War es schwerer, das Kreuz zu finden, als den Stein, den die Bauleute verworfen haben?

Constantin starb 337; zwischen diesem Jahr und 333 kann die Auffindung geschehen sein, und das Zeugniß des Cyrillus vollkommen in Kraft bleiben. Cyrillus Ausdruck, daß die Splitter des Kreuzes schon durch die ganze Welt verbreitet seien, erfordert ebenfalls einen möglichst geringen Zeitraum; denn im Grunde konnte das ohne Wunder in sehr kurzer Zeit geschehen sein. Eine andere noch nicht zur Sprache gekommene Notiz hat der armenische Chronist Samuel von Ani im zwölften Jahrhundert. Er setzt die Auffindung in das Jahr 344, und es ist schwer zu denken, daß er der ihm nothwendig bekannten Sage von der Helena so direct widersprochen hätte, ohne in seinen zum Theil alten Quellen dazu eine Berechtigung gefunden zu haben.

Das Kreuz war auf irgend eine Art zum Vorschein gekommen, seine Verehrung hatte sich mit seinen Partikeln schnell und weit verbreitet; die Wichtigkeit des Gegenstandes machte die Auffindung zu

einem Ereigniß, an welches sich die Sage allmählig in einem Maße und mit einem Anspruch auf Canonicität anschloß, daß das Gelasianische Dekret sie ausdrücklich als apokryph zu verdammen nöthig hatte. Ohne eine Person, an die sie sich lehnt, fehlt aber der Sage aller Halt, alles poetische Leben; an Niemand schloß sie sich besser als an die heilige Helena, von der wir durch Zeitgenossen wenig, durch Spätere viel wissen [a]). Es bleibt nur zu verwundern, daß sie erst nach der langen Zeit von fünfzig bis siebenzig Jahren nach dem wirklichen Ereigniß in schriftlichen Denkmalen erscheint.

Hiermit ist aller historische Anhalt, den die angebliche Tradition haben soll, gefallen. Helena hat das Kreuz nicht gefunden; die Worte: „durch die Auffindung des Kreuzes und die große Freude, „welche die Kaiserin darüber an den Tag gelegt hatte, war die Auf„merksamkeit aller, besonders der palästinensischen Christen auf Helena „und ihre große Werthschätzung der hh. Reliquien gezogen" sind bei Hrn. Marx S. 17 zu streichen. Aber noch weniger hat sie sich, wie wir oben ihn sagen hörten, nach Palästina begeben, „um heilige Er„innerungen an das Leiden und Sterben des Erlösers an das Licht „zu ziehen". Dies ist lediglich eingeschwärzt, um einem willkührlichen Mittelgliede der Combination den Schein einer überlieferten Thatsache zu leihen. Die alten Kirchenhistoriker, die ihrer Reise erwähnen, selbst die, welche sie das Kreuz finden lassen, geben ganz andere Gründe an. Eusebius [b]) sagt, sie habe Gott ihre gottselige Gesinnung beweisen und für ihren Sohn und ihre Enkel durch Gebet den gebührenden Dank darbringen wollen; nach Sulpitius Severus will sie Jerusalem sehn; bei Rufin und Sokrates erscheint bloß der Zweck, das Grab aufzusuchen, wozu sie durch Träume ermuntert ist; ebenso — *divino ut exitus docuit* inspirata consilio — läßt Paulinus sie hingehen, um die Fußtapfen des Herrn zu schauen und die heiligen Denkmäler zu reinigen; nach Sozomenus will sie dort beten und die heiligen Orte besehn; nach Theodoret überbringt sie den Brief Constantins. Keiner von ihnen hat ein Wort, daß sie etwa vorher nur das Kreuz zu finden gedacht, viel weniger daß überhaupt Reliquien zu suchen ihre Absicht war. Gelehrteren Verehrern der h. Helena, als Hr. Marx ist, den Bollandisten z. B., die in einem eignen Kapitel die bei ihrer Reise zu Grunde liegende Ab-

a) Man vergleiche im Anhang die Note 4.

b) Die Stellen sind oben nachgewiesen.

sicht untersuchen a), fällt es gar nicht ein, daß sie dort habe Reliquien hervorziehen wollen.

Hätte wirklich Helena — denn auch diesen Fall wollen wir voraussetzen — das Kreuz gefunden, hätte sie Reliquien absichtlich gesucht, so hat sie damit noch nicht den ungenähten Rock Christi gefunden, und diese Annahme, die Hr. Marx ohne Weiteres für eine sehr wahrscheinliche ausgiebt, wird dadurch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß Niemand, weder ein älterer noch selbst ein späterer griechischer oder römischer Schriftsteller irgend etwas davon erwähnt. Und doch war gewiß das Kleid des Herrn eine eben so wichtige Reliquie, als das Kreuzesholz, und die Schriftsteller, welche, wie wir gesehn haben, der Helena unhistorische Reliquienfunde zuschreiben, können unmöglich einen wirklich geschehenen verschwiegen haben. Aber auch hierfür weiß der Scharfsinn des Hrn. Marx Rath. Helena verheimlichte den Besitz des Kleides, wenige Personen wußten darum und bewahrten das Geheimniß streng. Sie hatten dazu keinen andern Grund, als damit im Jahre 1844 Hr. Marx keine Schwierigkeit finde, den Rock nach Trier zu schaffen.

Wir können es uns nicht verhehlen: der Versuch, die Entdeckung des Kleides durch Helena glaublich zu machen, ist mißlungen; diese Annahme widerspricht so sehr aller beglaubigten Geschichte, sie ist dazu in sich so unmotivirt, daß die Darstellung ihrer Wahrscheinlichkeit, wie sie Hr. Marx giebt, eben nur dazu dient, ihre Willkühr und Unwahrscheinlichkeit in recht helles Licht zu setzen. Aber wenn wir auch sie noch zugeben wollen, so stellt sich sogleich eine neue Schwierigkeit in den Weg. Helena soll den Rock, aus Anhänglichkeit an Trier, dies findet Hr. Marx ebenfalls wahrscheinlich und durchaus natürlich, durch den Agroecius der Domkirche in Trier, die einem großen Theile nach höchst wahrscheinlich ihr Palast gewesen, übermacht haben.

Aber in dieser Annahme ist jedes Wort entweder historisch falsch, oder wenigstens höchst problematisch. Durch zuverlässige alte Zeugnisse ist gewiß, daß Helena nicht, wie Hr. Marx noch zweifelhaft annimmt, in Trier geboren war. Daß sie dort gewohnt und Gebäude errichtet, dafür giebt es durchaus kein Zeugniß; nur die spätern mittelalterlichen Schriftsteller, ein Berengosus b) im zwölften

a) Acta SS. ad 18 Aug. p. 561.

b) de cruc. inv. III. 2. Bibl. patr. max. XII, 360.

Jahrhundert und ähnliche, sprechen davon und diese Angaben gehören ganz dem Sagenkreise an, der aus mißverstandnem Patriotismus überall in den Rheinlanden zu Cöln, Xanten a), Bonn, Sinzig, Coblenz u. s. w. den Kirchenbau auf sie zurückführt. Die Behauptung, die Domkirche sei ursprünglich wahrscheinlich Helenas Palast gewesen, jetzt nach den Untersuchungen der neuern Zeit und den Feststellungen solcher Kenner, wie Schmidt b), und anderer gegenüber festhalten zu wollen, ist gar nicht zu rechtfertigen. Die angebliche Anhänglichkeit der Helena an Trier ist ersonnen; kein Zeugniß darüber, kein Motiv dazu läßt sich ausfindig machen.

Agroecius soll von der Helena damals nach Trier gesandt und ihm die Reliquien mitgegeben sein; dieselbe Nachricht läßt ihn dort noch neun Jahre bleiben und 336 sterben c). Dies ist erweislich falsch, denn bereits 314 erscheint er auf dem Concil zu Arles, und zwar als ein schon älterer Bischof, da seine Unterschrift einen der ersten Plätze einnimmt d).

Eben so ist die Schenkung an die Domkirche unmöglich, weil wir durch den heiligen Athanasius, der von 336—338 nach Trier exilirt

a) Cölner Chronik Bl. lxxij. So macht auch das kleine Dorf Birgel, Unkel gegenüber, auf eine von Helena erbaute Kirche Anspruch.

b) Schmidt Baudenkmale II. 31.

c) Die Annahme dieses Todesjahres geht lediglich davon, daß 336 Maximin als Bischof erscheint (Hr. Wyttenbach Gest. Trev. ed. Wytt. I. ann. p. 16 berechnet dies aus dem angegebenen Todesjahr und der Dauer des bischöflichen Amtes des Maximin; es steht aber vielmehr durch eine Stelle des Athanasius fest) und von der willkührlichen Voraussetzung aus, daß Maximin dem Agroecius unmittelbar gefolgt sei, weil die Geschichte zwischen ihnen keinen Bischof kennt. — Obgleich Helena schon 327 oder 28 gestorben ist, läßt Enen den Agroecius 333 nach Trier kommen und 342 sterben, nach einer andern chronologischen Berechnung. Daß auch die sonst widersinnige Angabe 330 nur auf einem andern Systeme beruht, zeigt z. B. das im 13. Jahrhundert geschriebene Chron. Pantaleonis bei Eccard I. 771, wonach das Kreuz 329 gefunden, 330 Helenas Plan gefaßt wird, Agroecius 332 ankommt und Constantin 340 stirbt, also die einzelnen Angaben unter sich im Verhältniß stehen.

d) Mit der bloßen Verdächtigung, Cave sage richtig: quorundam nomina episcoporum, [sed] *mendose admodum*, hodie subscripta leguntur, (Gest. Trev. ed. Wytt. I. ann. p. 16) kann man dies Zeugniß natürlich nicht ungültig machen; Cave (die Auslassung des sed bei Wyttenbach giebt seinen Worten einen ganz andern Sinn) meint dies auch gar nicht, sagt bloß, daß von den 200 Bischöfen nur wenige Unterschriften und diese mit Schreibfehlern erhalten seien, und nimmt die vorhandenen Unterschriften vielmehr als ächt an.

war, wissen, daß damals während seines Aufenthaltes dort noch keine Kirchen waren 5).

Hr. von Hommer sagt S. 12 ganz recht: „Um eine Tradition „gelten zu lassen, muß ihr wenigstens nichts widersprechen, und es „müssen gewisse Thatsachen zum Grunde liegen, welche sie glaub„würdig machen." Wir haben gezeigt, daß die Voraussetzungen von denen die sogenannte Tradition der Trierer Kirche ausgeht, falsch sind. Daraus folgt, daß sich die Tradition erst später hat bilden können, und daß sie somit aller historischen Beweiskraft baar ist. Wir können nun abermals einen Schritt weiter gehen und zeigen, daß überhaupt eine solche Tradition gar nicht existirt hat.

Der letztern Meinung ist Hr. von Hommer nicht. Er meint S. 16: „diese Tradition erhielt sich auch nicht allein im Trieri„schen, sondern auch weit und breit; es war allgemein bekannt, daß „Trier die Stadt sei, wo der h. Rock unsers Herrn aufbewahrt „werde." Vermuthlich sollen wir das nicht bloß auf sein Wort hin glauben; es werden hoffentlich solide Zeugnisse für das Vorhandensein der Tradition sowohl in Trier selbst, als auch weit und breit aufgewiesen werden können. Aber statt dessen hält man uns für die weite Ferne ein Schreiben Kaiser Friedrichs I. von 1157 entgegen der wenige Monate zuvor noch in demselben Jahre in Trier gewesen war, und für Trier kann man sich nicht etwa auf eine durch die Jahrhunderte gehende Reihe von Zeugen berufen, sondern bringt ein einziges Document vor, und zwar ein Document welcher Art!

An einer Entschuldigung für diese Armuth an Nachrichten fehlt es jedoch nicht. Hr. Marx erfreut uns mit einer langen Erzählung der Unglücksfälle und Zerstörungen, die Trier vom fünften bis neunten Jahrhundert erlitten hat. Hier sei natürlich zwar der heilige Rock erhalten worden, aber alle Nachrichten über ihn verloren gegangen. Die Erzählung der Gesten a) hätte ihn belehren können, wie sorgfältig man vielmehr damals mit den Heiligthümern umging. Man verbarg alles Kirchengut in unterirdischen Grüften, ebenso die Reliquien der Märtyrer; man nahm die Inschriften, die deren Namen anzeigten, von den Wänden und grub ihre Namen und Geschichte in bleierne Tafeln ein, deren Inhalt die Gesta mittheilen, und bei denen es sehr beachtenswerth ist, daß sie, ganz wie zu vermuthen, nur von Martyrreliquien und keinen andern sprechen. Warum erwähnte man

---

) I. [illegible] Wytt.

nicht des Rockes, wenn er wirklich da war, oder, wenn die bleiernen Tafeln verloren gegangen sind, wie kommt es, daß die von ihm und allen andern zweifelhaften Reliquien redenden untergehen mußten, die aber von wahrscheinlich und wirklich vorhandenen Martyrresten handelnden sich erhielten?

Aber wir werden vergebens fragen, und es bleibt nichts übrig, als das erwähnte einzige Document, den schönen Rest so vieler andern, näher anzusehn.

§. 4.

Der heilige Rock ist in der Urkunde Sylvesters nicht verzeichnet.

Das einzige Zeugniß, welches man in Trier für ein älteres Datum der Ueberlieferung aufgetrieben hat, ist eine Urkunde des Papstes Sylvester, vom Jahre 327 sagt Brower, vom Jahre 330, wie man nach freiem Gutdünken jetzt in Trier das Datum feststellt. Diese lautet nach den Gestis Trevirorum im Wesentlichen wie folgt a):

„Wie im Heidenthum durch eigene Kraft, so ergreife auch jetzt, Trier, den Primat über Gallien und Germanien, den dir schon Petrus, das Haupt der Kirche verlieh, den ich, Sylvester, sein unwürdiger Diener und Nachfolger durch den Patriarchen von Antiochien, Agricius, dir erneuere und bestätige — zu Ehren der Kaiserin Helena, welche in Trier geboren, die Stadt mit dem aus Judäa mitgebrachten Körper des Apostels Mathias, nebst dem Rocke und dem Nagel des Herrn, einem Zahne des hl. Petrus, den Sandalen des hl. Andreas, dem Haupte des Papstes Cornelius herrlich beschenkte und prächtig schmückte. Wer dies Privileg wissentlich angreift, sei excommunicirt."

Ueber die Aechtheit dieser Urkunde ist merkwürdiger Weise viel gestritten worden. Brower, gelehrt und unbefangen, gab die Aechtheit auf, suchte aber den Privilegien, welche dem Bisthum hier verliehen werden, durch die Behauptung ein hohes Alterthum zu retten, daß der neuere Schreiber der Urkunde zwar nicht die Form, wohl aber den Inhalt des Originals wiedergegeben habe. Dagegen wies Hontheim aus andern Gründen das Alter des Trierischen Pri-

a) Siehe sämmtliche Redactionen der Urkunde im Originale, Anhang 6.

mates nach, und führte ohne irgend eine Beschränkung den Satz durch a) die Urkunde sei lange Zeit nach Sylvester fabricirt worden. Seine höchst einleuchtenden Gründe waren, einmal, daß nie ein Patriarch von Antiochien Namens Agricius existirt habe, dann daß der Bischof von Trier Agricius lange vor Sylvesters Regierung und der Wallfahrt der Helena im Besitz seines Amtes gewesen sei. Es fragte sich hierauf, in welcher Zeit die Urkunde gemacht worden, und Hontheim antwortete: laut einer Stelle der Gesta Trevirorum und laut der Ueberschrift der Urkunde in alten Handschriften im Jahre 467. Hiebei beruhigt sich auch Hr. Marx, und fragt triumphirend, welcher sonstige Rock in dieser Welt sich eines Alters von jetzt beinahe 1400 Jahren rühmen könne.

Für Hrn. Marx ist das nun recht schön und gut. Nur daß ein Forscher wie Hontheim seinen Irrthum nicht bemerkt und verbessert hat, ist auffallend. Er besaß alle Mittel dazu, seinen Fleiß und seine Gesinnung zu verdächtigen, kann niemanden in den Sinn kommen; es ist nur die eine Erklärung möglich, diese aber auch ausreichend, daß er auf eine einmal als falsch anerkannte Urkunde kein Gewicht legte, und sich von dem Gebrauche nichts träumen ließ, den einst ein Hr. Marx und Consorten davon machen würden. Wer von uns hätte noch vor wenigen Jahren es ahnen mögen.

Um es kurz zu sagen, es ist nicht wahr, daß die angegebene Form der Urkunde die einzig vorhandene, es ist nicht wahr, daß sie die älteste unter den vorhandenen ist. Es ist evident, daß Hr. Marx die älteren, ausdrücklich als ältere bezeugten, gekannt, und mit vollem Bewußtsein über dies Verhältniß zurückgelegt hat. Der Grund seines unaufrichtigen Verfahrens ist bei diesem officiellen Vertheidiger des ungenähten Rockes nicht minder einleuchtend. Gerade die ältesten Exemplare der Urkunde erwähnen den Rock mit keiner Sylbe.

Sogleich bringe ich die Erweise bei. Man wird sehn, daß ich dieselben aus den reinsten — katholisch kirchlich gesprochen — aus den reinsten Händen beziehe. Kein Zeugniß eines Calvin oder sonst eines widerwilligen Sectirers ist darunter. Ich stütze mich auf Brower und Papebroch, auf Sirmond und Calmet, so wie auf gläubige Schriftsteller des eilften Jahrhunderts selbst. Also entweder gleichzeitige Ueberlieferung, oder gelehrte Forscher des tüchtigsten

a) Hist. dipl. I. 17.

Schlages, höchst unbefangene Mönche oder sehr gelehrte Jesuiten und Aebte. Die verschiedenen Redactionen unserer Urkunde, welche ich ihnen verdanke, stelle ich im Folgenden übersichtlich zusammen, und füge nur über wenige Punkte, die sonst zweifelhaft oder undeutlich sein könnten, kurze Erläuterungen hinzu.

1. Aeltester Text,

mitgetheilt von Brower. Trierische Annalen, IV, 2.

Hier geht die Urkunde nur bis zu der Erwähnung des Agricius, der auch nicht als Antiochener bezeichnet wird. Von der heiligen Helena, von ihrer Geburt zu Trier, von allen ihren Reliquien, also auch vom heiligen Rock, wird nichts gesagt.

Dieser Text könnte möglicher Weise schon im 8. Jahrhundert entstanden sein. Nicht früher, denn erst in dieser Zeit ist die Legende von den Schülern des Apostels Petrus, Eucharius, Valerius und Maternus aufgekommen[a]), die hier als Gründer des Bisthums Trier erwähnt werden.

Brower sagt, er gebe die Urkunde nach einer sehr alten Handschrift. Masenius[b]) bemerkt, die Handschrift sei von verdächtiger Glaubwürdigkeit, er hat aber gar keinen Grund für die Anklage, als daß in seinem Exemplar freilich die h. Helena und die h. Tunica erwähnt werden. Wenigstens gesteht er ehrlich genug dabei, daß sein Exemplar erst im 14. Jahrhundert geschrieben sei. Daß in Browers Exemplar mehr gestanden, daß er es aus irgend einem Grunde weggelassen habe, um es vielleicht später irgendwo einzurücken, daran ist gar nicht zu denken. Gleich nachher erörtert er weitläufig die Reliquien und die Heimath der Helena, giebt zu, daß vor dem 11. Jahrhundert niemand in Trier etwas von dem Rocke gewußt habe, findet, daß überhaupt niemand seine Ansprüche an Helena beweisen könne. Das Alles wäre unmöglich, wenn er in seiner Urkunde ein Zeugniß darüber gehabt hätte[c]). Was den

---

a) S. Nachträge.

b) In den Anmerk. zu der citirten Stelle Browers.

c) Vgl. auch seine Bemerkungen bei Hontheim hist. dipl. I. XXXII: omnino hanc primatis dignitatem a S. Euchario Petri discipulo ad se allatam, posteaque *Helenae* et Constantin favore, Agritio de novo, Sylvestri pontificis auctoritate, sancitam, *posteri* gloriantur omnes, *perantiquis etiam versiculis* Sylvestri beneficium et verba referentes.

Accipe primatum post Alpes Trevir ubique
Quem tibi Roma nova lege dat et veteri.

Als alt erkennt er also nur diesen letzten Theil der Ueberlieferung an.

h. Rock insbesondere betrifft, so hält er sich auf dem ganz würdigen und angemessenen Standpunkte, daß er an die Ueberlieferung der Trierschen Kirche glaube, gleichviel wie alt sie sei, sie existire einmal, wer könne sie widerlegen? Die Widerlegung ist freilich leichter, als er sich gedacht hat; jedenfalls ist er respectabel in der Ruhe seines Glaubens, die um ihrer selbst und um der Ehre der Wissenschaft willen sich nicht auf den falschen Pfaden einer affectirten Gelehrsamkeit betreffen läßt.

Ihm pflichtet, mit ausdrücklicher Verwerfung des Masenius, der Bearbeiter des Lebens der h. Helena in den Bollandisten bei. a)

2. Erste Erweiterung. Der h. Nagel.

In dem Leben des Agricius, nach 1054 geschrieben (s. den folgenden Paragraphen) wird die Urkunde ebenfalls, und zwar in folgender Gestalt mitgetheilt (Capitel 1.)

Der Anhang im Wesentlichen wie bei Brower; statt aber wie dieser mit confirmo zu schließen, fährt hier die Urkunde fort: „ich bestätige den Primat Triers, zu Ehren der dort geborenen Kaiserin Helena, welche die Stadt mit dem aus Judäa herübergebrachten Apostel Mathias, nebst dem Nagel des Herrn und andern Reliquien herrlich beschenkt hat."

Hier also ist zu dem Primate die Helena und deren Geschenk hinzugekommen, als Hauptheil des letztern erscheint an erster Stelle der Apostel Mathias, an zweiter der Nagel vom Kreuze Christi, von der Tunica ist aber überhaupt noch keine Rede.

Mehrere Bemerkungen drängen sich auf. Daß hier wirklich ein Zusatz zu Browers älterem Texte vorhanden ist (und nicht umgekehrt dieser als ein jüngerer Auszug betrachtet werden muß) erhellt schon aus der wunderlichen Fassung des Satzes, auf die wir weiter unten zurückkommen. Dann ist der Einklang merkwürdig, in welchem die Redaction der Urkunde mit dem sonstigen Inhalte der Vita steht. In der Vita ist der Nagel, und nicht der Rock Christi das Hauptjuwel der Trierschen Kirche; über den Nagel, und nicht über den Rock werden merkwürdige Wundergeschichten erzählt; der Nagel, und nicht der Rock hat seinen Cultus und seinen jährlich zu begehenden Festtag. Der Nagel so wie der h. Mathias ist der Ge-

---

a) Acta SS. 18. August.

genstand aller damaligen Verehrung, also setzt man beide damals in die Urkunde und fügt ihnen zu Liebe die h. Helena und deren Trierische Herkunft hinzu. Den Rock aber übergeht damals noch die Urkunde mit tiefem Schweigen; also hat damals noch kein Gläubiger zu Trier die Ueberzeugung von seinem Dortsein gehabt, und erst später ist er auf das einmal bereitete Lager der h. Helena mitgebettet worden.

3. Zweite Erweiterung. Anonyme Reliquien.

Aus einem Verduner Urkundenbuche mitgetheilt von Calmet in seiner lothringischen Geschichte I. preuves p. 8, in den Varianten. Der Anfang im Wesentlichen wie oben, dann: „ich bestätige den Primat zu Ehren der in Trier gebornen Kaiserin Helena, welche die Stadt mit dem aus Judäa herübergebrachten Apostel Mathias, nebst Reliquien des Herrn, prächtig beschenkte."

Hontheim, welcher Browers Text übersehn hat, und das Verduner Buch nur aus Wiltheims Beschreibung, nicht aber dem Inhalte nach kannte, nennt es sehr eine alte Sammlung von Concilienbeschlüssen. Sirmond, der erste Benutzer des Buches, gibt über sein Alter nur die Angabe, es sei nicht alt genug um der Aechtheit der Urkunde als Beweis dienen zu können. Allen neuern Nachforschungen hat sich dies Diplomatar entzogen, wir sind also ganz im Ungewissen, ob seine Redaction der Urkunde älter als die in den Gesten befindliche oder ob sie nur ein verkürzter Auszug aus denselben ist. Ist das Diplomatar jünger als die Gesten, so kann es natürlich nichts für das Alter der Trierer Tradition beweisen. Ist es älter, so sehen wir uns zu folgenden Schlüssen berechtigt. Unmöglich kann die Redaction älter sein als die Urkunde in der Vita Agricii. Die letztere hätte in keinem Falle, wenn man von mehreren reliquiis *domini* in Trier wußte, den Nagel allein als solche hervorheben, und die übrigen ohne diese Bezeichnung namenlos anhängen können (cum clavo domini, ceterisque reliquiis). Ferner müßte es in hohem Grade auffallend erscheinen, daß der Körper des hl. Mathias genannt, die Reliquien des Heilandes ohne irgend eine Bezeichnung, und wieder erst an zweiter Stelle aufgeführt würden. Man sage nicht: die Urkunde setzt die beiden Reliquien des Heilandes, den Rock und Nagel, als jedermann bekannt voraus, nur von diesen, und von keinen andern wußte man in Trier, nur diese können gemeint sein. Denn in späterer Zeit behauptete die Triersche Kirche eben so bestimmt wie jene auch Stücke

vom hl. Kreuze und das Messer vom hl. Abendmahl von jeher besessen zu haben, und in früherer, zur Zeit der Vita Agricii war man zweifelhaft, wie wir sehn werden, ob man den Rock, oder den Purpurmantel oder die Stiefel des Heilandes habe. In diesem Zweifel aber scheint uns auch die Erklärung für die vorliegende Form der Urkunde gefunden. Ihr Verfertiger wußte über die Reliquien Christi nichts als was ihn die Vita Agricii lehrte, eine weite Unbestimmtheit; somit faßte er sich kurz, und nahm den Nagel und jeden möglichen Inhalt der Kiste des Agricius (s. u.) zusammen unter dem Ausdruck: nebst Reliquien des Herrn. — In keinem Falle wird sich noch ein vernünftiger Zweifel gegen die Behauptung erheben lassen, daß die Urkunde Sylvesters nach den Wünschen und Ansprüchen jeder Zeit umgearbeitet und erweitert wurde.

Ehe ich zu der letzten dieser Erweiterungen, zu der Entstehung der Rocktradition übergehe, fühle ich mich gedrungen, der literarischen Methode des Hrn. Marx einige Worte der Anerkennung zu zollen. Er geht stille, ganz stille an all jenen abweichenden Lesarten vorüber. Und doch citirt er sehr häufig die Vita Agricii, Calmets lothringische Geschichte, Hontheims Noten zu der Urkunde und Browers Triersche Annalen. Bei Brower steht die Urkunde auf der letzten Hälfte von Seite 215 des ersten Bandes. Herr Marx schreibt einen ganzen Satz, eine höchst gleichgültige Bemerkung, von der ersten Hälfte von Seite 216 in sein Buch herüber, aber vor der höchst entscheidenden Urkunde, zwölf Zeilen rückwärts, drückt er die Augen auf das Entschlossenste zu. Sollen wir wirklich glauben, daß er nichts, gar nichts von jenen bedenklichen Dingen bemerkt habe? Hätte eine solche Indolenz und Flüchtigkeit ihres Gleichen? Wird er sie zugeben, und damit über seine wissenschaftliche Unfähigheit selbst Zeugniß ablegen? Oder war er der ehrlichen Meinung, einem historischen Prädicanten, wie er, der auf Befehl seiner Obern die Heiligkeit eines Inventarstücks seiner Domkirche für die religiösen Bedürfnisse vieler Tausende zurecht machen soll, sei es um des guten Zweckes willen und vermöge der devoten Ehrfurcht, die er überall für den Gegenstand zur Schau trägt, erlaubt, alles seiner Ausführung Widersprechende durch vorsichtiges Verschweigen zu beseitigen? Wir müssen fast das Letzte glauben, insbesondere, wenn wir sehen, was er von der Noth der ersten Christen, vom h. Polykarp, von Eusebius Bericht über Helenas Kreuzfindung uns schon erzählt hat,

und wie er später höchst verächtlich, so recht wie aus gründlichster Forschung und vollständiger Erledigung heraus den Vertheidiger des Rockes von Argenteuil abfertigt und zugleich, wahrscheinlich um Aergerniß zu verhüten, die Urkunde nicht bemerkt, die ihn und alle seine Nachbeter in geraden Widerspruch mit der obersten Einheit ihrer Kirche bringt. Un saint prêtre, sagt der ebenso ehrenwerthe Hr. Follet in seiner Vorrede, monte à la chaire, et dans un récit simple et naïf comme son auditoire, il retrace l'histoire de cette merveilleuse relique, du vètement de l'Agneau sans tache; et la conviction descend dans toutes les âmes.

§. 5.

Der heilige Rock wird um das Jahr 1000 in Trier vermuthet, aber nicht gefunden.

Also bis zum Jahre 1054 dachte die Trierische Kirche nicht an die Behauptung, sie besäße den ungenähten Rock des Heilandes. Dies Datum steht bereits an dieser Stelle fest durch die Vita Agricii, welche nach dem angegebenen Jahre geschrieben (sie benutzt eine Vita Hildulfi, welche damals entstanden ist) in ihrer Urkunde den heiligen Rock nicht erwähnt.

Die Vita Agricii hat nun aber für unsern Gegenstand noch ein ferneres Interesse. Sie zeigt nämlich, wie in jener Zeit die ersten Elemente zu der Bildung einer künftigen Tradition aufzutauchen begannen.

Sie berichtet[a]: aus wahrer Erzählung der Vorfahren lernen wir, daß ein frommer Bischof dieser Stadt verschiedene Gerüchte über den Inhalt einer niemals eröffneten Kiste (in der Kirche zu Trier) vernahm. Einige meinten, der ungenähte Rock, andere, der Purpurmantel, andere, die Schuhe des Heilandes seien darin. Der Bischof, nach manchen frommen Vorbereitungen, ließ die Kiste öffnen, als aber der Erste, der hinein sah, mit plötzlicher Blindheit geschlagen wurde, stand man für alle Zeiten von dem Versuche ab[b].

Niemand, von Hrn. Marr abgesehen, wird hier einwerfen: da sei ja eine Erwähnung des h. Rockes, da habe man ein Zeugniß für die Tradition aus dem 11. Jahrhundert.

---

a) Acta SS. Januar. I. 776.

b) Das Original im Anhang Nr. 7.

Wir haben vorher bemerkt, unter welchen Bedingungen auch die gläubigsten Apologeten erst das Dasein einer Tradition anerkennen; niemand wird die Richtigkeit dieser Anforderungen in Abrede stellen, niemand aber auch behaupten wollen, daß bei unserer Erzählung nicht das gerade Gegentheil derselben zu spüren wäre. Es zeigen sich höchst unbestimmte Gerüchte, Vermuthungen, die sich nicht auf den Schatten einer frühern Ueberlieferung gründen (denn wie wir jetzt wissen, Sylvesters Urkunde sagte damals noch nichts über die Sache), die nach eignem Geständniß (denn der Kasten war von jeher verschlossen gewesen) ebenso wenig einen thatsächlichen Anhalt hatten. Das Organ der Trierschen Kirche, der Bischof, bisher ganz unwissend, wird jetzt erst aufmerksam, macht einen Versuch, das Verhältniß aufzuklären, und der Versuch führt nur zu dem Ergebniß, daß der Beschauer, nach Gottes Willen ohne Zweifel, — nichts sieht.

Hr. Marx selbst, der das Citat, wie sich begreift, einmal nicht fahren lassen will, hat diese Uebelstände sehr wohl gefühlt, und auf der Stelle die kürzesten Mittel zu ihrer Heilung ergriffen. Auch er liefert eine Uebersetzung der angeführten Stelle, im Einzelnen treu und wörtlich, hier und da mit einigen erklärenden Zusätzen, die jeder für sich ganz richtig scheinen, mit kleinen Erweiterungen, die jede für sich höchst unschuldig aussehen. Aber man vergleiche das Ganze mit dem Texte selbst. Er schreibt S. 23: in dieser vita wird auf Grund einer „durchaus wahren Erzählung der Vorfahren" (verissima narratione maiorum didicimus) berichtet, **in den Zeiten nach dem h. Agricius (in oder nach dem vierten Jahrh.)** seien **öfter** neugierige Aeußerungen **unter den Gläubigen** vernommen worden, was denn doch das **für ein Kleid des Erlösers** sei, **welches der h. Agricius in einem Kasten verschlossen in der Domkirche niedergelegt habe**, indem nämlich die Einen gesagt hätten &c.

Alles was hier im Druck ausgezeichnet ist, fehlt im Original. Man sieht sogleich, es sind, wenn es darauf ankam, eine eigentliche Tradition zu fabriciren, durchaus die schlagenden Punkte. Das Original sagt: es war einmal ein frommer Bischof, der hörte verschiedene Gerüchte; Hr. Marx übersetzt: in oder nach dem vierten Jahrhundert wurden öfter neugierige Aeußerungen vernommen. Das Original spricht von Gerüchten unter den Menschen, Hr. Marx

von Aeußerungen unter den Gläubigen. Im Original bleibt der Inhalt der Kiste völlig unbestimmt, bei Hrn. Marx sind die Gläubigen seit dem 4. Jahrhundert sicher darüber, daß es ein Kleid des Erlösers ist, und fragen nur ob Rock oder Schuhe. Die Naivität dieses beneidenswerth unbefangenen Verfahrens erscheint um so glänzender, als sie sich auf S. 28 zum größten Theile wiederholt. Da heißt es nämlich: längere Zeit nach dem h. Agricius hätten die Gläubigen zu Trier verschiedene Vermuthungen unter sich ausgesprochen, was das doch für Reliquien sein möchten rc. Die Dosis ist hier etwas gelinder, der unbestimmte Ausdruck Reliquien ist nicht durch den bestimmten verdrängt worden; aber der Grund auch dieser Aenderung liegt zu Tage. Hier nämlich kommt die Geschichte nur beiläufig in einer Note vor, während sie oben in dem ausdrücklichen Zusammenhange der obersten Beweisführung auftritt. Es ist also begreiflich, warum die Waffen an jener Stelle noch emsiger geschärft werden.

Ob dies Verfahren einen technischen Namen im litterarischen Verkehr hat, weiß ich nicht zu sagen. Im bürgerlichen ist die Bezeichnung bekannt genug und gleichlautend in allen Strafgesetzen. Ich wiederhole meine Frage: wer wird noch in der Vita Agricii ein Zeugniß für die Tradition vom h. Rock suchen, nachdem Hr. Marx solcher Mittel bedurft hat, um eins darin zu finden.

Sehen wir zu, in welcher Zeit der von ihr erzählte Vorfall, seine Authenticität eingeräumt, sich zugetragen haben kann. Der Schriftsteller beruft sich auf die Erzählung der Vorfahren. Wer des damaligen Sprachgebrauches irgendwie kundig ist, weiß auch, daß der Ausdruck Vorfahren nicht eben in ein graues Alterthum zurückzudeuten braucht. Der Schriftsteller konnte ihn anwenden, wenn etwa ein Greis, der in seiner Jugend der Eröffnung des Kastens beigewohnt, ihm darüber Bericht erstattet hatte. Nichts hindert uns also, den Vorfall in das 10. oder den Anfang des 11. Jahrhunderts zu setzen, und hier die ersten Spuren jener Gerüchte aufzufinden. Diese Vermuthung erhält die größte Wahrscheinlichkeit durch folgende allgemeinere Betrachtung. Die religiöse Haltung des 10. Jahrhunderts zeigt sich, mit früheren oder späteren zusammengehalten, ungleich weniger schöpferisch, phantasievoll, begeistert. Aeußeres Elend in seiner ersten, anderweitige geistige Richtungen in seiner zweiten Hälfte erklären es hinreichend. Gegen Ende dessel-

den aber trat, wie aus jeder Kirchengeschichte zu ersehen ist, ein Umschwung ein. Durch mannichfaltige Umstände veranlaßt, entfaltete sich in allen Ländern Europas eine Fülle der wärmsten Mystik und Askese. Damals ging Kaiser Otto **III.** in Träumen, Visionen, religiöser Selbstquälerei zu Grunde, damals wurde Europa durch die Furcht vor dem Weltende erschüttert, damals nahmen die Wallfahrten nach Rom und Jerusalem einen ganz neuen, vorher nie geahnten Aufschwung. Weiterhin folgten sich die Reformen des Benedictinerordens, das Kloster Clügny erhielt durch strenge Disciplin und reichliche Wunder seinen Ruf, die allgemeine Gesinnung bahnte sich an, auf welcher Gregor **VII.** seine weltbeherrschende Hierarchie aufführte. In diesem Zusammenhange erscheint ein verstärktes Aufblühen des Reliquienglaubens nur als ein Ring in einer weitverschlungenen Kette. Schon damals, lange Zeit vor den Kreuzzügen begann ein häufiger Verkehr mit Reliquien zwischen Morgen- und Abendland, von berühmten Bischöfen dieser Zeit haben wir Predigtsammlungen, die sich fast ausschließlich mit diesen Gegenständen beschäftigen, wir kennen einen Heiligen, welchen das Volk erschlagen wollte, um seine Gebeine als Reliquien zu besitzen [a]). Höchst bezeichnend für die allgemeine Sehnsucht und Gläubigkeit in dieser Beziehung ist die Erzählung eines französischen Schriftstellers dieser Jahre, Glaber Rodulf, von einem Menschen, welcher hundert Kirchen mit selbstgemachten Reliquien versah, den die Bischöfe und Aebte gewähren ließen, weil der Drang des Volkes einmal nicht abzuweisen war. Ich möchte nicht, daß man mich hier mißverstände, und in dieser Anführung eine bestimmte Verdächtigung des damaligen Trierischen Clerus suchte. Nicht einen Betrug will ich andeuten, sondern die populäre Stimmung hervorheben, für deren Befriedigung man hier und da sogar des Betruges nicht entrathen konnte. Wenn das Verlangen nach einem religiösen Gegenstande in solcher Kraft und Allgemeinheit vorhanden ist, so schafft es sich seine Erfüllung, wenn nicht mit bewußter, so doch mit verborgener Täuschung, und weist in jedem Falle auch den Schein einer Prüfung mit Unwillen zurück. Hier liegt die Kraft einer wahren kirchlichen Tradition. Sie wird nothwendig kindisch oder unehrlich, wenn sie in der Weise des Hrn. Marx nach künstlichen Stützen der Wissenschaft hascht; sie kann unter weiser Leitung auf ganze Geschlechter

a) Schroeckh KGesch. **XXIII. 44.**

herrschend einwirken, wenn sie in unbefangenem Glauben sich in dem Kreise der persönlichen Andacht beschlossen hält.

Noch eine Frage ist hier zu beantworten. Man könnte einwerfen, wie sonderbar denn doch das Zusammentreffen sei, daß man um 1020 oder 1030 eben den h. Rock in der Kiste vermuthe, der erst ein Jahrhundert später endlich zum Vorschein komme? wie, wenn 1020 jene Vermuthung keinen objectiven Anhalt, sondern nur einen subjectiven Trieb zum Grunde gehabt habe, wie man gerade auf den h. Rock, und auf nichts anderes gefallen sei? Wir könnten einfach antworten, die gleiche Frage trete bei jeder andern Reliquie ein, irgend einen Namen müsse das Geheimniß doch gehabt haben. Aber es giebt noch eine andere näher zutreffende Auskunft. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß die Vita gerade den Rock, den Purpurmantel und die Schuhe zusammengestellt. Der gleichen Verbindung werden wir noch mehrmals, in Santiago, Corbie, bei Karl dem Großen, in Constantinopel im Lateran und sonst begegnen. Hier in Trier, wo noch kein sichtliches Object vorlag, schwankte man in der Auswahl, aber hielt an demselben beliebten Kataloge fest. Von jeher war hier das Bewußtsein lebendig, das deutsche Rom darzustellen; bei der damaligen Menge der Jerusalem- und Romfahrer (war doch ein Trierischer Bischof selbst unter der Zahl) konnte jener Katalog dort nicht unbekannt sein. Aus solchen Elementen aber haben sich schon ungleich detaillirtere und bestimmtere Sagen hervorgebildet, und nur ein völliger Neuling in solchen Dingen könnte etwa die Bemerkung entgegenstellen, daß die Kunde von dem römischen oder byzantinischen Rocke eine gleiche Vermuthung in Trier nur hätte verhindern, nicht aber hervorrufen können.

Wie wenig aber die angebliche Auffindung von 1196 mit jener Kiste zu thun hat, darauf kommen wir noch zurück. Das uns wichtige Ergebniß der Vita Agricii können wir als durch sie selbst gesichert betrachten: während des ganzen 11. Jahrhunderts gab es nur bei Einzelnen eine unsichere und völlig willkürliche, oder wenn man lieber will sehr andächtige, aber durch nichts begründete Vermuthung über den h. Rock. Die Trierische Kirche und ihre Geschichtschreibung hatte sie noch in keiner Weise anerkannt.

Für diese Negation, wenn sie irgendwie noch zweifelhaft sein sollte, für die Behauptung, daß die Gerüchte über jenen Kasten

durchaus nicht als Beweis einer Tradition gebraucht werden können, haben wir ferner zwei, wo möglich noch bündigere Zeugnisse.

In den ersten Jahren des zwölften Jahrhunderts lebte in Trier selbst als Abt zu St. Maximin Berengosus, der nicht bloß einige Predigten über Martyr- und Reliquienverehrung, sondern auch ein weitläufiges Buch über Helenas Kreuzauffindung hinterlassen hat. In diesem feiert er das Ereigniß auf das höchste, er erzählt, was er irgend davon weiß, sein Mönchswitz findet es in einer Menge Geschichten des A. T. typisch vorgebildet, er handelt weitläufig von der Geschichte Constantins und Helenas, besonders von der letztern und ihren Verdiensten um Trier. Welche Gelegenheit war dies, die Auffindung des heiligen Rockes und seine Sendung nach Trier, die ihm, dem Trierischen Prälaten, doch nothwendig bekannt sein mußte, zu erzählen. Aber nicht die mindeste Spur ist davon bei ihm zu finden, und wir müssen aus seinem Schweigen schließen, daß ihm noch die Geschichte unbekannt war.

Wichtiger noch ist ein anderer Zeuge. Der Abt Thiofrid von Echternach hat in den Jahren 1101 bis 1106 ein Werk geschrieben a), in welchem er ausschließlich von der Verehrung der Reliquien handelt. Dies Buch ist dem Trierer Erzbischof Brnno (1101 bis 1124) gewidmet, und der Verfasser beschreibt in der Dedication sein Freundschaftsverhältniß mit ihm als ein so genaues, daß er es mit der Freundschaft Davids und Jonathans vergleicht, und sagt, Bruno habe ihm vor Allen seine Seele zur Fürbitte empfohlen. Er erwähnt darin ausführlich des ungenähten Rockes Christi, verlegt ihn aber nicht nach Trier, sondern weiß bloß, daß er in Safed aufgefunden und nach Jerusalem gebracht sei. b) Hieraus ergibt sich unwidersprechlich, daß damals keine Tradition darüber in Trier, und noch weniger weit und breit erhalten gewesen ist, denn eine solche hätte in Echternach, zwei Meilen von Trier, hätte einem nahen Freunde des Trierer Erzbischofs nicht unbekannt sein können. Er spricht von der Sache nicht als einem gleichgültigen geschichtlichen Factum; im

---

a) Flores epitaphii Sanctorum ed. J. Roberti Luxembg. 1619, 4°. Die im Text berührten Stellen lauten: S. 1 und 2: ut David Jonathae, sic sanctae animae strae mea exasperatrix conglutinata est, und: ex quo per divinae providentiae multiformam gratiam mihi vilissimae favillae familiarius vestram, quasi alicuius apud dominum essem momenti, commendastis animam, welches letztere der Herausgeber, wohl zu enge, so verstehn will, als sei Thiofrid Brunos Beichtvater gewesen.

b) III, 4. p. 147—149. Die Stelle im Anhang unter dem Rock von Safed.

Gegentheil, er legt einen unendlichen Werth auf die Tunica: wie wäre er darauf verfallen, die Notiz von ihrem damaligen Vorhandensein mit solcher Wichtigkeit vorzutragen, wenn der Schatz in seiner nächsten Nähe war? Wie wäre er dazu gekommen, seinem Freunde, dem Hauptbewahrer des Kleinods, eine solche Grobheit zu sagen, die seinige für unächt zu erklären, und eine andere in weiter Ferne aus den Chroniken hervorzusuchen a)?

§. 6.

Der heilige Rock wird zwischen 1106 und 1124 in die Urkunde Sylvesters eingeschwärzt.

Es ist allgemein bekannt, wie in Folge des großen kirchlichen Kampfes und der ersten Bewegungen der Kreuzzüge die Richtung auf äußerliche Religiösität, auf Wunder, gute Werke, Visionen und Reliquien in dem gesammten Abendlande in das Unendliche gesteigert wurde. Nimmt man den natürlichen Trieb jedes Menschen und jeder Zeit hinzu, einen möglichen Besitz zum wirklichen, oder zunächst doch einen schwankenden Anspruch zu einem bestimmten zu machen, erinnert man sich, wenn aus keinem andern, so doch aus dem einen Beispiele der Sylvestrischen Urkunde wie geläufig jener Zeit gerade dies Erweitern vorhandener Besitztitel war, so wird man sich in keiner Beziehung zu wundern haben, daß endlich die Sehnsucht nach einem solchen Schatze die Tunica ebenfalls in die Urkunde brachte, wie sie früher die h. Helena und den h. Nagel hineingebracht hatte.

Dieser Schritt geschah nun, so viel wir wissen, durch einen der Verfasser der unter dem Namen Gesta Trevirorum bekannten Chronik. Da dies Werk, eine der schätzbarsten Geschichten des deutschen Mittelalters, früher häufig aber mit ungenügenden Hülfsmitteln, und neuerlich in Trier mit den besten auf sehr ungenügende Weise b) gedruckt worden, so ist es nöthig, einige Worte über die Beschaffenheit desselben vorauszuschicken.

---

a) Was die eben gegebene Zeitbestimmung des Buches, 1101 bis 1106 angeht, so gründete sie sich auf die Vorrede desselben, wo Thiofrid den Bruno als Erzbischof anredet, so wie auf die quellenmäßigen Angaben des Herausgebers, nach welchen Thiofrid im Jahre 1106 abdicirte und 1110 starb. Woher Hontheim das Todesjahr 1090 genommen, vermag ich nicht anzugeben, da mir die Stelle des Prodromus III, 979 in der er dies sagen soll nicht zur Hand ist.

b) Vergl. im Anhange Nr. 8.

In dem Kloster S. Mathias bei Trier begann man seit Ende des 9. Jahrhunderts, was man von wichtigen oder auffallenden Dingen aus der vaterländischen Geschichte in Erfahrung brachte, aufzuzeichnen. Mehrere Aebte des Klosters setzten diese Arbeit bis in das 14. Jahrhundert hinein fort, so jedoch, daß sie nicht bloß an die Arbeiten ihrer Vorgänger anknüpften, sondern diese selbst umarbeiteten, erweiterten, und nicht selten mit den fabelhaftesten Nachrichten über frühere Ereignisse ausschmückten. Insbesondere gilt das Letzte von dem ganzen Abschnitte, der die ältere Zeit bis zum Jahre 882 behandelt, worüber die Urtheile Sirmonds, d'Acherys, Henschens, Martenes, Durands, Hontheims [a]) (sämmtlich wie man sieht berühmter geistlicher Gelehrten) einstimmig sind. Hier ist kein Wort ohne vorhergehende Prüfung glaubwürdig, ohnedies ist der bei weitem größte Theil des Glaubwürdigen aus bekannten Quellen abgeschrieben.

Für die geschichtliche Kritik wäre es nun höchst erfreulich, wenn wir die Arbeiten jener einzelnen Verfasser in ihrer ursprünglichen Gestalt noch besäßen. Dies ist aber vor dem 13. Jahrhundert nicht der Fall: wir haben vielmehr nicht eine einzige Zeile, die unmittelbar und nachweislich aus der Feder eines der von Trithemius genannten Aebte geflossen wäre. Alles, was wir mit Sicherheit über den uns vorliegenden Text sagen können, beschränkt sich auf folgende Angaben, die wir theils brieflichen Mittheilungen, theils einem in Pertz Archiv VII. 513. gedruckten Aufsatze, des Herrn Professor Waitz entnehmen.

Die älteste vorhandene Redaction der Gesta bis 1101 reichend, ist unter der Regierung Erzbischof Brunos, zwischen 1102 und 1124 geschrieben, und in einigen Handschriften bis zu den Jahren 1122 oder 1132 fortgesetzt worden. Kurz nach 1132 hat sie eine Umarbeitung, vielleicht durch den Verfasser der Fortsetzung selbst erfahren, von welcher ebenfalls zahlreiche Handschriften erhalten sind. Die späteren Redactionen und Fortsetzungen interessiren uns hier nicht weiter.

Die Urkunde Sylvesters, mit Aufzählung der Tunica, in der oben mitgetheilten Form steht nun bereits in jener ersten Redaction. Mit Bestimmtheit können wir angeben, in den bis 1132 fortgesetz-

---

a) Nachgewiesen bei Hontheim H. D. I. p. XIX.

ten Handschriften; ob auch in den Handschriften der ältesten Form, lassen wir dahingestellt. Haben die letzteren sie nicht, so ist das Verhältniß überaus einfach; erst im Jahre 1132 geschieht in Trier die früheste Meldung vom ungenähten Rocke.

Indeß wir supponiren den zweiten Fall, die Urkunde stehe in den Handschriften, die mit dem Jahre 1101 schließen. Auch dann ließe sich damit kein Beweis gegen Thiofrid und Berengosus führen; auch dann ließe sich nicht behaupten, daß die Urkunde mit der Tunica älter als Thiofrids Schweigen darüber, daß mithin aus seinem Schweigen nichts zu folgern sei. Denn diese Annahme wäre so bodenlos unwahrscheinlich, daß sie nur durch eine Nothwendigkeit, nicht aber durch eine bloße Möglichkeit geschützt werden könnte. Nothwendig ist das höhere Alter der Gesta aber keineswegs, da wir von Thiofrid sicher wissen, daß er vor 1106, von dem Verfasser der Gesta aber nur, daß er vor 1124 geschrieben hat. Wir sind also durch nichts genöthigt, uns den grellen Widersinn, daß Thiofrid die Tunica nach Safed setze, wenn sie seit etwa 327 in Trier war, aufzubürden. Thiofrid muß demnach früher, als der Verfasser der ältesten Codices der Gesten geschrieben haben. Erst nach Thiofrid, also wenn man sicher gehen will, zwischen 1106 und 1124 ist die Tunica in die Urkunde Sylvesters eingeschoben worden.

Wir haben eine Bemerkung, die von der bloßen Form der Urkunde ausgehend, schon auf dieses Ziel hinführt, bis hierhin aufgespart, weil sie nach den gegebenen Vordersätzen doppelt einleuchtend erscheinen wird. Schon in seiner Form zeigt das Decret Sylvesters deutliche Spuren von der Art seiner Entstehung. „Helena verherrlichte durch den aus Judäa mitgebrachten Leichnam des Apostels Mathias sammt der Tunica und dem Nagel Christi, dem Zahn Petri und dem Haupte des Papstes Cornelius die Kirche.“ Es scheint also, da bloß der Apostelleichnam als aus Judäa mitgebracht bezeichnet wird, sei die Tunica so wenig wie das Haupt des Cornelius aus Judäa gekommen. Ferner sollten doch, wie es in allen Reliquienverzeichnissen geschieht, in denen Ueberbleibsel Christi vorkommen, diese den ersten Platz in der Reihe einnehmen, was nicht der Fall ist. Beides erklärt sich nur, wenn die Worte: sammt der Tunica später eingeschoben wurden, und ist dann der oben berührten Entwickelungsgeschichte der Reliquienverehrung völlig angemessen, wonach zuerst Martyrleichname, wie hier der Körper eines schon

einer zweiten Stufe angehörigen Apostels, dann Christi Reliquien zum Vorschein kommen. Der Leichnam des Mathias wird erst 1053, nachdem der Erzbischof Eberhard in Rom erfahren, daß derselbe in Trier sein müsse, gefunden, auch diesmal in der Art, daß er sich zuerst nicht gern will finden lassen a). Erst seit diesem Jahr kann seine Erwähnung in die Urkunde gekommen sein, und wir gelangen auch auf diesem Wege zu dem Resultat, daß die Tunica erst nach dieser Zeit hineingesetzt ist.

Der Glaube an die Existenz des Rockes ist also wenige Jahre nach Thiofrid in Trier plötzlich lebendig geworden. Der Schreiber der Gesten, der ruhm- und machtlose Mönch von St. Mathias, ist der wahre Schöpfer der Tradition, von welcher sich vor unsern Augen Hunderttausende haben in Bewegung setzen lassen. Sie ist bei ihrem Ursprunge schwach und ohnmächtig, eine geringe Quelle, die erst durch viel spätere Zuflüsse zum treibenden Strome geworden ist. Jener Mönch, für sich allein, ist kein besserer Zeuge, als die Träger des Gerüchtes, von welchem die Vita Agricii spricht. Erst das Glück, welches späterhin seine Chronik, der Gebrauch, welchen spätere Generationen von seiner Angabe gemacht haben, erschaffen seine Wichtigkeit. In das Archiv des Erzbisthums ist die Urkunde erst im 14. Jahrhundert, offenbar aus den Gesten entlehnt, unter Erzbischof Cuno von Falkenstein gekommen b).

Die nächste Frage ist nun, wie sich diese Tradition von 1106 zur Wirklichkeit verhält. Ob sie auf keinem Grunde beruht, als daß laut der Vita Agricii einmal vor 100 Jahren jemand den Rock in einer Kiste gesucht aber nicht gefunden hat — oder ob sonst eine wissenschaftliche oder sachliche Stütze für sie aufgefunden werden kann.

§. 7.

Der heilige Rock wird im Jahre 1196 nicht entdeckt.

Ueberall steht zu lesen, daß der Rock im Jahre 1196 durch Erzbischof Johann I. zum ersten Male, seit ihn Agricius im Jahre 328 in den Kasten gelegt, an das Licht gezogen worden sei. Der Erzbischof, schreibt Brower c), und nach ihm die Herren von Hommer und Marx,

---

a) Brower I. 531.
b) Hontheim H. D. I. 17. Note. Masenius.
c) Das Original im Anhang Nr. 9.

verschönerte die Domkirche, riß vieles Alte ein, führte manches Neue auf, untersuchte die Reliquienkisten, holte alle Behälter hervor, und stieß hiebei auf den durch deutliche Zeichen offenbar gewordenen Rock, der bis dahin in der Gruft des Domes, zwischen den beiden Thürmen, in dem Nicolausaltar eingeschlossen war. Er wurde dann in feierlichem Gepränge und tiefster Andacht erhoben, und in den Altar des h. Petrus niedergelegt.

Diese Erzählung enthält nun mehrere für den ungenähten Rock sehr wesentliche Punkte. Wir wissen, bis zum Jahre 1106 hatte noch niemand den Rock gesehen, niemand wußte, wo er sich befand, erst ganz kürzlich hatte sich die Ueberzeugung festgestellt, daß man überhaupt in seinem Besitz wäre. Höchst wichtig ist hier natürlich die Frage, wie der Rock aus diesem Dunkel zur greiflichen Erscheinung gekommen ist. Alles kommt darauf an, ob und wie weit die Trierische Kirche die Identität des gefundenen Rockes mit dem in der Kiste verborgnen wahrscheinlich macht. Dies geschieht denn in Browers Erzählung, wie gar nicht zu verkennen ist, soweit überhaupt dergleichen möglicher Weise geschehn kann. Der Rock ist seit Menschengedenken ohne Nachweis verborgen, es ist also ganz in der Ordnung, daß man zufällig auf ihn stößt. Auch tauft man ihn nicht ohne Weiteres auf den Namen Christi, man hat vielmehr deutliche Zeichen, an denen seine Natur offenbar wird. Brower weiß freilich dieselben nicht näher anzugeben, genug, man hat sich immer auf irgend eine Prüfung, hoffentlich auf eine ganz kanonische, eingelassen. War man nun fest von seiner Göttlichkeit überzeugt, so konnte es nicht fehlen, daß man dies Bewußtsein mit möglichster Feierlichkeit aussprach, und die Translation mit äußerem Glanze und erhobener Stimmung vollzog. Der Mangel solcher Festlichkeit würde bei einer solchen Reliquie für sich allein ein Grund zum Verdachte sein, und Brower läßt es denn auch an keinem hier erheblichen Schmucke fehlen. Die ganze Bürgerschaft preist sich glücklich, eine feierliche Ausstellung wird angeordnet, eine ungewöhnliche Glaubenswärme erfüllt alle Gemüther.

So scheint es also, wir wären ganz im Reinen. Zweifelsüchtige Gemüther möchten immerhin eine Tradition anfechten, die nicht über das Jahr 1106 hinausgeht, für eine gläubige Stimmung wäre jedenfalls diese Tradition im besten Einklange mit dem nachherigen Thatbestande. Leider tritt aber auch an dieser Stelle eine

Schwierigkeit in den Weg, die in ihren Folgerungen den ganzen schönen Zusammenhang auseinander zu reißen droht. Die angebliche Auffindung ist vom Jahre 1196, Brower schreibt im Anfange des 17. Jahrhunderts, über 400 Jahre liegen zwischen beiden, und Brower ist der älteste, ist geradezu der einzige Gewährsmann für seine Erzählung. Wer steht uns dafür, daß er sie nicht ganz und gar erfunden habe? Und in diesem Falle enthielte doch auch die strengste Gläubigkeit, die bei einer ächten Kirchentradition sich das leiseste Bedenken verbieten würde, keine Verpflichtung, auf die Worte des Pater Brower zu schwören?

Ungefähr verhält es sich aber in dieser Weise. So entschieden die geschichtliche Kritik nicht bloß den Rock, sondern auch die Tradition im 11. Jahrhundert läugnet, eben so sicher muß sie die bekannte Existenz nicht bloß der Tradition, sondern auch des Rockes im 12. behaupten. Was 1196 geschah, war keine Auffindung und Translation, sondern nur eine Translation.

Wie Brower zu diesem Irrthum gekommen, scheint sich befriedigend erklären zu lassen. Er kennt das Zeugniß Thiofrids und sieht ganz richtig ein, was daraus folgt, nämlich, daß man damals zu Trier nichts von der Tunica gewußt habe[a]). Da es ihm aber auf der andern Seite feststand, daß sie seit Agröcius da war, so blieb kein Ausweg, als anzunehmen, sie sei an unbekanntem Orte verborgen gewesen, und den in seinen Quellen, d. h. Enen, Scheckmann u. s. w. von der Translation von 1196 gebrauchten Ausdruck finden, invenire, von einer eigentlichen Entdeckung einer bis dahin unbekannten Sache zu verstehen. Dies wollten aber jene mit dem Ausdruck invenire so wenig sagen, daß sie von der Erhebung 1512, wo doch die Tunica bekannt war, denselben Ausdruck fortwährend gebrauchen[b]).

---

a) I. 317. — saeculo undecimo Treviris ignotam fuisse tunicam Christi inconsutilem.

b) Beweisstellen im Anhang unter Nr. 10. Die Hrn. Wyttenbach und Müller geben I. 305 Not. aus dem Cod. Trev. 1216, ohne, höchst auffallender Weise, dessen Inhalt und Alter näher zu bezeichnen, folgende Notiz: An. 1196 occasione renovationis summi templi *inventa* est toga Christi inconsutilis, quasi punicei coloris, arae S. Nicolai inclusa. Primo maji populo spectanda proponitur et ad altare novum S. Petri transfertur et recluditur. Damit Niemand hier die Quelle jener Erzählung suche, bemerken wir, daß diese Handschrift unter dem Titel Annales Trevirenses nur einen von einem J. H. Anethang 1647 ver-

§. 8.

Der heilige Rock befindet sich seit 1121 notorisch in der Domkirche.

Das einzige, einigermaßen gleichzeitige Zeugniß, das der Gesta Trevirorum, hat Hr. Marx mit bekannter Gewandtheit beseitigt, wohl aus dem einleuchtenden Grunde, weil er auf derselben Seite, wo es steht, in einer Note, die er für andere Dinge citirt, die bestimmte Bemerkung des Hrn. Wyttenbach oder Müller gefunden hat: die Gesta reden nicht von einer Auffindung, die in solcher Weise geschehen wäre. Grund genug, die Stelle selbst jetzt nicht zu lesen, um sie nachher als ehrlicher Mann verschweigen zu können. Die Stelle ist klar und kurz a): es ist von einer geistlichen Corporation und deren Rechten und Pflichten die Rede, und da dieselbe auch zur Erinnerung an die Weihe des Domes ein jährliches Fest zu begehen hat, so gelangt hier, äußerst beiläufig, der Chronist zu der Erwähnung, daß nämlich Erzbischof Johann am 1. Mai 1196 den Hauptaltar geweiht, und am selben Tage auch die Tunica in den Petersaltar niedergelegt habe. Man sieht sogleich, daß gerade die charakteristischen Punkte, welche wir an Browers Erzählung zu rühmen hatten, hier sämmtlich fehlen. Kein bestimmtes Hervorheben, daß damals etwas Neues erlangt worden wäre, keine deutlichen Anzeichen und kanonische Prüfung, nicht der geringste äußerliche Apparat, aus welchem sich auf etwas Besonderes und Außerordentliches schließen ließe.

Nun ist dies, wie uns Hr. Marx vor allen Andern zugeben wird, doch eine wunderliche Sache. Hr. Marx hat S. 136 u. 144 die Kostbarkeit der Reliquie so schlagend und geschmackvoll erörtert, daß wir nur wenige seiner Worte zu entlehnen brauchen, um unsre Leser sogleich in die richtige Stimmung zu versetzen. Er fragt sich, nachdem er von Erinnerungszeichen der Familie und der Menschenfamilie geredet: sollen wir hier stehen bleiben, da ja schon der Fuß aufgehoben ist, um nun auch noch den dritten Schritt zu thun? Er rechtfertigt so den Cultus der Reliquien als der Erinnerungs-

---

fertigten dürftigen Auszug aus Brower's zuerst 1626 erschienenen Werke enthält, wie auch schon die obigen Worte, mit Brower verglichen, zeigen können.

a) Im Anhang Nr. 11.

zeichen der Gottesfamilie und fährt fort: es handelt sich hier aber um noch etwas weit Größeres und Schätzbareres, als die heilige Reliquie eines Heiligen, hier ist das Kleid des Erlösers selbst, dessen Anblick eine solche Menge der „erschütterndsten" Gedanken in der Seele weckt, daß der Mensch sich unwillkürlich durch dieselben „wie" fortgerissen fühlt; hier entspringen „lebendige" Gefühle, die in mächtigem Wogen den Menschen „wie außer sich setzen", und „gefühlvollen" Seelen tiefe Seufzer und Thränen auspressen. So geschah es bei der Ausstellung von 1810: „Thränen flossen von Aller Augen" sagt Hr. Cordel, und Hr. Marx bekräftigt: „fürwahr wer konnte bei diesem Anblick nicht Thränen der Freude, Andacht und Rührung weinen". So bei der Ausstellung von 1655, Masenius versichert, der Rock habe oft „selbst" Protestanten Thränen der Rührung entlockt. Nicht anders im Jahre 1585. Niemand, sagt Agricius, konnte den h. Rock ansehen, ohne zu weinen, und bei der Ausstellung von 1512, erzählt Enen a), waren „gar wenig, „die nit zuo weinen bewegtt warenn in anschawung des heyligen „cleidts, wan diser Rock gar beweglich ist an zu sehen, vnd müß ein „herter mensche sein, dem er nit ein besunder bewegnus in seynem „hertzen erweckt."

So waren die Eindrücke bei bloßen Ausstellungen, in streitenden oder ungläubigen Zeitaltern. Und hier will man es noch glaublich finden, daß die andächtigen Erzähler des 13. oder 14. Jahrh. die erste Entdeckung eines solchen Schatzes in so kahler Erwähnung und trockner Beiläufigkeit berichtet hätten? Sie hätten es vergessen in der eigentlichen Erzählung, und geschickt an einer Nebenstelle eingeflochten, wo gerade von sechs Hellern Tafelgeld für die Trierischen Canonici zu reden war? Und Alles in Betracht gezogen, steht das Verhältniß nicht einmal so günstig für den ungenähten Rock; es giebt da noch eine andere unbequeme Anmerkung zu diesem Capitel der Gesta, welche den thränenvollen Augen des Hrn. Marx wieder entgangen ist. Capitel 101 der Gesta enthält nämlich das Leben des Erzbischofs Johann, des angeblichen Entdeckers des Rockes. Hier ist mit keiner Sylbe des Ereignisses Erwähnung geschehen, und alle ältern so wie die meisten jüngern Handschriften gehen dann unmittelbar auf den folgenden Bischof, Theodorich, über.

---

a) Blatt 37, b.

Nun kann man bei Wyttenbach-Müller und Waitz nachlesen, wie es in der allmählichen Erweiterung dieser Chronik häufig vorkam, daß neuere Ueberarbeiter in den ihnen vorliegenden Text sonstige Notizen aus Urkunden oder auch ganze Urkunden einschoben; und so ist es denn auch an der uns beschäftigenden Stelle geschehen. Das ganze 102. Capitel, in welchem sich die Notiz über den h. Rock befindet, ist nichts als eine Compilation von Urkunden des Erzbischofs Johann, welche erst im 14. Jahrhundert hier in den Text der Chronik eingefügt worden ist. Die Anmerkung der Herausgeber, welche dies Verhältniß ausspricht, geben wir unten im Anhang[a]), ziehen hier aber sogleich eine doppelte, hoffentlich unbestreitbare Folgerung.

Einmal. Die Notiz über den ungenähten Rock kann dadurch an Glaubwürdigkeit nur gewinnen. Sie ruht auf einer Urkunde des handelnden Bischofs selbst, die von dem Schreiber der Gesta, wie der Augenschein lehrt, wörtlich und unverändert mitgetheilt wird. Um so mehr ist auf ihre wörtliche Fassung Gewicht zu legen, es ist nichts davon abzunehmen, aber auch nichts hinzuzusetzen. Es ist mehr als Willkür, wenn man nun noch von einer Inventio im Jahre 1196 reden will.

Zweitens. Es ist jetzt urkundlich sicher, daß weder 1196 noch lange Zeit späterhin irgend ein Mensch ein besonderes Gewicht auf die Niederlegung der Tunica in den Petersaltar gelegt hat. Wir wüßten nicht das Geringste davon, wenn nicht der Erzbischof an demselben Tage auch den Hauptaltar geweiht, an dessen Weihung eine kirchliche Stiftung geknüpft, und in der Urkunde darüber jene Translation, als welche den Tag mitverherrliche, erwähnt hätte. Von dieser Urkunde selbst wäre uns keine Spur erhalten, wenn nicht 100 Jahre später der Bürgermeister von Trier Ordolf Scholer, der sie nebst andern ähnlichen benutzen konnte, eine neue Bearbeitung der Gesta übernommen hätte. Vor und nach ihm ist kein Gedanke in ganz Trier auf den heiligen Rock gerichtet.

Denn auch seit Ordolf vergehen noch mehr als 200 Jahre, und weder die Trierische Kirche noch die Trierische Gelehrsamkeit äußert das Geringste über den Rock. Was das Volk in Gedichten und Sagen sich indeß erzählte, werden wir noch hören; wir erfahren

---

a) Unter Nr. 12.

aber auch, daß am Anfang des 16. Jahrhunderts der Zweifler Mehrere sich fanden, und daß, um ihre Einwürfe ins Klare zu bringen und nicht etwa aus reiner Sehnsucht und Andacht, Kaiser Maximilian im Jahre 1512 den damaligen Erzbischof zu einer Untersuchung veranlaßte a). Hier, wie bekannt ist, zeigte sich Alles „der Warheit gemeß", eine große Begeisterung entstand und eine nicht ganz geringe Zahl von Heiligthumsbüchern ward geschrieben, denen wir eine nähere Kunde über das Ereigniß von 1196 verdanken. Das vorzüglichste von diesen, die Medulla, erzählt: Nachdem Agricius den Rock im Dom und zwar im Nicolausaltar niedergelegt, habe er ungefähr 800 Jahr dort gelegen; dann, um 1180, seien unruhige Zeiten in Trier gewesen, bis endlich Johannes Bischof geworden, unter der ausdrücklichen Anmahnung des Papstes, das Heiligthum zu Trier in guter Andacht zu halten. „Sulchen befel noch hat der obgenant bischoff Johannes die kirch ytzunt den hohen Choer, mit den croefften darunder lassen bauwen, vnd jn beysein vill treffenlicher geistlicher und weltlichen stands, prelaten vnd herren Jn jaren vnßer herren Eilhundert vnd sex vnd nuntzig, vff sant Philippus vnnd Jacobs tag der heiligen apostolen den choer vnd cröfft erbauwen hatt vnd gewihen, da von man jerlichs uff den selben tag das fest der kirchweyung jn der selben kyrchen halttet vnd hat do sant niclaes altaer vffgethan vnd den heyligen Rock mit dem obgenanten heyltumb herauß genommen, vnd doch etwas mercklichs heyltumbs daselbst gelassen" b). Ebenso berichtet Scheckmann und das Heiligthumsbuch der Abtei St. Martin, das von der Medulla unabhängig ist c).

Der Inhalt dieses Berichts stimmt mit den Gesten ganz überein; der Erzbischof hat seinen Bau vollendet, bei der feierlichen Einweihung geht er, man sieht deutlich auf bekannten Wegen, den Rock aus dem Nikolausaltar zu holen. Dies Letzte, die Erwähnung des Nikolausaltars, ist der einzige eigenthümliche Zusatz jener Schriften, und muß, da sie von einander unabhängig sind, damalige

a) Limpurger Chronik und Trithem. Brower läßt also mit Unrecht den Kaiser sagen, daß außer den Schriften eine *constans* fama ihn über die Existenz der Reliquie belehrt habe. S. die Stellen im Anhang Nr. 13., so wie die Vorrede.

b) Bl. 33. b.

c) Die Stellen im Anhang unter Nr. 14.

Meinung gewesen sein; sie ist solcher Art, wie man sie einer mündlichen und Localtradition am ersten glauben kann. Es ist nicht gerade urkundliche Sicherheit, welche durch sie für den h. Nikolaus gewonnen wird, indeß hat kein anderer Altar bessere Ansprüche, und für die Geschichte des Rockes trüge es wenig aus, wenn man eine andere Stelle aufsuchen wollte. Und wozu solche Bedenken über einen überall her zugestandenen Punkt? Wer einer Kirchentradition Glauben schenkt, wird keinen Einspruch gegen den Nikolausaltar erheben, und ungläubige Leser haben überhaupt mit dem ungenähten Rocke nichts zu schaffen. Der Nikolausaltar ist aber am 23. Okt. 1121 geweiht worden, damals ist also auch der heilige Rock in ihn hineingekommen.

Nun stelle man die Daten zusammen. Im 11. Jahrhundert weiß noch niemand von dem Rocke, es gehen einmal die Gerüchte von der geheimnißvollen Kiste, sind aber bei der erfolglosen Nachsuchung sogleich verschollen. Zwischen 1101 und 1106 haben wir das fast officielle Zeugniß Thiofrids, daß die Trierische Kirche auf den Rock keinen Anspruch mache. Zwischen 1106 und 1124 schreiben die ältesten Handschriften der Gesta C. 31., daß Helena den Rock nach Trier gesandt habe. Im Jahr 1121 wird der Nikolausaltar geweiht a), in welchem der Rock später gefunden wird. Bald nach 1134 wissen dann andere Handschriften der Gesta an derselben Stelle ganz genau b), daß der Rock durch Agricius in der Domkirche niedergelegt worden sei. Noch ein ferneres Zeugniß tritt hinzu. Im Jahr 1157 redet Kaiser Friedrich I. in seinem Briefe c) an Erzbischof Hillin (dessen Aechtheit, obschon er von etwas verdächtiger Hand überliefert ist, hier nicht in Frage gestellt werden soll) von der Trierischen Kirche, welche durch den ungenähten Rock vor anderen in Ansehen stehe, quae tunica inconsutili praepollet. Welch ein Ansehen wäre das gewesen, wenn kein Mensch etwas über den Rock gewußt hätte, als daß Helena ihn zwar geschickt, daß ihn aber in einer mysteriösen Kiste Niemand gesehen, und daß Niemand eine Kunde hätte, was aus ihm geworden. Nein, die Worte des Kaisers haben nur unter der Voraussetzung einen Sinn, daß in

a) Nicht 1122, wie Herr Marx irgendwo schreibt. Vgl. Gesta Trevir. ed. Wyttenbach. I. 197. Note.

b) S. Anhang unter Nr. 15.

c) Anhang unter Nr. 16.

Trier Jedermann den Nikolausaltar als den Ort der Reliquie zeigen konnte, daß der Zustand zwischen 1121 und 1196 genau derselbe war, wie kurz vor der Ausstellung oder Auffindung von 1512. Niemand der lebenden Menschen hat den Rock geschaut, oder gesteht es, ihn erblickt zu haben, aber jeder, die Einzelnen und die gesammte Kirche, wissen ihn sicher verwahrt in dem Altare. So auch Erzbischof Johann im Jahre 1196. Er hat die Translation beschlossen, er geht zu der wohlbekannten Stätte, eröffnet den Altar und läßt ihn bei dieser Gelegenheit öffentlich sehen. Er hat gar keinen Grund, wie Brower nach offenbaren Anzeichen zu verlangen; er hält sich an die Tradition seiner Kirche, welche ja seit 70 Jahren, im 12. Jahrhundert ein stattlicher Zeitraum in Bezug auf die Aechtheit einer Reliquie, feststand. Er weiß, daß Erzbischof Bruno den Rock als den ächten in den Nikolausaltar gelegt hat, und genau so viel, nicht mehr und nicht weniger, wissen auch wir über sein Alter. Im Jahre 1121 ist er vorhanden; über Nacht hat Bruno, der um 1106 noch an den Thiofrid und den Rock in Safed geglaubt hat, seine Ueberzeugung geändert. Aus welchen Gründen? Wüßten wir nur bestimmter, ob der älteste Aufzeichner der Gesta 1111 oder 1122 geschrieben, ob er die Tunica vor oder nach der Weihe des Nikolausaltars in die Urkunde Sylvesters eingeschoben hat. Ist es nachher geschehen, so erklärt sich die Einschiebung äußerst natürlich, und nur der Rock verliert noch einige zehn Jahre mehr von seinem Alter. Im andern Falle zeigte sich ein Weg, die Sinnesänderung Brunos, wenn nicht auf natürliche, doch auf übernatürliche Weise zu motiviren. Wenn der Chronist keinen wirklichen Rock vor sich gehabt hat, wie käme er nur zu seinem Einschiebsel? Menschen können es ihm nicht angegeben haben, warum hätte diesen Bruno mehr geglaubt, als dem vielerfahrenen Thiofrid? Wir sehen nur den Ausweg einer übernatürlichen Revelation, und würden Hrn. Marx die Sache zu bedenken geben, wenn er nicht Hr. Marx, sondern etwa Hr. Guerin oder der Pater Hecht wäre. Aber Hr. Marx zeigt sich bei der Legende von dem wachsenden Rocke, bei der Sage von dem schützenden Rocke (S. 11, 14) und sonst mehrmals zu verständig, zu wenig glaubensvoll, als daß wir ihn mit Mirakeln ohne festen Grund aus bloßer Muthmaßung hervor belästigen möchten.

Nur sehe er wohl zu, dies Mirakel oder nichts anderes rettet die Authenticität des Rockes. Die bloße Versicherung Erzbischofs

Bruno deckt sie ebenso wenig, als der gutgemeinte Browersche Bericht die Details über die Auffindung von 1196.

Diese Behauptung wird Niemandem auffallen, der jemals den Wegen der Heiligenverehrung im Mittelalter nachgegangen ist: wer aber etwa nie davon gehört haben sollte, wie man gerade im 12. Jahrh. Reliquien machte und Reliquien taufte, der lasse es sich von einem durchaus unverdächtigen Augenzeugen, dem frommen Abte Guibert von Nogent (gest. 1124) erzählen, einem eifrigen Verehrer der Heiligen und ihrer Reliquien, den ein edler Unwille veranlaßt hat, in einem eigenen Buche seiner Zeit ihre Reliquienfälschungen vorzuhalten; der nehme sich wenigstens aus einem einzigen Beispiele ab, wie es damit zuging. Guibert sagt: „Doch was rede ich von „dem (mehrfach vorhandenen) Kopf des Johannes, der ich von unzähligen Körpern von Heiligen täglich gleiche Dinge hören muß. „Mein Vorgänger, der Bischof von Amiens, fand, als er einst einen „Leichnam, den er für den des Märtyrers Firminus hielt, in einen „neuen Kasten legen wollte, dabei keine Etikette und nicht mit einem „einzigen Buchstaben angezeigt, wer dort begraben liege. Von dem „Bischof von Arras und sogar von dem Bischof von Amiens selbst „habe ich gehört, was ich erzähle: ohne Bedenken legte er eine „bleierne Tafel dabei, auf die er schrieb: der Martyr Firminus Bischof von Amiens. Kurze Zeit darauf geschieht dasselbe im Kloster „des h. Dionysius: als der Martyr, um in einen bessern Kasten gelegt zu werden, erhoben und enthüllt wird, findet man in seiner „Nase einen Streifen Pergament, auf welchem steht, daß dies der „Körper des Martyrs Firminus von Amiens sei" a).

§. 9.

Sonstige glaubwürdige Geschichten vom heiligen Rock.

Wir können an dieser Stelle recapituliren:

Der ungenähte Rock selbst ist — einigermaßen nachweislich — seit 1121 in Trier, ohne daß man damals oder später seine Herkunft anzugeben vermöchte. Die Geschichte, daß ihn die heilige Helena hingesandt habe, ist nicht älter, und deren Ursprung ist uns jetzt hinlänglich klar. Sie ist keine von Geschlecht zu Geschlecht vererbte

---

a) Text im Anhange Nr. 16 b.

Tradition, sie ist eine vielleicht gutgemeinte, jedenfalls aber willkürliche Mönchserfindung. Gutgemeint, denn der Schreiber der Gesta kann einen festern Glauben an die Sache gehabt haben, als etwa Hr. Marx; willkürlich, denn wer immer zuerst den Rock in die Urkunde einschob, konnte nicht ohne Bewußtsein die Aenderung vollziehen.

Das Schicksal dieser Erfindung ist das gewöhnliche aller solcher Machwerke gewesen. Sie ist sehr bald verschollen, von einem oder dem andern Halbgelehrten, dem Verfasser z. B. der Chronica Pantaleonis im dreizehnten Jahrhundert [a]), der Cölner Chronik oder der Medulla wieder aufgewärmt, in das lebendige Treiben der Volkssage aber zu keiner Zeit übergegangen. Hr. von der Hagen hat neuerlich die Dichtung herausgegeben, welche in dem Munde des Volkes seit dem 13. oder 14. Jahrhundert über den h. Rock umhergetragen worden ist — wir müssen hinzusetzen, ohne daß seine Erläuterungen vom wissenschaftlichen Standpunkte aus auch nur von ferne genügen könnten. In diesem Gedichte finden wir nun ganz andere Geschichten, als bei unsern modernen Apologeten.

Die Jungfrau Maria spinnt selbst den Rock aus eines Lammes Wolle, die Kaiserin Helena wirkt ihn auf dem Oelberg, Christus zieht ihn sogleich an und der Rock wächst mit ihm. Nach der Kreuzigung schenkt ihn Herodes einem Juden, der ihn in einem Steinsarg ins Meer versenkt. Diesen treiben die Wogen, ein Siren nimmt den Rock heraus, den nach Jahren ein Pilger auf dem Strande findet, ihn erkennt, und sich desselben nicht würdig haltend, ihn wieder in das Meer wirft. Ein Wallfisch verschlingt ihn und trägt ihn acht Jahre lang umher. Zu dem Fischer, der den Wallfisch fängt und die Tunica findet, ist eben König Orendel von Trier verschlagen worden, die Jungfrau Maria sendet ihm die dreißig Goldstücke, um welche Judas den Herrn verrathen, damit kauft er den Rock vom Fischer, zieht ihn an, und ist seitdem durch die Kraft des Rockes der gewaltigste Held. Der graue Rock macht ihn sieghaft und unverwundbar, er heißt nach ihm überall nur der Bruder Graurock. Nach vielen Fahrten bringt er ihn, ehe er zur letzten Pilgerung zum heiligen Grabe aufbricht, nach Trier, wo er wieder in einen Steinsarg gelegt und weiter bewahrt wird.

---

a) S. Pertz Archiv VII. 644. Stenzel fränkische Kaiser II. 11. Selbst hier kann es nur späterer Zusatz sein, da da die Chronik unter 602 die Tunica in Safed finden läßt. S. Anhang Nr. 18.

Das Gedicht, das der Helena eine ganz andere Stelle zutheilt, als die bloße Schenkung nach Trier, ist einigemale als Volksbuch gedruckt worden, aber ohne daß seine Erzählung sich dauernd im Munde des Volkes erhalten hätte. Einige andere Geschichten cursirten noch vor einigen Monaten, um den Anfang der Ausstellung des Rockes, die sich wahrscheinlich von den bei der Ausstellung von 1810 verbreiteten Erzählungen erhalten haben; es läßt sich die Wahrnehmung machen, daß durch die Ueberschrift der vielen grotesken Bilder und die für das Volk diesmal geschriebenen Bücher, die alle von der Helena reden, jene Berichte mehr und mehr verdrängt werden.

In der Gegend von Trier selbst ward erzählt: der christliche Kaiser Constantin, natürlich auf Pilatus höchst erzürnt, daß er Christus habe hinrichten lassen, habe ihn zur Rechenschaft gezogen, Pilatus aber, so oft er gestraft werden sollte, den ungenähten Rock, den er an sich gebracht, umgehängt, so daß ihm kein Leid habe geschehen können, zur großen Verwunderung des Kaisers. Endlich habe Veronica das Geheimniß verrathen, Constantin den Rock an sich genommen und Pilatus seine Strafe erlitten.

Diese Geschichte steht bekanntlich, nur daß, statt des Constantin, Tiberius oder ein anderer der ersten römischen Kaiser gesetzt wird, in vielen Schriften des späten Mittelalters; aus dem Matthäus von Westmünster erzählt sie auch Hr. Marx S. 12, der aber viel zu verständig ist, um sie zu glauben.

Es ist in dieser Vorstellung dieselbe Naivität des Glaubens, dieselbe Sinnlichkeit der Anschauung, und deshalb derselbe poetische Reiz, wie in der Geschichte des unverwundbaren Königs Orendel. Um so interessanter ist die Wahrnehmung, daß eine Mischung beider Legenden trotz aller gelehrten Verehrung der h. Helena, trotz Sylvester, Hommer und Marx bis auf den heutigen Tag Bonn gegenüber auf dem rechten Rheinufer volksthümlich überliefert wird. In Trier herrschte einst, lautet die Erzählung, ein wilder und grausamer König, der die geringsten Vergehen sogleich mit Qualen und Hinrichtung bestrafte. Einmal war ein Soldat bei ihm bezichtigt wegen einer unbedeutenden Sache; in seiner Todesangst klagte er überall sein Leid, und ein Jude gab ihm den wunderthätigen Rock, der werde ihn beschützen. Er stellte sich dem Könige und wurde zu allgemeinem Erstaunen freigesprochen. Einem zweiten, im gleichen Falle, dem er den Rock anvertraute, ergieng es nicht anders. Ei-

dritter, der bald nachher ein wirklich todeswürdiges Verbrechen begieng, wußte ihn ebenfalls zu bewegen, ihm den Rock zu leihen, und selbst hier bewährte sich die Kraft des Rockes zum drittenmale. Nun aber war der König selbst erstaunt, daß er gegen seinen Willen kein Todesurtheil mehr zu sprechen vermochte, und drang in den Soldaten, wodurch er solch eine Sache habe bewirken können. Dadurch kam das wunderbare Vermögen des Rockes an das Licht, man erkannte ihn als das ungenähte Gewand des Heilandes und fortan wurde er zu Trier in höchster Verehrung gehalten.

In Bonn und der Gegend von Aachen hat man eine dritte Version hören können. Ein Jude besaß den Rock, ohne ihn zu kennen. Ein Christenmädchen, welches im Hause diente, sah denselben, und faßte, ganz wie König Orendel im Gedichte, eine ihr selbst unbegreifliche Sehnsucht, ihn zu besitzen. Sie bot dem Juden dafür den Lohn eines ganzen Jahres, worauf dieser ihr gern die Tunica überließ, mit der sie nach Trier gieng. Kaum war sie in das Thor der Stadt getreten, so begannen alle Glocken von selbst zusammenzuschlagen; Niemand begriff die Ursache, der Bischof stellte sogleich eine Untersuchung an, und fand, daß dies der h. ungenähte Rock sei, der seitdem in der Domkirche als der größte Schatz der Gläubigen bewahrt worden ist.

Dem Juden, als ersten, und freilich nicht weiter legitimirten Inhaber des Rockes, werden wir sogleich auch in älteren Schriften begegnen. Sonst wüßten wir keine Anlehnung an frühere Sagen nachzuweisen, und leicht erkennt man in diesen Legenden den immer zunehmenden Mangel an Productivität und dichterischer Fülle. Es ist klar, die natürliche Vorliebe des Volkes hat diese Gebiete längst verlassen; mögen die gelehrten Kämpfer des Rockes zusehen, was sie Besseres an die Stelle gebracht haben. Für uns steht das Ergebniß fest, daß die Tradition vom Trierischen Rocke erst nach 1106 (und nicht 467) begonnen, daß er selbst seit 1121 (und nicht 1196) sich notorisch im Dome befunden, daß an eine besondere Verehrung desselben vor 1512 niemand gedacht hat. Zu einem Schauspiele, wie es in den letzten Monaten in unsern Provinzen erschienen ist, hat sich während des ganzen Mittelalters in Trier weder Stoff noch Stimmung finden wollen. Sie fand sich zuerst im Jahre 1512, in einer Zeit, wo der alte Glaube im Innersten erschüttert, an allen Enden Deutschlands durch Visionen und Mirakel gekräftigt werden sollte. Ziemlich nahe

liegen die Anfänge der Reformation und der Verehrung des Rockes, des Sinnbildes der untheilbaren Einheit der Kirche, beisammen.

§. 10.

Der heilige ungenähte Rock in Galatien.

Dem Trierer heiligen ungenähten Rocke ist sein Recht geworden, es ist billig, daß es den übrigen heiligen ungenähten Röcken nicht versagt werde. In langer Reihe harren sie schon ungeduldig der Prüfung ihrer Ansprüche; sie mögen einzeln hervortreten und sich über ihre Besitztitel ausweisen.

Der älteste von ihnen, dem Trierer Rocke um mehr als ein halbes Jahrtausend überlegen, wird bei Gregor von Tours erwähnt. In einer Stadt Galatiens, hundert und fünfzig Meilen von Constantinopel, befand er sich zu dessen Zeit, am Ende des sechsten Jahrhunderts, in einer verborgenen Gruft der Kirche zu den heiligen Erzengeln in hölzerner Kiste verschlossen und genoß die ihm gebührende Verehrung 17).

Gregor starb 594. Bis zu diesem Jahre hin, da Gregor seinen Werken auch nach ihrer ersten Vollendung Zusätze beizufügen pflegte a), kann die Notiz geschrieben sein. Sie ist so einfach, legt so wenig eine Absicht zu Tage und hält sich so fern von allem Wunderbaren, daß aus ihr selbst schwerlich ein Zweifel hergeleitet werden kann und angenommen werden muß, daß dem Gregor in der That eine solche Nachricht zu Ohren kam, obschon auf Nachweisung seiner Quelle Verzicht zu leisten ist. Darf nichts desto weniger eine Vermuthung gewagt werden, so läßt sich am ehesten auf jenen in seinem Geschichtswerke X, 24. erwähnten bettelnden morgenländischen Bischof Simon rathen, der 590 nach Tours kam und durch einige erschreckliche Historien Mitleid zu erregen wußte, oder auch auf den syrischen Reliquienhändler, der nach VII, 31. in Frankreich sein Gewerbe trieb b).

---

a) Loebell Gregor von Tours. S. 19.

b) Hr. Marx, der natürlich gegen diesen Rock des sechsten Jahrhunderts nicht eben gnädig gesinnt sein kann, hat vornämlich zwei Gründe gegen die Aechtheit desselben geltend gemacht, deren Inhalt und Folgen wir sogleich näher prüfen werden. Hier aber schon können wir nicht unterlassen, den ersten seinetwegen zu notiren. Hr. Marx ist der Meinung, daß Gregor als sehr leichtgläubig bekannt, wenig zuverlässig sei, wie denn schon der fränkische Abt Hilduin in einem Briefe an

§. 11.

Der heilige ungenähte Rock zu Safed und Jerusalem.

Neben Gregors Nachricht steht eine andere, welche zuerst bei Fredegar 740 erscheint und mit völliger Hintansetzung jener das Gemeingut der spätern Chronisten wird; sie findet sich z. B. bei Aimoin um 1000, den Chroniques de St. Denis im zwölften Jahrhundert, Hermannus Contractus 1054, Marianus Scotus 1059, Sigibert 1100, Thiofrid von Echternach 1100, Chron. Ursperg. 1124, Chron. Pantaleon. nach 1200, Martinus Polonus 1254, Ricobaldus 1300, Matthäus von Westmünster 1377, Werner Rolevinck 1480, und zwar so, daß Fredegar deutlich ihre einzige Quelle ist, der sie nur wenig beizufügen haben a). Im Jahre 589 b) kommt die ungenähte Tunica Christi zum Vorschein, nachdem ein Jude, es ist nicht ganz deutlich, ob durch Tortur oder Krankheit veranlaßt (wahrscheinlich ist letzteres gemeint), verräth, daß sie sich in Zaphad (Zafad, Zaphat, Saphad) befinde. Die Patriarchen Gregor von Antiochien, Thomas von Jerusalem und Johannes von Constantinopel bringen sie mit vielen andern Bischöfen nach Jerusalem und legen sie an dem Orte nieder, wo das h. Kreuz bewahrt wird. Dabei ereignet sich das Wunder, daß der marmorne Behälter so leicht wird, als wäre er von Holz. Aimoin setzt von dem Seinigen hinzu, daß das Gerücht von der Auffindung durch die ganzen fränkischen Lande gegangen sei; während der Kasten bei Fredegar noch das Gewicht des Holzes hat, hat er bei ihm schon

---

Kaiser Ludwig den Frommen von ihm geschrieben habe, man müsse der gutmüthigen Einfalt des Mannes manches in seinen Schriften zu gut halten. Wie unvergleichlich dies Urtheil, begreiflich bei Hilduin, sich in dem Munde des Trierer Professors ausnimmt, bedarf keiner Auseinandersetzung: es ist nur ein Beweis aus vielen von der großartigen Ruhe, womit er an andern Stellen bei aller Verehrung „unsers" Hontheim Trier die älteste aller gallischen Kirchen nennt, den Alemannen Chrocus aus dem dritten in das fünfte Jahrhundert zu den Vandalen verpflanzt, und mit einer Reihe von Citaten, in denen ganz andere Dinge stehen, die Entdeckung begründet, daß die „Einbringung der vielen hh. Reliquien" aus dem Morgen- in das Abendland „bei Gelegenheit" der Kreuzzüge erst nach der Eroberung von Constantinopel 1204 stattgefunden habe.

a) Sämmtliche Stellen in Anhang unter Nr. 18.

b) Wohl nicht 590, da nach der Art de vérif. les dates dep. l. n. d. J. C. I. 307. (1818) die nach den Chronisten in demselben Jahre mit dem Ereigniß erfolgte Mondfinsterniß nur in jenes Jahr — 6. Mai 1 Uhr oder 29. Oct. 7 Uhr — fallen kann, nicht in dies, in welchem keine totale Statt hatte.

gar keines mehr. Die Chronik von St. Denis weiß ihrerseits, daß Maria sie gemacht habe, eine Ansicht, die etwas später auch im Orient bei Euthymius Zigabenus [a]) erscheint, drückt jedoch einen naiven und richtigen Zweifel an dieser frommen Meinung aus. Thiofrid beginnt die Erzählung auszumalen, ohne jedoch fremde Züge hineinzubringen; er weiß, daß die Tunica von den Juden absichtlich verborgen, daß sie bis auf Simon regelmäßig vererbt war; er kennt dessen Charakter schon genauer; er berichtet von der unbeschreiblichen Freude, welche die Kirche bei Auffindung der Reliquie gefühlt habe. Während die übrigen Chronisten die Begebenheit 590 setzen, hat Sigibert sie zum Jahr 594, Marianus Scotus aber selbst 613 [b]), eine in sofern wesentlichere Abweichung, als er die persische Wegführung des Kreuzes schon 611 annimmt, so daß die Tunica nicht wohl zu dem Kreuz gelegt werden konnte. Schwerlich deuten diese Abweichungen auf eine Verschiedenheit der Quelle hin. Man sieht, die weitere Ausschmückung, zu der ein Anfang gemacht ist, unterblieb, weil die Scene der Legende zu weit entlegen war, um ihr dazu das hinreichende Interesse zu geben.

Die Erzählung leidet, abgesehen von ihrer von Anfang an wunderbaren Fassung, an einer historischen Schwierigkeit. Es war dazumal in Jerusalem kein Bischof Thomas; auf dem Stuhl dieser Stadt saß vielmehr von 567 bis 594 Johannes [c]). Fabelhaft aber ist offenbar die Zusammenkunft der drei Patriarchen; die beglaubigte Geschichte kennt sie nicht, und es läßt sich kein denkbarer Grund dafür angeben. Wäre aber eben die Auffindung der Tunica der Grund, so müßte nothwendig das Ereigniß mit dauerhafteren Zügen in die Geschichte eingezeichnet sein, so müßten frühere und vor Allem griechische und orientalische Schriftsteller davon sprechen. Dagegen ist sehr auffallend die Erwähnung der Stadt Zaphad. Dies ist natürlich nicht Joppe, wie frühere Erklärer, Ruinart, Gerberon u. a. geglaubt und die Hrn. Marx und Guerin nachgeschrieben haben, sondern wie sich aus der Uebereinstimmung der oben angeführten Varianten ergiebt, Safed, das selbst bei arabischen Schriftstellern wechselnd mit d und t geschrieben wird. Der Name dieser

a) zu Matth. 27, 35. und Joh. 19, 23.

b) Aehnlich setzt sie die Stephanische Ausgabe von Eusebius Chronik mit ihren Fortsetzungen Par. 1512 in das Jahr 610.

c) Le Quien Or. christ. III. 242—245.

Stadt konnte damals im Occident unmöglich bekannt sein 19) und berechtigt zu dem Schlusse, daß die Erzählung aus Palästina stammt und ihr ein wirkliches Factum zum Grunde liegt, mochte dies, worauf der Text führt, vielleicht auch nichts mehr sein, als die Speculation eines pfiffigen Juden auf damalige Reliquienliebhaber.

Beide Röcke treten der Hypothese von der Trierischen Helena hemmend in den Weg. Es ist also nothwendig, daß Hr. Marx sie beseitige. Deßhalb muß einestheils die Glaubwürdigkeit der Erzählungen verdächtigt werden; es wird S. 19 gegen Fredegar richtig bemerkt, daß bei griechischen Schriftstellern gegen die Natur der Sache keine Erwähnung des Vorfalls zu finden sei, und Gregor mit der Bemerkung, „daß er überhaupt als sehr leichtgläubig bekannt wenig zuverlässig sei," abgewiesen. Wohl, Gregor war leichtgläubig, aber hier erzählt er nur einfach wieder, „was er von einigen gehört habe," „was man sage," und ob er es, was er nicht einmal sagt, geglaubt habe oder nicht, hat auf die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Thatsache nicht den mindesten Einfluß. Auf der andern Seite dagegen, da bekanntlich die eine Hand die andere waschen muß, um hier kein gröberes Sprichwort zu gebrauchen, ist es nicht wohlgethan, die Autorität eines von einer Reliquie berichtenden Schriftstellers in Abrede zu stellen, was schlimme Consequenzen haben und am Ende gegen den eigenen Heerd ausschlagen könnte. Hr. Marx erkennt daher das Factum, trotz des sehr leichtgläubigen Erzählers, an, er hilft sich aber durch die Behauptung: „da keiner der Chronisten Gelegenheit hatte, durch Anschauung des „fraglichen Kleides sich zu vergewissern, ob dasselbe in Form und „innerer Beschaffenheit die Signatur einer Tunica oder eines an„dern Kleides trage," „sei ihre Ansicht, nach welcher sie es den un„genähten Rock nannten, durchaus als irrig zu bezeichnen;" und es sei irgend ein anderes Kleidungsstück des Herrn gewesen. Aber hat Hr. Marx etwa Gelegenheit gehabt, sich durch Anschauung von der „Signatur" der beiden fraglichen Röcke zu vergewissern? Die Chronisten nennen sie Tunica inconsutilis, es muß folglich entweder dies festgehalten oder gleich die ganze Anekdote aufgegeben werden. Welche Logik aber berechtigt dazu willkührlich den einen Theil der Erzählung für unglaubwürdig, den andern für glaubwürdig zu erklären? warum, wenn es nicht das war, was die Chronisten sagen, verwirft Hr. Marx nicht auch die Angabe, daß es überhaupt ein

Kleid war, und sagt, es sei wahrscheinlich irgend eine andere Reliquie z. B. eine Thräne Christi, wie deren eine in dem Kloster zu Vendome aufbewahrt wurde a)? oder weshalb hält er fest, daß sie gerade von Christus war, und behauptet nicht lieber, es werde wohl ein Stück von Noahs Bart, wie eines zu Corbie war b), gewesen sein, oder etwa die beliebte Milch der h. Jungfrau, die sich aller Orten findet? Und was ist mit dieser Logik anders gewonnen, als daß die Zahl der — Gott sei es geklagt — schon gar zu zahlreichen Kleider Christi um eines vermehrt wird.

§. 12.

Der heilige ungenähte Rock zu Argenteuil.

Der Rock zu Argenteuil erscheint zwar zum ersten Male nicht früher, als 1156, aber da er mit den beiden zuletzt erwähnten in Verbindung gesetzt wird, so wird er am zweckmäßigsten gleich nach ihnen abgehandelt. Der Roman, den seine französischen Apologeten, Gaumont und Gerberon c), zusammengesetzt haben, und der uns in den Büchern der Hrn. Jollet und Guerin vorliegt, als sei jener Rock von Galatien nach Safed und Jerusalem, von dort nach Constantinopel, durch Irene an Karl den Großen, darauf nach Argenteuil gekommen, bei dem Ueberfall der Normannen eingemauert und endlich wunderbarer Weise wieder aufgefunden worden, verdient zunächst eine ausführlichere Beleuchtung.

Daß die Erzählungen Gregors und Fredegars von zwei ganz verschiedenen Röcken reden und ganz unvereinbar sind, ergiebt der Augenschein und ist auch von Hrn. Marx S. 43, dessen Interessen

---

a) Sie ist bei Mabillon Ann. Ord. S. Ben. IV. 532. beschrieben und abgebildet und ihre Aechtheit von diesem gelehrten Benedictiner noch später gegen den verruchten Zweifler Thiers tapfer vertheidigt worden. Das Nähere bei Schroeckh KGesch. XXIII. 180. ff. Eine andere war in St. Laurenz bei Lüttich, die denn doch der sonst so gläubige Rayß, Hierogazophylacium Belgicum p. 272 zu vertheidigen für nöthig findet. Es giebt nach dessen Zeugniß noch mehrere.

b) Nach der Urkunde von 1275 bei Mabillon Acta SS. Ord. Ben. IV. 1. 372.

c) *Gabriel de Gaumont,* Dissertation sur la sainte Tunique de Notre-Seigneur. Zweite Ausg. 1667. 12. *Dom Gabriel Gerberon* Histoire de la sainte Robe sans couture de Notre-Seigneur Jésus-Christ. 1667 in 12. und öfter z. B. 1722. 1768. 1838. Vergl. Guerin S. 219 ff., dessen bibliographische Notizen sehr unvollständig sind. In der neuesten Zeit scheinen darüber noch einige Schriften erschienen zu sein, vergl. Guerin S. 225; z. B. Notice historique sur la sainte rélique d'Argenteuil par Mlle *G. Milon de Villers* 2. edit. 1843. 14 SS. in 18.

es eher förderlich, als nachtheilig war, richtig ausgesprochen worden. Hr. Guerin und seinen Vorgängern ist es jedoch gelungen, die zwei ungenähten Röcke zu einem einzigen zusammen zu nähen. Seine Worte S. 74 sind: Saint Grégoire de Tours nous rapporte encore (Hist. Franc. X. 24), comme le tenant d'un évêque emmené captif, que le roi des Perses fit une invasion dans l'Arménie, vers l'an 590; qu'il brûla les villes, saccagea et pilla les églises, et que la ville de Galatie, dont nous avons parlé, fut aussi comprise dans ces ruines. Heureusement que l'on eut le temps de sauver, du milieu de cette cruelle irruption, la Robe du Sauveur. On la transporta, au dire de Sigebert, dans sa chronique, dans une petite ville de la Palestine, nommée Zaphat, et qui n'est autre que celle que l'on appelle aujourd'hui Jaffa, où elle demeura cachée dans un coffre de marbre, et inconnue jusqu'à l'année 594. A cette époque Dieu voulut de nouveau qu'elle fût glorifiée, et qu'elle sortît de l'oubli: à cet effet, Celui qui commande à la nature, et à la voix duquel toutes choses obéissent, permit un miracle. Un nommé Simon, Juif de nation, tenait cachée, nous ne savons pas trop pour quel motif, la saint Relique. Pris tout à coup de violentes douleurs, cet infortuné ne savait que faire pour en obtenir la cessation etc.

Hr. Guerin giebt Hrn. Marx nichts nach, er übertrifft ihn sogar um ein Merkliches. Hätte er obiges als seine Combination gegeben, immerhin, wir würden dieselbe für keinen Beweis eines großen Scharfsinnes halten. Aber er giebt es als eine Erzählung der Quellen, in denen, wie man aus ihren im Anhang vollständig abgedruckten Aussagen sehen kann, kein Wort davon steht. Wir sind weit entfernt davon, uns über ein solches Erdichten zu wundern. Aus der Kirchengeschichte früherer Zeit sind die zahlreichsten Beispiele bekannt, wie sogar oft in gutem Glauben ähnliche Geschichten gemacht wurden. War man andächtiger Weise von der Wahrheit der Sache überzeugt, so hatte man auch keine Scrupel, dafür ein beweisendes Zeugniß zu fabriciren, und bei der Seltenheit der ächten Quellen fehlten dem etwanigen Zweifler alle Mittel zu einer Kritik. Daß heutzutage, wo der Glaube nicht mehr unbefangen ist und ohne Beweise sich nicht gesichert fühlt, wo der Prüfung alle Wege zur Entdeckung eines Betruges offen stehen, daß unter diesen Umständen ein neuer Versuch in der alten Fabrik

gemacht wird, — diese Keckheit hat wenigstens ein Verdienst. Sie giebt den Unerfahrenen den deutlichsten Wink, wie diese Art von Schöpfung in früheren Jahrhunderten betrieben sein mag, wenn sie in dem jetzigen sich so breit machen darf. Wir wollen deßhalb das Machwerk genauer analysiren.

Die Jahreszahlen in beiden Berichten treffen genau zusammen: ungefähr 590 schrieb Gregor, 590 wird der Rock nach Fredegar in Safed gefunden. Offenbar kann es nicht ein und derselbe Rock sein. Deßhalb behauptet Hr. Guerin S. 68: daß schon seit dem fünften Jahrhundert, S. 69: daß schon vor Gregor der Rock in Galatien verehrt sei und schließt dies aus Gregors Ausdruck: „Ich „kann nicht verschweigen, was ich von einigen gehört habe.“ Diesen ungeheuerlichen Schluß wird niemand glauben, der nicht seine eigenen Worte vor sich sieht. Nachdem er die Stelle Gregors mitgetheilt, fährt er fort: On voit, d'après ce passage qu'antérieurement à Grégoire de Tours, la sainte robe était venerée, PUISQU'il déclare, qu'il *ne peut pas taire ce que certaines personnes lui ont appris*, mais qu'elle était dans le *secret*, puisq'uelle était encore, en ce temps là, renfermée dans une crypte fort cachée de cette église. Gregor spricht aber einzig und allein von seiner Zeit, dem sechsten Jahrhundert, und das puisque des Verfassers ist als erste Fälschung zu registriren.

Daß Gregor die Stadt Galatiens mit unter den 590 von den Persern zerstörten Städten nenne, diese Behauptung ist, als vollkommen aus der Luft gegriffen, die zweite Fälschung.

An sich ist das Factum historisch unmöglich. Der Einfall der Perser in Armenien gegen 590, von dem Gregor spricht, ist entweder der Zug gegen Mayyafarikin oder Martyropolis um 589 oder ein anderer noch weniger bedeutender Streifzug in den damaligen an den Gränzen geführten Kriegen. Nach Galatien aber sind die Perser nicht vorgedrungen, und unserm Scribenten fehlt es wahrscheinlich etwas in der Geographie.

Die gutgemeinte Vermuthung, daß man Zeit gehabt habe, den Rock zu retten, fällt damit von selbst. Sie wird aber als eine Thatsache vorgetragen: dritte Fälschung.

Man soll ihn dann nach Zaphat gebracht haben, und Hr. Guerin versichert seinen Lesern, daß Sigibert dies bezeuge, wovon kein Wort wahr ist: vierte Fälschung.

Hier sei er geblieben bis 594, bei welchem Jahr allerdings Sigibert das Ereigniß anführt, während seine einzige Quelle Fredegar es zu 590 setzt in Gunthram's dreißigstes Regierungsjahr, der im März 593 bereits gestorben war. Aber dem Verfasser paßte letzteres Jahr nicht in den chronologischen Bau, wonach der Rock erst 590 aus Galatien weggebracht sein soll: fünfte Fälschung.

Aber auch so scheitert die Combination an den ausdrücklichen Worten Fredegars und der ihm folgenden, welche nothwendig voraussetzen, daß die Tunica lange in Safed allen Christen unbekannt verborgen gewesen sei, und ganz und gar keinen Sinn haben, wenn man annehmen müßte, sie sei vor wenigen Jahren dahin gerettet worden. Durchaus nicht motivirt ist, warum man Safed gewählt, und ganz unbegreiflich wird es, wie das von den Christen so sorgfältig gerettete Kleinod auf einmal in den Besitz eines Juden gerathen ist. Dies begreift selbst Hr. Guerin nicht und begnügt sich, ganz vergnügt zu sagen: nous ne savons pas trop pour quel motif.

Wir brauchen für unsere Ansicht keinen bessern Zeugen, als Hr. Guerin selbst, der nicht zu diesen Fälschungen und Absurditäten gegriffen hätte, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß sich die beiden Erzählungen nicht auf gewöhnlichem Wege vereinigen lassen. Haben wir noch eine Bemerkung zu machen, so ist die, daß Hr. Guerin gewiß ein verhältnißmäßig sehr gelehrtes Mitglied des französischen Clerus ist, und daß solche Figuren es sind, die sich in Frankreich des Unterrichts bemächtigen wollen.

Im zweiten Capitel des Romans wird die heilige Tunica an dem Aufbewahrungsort des Kreuzes niedergelegt. Es erhebt sich darüber ein lächerlicher Streit, ob sie mit in den Behälter des Kreuzes aufgenommen sei oder ihren eigenen Behälter gehabt habe. Gaumont und Guerin sind der erstern, Gerberon und Follet der zweiten Meinung zugethan. Demonax sagte: die einen melken den Bock, die anderen halten ein Sieb unter.

Das Kreuz wird 614 von den Persern erobert, 628 zurückgegeben, feierlich nach Jerusalem gebracht, bei welcher Gelegenheit das Fest der Kreuzerhöhung seinen Ursprung nahm, endlich, als Syrien dem byzantinischen Reiche für immer verloren gieng, nach Constantinopel gebracht. Griechische und orientalische Schriftsteller sprechen von seiner Geschichte, als einer höchst wichtigen Angelegenheit; die

Stiftung des Festes zeigt, welchen Werth man darauf legte; war eine so seltene Reliquie, wie die ungenähte Tunica, bei dem Kreuz, so ist unmöglich, daß nicht auch sie ihren Theil der Verehrung erhielt. Kein Schriftsteller erwähnt sie, zum sichern Zeichen, daß damals kein Mensch in Jerusalem an den ungenähten Rock dachte.

Gerberon hat dies ganz richtig eingesehen. Er läßt die Tunica bei der persischen Eroberung in Jerusalem bleiben, bis zu der Zeit, da sie nach Frankreich gebracht wurde. Eben so richtig entgegnet Hr. Guerin: si la tunique est demeurée à Jerusalem, elle a été *necessairement* enveloppée dans ses ruines, et alors, dans cette hypothèse, elle aurait été à jamais perdue. Denn konnte man die Tunica retten oder verbergen, so wäre dies auch mit dem Kreuz geschehen.

Gaumont, Follet und Guerin lassen den heiligen Rock die Fahrten des Kreuzes theilen und so endlich glücklich in Constantinopel anlangen. Zwar kein Schriftsteller erwähnt ihn hier, aber gerade daraus schließt Hr. Guerin S. 97 (il nous semble que nous pouvons, en bonne critique, conclure de leur silence), daß er mit den andern Reliquien dort eine lange Zeit hindurch blieb. Aber wenn er in Constantinopel ist, so ist er damit noch nicht in Argenteuil.

Eine gute Apologetik muß für alles Rath wissen. Die Apologeten erinnern sich der Verhältnisse Karls des Großen zu dem byzantinischen Hofe und verfallen auf den klugen Ausweg, ihn als Geschenk der Kaiserin Irene nach Frankreich zu schaffen.

Cette tradition, beginnt Hr. Guerin S. 123 seine historische Begründung, que l'impératrice Irène a donné à Charlemagne la Robe de Notre-Seigneur, et que ce prince en fit la translation dans le monastère d'Argenteuil dont sa fille était abbesse, nous paraît tellement avérée par les auteurs les plus dignes de foi, et s'accorde si bien avec les annales contemporaines et les usages, les circonstances de temps, de lieux et de personnes, qu'elle peut passer, selon nous, à l'état de fait historique. Rapportons d'abord le témoignage des auteurs. Helgaudus, religieux du XI[e] siècle, et Robert, abbé du Mont Saint-Michel, qui vivait au XII[e], ont mentionné ce fait: le premier dans sa *Vie du roi Robert*, qui a été imprimée pour la première fois en 1527; le second dans sa *Continuation de la Chronique de Sigebert* (an. 800); Werner de Rollevink en parle également dans son

Fasciculus temporum (même époque): c'est une Chronique qui va jusqu'en 1480 a).

Das dreifache Citat ist, wenn nicht etwas Schlimmeres, ein dreifacher Irrthum. Gar nichts davon steht bei Helgaudus b); gar nichts bei Robert, dessen Chronik erst 1113 beginnt und folglich zum Jahr 800 nichts vermelden kann; gar nichts bei Werner Rolevinck; gar nichts endlich bei irgend einem andern Schriftsteller, der als Quelle gelten kann. Es ist lediglich eine ganz neue Erfindung.

Diese Erfindung ist sehr ungeschickt. Ueber die Reliquien, die Karl erhielt, haben wir bei seinen Geschichtschreibern Nachrichten, und es läßt sich nicht denken, daß diese eine so wichtige sollten zu erwähnen vernachlässigt haben. Die geschichtlichen Annalen, Einhard z. B. und die fränkischen Chroniken, erwähnen einige, doch wenige aus Jerusalem gekommene; von Constantinopel lassen sie gar keine und nur Geschenke senden. Erst die spätere Sage, welche Karl den Großen selbst nach Jerusalem und Constantinopel bringt, kennt mehrere, aber auch unter diesen nicht den ungenähten Rock Christi; die folgende Liste stellt zusammen, was man bis zum dreizehnten Jahrhundert davon berichtete: die Dornenkrone, ein Kreuznagel, ein Stück Kreuzholz, das Schweißtuch, die Windeln, das Kinderhemd und der Gürtel Christi, von seiner Krippe und seinem Grabe, das Hemd, das Maria bei seiner Geburt anhatte, das Tuch, darin Johannes des Täufers blutiger Körper eingeschlagen war, der Arm Simeons, auf dem er das Jesuskind gehalten, ein Stück vom Körper des h. Andreas 20). Bis dahin also wußte man von einem ungenähten Rock, den Karl aus Constantinopel erhalten, noch nichts. Wie man auf diese Combination kam, erklärt glücklicher Weise eine Notiz, die uns Follet und Guerin selbst in die Hand liefern.

Sie sprechen nämlich von einer „alten Messe des heiligen Rockes," aus der sie folgendes citiren c): Cette robe est l'oeuvre

a) Bei dem guten Pater Hecht nimmt sich dies Argument S. 121 so aus: Alle Schriftsteller, französische und deutsche, welche vor dem zwölften Jahrhundert gelebt, von dem heil. Leibrocke Jesu Christi geschrieben und meistens Zeitgenossen eines wichtigen Ereignisses desselben gewesen waren, berichten, der heilige Leibrock sei von Galatien nach Joppe, dann nach Jerusalem und Constantinopel und endlich durch Kaiser Karl, dem Großen, im Jahr 800 nach Argenteuil übertragen worden.

b) Du Chesne vol. IV.

c) Follet S. 35 theilt leider nur wenige Strophen des Originals und der alten französischen Uebersetzung mit. Das übrige nehmen wir aus

des mains virginales de sa Mère qui l'a faite sans couture. Elle couvre le corps de son Fils, jusqu'au moment où il doit souffrir la mort pour ses créatures. O admirable Vêtement! qui s'augmente selon l'âge du Sauveur, depuis son enfance. Sa robe croît en même temps; elle n'éprouve aucune altération; elle est toujours sans tache. Les Juifs s'en sont emparés; ils l'ont tirée au sort ne pouvant la partager. Car ce que les prophètes avaient prédit, ils l'ont accompli sans le savoir, en recourant au sort.

Quam *ab oris gentilium*
Imperator fidelium
Carolus extraxit
Ab Argente sumpsit nomen
Oppido, quo dedit numen
Sacram collocari.

Nach der alten Uebersetzung:

Dans l'avènement à l'empire
Charlemagne enfin le retire
Des ennemis du nom chrétien.
Argenteuil est l'heureuse ville
Où Dieu, comme dans un asile,
Voulut qu'on mît ce saint trésor.

Ueber das Alter dieses Stückes sucht man vergebens eine vernünftige Angabe bei solchen Schriftstellern. Hr. Guerin sagt nur, daß die Messe in einem Missale Paris. 1585. (in frühern Ausgaben, wie es nach seinen Worten scheint, nicht) stehe und möchte sie gern Karl dem Großen gleichzeitig machen. Wegen der Legende von dem wachsenden Rocke ist wohl das dreizehnte Jahrhundert der äußerste Zeitraum, bis zu welchem man hinauf gehen kann; man sieht, die Zeit ist eine solche, wo noch die Romane von Karl die Köpfe füllten, und es liegt offenbar die Vorstellung von seinem Kreuzzuge nach Jerusalem zu Grunde. Deßhalb wird das 1156 gefundene Kleid auf ihn zurückgeleitet, aber angemessen genug erobert er es von den Heiden; von der früheren Geschichte weiß der Gesang nichts, als was Bibel und Legende melden, und naiv genug treten Juden an die Stelle der loosenden römischen Soldaten.

Guerin S. 329, der abgeschmackt genug nur seine eigene fade Uebersetzung giebt.

Wie nun diese Tradition oder wenn man will Erfindung offenbar der älteste Versuch ist zu erklären, wie der Rock in Argenteuil gefunden werden konnte, so erklärt sie uns auch, wie die spätere gelehrte Combination, als sie alle ihr zugänglichen Notizen von einem ungenähten Rock zu einem übelzusammenhängenden Ganzen zusammenstoppelte, auf Karl als Mittelglied verfallen konnte; dieser war ihr einmal in dem Meßgesang bezeichnet und mußte sich wohl oder übel in das historische Ganze einreihen lassen. In diesem Fall besonders tritt der Unterschied zwischen dem naiven Mittelalter und der modernen historischen Tendenzschriftstellerei an das Licht. Jenes hält sich vollkommen unbefangen an den Roman von Karls Kreuzzuge, dessen Unwirklichkeit ihm nicht im mindesten in den Sinn kommt; diese muß auf den Roman verzichten, aber obgleich sie sieht, daß damit die Sache selbst hinwegfällt, will sie die Sache doch nicht aufgeben und baut ihr Stützen aus falschen Citaten, wohl wissend, daß, sollte selbst jemand in gelehrten Kreisen die Unredlichkeit aufzudecken unternehmen, die Masse davon nichts erfährt und jedenfalls der beabsichtigte Zweck dann schon längst erreicht ist. Wer das Factum aus dem Lied zuerst in Geschichte umgesetzt hat, können wir aus Mangel der hierher gehörigen Literatur nicht ausmachen [a]).

Am 12. oder 13. August — denn so genau sind die Hrn. Follet und Guerin von einer Sache unterrichtet, von der kein Chronist etwas weiß — muß Karl die Reliquie nach Argenteuil haben bringen lassen. Im Jahr 845 oder 846 wird das Kloster von den Normannen geplündert und niedergebrannt. Les filles de Théodrade sont dispersées, elles n'ont que le temps de fuir pour échapper à une mort certaine; l'église, les bâtiments, tout croule et on ne voit bientôt plus qu'une vaste ruine sagt Hr. Guerin (S. 154). Glücklicher Weise für den Rock müssen die Nonnen (S. 158) doch noch die Zeit haben vor der Flucht den Rock einzumauern. Warum sie ihn nicht einfacher mitnahmen, begreift sich schon. Nämlich damit er 1156 in dieser Mauer wieder entdeckt werden könnte.

Man sieht, die Erfindung ist schlecht; wäre der Rock auch wirklich bis hierher gekommen, dieser Zerstörung wäre er nicht entgangen. Es kommt eine fernere Schwierigkeit hinzu. Erst in den ersten Jahren des 12. Jahrhunderts hat Hugo Capets Wittwe

a) Follet und Guerin citiren Du Tillet 1547, Du Préau 1605, André Favin 1612; ob mit Recht oder Unrecht muß dahin gestellt bleiben.

Adelheid das spätere Kloster in Argenteuil erbaut. Erbaut, so sagt Helgaudus 21), der die älteste Quelle dafür ist, nicht etwa erneuert, oder aus den Ruinen des vor anderthalb Jahrhunderten zerstörten Klosters wieder auferbaut. Dies haben sich selbst die Hrn. Follet und Guerin nicht verhehlen können. Sie helfen sich mit folgenden Worten: Les donations que Robert fit furent si considerables, qu'Helgaudus dit, qu'il *bâtit* ce monastère, tandis que dans le vrai il n'en fût, avec sa mère, que le restaurateur. Aber erbauen und reich beschenken sind und bleiben zwei ganz verschiedene Dinge, und Helgaudus hat von einem frühern und gar noch bestehenden Kloster nichts gesagt noch gewußt, sondern spricht von einer damaligen Stiftung. Als später die Benedictiner von St. Denis zu diesem Kloster Lust bekommen, und es dem Abt Suger durch Vorzeigung alter Besitztitel 1129 gelingt, die Nonnen zu vertreiben [a]), wird, nachdem die Benedictiner kaum im Besitz sind, die 845 in dem alten zerstörten Kloster eingemauerte Tunica in der Mauer des später erbauten durch göttliche Offenbarung 1156 gefunden [b]), und es ist gewiß kein Spiel des Zufalls, daß dies in demselben Jahrhundert geschieht, in welchem auch Trier und viele andere Kirchen eine ähnliche erwarben.

Es existirt eine von 1156 datirte Urkunde c), in welcher der Erzbischof Hugo von Rouen beschreibt, wie er mit zwanzig namentlich aufgeführten Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten und vielen andern in Gegenwart Ludwigs VII. und seines Hofes die Reliquie verehrt und dem Volke gezeigt habe, und die Indulgenzen festsetzt. Sie ist unächt, wie theils die Datirung: Actum est anno verbi incarnati MCLVI *felicis memoriae* Adriano papa VI. feliciter (Adrian starb erst 1159), theils der Umstand, daß der Bischof einer fremden Diöcese bei der Ceremonie an der Spitze steht, theils die Unwahrscheinlichkeit der sonst nicht berichteten großen Versammlung zeigen, Schwierigkeiten, welche die französischen Apologeten gut gesehen, aber schlecht aus dem Wege geräumt haben. Interessant aber ist der in ihr gebrauchte Ausdruck, er, der Erzbischof, habe das Kleid,

---

a) Tam pro nostra justitia, quam pro enormitate monacharum ibi male viventium, wie er sagt. Duchesne IV. 333. Heloise war bekanntlich damals dort Abtissin.

b) Die Stellen des Robert de Monte, der die Begebenheit zuerst erzählt, und seiner spätern Abschreiber im Anhang Nr. 22.

c) Abgedruckt bei Follet S. 101. Guerin S. 375.

„das unter den Schätzen der Kirche seit alter Zeit mit der ihm „gebührenden Ehre niedergelegt gewesen, demüthig ange„schaut, hervorgenommen und dem Volk zur Verehrung dargebo„ten" 23), weil er uns wieder eine andere Ansicht über die frühere Geschichte der Tunica verräth.

Die Benedictiner hatten wohlgethan, den heiligen Rock aufzufinden; dies sagt naiv Hr. Follet S. 45: De cette époque date l'accroissement rapide d'Argenteuil. Les pélerins de tout âge, de tout sexe, de toute condition, vinrent bientôt vénérer la châsse miraculeuse. Les donations, les fondations pieuses accrurent de nouveau les richesses du monastère etc. Die Verehrung desselben dauerte, wie seine Beschreiber nachweisen, in den nächsten Jahrhunderten ununterbrochen fort und ward durch zahlreiche Wunder bestens gerechtfertigt. Aber nachdem man ihn im Anfang der Reformationszeit 1529 a) in feierlicher Procession umhergetragen hatte, „damit er die untheilbare Kirche vor der Zerstückelung durch pestilenzartige Lehren schütze," wird Argenteuil am 12. October 1567 von einem hugenottischen Regiment unter dem Capitain Boury erobert, geplündert, angezündet. Hier haben wir nun allen Grund, für das Kleinod besorgt zu werden. Aber Hr. Guerin weiß uns mit der Nachricht zu trösten: ils emportèrent la châsse où était notre Relique, qu'on avait heureusement soustraite à leurs profanations. Aber diese Nachricht ist zu unserer vollständigen Beruhigung doch nicht ganz geeignet; man wird wohl dringenderes zu thun gehabt haben, als daß man sich um das alte Kleid bekümmern konnte, und unglücklicher Weise verräth Hr. Follet b) etwas mehr von der Wahrheit. Les Orléannais pillèrent la châsse, foulèrent au pied la Sainte Relique et pendirent à sa fenêtre le respectable M. Lucas alors curé d'Argenteuil, obschon auch er Nachricht hat, daß des mains pieuses et fidèles recueillirent la dépouille divine. Aber auch diesen Trost nimmt uns ganz unbarmherzig ein Zeugniß bei Collin de Plancy c), welches lautet: En 1567 cette robe sans couture fut brulée par les Huguenots, und wir können uns nicht verhehlen, daß nichts wahrscheinlicher ist, als daß die Hugenotten das Denkmal des Aberglaubens, wie es ihnen erscheinen mußte, ganz zu vernichten sich beeilt haben werden.

---

a) Follet S. 49. Guerin S. 198.
b) S. 51. Deßhalb auch wohl der Zorn des Hrn. Guerin auf ihn. S. 225. 385.
c) Dictionnaire des reliques et des images miraculeuses. t. II. p.

Wie dem auch sein möge, es versteht sich von selbst, daß eine so heilige und so einträgliche Reliquie nicht untergehen konnte. Kurz nach dieser Zeit ist sie wieder da, verrichtet zum Beweise ihrer Aechtheit Wunder und wird verehrt bis zu den Zeiten der Revolution; der Revolution, sagt Hr. Guerin, qui vint réaliser, pour tout dire en un mot, ce que la philosophie avait enseigné. Diese Philosophenschüler, plus aveugles que les barbares et les Danois [a]), plündern 1791 das Kloster von Argenteuil und erbeuten den reichen Kasten, den 1680 die Herzogin von Guise geschenkt hatte; die Tunica jedoch ward von dem damaligen Pfarrer Ozet in die Pfarrkirche des Orts gebracht, viele Partikeln davon abgeschnitten und verschenkt, endlich, als auch die Kirche der Plünderung nicht entgehen konnte, von ihm im Garten des Presbyteriums vergraben und 1800 wieder herausgenommen. 1804 wurde auf Befehl des Cardinallegaten Caprara durch den Bischof von Versailles ihre Aechtheit förmlich untersucht und ein Document darüber ausgestellt, das Follet S. 65, Guerin S. 260 mittheilen. In diesem bezeugen der Maire, seine Adjuncten, Notabeln und zehn andere Zeugen, die alle ehemalige Kirchenvorsteher gewesen, que *cette Robe, la châsse de fer doré et le coffre de bois* sont les mêmes qui étaient dans le prieuré d'Argenteuil. Damit es zu allem Ueberfluß auch hier an einem Beispiel nicht fehle, wie es mit dergleichen Reliquienurkunden gehalten wird, so müssen die Hrn. Follet und Guerin selbst anerkennen, daß dies formelle und einstimmige Zeugniß in Bezug auf die châsse de fer doré und den coffre de bois ein falsches ist, sofern diese erst damals im Jahr 1804 neu gemacht seien. Mais c'est là un fait absolument sans importance, meint Hr. Follet, und Hr. Guerin nennt es une méprise fort peu essentielle.

Nach der Revolution konnte der verlorne Boden nur langsam wieder erobert werden. Hr. Guerin gesteht, daß eine jährliche bloß locale Procession ausgenommen, sich lange Zeit hindurch nichts Bemerkenswerthes berichten lasse, und daß die fromme Andacht sehr lau gewesen sei; aber er fügt die höchst beachtenswerthe Notiz hinzu, daß seit dem Ende des Jahres 1839 die Verehrung einen neuen Aufschwung genommen, wie es scheint, vorzüglich auf Veranlassung

a) Guerin S. 250.

des Hrn. von Saintard, Vicars zu Argenteuil, eines Zöglings der Jesuiten zu Freiburg [a]). Man hat die ehemalige Brüderschaft des h. Rockes erneuert, man druckt alte Litaneien ab [b]), schlägt Medaillen und vertheilt Bilder, um den Cultus unter der Masse zu verbreiten, man verfertigt zur Belehrung der Gebildeteren Bücher der hier analysirten Art; erbauliche Wunder geschehen in reichlicher Zahl, wie bei Follet, Guerin und dem Pater Hecht des Weiteren zu lesen ist, eine Partikel ist an die Freiburger Jesuiten geschickt, mit der sie schon einige Mirakel prakticirt haben [c]), und ohne Zweifel werden sie wissen mit diesem Pfunde noch besser zu wuchern; auch nach Einsiedeln hat Hr. von Saintard kürzlich ein Stücklein gesendet, über dessen Wirkungen uns zuverlässig der scharfsinnige Pater Hecht nicht in Ungewißheit lassen wird.

Die Geschichte des Argenteuiler Rockes beschließt ein interessantes Document, ein am 22. August 1843 erlassenes Breve Papst Gregor XVI., in welchem der Altar der Kirche zu einem privilegirten erhoben wird, und dessen für uns wichtige Worte so lauten: **Voulant donc illustrer par ce don spécial l'église d'Argenteuil, à laquelle il ne paraît pas qu'il ait été accordé un autre autel privilégié, ainsi que l'autel *du Vêtement ou de la Tunique de Notre-Seigneur Jésus Christ qui y est déposé,* par l'autorité dont le Seigneur nous a investis, par la miséricorde de Dieu, et appuyés sur l'autorité des bienheureux apôtres Pierre et Paul, nous concédons et accordons les grâces ci-après etc** [d]).

Papst Leo X. hatte am 1. Febr. 1514 eine Bulle erlassen, in welcher er von der Trierer Domkirche sagt, daß Helena sie habe bauen

a) Vergl. Follet S. 78.

b) On fit réimprimer des prières vénérables par leur antiquité et par leur onction, et on les distribua parmi les fidèles. Guerin S. 285.

c) Diese Jesuitenwunder haben bereits eine ganze Literatur erhalten:
La sainte Tunique de Notre-Seigneur. Souvenir pour les élèves du pensionnat de Fribourg. Frib. 1843. 12. pp. 24.
Lord Clifford, Brief account of the Relic venerated as the seamless tunic of our Lord Jesus Christ, which is preserved in the parish church of Argenteuil. 1843. 8. pp. 91.
Discourse addressed to the catholic congregation at Cannington in the county of Somerset by the Rev. Andrew Byrne. 1843. 8. pp. 12.
Eine Uebersetzung des erstgenannten Tractätchens ist in der Schrift des Pater Laurenz Hecht enthalten.

d) Guerin S. 302, wo das Breve leider nur in französischer Uebersetzung mitgetheilt ist.

und darin den ungenähten Rock unsers Herrn Jesu Christi niederlegen lassen 24). In diesen Worten ist also die Trierer Tunica als die ächte anerkannt. Nicht wir bloß folgern dies aus ihnen, sondern das Trierer Domkapitel selbst a) und Hr. Marx S. 52 sehen darin eine formelle Bestätigung der Trierer s. g. Tradition und berufen sich darauf ausdrücklich als Beweis der Aechtheit. Gregor XVI. erklärt im Jahr 1843 mit den dürren bestimmten Worten: la tunique de Notre-Seigneur, qui y est déposée, daß der Rock in Argenteuil der ächte sei. Der ächte ungenähte kann aber wie alle zugeben nur ein einziger sein. Rom hat gesprochen.

Hr. Marx möge selber zusehen, wie er sich aus dem Handel zieht. Von allem bisher Erörterten ist nur das historisch, daß der Rock von Argenteuil 1156 gefunden und wenigstens bis 1567 derselbe geblieben ist. Die historische Beglaubigung für ihn ist also genau dieselbe wie für den Trierischen von 1121; dieselben Gründe, welche aus Geschichte und Tradition für den einen geltend gemacht werden könnten, würden zugleich auch dem andern zu Gute kommen. Sie müßten also entweder beide ächt, oder beide falsch sein.

Daß die Trierer Apologeten fühlen, wie sehr der Argenteuiler Rock den ihrigen beeinträchtigt, das zeigt die Bitterkeit, mit welcher sie, wenigstens Hr. Marx, ihre Gegengründe vorbringen, das zeigen diese Gründe selbst.

Da von dem Argenteuiler Rock viele Stücke abgeschnitten, nachher wieder eingefordert und angenäht sind, so meint er S. 50: „es muß doppelt ungereimt erscheinen, dies Kleid einen ungenähten „Rock (sans couture) zu nennen, da er weder ein Rock (tunica), „noch ungenäht (sans couture) ist.“ Mit etwas ungeschicktem Eifer läßt er uns sogar einen Blick in die Karten thun, indem er fortfährt: „Weder Follet noch Guerin scheinen im mindesten gefühlt zu „haben, welche Schmach sie ihrer eigenen Kirche anthun, wenn sie „ihr Kleid oder was von demselben noch übrig ist, für die tunica „inconsutilis ausgeben, da ihre Vorfahren dasselbe durch Abschnei„den so vieler Stückchen so entstellt haben, daß kaum mehr die „Gestalt eines Kleides überhaupt zu erkennen war.“ Hörte denn etwa durch das Abschneiden das Kleid auf ächt zu sein, wenn es dies je war? Freilich, wenn es nicht die historischen Gründe sind, sondern die Ehre und Schmach dieser oder jener Kirche, welche über

a) 1631 S. Marx S. 97.

die Frage entscheiden, dann darf man sich überhaupt nicht wundern, solche Schleichwege der Beweisführung zu finden, wie in dieser Schrift aufgedeckt werden.

Das zweite Argument, das auch Hr. v. Hommer S. 11 vorträgt, war im vorigen schon angedeutet. „Robert de Monte, sagt Marx „S. 46, nennt das Kleid capa und so nennen es auch die folgenden „Chronisten. Unter capa aber wird in dem mittelalterlichen Latein „durchaus nur ein Oberkleid, ein Mantel verstanden. Eine „Menge Beweisstellen finden sich bei Ducange."

Hr. Marx dachte wohl nicht, daß die Kritik ihn controliren würde. Er hat vergessen anzugeben, daß er in seinem Ducange fand: capa sei auch eine Art längerer und bis auf die Füße reichender Tunica, die man, wie ein Oberkleid, über die andern Kleider anzog [a]). Es wird also geradezu von einem solchen Kleide gebraucht, wie der Trierer Rock ist, einer obern Tunica, einer Stola, einem hebräischen Meïl. Daß der Ausdruck bei Robert de Monte nur in diesem Sinne genommen sein kann, zeigt der Zusatz inconsutilis, der nur von dem verloosten Kleid Christi verstanden sein will, und daß jener Schriftsteller aus der evangelischen Geschichte gewußt hat, dies Kleid sei eine Tunica gewesen, wird ihm Niemand absprechen. Ein fernerer Beweis dafür ist, daß die spätern Chronisten, die ihn abschreiben, die im Anhang N. 22 ausgezogenen Matthäus Paris und Matthäus von Westminster ihn ebenfalls nicht anders verstanden haben und ohne weiteres tunica dafür setzen. Diesen Umstand verschweigt Hr. Marx zwar, er druckt S. 77 bloß den Nicolaus Trivethus ab, der das Wort capa hat, dagegen die andern, welche tunica setzen, nicht, ja er sagt: „und so nennen es auch die folgenden Chronisten," so daß man sieht, er kenne das Gewicht dieses Grundes sehr wohl. Mit Unwissenheit kann er sich nicht entschuldigen, denn er hatte die Stellen der „folgenden Chronisten," die es nicht so nennen, nämlich der beiden Matthäus, vollständig vor sich bei Guerin S. 171, 172. vgl. 181.

Was würde Hr. Marx sagen, wenn ihm jemand daraus, daß selbst Masenius [b]) und andere das Trierer Gewand toga inconsu-

---

a) Capa etiam *tunicae* laxioris et talaris species fuit, quae coeteris vestibus superraddebatur pallii instar.

b) Addit. ad Brow. I, 582 am Rand, 583 auf dem Bilde. Eben so in dem Index chronologicus am Ende des II. Bandes S. 37, 38 mehrmals.

tilis, und deutsch den ungenähten Rock nennen, demonstriren wollte, dasselbe sei ein Oberkleid? Er würde gewiß auf der Stelle die richtige Antwort zu geben wissen.

Hier weiß Hr. Marx genau, daß das Kleid von Argenteuil keine Tunica gewesen, während er in demselben Athem es so verschnitten nennt, daß kaum mehr die Gestalt eines Kleides überhaupt zu erkennen sei; im letztern Fall ist es ja nicht im mindesten verwunderlich, wenn es auch einmal für einen Mantel angesehen ist. Diesen Streit können wir um so weniger entscheiden, als es beiden Parteien begegnet, das Zeugniß desselben Mannes für ihre Meinung anzurufen a), Du Saussays, dessen Panoplia sacerdotalis uns unzugänglich ist. Leider kann nun aber gerade dieses Argument des Hrn. Marx, das aus der Beschaffenheit des Kleides, gegen den Trierer Rock geltend gemacht werden, der wie wir gezeigt, nicht der Form der Tunica, sondern der Stola, des Meïl, der Capa in obigem Sinn entspricht, wie dies auch Hr. Guerin wenigstens im Allgemeinen gesehn und nicht unterlassen hat, tapfer geltend zu machen, so daß beide Gegner einander genau mit denselben Gründen bekämpfen. Wobei sie jedoch immer die zarte Rücksicht nehmen, das gegnerische Gewand keineswegs für durchaus unächt, sondern nur nicht für den ungenähten Rock, wohl aber für ein anderes Kleid Christi zu erklären. So ist Hr. von Hommer durchaus bereit, die Argenteuiler Tunica für den Purpurmantel Christi zu halten, aber er bedenkt nicht, wie dadurch wieder die unbequeme Zahl derselben — wir werden einigen nachher im Lateran und in Constantinopel begegnen, und Partikeln sind oder waren an unzähligen Orten, selbst in Trier mehrere — vermehrt wird durch einen, der nicht einmal Anspruch auf die Ehre macht es zu sein.

§. 13.

Der heilige ungenähte Rock im Lateran zu Rom.

In der Hauptkirche der Welt, in dem caput et mater ecclesiarum omnium, im Lateran befindet sich ein ungenähter Rock, dem wir eigentlich die erste Stelle hätten anweisen sollen, und der früh genug als vorhanden erwähnt wird, um dem Trierer Rock beschwerlich zu fallen. Hr. von Hommer weiß sich desselben auf leichte

a) Marx S. 49. Guerin S. 27, 352.

Weise zu entledigen mit folgenden fast unglaublichen Worten S. 2: „So viel mir aber bewußt ist, ist nie etwas darüber geschrieben „worden. Man hat keine Nachrichten darüber und wahrscheinlich „verwahren die Römer ihn als eine Antiquität im Stillen. Man „kann also nichts darüber sagen.“ Im Brower a), aus dem er die Notiz hat, stehen am Rande Onuphrius Panvinius und Serranus angeführt, die er nur hätte nachzuschlagen brauchen.

Woher diese Tunica gekommen, darüber finden wir nur erst bei spätern Chronisten eine Notiz. Als Constantin die Lateranische Kirche erbaute, erzählt Martin der Minorit im dreizehnten Jahrhundert, schaffte er in sie die durch Titus aus Jerusalem gebrachte Bundeslade und legte in diese den ungenähten Rock Christi, mit vielen andern Reliquien. Letztere beschreibt Martin als zu seiner Zeit daselbst vorhanden; es sind dieselben, die auch andere Quellen kennen b).

Dagegen combinirt ein im fünfzehnten Jahrhundert verfaßtes historisches Compendium sie mit der Tunica von Safed in folgenden Worten: „Zur Zeit des Papstes Gregor ist das ungenähte Kleid des Herrn bei Jerusalem gefunden, aber jetzt wird es zu Rom bewahrt.“

Eine wichtige Autorität ist der Diacon Johannes, der in der Mitte des zwölften Jahrhunderts eine Beschreibung des Lateran verfaßt hat. Sein Werk ist noch ungedruckt, die uns interessirende Stelle steht aber bei Onuphrius Panvinius und Rusponi c) und lautet: „Viele und fast unzählige Reliquien sind in dieser Laterani„schen Kirche. In dem Hauptaltar sind Reliquien von den Win„deln des Herrn, von den fünf Gerstenbroten und zwei Fischen, „vom Tisch des Herrn, das Leintuch, mit dem er die Füße der „Apostel trocknete, der ungenähte Rock, den die h. Jungfrau „Maria ihrem Sohne Jesus Christus machte, der Purpurmantel „unsers Herrn. Zwei Flaschen mit dem Blut und Wasser aus sei„ner Seite. Das Schweißtuch, das um seinen Kopf war.“ u. s. w.

---

a) I. 217.

b) Sämmtliche in diesem Paragraphen citirte Stellen im Anhange unter Nr. 25.

c) Onuphrii Panvinii de praecipuis urbis Romae basilicis liber. S. 182 der Cölner Ausgabe von 1684. De basilica Laterana libri IV. ad Alexandrum VII. auctore Caesare Ruspono. Rom. 1656. p. 47.

Das Werk ist an den Papst Alexander III. (1159—1181) gerichtet, so daß wir darin eine authentische Erklärung des römischen Stuhls haben, daß dazumal der ungenähte Rock Christi in seiner Capelle bewahrt werde, also um die Zeit, wo die Trierische Kirche eben anfing ihre Ansprüche darauf zu erheben. Von Jahrhundert zu Jahrhundert läßt sich von da an die ununterbrochene Anerkennung verfolgen.

Durch die Gefälligkeit des Hrn. Prof. Urlichs sind wir in den Stand gesetzt, aus einem Florentinischen, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geschriebenen und von dem verstorbenen Papencordt copirten Manuscript der Mirabilia urbis Romae (im Anhang) die Stelle mitzutheilen, wo ebenfalls der ungenähte Rock als vorhanden erwähnt wird. Etwas später ließ Papst Nicolaus IV. (1288—94) auf einer wahrscheinlich noch vorhandenen Tafel a) die Reliquien des Lateran verzeichnen: es sind dieselben, und die ungenähte Tunica, wie das Purpurkleid befinden sich darunter.

In dem zum Gebrauch der Pilger seit Einführung der Buchdruckerkunst gedruckten Ausgaben der Mirabilia erscheint der Rock nach wie vor. Wir geben die Stelle im Anhang aus einer Ausgabe von 1500 und hier aus einer ältern deutschen Uebersetzung b): „Item vber sanct Maria Magdalena Alter ist das hernach geschrieben Heilthumb. Das Purpurkleid das vnser HERR JEsus an hette, da Pilatus sprach. Ecce homo. Vnd der Schleier den jm sein liebe Mutter Maria ließ vmblegen bey dem Creutz. Vnd ein Hembd Christi. Vnd die Handzwell, damit vnser HERR Jesus seinen jüngern die füß trücknet. Vnnd vil ander Heiltumb" u. s. w.

Eben so wird am Ende des sechszehnten Jahrhunderts in dem ebenfalls einem Papste dedicirten classischen Buch des Serranus, das

---

a) Abgedruckt bei Panvinius und Rusponi.

b) S. 29. Der Titel ist: Mirabilia Vrbis Romae. Das ist: Die wundersame verwunderliche Wunder, so in der Stat Rom dem großen Römischen Binnkorb zu finden. — Erstlich durch M. Steffan Blanck von Passaw Anno 1500 — im Binnenkorb selbst in Truck verfertiget. Nun aber zu sonderer ergetzligkeit, der Plätel Binen vnd Clericwürmlin, auch Klosterhummeln dem Römischen Brotkorb, weil noch vil Heilthumbs rämfftlin darin zu finden, anzusetzen beygefügt angehänckt obs schon die Pfaffen kränckt. s. l. 1594. 8. pp. 91. — Der genannte „Heilig Brotkorb der H. Römischen Reliquien. Christlingen 1594" ist Calvins Commonitorium.

vornämlich die Reliquien sorgfältig aufzählt, im Lateran die tunica inconsutilis Christi, wie das Purpurkleid genannt [a]).

Für das siebenzehnte Jahrhundert zeugt das angeführte, Alexander dem VII. dedicirte Buch Rusponis, bekanntlich das Hauptwerk über die Kirche des Lateran. Im achtzehnten zählt der Stato della S. Chiesa Lateranense nell'anno 1723 S. 93 die folgenden im Altare papale aufbewahrten Reliquien her: Wasser und Blut von Christus am Kreuz, den Purpurmantel Christi vor Pilatus, den Schwamm, das Leinen, womit Maria ihn am Kreuze verhüllt, *la camicia* che gli fece colle sue mani la beata vergine u. s. w.

Man sieht, Hr. von Hommer hat sich die Widerlegung etwas gar zu leicht gemacht; die Hrn. Guerin und Marx nehmen die Sache ernster und bringen jeder seinen Grund gegen die Aechtheit des römischen Rockes vor, der freilich die ihrigen gewaltig in Schatten stellt. Hr. Guerin meint S. 323 nach dem Vorgang Gaumonts und Celliers, der römische Rock möge wohl nur eben eine kleine Tunica gewesen sein, die Christus in seiner Jugend getragen habe. Hatte er wirklich vergessen, daß er S. 48 bis 53 mit Händen und Füßen für die Meinung kämpft, daß Christus sein Leben hindurch nur eine einzige, ihm von der Maria in seiner Jugend gemachte und mit ihm gewachsene Tunica getragen? oder glaubte er, daß seine Leser es vergessen hätten und hielt sich dadurch für berechtigt, auf einmal aus ganz anderm Tone zu singen? Nein, gerade darauf macht nach den Merveilles et Antiquités de Rome 1730. S. 51, wo ausdrücklich gesagt wird, daß dies die Tunica sei, die Maria ihm als Kind gemacht und die mit ihm gewachsen, der römische Rock ebenfalls Anspruch. Die bisher angeführten Quellen zeigen durch den Ausdruck tunica inconsutilis, daß sie von nichts anderem, als von dem verlooſten Kleide im Johannes verstanden sein wollen, und sein Argument schießt vorbei.

Sollte aber in der That die römische Tunica irgendwo als eine kleine [b]) und was Guerin ebenfalls hervorhebt, leinene bezeichnet sein — unsere oben mitgetheilten Quellen sagen dies nicht und in dem Buch des Serranus wird a. a. O. außer der tunica inconsutilis ausdrücklich noch eine *interula linea* D. N. Jesu

---

a) M. Attilii Serrani de septem urbis Romae ecclesiis ad Gregorium XIII. P. M. Zuerst 1575. S. 121 der Cölner Ausgabe von 1600.

b) tunicella hieß in Italien im spätern Latein nach Ferrarius de re vest. III, 9. eine Tunica mit kurzen Aermeln.

Christi quam ei b. virgo fecit aufgezählt, die denn offenbar die Verwechselung herbeigeführt hätte — so erinnere sich derselbe an die Argumentation, die er selbst S. 377 in einem ähnlichen Fall zum Schutz seines Rocks vorbringt: Nous ajouterons un mot à ce que nous avons dit; c'est au sujet de ces mots: *Cappam pueri Domini Jesu,* dont se sert l'archevèque Hugues. On a vu p. 181 que *Cappa* peut signifier *Tunica.* Ainsi, à cet égard, il n'y a plus de difficulté, mais, dira-t-on peut-ètre, cette expression: *Tunique de Jésus enfant* ne donnerait-elle pas à entendre que le prélat n'a trouvé qu'une petite tunique qui servit à Jésus enfant? Nous répondrons seulement que puisque la pieuse tradition rapportait que la Tunique de Jésus avait *crû à mesure qu'il croissait,* cette mème Tunique, quoique grandie, était toujours de fait la tunique que Marie avait tissue pour Jésus enfant, et qu'ainsi l'archevêque Hugues peut bien dire *Cappam pueri Domini Jesu.*

Einen andern Weg schlägt Hr. Marx S. 52 ein. „Dann zählte „die Kirche im Lateran zu Rom unter ihren hh. Reliquien den Rock „des Herrn. Wie es sich immer früher damit verhalten haben möge, „Rom macht jetzt keine Ansprüche auf den ungenähten h. Rock; das „zeigt schon allein die Bulle des Papstes Leo X vom Jahre 1514, „worin die Tradition der Trier'schen Kirche anerkannt und auf die „andächtige Verehrung des h. Rockes in der Trier'schen Domkirche „Indulgenz gesetzt ist." Aus der Tafel Nicolaus des Vierten, aus den unter Autorisation von vier Päpsten im zwölften Jahrhundert, 1575, 1656 und 1730, und also meist nach 1514 geschriebenen Büchern kann sich Hr. Marx ungefähr abnehmen, daß Roms Ansprüche auf den ungenähten Rock immer ganz dieselben geblieben sind. Außerdem aber predigt er hier Grundsätze, die wir aus seinem Munde zu hören nicht lieben. Wenn mehrere Päpste, und doch gewiß nicht, um mit seinen Worten S. 90 zu reden, ohne canonische Prüfung, eine so wichtige Reliquie als ächt anerkennen und in ihrer eigensten Kirche bewahren, soll da ein anderer Papst diese Anerkennung so ohne weiteres, ohne neue canonische Prüfung, ohne den schlagendsten Erweis der Unächtheit aufheben? Und hat Hr. Marx begriffen, was aus seinen Grundsätzen für die Aechtheit des heiligen Rockes zu Trier folgt? Wenn der vom zwölften Jahrhundert bis 1500 anerkannte Lateranische Rock dadurch aufgegeben und für un-

ächt erklärt ist, daß im Jahre 1514 der Trierische anerkannt wird, so muß ja auch der Trierische für unächt erklärt sein, als in dem Breve vom 22. August 1843, das er, obschon er es bei Guerin vor sich hatte, sorgfältig übersehen hat, der Rock von Argenteuil anerkannt wurde.

Lassen wir die päpstlichen Bullen ihren Streit unter sich ausfechten. Das historische Ergebniß ist, daß im zwölften Jahrhundert, um dieselbe Zeit, wo die Röcke von Trier und Argenteuil erscheinen, ein gleicher und gleichberechtigter urkundlich im Lateran vorhanden ist.

§. 14.

Der heilige ungenähte Rock zu Bremen und Loccum.

Der Erzbischof Waldemar von Bremen brachte, als er nach seiner Vertreibung 1217 sich in das Cistercienserkloster Loccum zurückzog, um ein unruhiges Leben dort im Stillen zu beschließen, den ungenähten Rock Christi, der bis dahin im Dom zu Bremen aufbewahrt war und „welchen die Bremer fürmahls in großen Ehren gehalten" a), mit sich und ließ ihn an einer durch ein weißes Kreuz bezeichneten Stelle in der Wand der Kirche einmauern b). Der Loccumer Mönch, der dies berichtet, beschreibt die Stelle im Bremer Dom, wo er gelegen, fügt hinzu, daß noch zu seiner Zeit wenigstens eine Abbildung desselben dort aufbehalten sei, und recitirt, zum Beweis, daß man in Loccum den Werth eines solchen Kleinods zu schätzen wußte, einige barbarische Verse, die übrigens aus Gotfrids von Viterbo (um 1170) Chronik c) genommen sind:

Kleid hochwürdigster Art, das dem Kinde vom Himmel geschickt ward,
Nie von der Nadel berührt, wunderbar schön colorirt,
Von Gott Vater hernieder gesandt, ungenäht von dem Weibe,
Bald lang, kurz dann wieder, das wuchs mit dem wachsenden Leibe,
Das an Alter ihm gleich war und vom leichtesten Zeug.

---

a) Letzner Nachricht von dem Reichs-Stiffte Luckem in Leuckfelds Antiquitates Michaelsteinenses. Wolfenb. 1710. 4. S. 126.

b) Diese Geschichte war uns zunächst nur aus Letzner a. a. O., aus Weidemann und Kösters Geschichte des Klosters Loccum. Gött. 1822. 4. S. 13 und Staphorst Hamburgischer Kirchengeschichte I., 1, 640 bekannt. Aus diesen ergab sich die ungedruckte Chronik des Loccumer Abtes Stracke (1600—1629) als Quelle. Auf unsere Bitte hat Hr. Dr. A. Muncke in Loccum die Gefälligkeit gehabt, die Stelle zu übersenden, welche im Anhang Nr. 26 abgedruckt ist.

c) bei Pistor. II. 243. — S. 208 sagt derselbe von der Tunica: dicitur nascenti Christo de coelo in sinu matris fuisse porrecta.

In diesem zeigt sich eine neue Ausbildung des Mythus: nicht einmal Maria ist mehr würdig, die Tunica angefertigt zu haben, sie steigt direct vom Himmel herab, und wächst nicht bloß mit dem Träger, sondern kann sich auch wieder verkürzen. Wohin der Rock später gekommen, ist unbekannt, wahrscheinlich wird er in der jetzigen seit 1240 a), also nur zwanzig Jahre später, wo sich das Andenken in keinem Fall verloren haben kann, erbauten Kirche wieder eingemauert sein. Daß Waldemar in Loccum gestorben, ist durch sein dortiges Epitaphium gegen andere Nachrichten gewiß, und wenn die Zeit der älteren von Stracke citirten Chronik allerdings nicht zu bestimmen ist, so ist doch an der Nachricht zu zweifeln gar kein Grund vorhanden. Aus den obigen Daten folgt, daß der ungenähte Rock im zwölften Jahrhundert in Bremen verehrt wurde; höher hinauf ist er für uns nicht zu verfolgen, aber dies ist auch das Jahrhundert, in welchem von allen Seiten die Röcke aus der Erde wachsen. Er ist also dem Trierer, dem Argenteuiler, dem Lateranischen ganz ebenbürtig, falls nicht etwa ein Gegengrund sein sollte, daß er im Jahr 1593 mit dem ganzen Kloster Loccum protestantisch geworden ist.

§. 15.

Die heiligen ungenähten Röcke zu Santiago, Oviedo, Westminster und Mainz.

Schon im Jahr 899 erscheint ein Rock zu Santiago de Compostela und zwar vollkommen sicher, da er in der Dotationsurkunde b) des Königs Alfons III. für die Kirche St. Jakob vorkommt. Es werden darin die Reliquien der Kirche aufgezählt, und es heißt ausdrücklich, in dem Salvatorsaltar seien siebenzehn Reliquien: nämlich vom Grabe des Herrn, vom Kleide des Herrn, da er gekreuzigt worden, von der Tunica des Heilandes, von der Erde, wo er stand, von dem Holz des heiligen Kreuzes u. s. w.

Diesem kommt an Alter gleich oder noch zuvor der Rock zu Oviedo, in einem bei den spanischen Chronisten berühmten Reli-

---

a) Weidemann a. a. O. S. 16.

b) Bei *Florez* España sagrada XIX. 345 abgedruckt. Sie ist datirt Era 937 und es heißt darin: In Altare Sancti Salvatoris sunt ter senae reliquiae subtracta una. De sepulchro Domini, de vestimento Domini quando crucifixus est. Item *de tunica Salvatoris*, de terra ubi Dominus stetit, de ligno Sanctae Crucis etc.

quienkasten befindlich, welcher bei der Eroberung von Jerusalem durch die Perser 614 geflüchtet, und entweder nach Pelagius von Oviedo a) nach Africa und von dort 614 nach Spanien oder nach Roderich von Toledo gleich von Jerusalem dahin gebracht sein soll b). Bei dem Einfall der Araber ward er nach Asturien geflüchtet; nachdem er hier lange in Höhlen oder unter den Zelten des Lagers geblieben war, baute Alphons der Keusche um 800 c), wie es heißt, für ihn die Kathedrale San Salvador in Oviedo, und seit dieser Zeit hat er dort seine feste Stätte gefunden. In diesem Behälter ist unter andern Reliquien ein Theil des ungenähten Rockes. In der aus einem sehr alten Manuscripte der Kathedrale gezogenen Schrift des Pelagius wird er bezeichnet de tunica domini d), in einer Urkunde Alfons VI. vom Jahr 1075 von dem verlooſten Kleide des Herrn e), ähnlich in der aus derselben Zeit herrührenden Aufschrift des Behälters f), und in einer von dem Dechanten und Capitel erlassenen offiziellen Nachricht über die Reliquien: de su tunica g). Das Fest der Translation wird am 8. März gefeiert h), und wie aus dem zuletzt genannten Document hervorgeht, existiren mehrere päpstliche Bullen, die für die Verehrung dieser Reliquie Indulgenzen bestimmen i).

Das Vorhandensein dieses Rockes k) im Jahre 1075 ist unbestreitbar, und es kann auch mit großer Wahrscheinlichkeit als sicher angenommen werden, daß er und der ganze Reliquienkasten bereits 800 nach Oviedo gekommen ist, da die Berichte der spanischen Chronisten bis dahin ganz einig sind. Was früher von ihm gemel-

---

a) *Pelagii Ovetiensis* historia de Arcae sanctae translatione. España sagrada XXXVII. p. 352—358.

b) Das Nähere und die Erörterung der einzelnen Abweichungen in den Nachrichten sehe man bei *Risco* Discurso acerca de las sagradas é inumerabiles Reliquias, que se veneran en la Santa Iglesia de Oviedo, ebendaselbst S. 279—294.

c) Daselbst S. 139. d) S. 357.

e) Daselbst vol. XXXVIII. 320: de vestimento domini sorte partito.

f) vol. XXXVII. 287: de vestimento Domini quod per sortem divisum est.

g) das. 291. h) das. 284.

i) das. 293. — Y asimismo el Papa Eugenio IV. y otros Pontifices por sus Bulas y Letras Apostolicas concedieron Indulgencia Plenaria aún en el articulo de la muerte á todos los fieles, que visitaren esta dicha Iglesia etc.

k) Dies ist der Rock, den Hr. Guerin S. 310 unbestimmt als zu San Salvador befindlich aufführt.

det wird, wollen wir allerdings nicht vertreten. Man könnte vermuthen wollen, daß die beiden Stücke zu Santiago und Oviedo zu einem und demselben Rock gehört hätten; bestimmt kann dem nicht widersprochen werden, doch ist es nicht wahrscheinlich, da man schwerlich den schon seit 800 in Oviedo so hoch verehrten Reliquienkasten beraubt haben wird, wovon auch in der weitläuftigen Urkunde nichts gesagt ist; der Glaube, daß man ihn nicht ungestraft öffnen dürfe, läßt sich wenigstens in späterer Zeit nachweisen a). Jedenfalls überragen beide Reliquien die meisten andern Röcke, namentlich den Trierer und Argenteuiler, bedeutend an Alter, und die unausgesetzte Verehrung (Argument des Domkapitels bei Hrn. Marx S. 91) und die päpstlichen Bullen machen ihn zu einem gefährlichen Gegner.

In England erscheint ein ungenähter Rock wenigstens stückweise in einer Schenkungsurkunde Eduards des Bekenners an die neuerbaute Westminsterabtei vom Jahr 1066. Es heißt darin b): „Ich habe die alte Kirche abbrechen und die neue von Grund auf erbauen und am 29. December weihen lassen. In sie habe ich an demselben Tage die Reliquien gelegt, die Papst Martin und Leo, der sie geweiht, dem König Alfred gegeben haben, und diejenigen, welche dieser sich von dem fränkischen Könige Karlmann ausgebeten hat, und die auf mich vererbt sind, nämlich zwei Stücke vom Holz „des Kreuzes des Herrn, und ein Stück von dem einen Nagel, „und einen Theil seines ungenähten Rockes und von den „Kleidern der h. Maria und fünf Behältnisse voll Reliquien anderer „Heiligen." Es wird hinsichtlich ihrer Herkunft unter den Reliquien nicht unterschieden, und jener Theil des ungenähten Rockes kann daher ebensowohl von dem Papst, als von Karl dem Kahlen c) an Alfred geschenkt sein. Die Hrn. Follet S. 37 und Guerin S. 144 ff. sind natürlich für die letztere Annahme, um den lästigen Rivalen des Argenteuiler Rockes für ein von demselben abgeschnittenes Stück erklären zu können. Aber Alfred kam 871 zur Regierung, Karl starb 877, und in diesem Zeitraume muß die Schenkung wohl nach dem Sinne der Urkunde Statt gefunden haben, wenigstens kann sie

---

a) España sagrada XXXVII. 286.

b) Siehe Anhang Nr. 27.

c) denn der Zusatz cujus filiam etc. zeigt, daß dieser mit dem Namen Karlmann gemeint ist.

es nicht vor 855, dem Zeitpunct der Vermählung Ethelwulfs. Dagegen war das Kloster zu Argenteuil bereits 845 von den Normannen in einen Schutthaufen verwandelt und der angebliche Rock völlig verschwunden oder nach den beiden französischen Schriftstellern eingemauert, jedenfalls nicht im Besitze Karls. Dies hat Hr. Guerin gesehen und sein historisches Gewissen oder seine Ignoranz fürchtet sich nicht, ganz willkührlich S. 145 die Schenkung um das Jahr 840 zu setzen, während Alfred gar erst 849 geboren ist. Erinnern wir uns ferner daß die Schenkung des Rockes durch Irene an Karl den Großen und durch diesen an die Abtei Argenteuil ein schöner, aber vor der Kritik schnell entschwundener Traum ist, so ergiebt sich, daß in jedem Fall, mag die Schenkung durch Karl, Martin oder Leo geschehen sein, der Rock von Westminster als ein ganz eigner, für sich bestehender, der mit keinem andern in Verbindung zu bringen ist.

Im folgenden Jahrhundert lernen wir einen neuen ungenähten Rock kennen aus folgender Anmerkung Günthers zu seiner Trierischen Urkundensammlung [a]): „Schon in einer Urkunde vom Jahr „1114 geschieht des heiligen Rockes des Heilandes als einer Reli„quie Erwähnung. Ein päpstlicher nach Deutschland geschickter Le„gat, der Cardinal Richard, war in jenem Jahre nach Mainz ge„kommen und im dortigen Kloster auf St. Jacobsberg freundschaft„lich aufgenommen worden. Zur Dankbarkeit schenkte er demselben „mehrere Reliquien und unter diesen reliquias de ligno dominice „Crucis et de Tunica Domini inconsutili et de uestimento sancte „Marie matris Domini. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er auch „zu Trier gewesen, diese Reliquien dort erhalten und nach Mainz „gebracht hatte.“ Die Anwesenheit des päpstlichen Legaten ist sichere Thatsache; ob und wo die Urkunde gedruckt sei, haben wir nicht auffinden können, aber die Auctorität des Trierer Weihbischofs Günther und des ihm beistimmenden Trierer Bischofs von Hommer (S. 22) ist gewiß hinreichend, um ihre Existenz außer Zweifel zu setzen. Daß das bedenkliche Präjudiz, welches daraus für die Aechtheit des Trierischen Rockes folgt, sich mit Günther nicht so heben läßt, es habe der Legat die Reliquie eben in Trier selbst erhalten, sieht Hr. von Hommer a. a. Ort richtig ein, da derselbe Trierische Rock ja erst 1196 gefunden sei; wir setzen hinzu, da er ja ganz ist und

a) Cod. rhen. mosell. V, 181 not.

triumphirt, daß nie etwas von ihm abgeschnitten worden. (Marx S. 51). Eben so wenig genügt die Weise, wie Hr. von Hommer sich S. 23 aus der Klemme zu ziehen sucht. Er meint, man habe sich unrichtig und ohne allen andern Grund des Wortes inconsutilis, ungenäht, bedient, und es möge wohl ein Stück des Purpurmantels des Herrn gewesen sein; dabei hat er nicht gehörig bedacht, daß er einestheils damit einen Cirkelschluß macht: er setzt ohne Weiteres die Aechtheit des Trierer Rockes als völlig gewiß voraus, die er doch erst erweisen, ja seinen eigenen Ausdrücken zufolge nur wahrscheinlich machen will, da sich nach S. 2 „völlige Gewißheit darüber nicht fordern lasse", und daß er andererseits den päpstlichen Legaten zu einem Betrüger stempelt, der ein Kleid, das nicht der ungenähte Rock war, urkundlich für den ungenähten Rock ausgiebt. Denn die Worte tunica inconsutilis können doch nun und nimmermehr einen Purpurmantel bezeichnen. Wir haben also hier einen dem Trierischen vollkommen gleichzeitigen und ebenbürtigen Rock; denn die Auctorität eines päpstlichen Legaten im Jahre 1114 steht hoffentlich der eines Trierischen Erzbischofs im Jahre 1121 vollkommen gleich.

Hr. Marx S. 52 steht nicht an, den letzten Schritt zu thun, nämlich den Legaten zum Reliquienfälscher und Betrüger zu machen, und von dieser, wie zugleich von allen andern irgend vorkommenden Partikeln seine „festeste Ueberzeugung" auszusprechen, daß sie sammt und sonders unächt seien. Das ist allerdings bequem genug. Sein Grund dafür ist der, daß der Tiefsinn verschiedener Väter und Kirchenschriftsteller in dem ungenähten Kleide Christi ein Symbol der untheilbaren Kirche sehn; „daher würde es denn auch „gewiß zu jeder Zeit und an jedem Orte als ein enormes Ver„brechen erschienen sein, wenn je ein Mensch von diesem h. Rocke „Theile hätte abtrennen wollen [a])". Ganz wohl; aber damit ist nicht gesagt, daß diese gut gemeinte Ansicht eine für Alle in der Art bindende gewesen sei, daß nun auch wirklich nie einer, der einen ungenähten Rock Christi besaß, davon ein Stück abgeschnitten, zu dem guten Zwecke, eine andere Kirche damit zu versorgen. Auch Hr. Marx getraut sich nicht, dies als feste Thatsache zu behaupten; er stellt es mit seinem „man würde gewiß" bloß in das Gebiet der Wahrscheinlichkeit, was sich freilich mit seiner „festesten Ueber-

a) S. 60.

zeugung" wunderlich reimt. Nun ist es aber nicht einmal wahrscheinlich, denn gerade daraus, daß solche Partikeln ohne Bedenken erwähnt werden, daß ein Cardinal und päpstlicher Legat sie als ächt verschenkt, daß die spanische und englische Geistlichkeit in Santiago, Oviedo und London nicht den mindesten Anstoß an den ihrigen nehmen, sie unter den höchsten Schätzen ihrer Kirche aufbewahren, verehren und verehren lassen, daß ein Mabillon, wie wir bald sehen werden, Documente über solche Partikeln als ächte und glaubwürdige ohne Bedenken abdruckt, gerade aus diesen Thatsachen geht hervor, daß jene mystische Deutung nicht in der Art, wie Hr. Marx will, für bindend erachtet worden ist. Und wenn es auf der andern Seite „festeste Ueberzeugung" war, daß auch ein ganz kleiner Theil einer Reliquie eben so gut und kräftig sei, wie die ganze [a]), so läßt sich auch nichts gegen das Theilen einwenden; mochte der ächte Rock auch noch so sehr zerschnitten werden, so konnten doch immer noch hundert Schriftsteller die Kirche unter dem Symbol des ungenähten Kleides beschreiben. Mit diesem Grunde ist also gegen die Aechtheit abgeschnittener Stücke, von denen wenigstens das zu Oviedo, so viel wir wissen, noch dazu päpstliche Bullen für sich hat (und wir sind weit entfernt, unser Verzeichniß als abgeschlossen zu betrachten), nichts ausgerichtet, und wir können Hrn. Marx seine Behauptung wenigstens nicht eher zugeben, ehe er uns beweist, daß päpstliche Indulgenzen auch auf die Verehrung unächter Reliquien gesetzt werden. So lange das nicht geschieht, hat eine Partikel, die doch von einem ganzen Rock abgeschnitten sein will, eben dasselbe Recht auf Prüfung ihrer Ansprüche, wie ein ganzer Rock, und beweist das Vorhandensein eines solchen, wenigstens nach dem Glauben der Zeit; und die Partikeln treten als Stellvertreter ihrer vielleicht nicht mehr nachweislichen vollständigen Röcke ganz in dieselbe Linie mit dem Trierischen, bei dem auch, wie wir gezeigt haben, der einzige Beweis der Aechtheit der, wie wir annehmen wollen, aufrichtige Glaube des Erzbischofs Bruno im Jahr 1121 ist.

§. 16.

Der andere heilige ungenähte Rock zu Trier.

Sehr bedenklich, weil den Spöttern gar zu großen Raum gebend, ist es, daß Trier selbst mit vollem Rechte sogar auf einen

---

a) Z. B. Baronius ad. ann. 1103 n. 13.

zweiten ungenähten Rock Anspruch hat. Man muß Hrn. Marx sehr dankbar sein, daß er selbst in seiner Schrift [a]) davon eine genaue und aus den Akten geschöpfte Nachricht gegeben. Im Jahr 1627 befand sich in einem hohlen, mit einem Glase versehenen Fußgestelle eines kostbaren Crucifixes in der churfürstlichen Capelle zu Trier mit der Unterschrift de tunica salvatoris nostri [b]) eine Reliquienpartikel, davon der Churfürst Philipp Christoph der Erzherzogin Isabella von Oestreich die Hälfte schenkte; durch ein von ihm selbst unterschriebenes und versiegeltes Dokument verbürgte er zugleich die Aechtheit derselben. Diese ward von einigen Domherren laut bestritten, und als die Prinzessin in Folge dessen ihr Dokument von dem Capitel beglaubigt zu sehen wünschte, erhob sich ein langwieriger Streit zwischen diesem und dem Churfürsten, dessen Verlauf für unsern Zweck gleichgültig ist. Das hochweise Domkapitel fand bei angestellter Vergleichung die Partikel dem Trierischen Rock an Farbe, Stoff und Dicke ganz unähnlich und machte daraus den Schluß, daß der Trierer Rock ächt und die Partikel unächt sei; daß dieselbe Prämisse auch den Schluß zuläßt, daß die Partikel ächt und der Rock unächt sei, fiel ihm nicht ein. Lächerlich und charakteristisch genug giebt der Churfürst ebenfalls die Aechtheit des Trierischen Rockes zu; natürlich bindet das die historische Betrachtungsweise nicht, welche unbefangen und über dem Streite stehend einfach die beiderseits vorgebrachten Gründe abzuwägen hat, und danach entscheiden muß, daß dieselben sich vollkommen die Wage halten. Bei der churfürstlichen Partikel findet sich wenigstens eine Inschrift, während der Rock des Capitels ganz ohne ein solches Zeugniß im Jahr 1121 erscheint und ohne weiteres in den Nicolausaltar gelegt wird. Der Rock des Capitels beruft sich auf einen längeren, früheren Zeitraum seines Vorhandenseins in Trier: auch der Churfürst weist nach, daß die Partikel seit mehreren Jahrhunderten von einem Erzbischofe zum andern überliefert und immer als achtungswerthe Reliquie gehalten und verehrt ist (Hommer S. 23). Das Capitel wendet ein, Niemand wisse sich zu erinnern, daß in der churfürstlichen Capelle Reliquien von Christo aufbewahrt würden; aber vor 1110 wußte sich auch Niemand zu erinnern, daß und wo in Trier solche Reliquien aufbewahrt und ver-

a) S. 85. ff. Vergl. Hommer S. 24—26.
b) Nach Hommer **Particula tunicae D. N. J. C.**

ehrt würden; es wendet ein, daß die Partikel ohne canonische Prüfung für ein Stück des h. Rockes ausgegeben sei: aber wo ist der Beweis, daß der h. Rock 1121 eine canonische Prüfung zu bestehen gehabt habe? Und wenn es etwa gesagt hätte, daß hier eine solche auch bei völligem Schweigen der Quellen darüber billig vorausgesetzt werden müßte, so muß auch billig vorausgesetzt werden, daß eine solche vorausgegangen sei, ehe man der Partikel die Inschrift de tunica Christi gab, wie in der That, die Partikel sogar ein nach sorgfältiger Prüfung ausgestelltes formelles Zeugniß und Urtheil zweier Bischöfe für sich hat, daß sie ächt sei, und nicht bloß verehrt werden könne, sondern auch müsse [a]). Wenn es die Beglaubigung päpstlicher Bullen für seinen Rock geltend macht, so muß es dieselbe auch für andere Röcke, z. B. den zu Argenteuil, bestehen lassen, und wenn also der letztere dadurch ächt geworden ist, so muß ja nach den eigenen Grundsätzen des Capitels, daß es nur einen ächten geben könne, der Trierer unächt sein. „Wenn die früher übliche „allsiebenjährliche öffentliche Ausstellung und die andächtige Be- „schauung von Einheimischen und Nachbarn, namentlich von Ungarn „(S. 91) ihn über allen Zweifel erhaben bestätigt und bekräftigt", so muß namentlich der sich gleicher Verehrung erfreuende Argenteuiler (wovon Marr S. 45 selbst Zeugniß mittheilt), Lateranische, Moskauische ebensowohl „über allen Zweifel erhaben" sein. Wenn das Capitel S. 96 anführt, daß es allenthalben in der ganzen Christenheit bekannt sei, daß der h. Rock seit den Zeiten der h. Helena aufbewahrt werde, so muß es doch wohl Gregor, Fredegar und seine Nachfolger, Thiofrid von Echternach, zwei Meilen von Trier, und die andern Chronisten, die von ganz andern Röcken berichten, so muß es Argenteuil, Moskau, Rom, Santiago, Oviedo, London, Constantinopel ausnehmen, als welche vielmehr behaupten, daß die ganze Christenheit es wisse, daß bei ihnen der h. Rock sei. Wenn es das Zeugniß von Wundern anruft (und in dem ganzen Buch des Hrn. Marr ist nur von einem dazu sehr kümmerlichen Wunder S. 99 die Rede), so ist es seine Schuld, wenn es sich um die vielen zu Argenteuil geschehenen Wunder nicht besser bekümmert hat. Kurz, es ist kein Argument, welches die Aechtheit des einen Rockes umwirft, wobei nicht auch der andere mit fiele, und bei dem

---

a) Siehe Anhang N. 28.

ganzen Streit bleibt nur das bestehen, daß sich in derselben Stadt zwei ungenähte Röcke Christi befinden, die mit ganz gleichen Gründen sich beide ihrer Aechtheit rühmen können.

§. 17.

Die heiligen ungenähten Röcke zu Gent, Flines, Corbie und Tournus.

In dem Benedictinerkloster St. Peter auf dem Blandinberg bei Gent befand sich ebenfalls früh ein Theil des ungenähten Rockes. Dies berichtet eine von Mabillon herausgegebene und nach dem Urtheil dieses großen Kenners nicht später als 1100 abgefaßte Geschichte einer Reliquientranslation a). Er ward 1014 mit den Körpern mehrerer Heiligen dahin gebracht, und die genannte Schrift zählt unter andern Reliquien von Christo auch dies Stück „von der ungenähten Tunica Christi" auf. Die Körper der transferirten Heiligen waren 858 nach Boulogne und bereits 704 aus einer Kirche zu Terouanne (im jetzigen Departement Pas de Calais) in eine andere gebracht worden; möglich, daß schon damals die anderen Reliquien und diese Partikel des Rockes sie begleiteten, jedenfalls reichen dieselben bis in das elfte Jahrhundert hinauf.

Nach dem gewiß sehr zuverläßigen und das Studium belohnenden Werke des Pater A. Rayß, in welchem er mit größestem Fleiße die sämmtlichen Reliquien Belgiens aufzählt, besaß das Cistercienfernonnenkloster Flines eine silberne Taube, in welcher mehrere Reliquien Christi und unter diesen ein Theil der Tunica aufbewahrt wurden b).

Ebenso muß sich in dem berühmten Benedictinerkloster Corbie in Frankreich ein Stück des ungenähten Rockes befunden haben. Karl der Große hatte dahin einen Reliquienbehälter geschenkt, der nach einigen Jahrhunderten, nachdem auch hier das Wunder der Erblindung eines vorwitzigen Mönchs nicht ausgeblieben, durch einen gottseligen Mann eröffnet wurde. Protokolle über zwei solche Eröffnungen von den Jahren 1270 und 1286, in denen die Reliquien, einige hundert an der Zahl, sorgfältig aufgezählt werden, giebt

---

a) Siehe Anhang Nr. 29.

b) **A. Rayss Hierogazophylacium Belgicum s. thesaurus sacrarum reliquiarum Belgii Douay 1628. 8. p. 216: De sanguine, mensa, lancea, spongia, capillis, sepulcro, sudario, corona, veste et *tunica* Christi.**

Mabillon. Es befinden sich darunter von Christo folgende: „von „seinem Blut, Haar, Nabel, Vorhaut, von seinen Kleidern und „allem, was von ihm, so weit er Mensch war, auf Erden gefun-„den werden kann a).“ Daß die Documente ächt sind, dafür bürgt Mabillons Name. Zu diesem allem, Christus als Menschen Angehörigen gehört auch nothwendig der ungenähte Rock, die Abtei muß also auch von diesem wenigstens ein Stück gehabt haben; denn es läßt sich doch nicht so ohne Weiteres annehmen, daß sie die Reliquie „ohne kanonische Prüfung“ anerkannt und sich des „strafwürdigen“ Verbrechens, zweifelhafte Reliquien, noch dazu in einer Urkunde, für gewisse auszugeben, schuldig gemacht habe. Wer das ohne Beweise behaupten wollte, der würde dadurch dasselbe Argument auch gegen den Trierer Rock für gültig erklären, welcher über Nacht, ohne daß von einer kanonischen Prüfung die Rede ist, man weiß nicht woher, auf einmal da ist.

Ein ähnlicher Fall tritt ein mit einer in dem Benedictinerkloster Tournus an der Saone aufbewahrten Tunica. Die Chronik des dortigen Mönchs Fulco berichtet 30) von den Reliquien, welche der Abt Geilo 875 dahin brachte, und erwähnt unter diesen ausdrücklich und am ersten Platze die Kleider, welche der Herr beinahe von seiner Geburt, von seiner Jugend an und namentlich bei der Passion getragen habe. Wir sind mit Hrn. Marx (s. oben S. 4) einig, daß Christus bei der Passion nur zwei Kleider trug, und da hier von mehreren die Rede ist, so muß der ungenähte Rock dabei sein. Darauf deutet noch bestimmter der Zusatz hin, daß er die Kleider beinahe von seiner Geburt an getragen, eine Vorstellung, die wir schon kennen und die eben nur von dem ungenähten Rock vorkommt, so daß also auch dieser mit vollem Rechte verlangen darf, in die Reihe aufgenommen zu werden.

§. 18.

Der heilige ungenähte Rock zu Cöln.

Noch im vorigen Jahrhundert befand sich in dem Karthäuserkloster St. Barbara in Cöln der ungenähte Rock Christi, den das blutflüssige Weib berührte. Cölner Frauen, die an ähnlichem Uebel

---

a) Acta SS. Ord. Ben. IV. 1, 373. ff. De sanguine, de capillis, umbilico, praeputio, de vestimen*tis*, et de *omnibus*, quae de Domino nostro Jesu Christo possunt in terra quantum ad hominem inveniri.

litten, ließen einen Lappen, den man an diesen Saum anzurühren pflegte, in Wein tauchen und genasen durch Genuß desselben auf der Stelle. Die Nachricht ist so authentisch als möglich; sie steht in der von einem Cölnischen Karthäuser verfaßten und in Cöln mehrmals gedruckten Beschreibung sämmtlicher Cölner Kirchen und ihrer vorzüglichsten Reliquien 31), und der Rock ist gewiß durch die guten Erfolge dieser Cur so gut und besser legitimirt als irgend ein bisher erwähnter. Bei der Aufhebung ihres Klosters haben die Karthäuser, mündlichen Nachrichten zufolge, ihre Besitzthümer fortgeschafft und dadurch ist die Reliquie entweder an einen andern Ort gekommen, oder ganz untergegangen.

Es könnte jemand versucht sein zu sagen, der Saum werde vielmehr dem Oberkleide angehört haben, da nach Meinung vieler Exegeten dieses als das von dem Weibe berührte zu verstehen sei. Aber die Karthäuser werden ihre Reliquie gewiß nicht ohne kanonische Prüfung für den Saum des ungenähten Rockes erklärt haben, und Hr. Guerin sowohl S. 30. ff. als Scheckmann a) behaupten, daß das berührte Gewand eben der ungenähte Rock, und zwar entweder der Argenteuiler oder der Trierer gewesen sei. Daß auch noch jetzt der letztere dafür gehalten sein will, zeigen die im Vorwort genannten Bücher und mitgetheilten Gesänge von 1844.

So muß die Reliquie der Karthäuser auch in dieser Rücksicht ein berechtigter und vielleicht viel bewährterer Rival des Trierer Rockes bleiben. Dagegen können wir die Hrn. von Hommer und Marx von einem andern Nebenbuhler, einem nach ihrer Meinung in der (ehemaligen) Magdalenenkirche in Cöln befindlichen ungenähten Rocke vollkommen befreien. Sie haben dazu schon selbst den Versuch gemacht, aber nicht in der erfolgreichsten Weise.

Ersterer sagt S. 2: „Da jedoch kein besonderer Anspruch auf „die Aechtheit desselben gemacht wird, so scheint es, daß es entweder „ein nachgemachter oder irgend ein anderes Kleidungsstück, nicht der „ungenähte Rock des Heilandes sei. Man hat also nicht Ursache

---

a) fol. 44. a., wo er die Geschichte von der Erblindung (s. o. S. 29) erzählt, sagt er: erumpens splendor sacratissimi pignoris visum claudit conspecturo, quod olim in fimbria contactum sospitatem contulerat emorroisse. Dasselbe ist gesagt in dem Hymnus auf den Trierer Rock in dem alten Trierer Brevier, bei Lichter S. 54:

Tu fimbria morbos fugas
Fluxumque sistis sanguinis.

„sich dabei aufzuhalten." Der zweite copirt diese Worte S. 52. Diese Art von Beweisführung ist sonderbar genug; so wenig die Aechtheit des Trierer Rockes damit bewiesen ist, daß Hr. v. Hommer und Hr. Marx sie in Schutz nehmen, so wenig die Unächtheit eines andern, über welchen etwa Hr. N. nichts schreibt, oder den Hr. N.N. aufgiebt; der Schluß ferner, daß dies Kleid, weil es als ungenähter Rock unächt, deshalb als anderes Kleidungsstück des Heilandes ächt sein werde, gehört wiederum der uns schon mehrfach bekannt gewordenen Reliquienlogik an. Ganz unverständlich bleibt, weshalb die beiden Herrn, da es ihnen doch gewiß nur darum zu thun war, die Wahrheit der Sache aufzuklären, und nicht bloß ihren Rock auf Kosten anderer zu erheben und die Traditionen anderer Kirchen durch Machtsprüche zu beseitigen, sich bloß mit der aus Brower I 217 geschöpften Notiz begnügen, ohne näher anzugeben, wie es sich mit dem Magdalenarock verhalte und welches seine Ansprüche denn eigentlich seien. Das war ja in ganz bekannten Büchern zu finden, und diesmal hätten sie dieselben ohne Furcht, hier gefährliche und begründete Ansprüche zu finden, getrost aufschlagen können. Winheim [a]) erzählt die Sache zwar etwas undeutlich und nicht ganz richtig, so daß dennoch der Rock allerdings wenigstens ein Rival des von Jugend an gewachsenen Argenteuiler scheinen könnte; aber die genauere Angabe findet sich in Gelenius bekanntem Buche [b]). Wir theilen sie in einer auf diese sich stützenden Fassung mit, wie sie sich auf einem ohne Jahresangabe, aber offenbar im vorigen Jahrhundert gedruckten halben Bogen zugleich mit der Abbildung der Kirche und des von vier Engeln getragenen einärmeligen Kleides befindet.

Die Ueberschrift dieses Placates lautet: „Wahrhaftiger Historischer Bericht des wunderbarlichen hochwürdigsten Röckleins, mit „welchem bekleydet erschienen ist einem Gottseligen andächtigen Prie„ster einer Königin in Ungarn Hoff=Capellanen in kindlicher Gestalt „Christus Jesus unser lieber Herr und Gott auff dem Altar als „er das H. Meßopfer verrichtet. So allhier in Cöllen in der Kir„chen des Jungfern=Closters zu den weißen Frawen Regularischer

a) Sacrarium Agrippinae. 1736. p. 198. Tunica Jesu, in qua puerulus Jesus se sacerdoti sacrificanti praebuit, cujus alteram manicam Ungariae regi cuidam eam instantissime petenti donarunt (scil. Albae Dominae), ad cujus continuandam memoriam omni septennio, quando Dalmatae, Croati, Hungari sacra loca Treviris, Coloniae et Aquisgrani devotionis causa visitant, magnam candelam huic templo offerunt etc.

b) De admiranda magnitudine Coloniae. 1645. 4. p. 554.

„Canonissen S. Augustini unter dem Schutz der H. Patronin Ma„riä Magdalenä gestiftet aufbehalten wird."

Um 1260 erhält ein Sacellan der Gemahlin des Ungarnkönigs Bela, der 33 Jahre lang „mit viel Fasten und Gebett täglich das Amt der H. Meß verrichtet" und gern Christus „in der menschlichen Gestalt die er hat angenommen" sehn möchte, durch einen Engel den Befehl, einen Rock zu verfertigen in der Größe, in welcher er ihn zu erblicken wünscht. „Als aber der Priester ihn lieber „wollte sehn in kindlicher, lieblichster Gestalt, hat er von Seyden „ein blaues, doch mehr violfarbiges Röcklein verfertigt, welches er „an Platz des Kelchtuchs auff den Kelch im heiligen Meß-Opfer ge„legt auf den Altar, allwo als er die Wort der heiligen Conse„cration gesprochen und die H. Hosty in den wahrhaften Leib Christi „verwandelt, die H. Hosty alsbald in sichtbarlichen Leib sich ver„wandelt des Kindleins Jesu, mit selbigem violfarbigen Röcklein „bekleidet und dem Priester ein hochfrewlichst anmuthigst Spectacul „verursacht, welcher, als er vermeynet, gar eine geringe Zeit dessen „genossen zu haben, dannoch bey die drei Stunden sich dabey auff„gehalten." Der Rock kommt zuerst in die Schatzkammer der Königin, und als einige Jahre später ein „Teutscher-Ordens Generalmeister" ihn sich als Belohnung geleisteter Kriegsdienste ausbittet, behält dieselbe den linken Aermel, während er das Uebrige zu seiner Schwester im Magdalenenkloster zu Cöln schickt. Beide sterben, der Rock bleibt ungekannt in einer Kiste, bis am 12. Juni 1412 die Ungarn auf einer ihrer gewöhnlichen alle sieben Jahre wiederholten Pilgerfahrten nach dem Rock fragen, worauf man ihn noch in der Kiste verschlossen und, zur völligen Sicherheit, ohne den einen Aermel findet, der noch zu Ofen aufbewahrt wird 32).

Wohin der Rock gekommen, ist unbekannt; einer mündlichen sehr zuverlässigen Nachricht zufolge wußte eine der letzten Nonnen des aufgehobenen Klosters sich desselben überhaupt nicht mehr zu erinnern.

§. 19.

Die heiligen ungenähten Röcke in Frankfurt, Friaul und Thiers.

Wir stellen in diesem Paragraphen noch einige ungenähte Röcke zusammen, über die wir nur unbestimmte Notizen in neuern Schriften finden, und müssen es etwanigen Liebhabern überlassen, das Genauere anderswo aufzusuchen.

Balthasar Bonifacius giebt in seiner Historia ludicra Brux. 1656. 4. S. 309 an, daß die ungenähte Tunica zu seiner Zeit in Frankfurt aufbewahrt werde. Dieser Schriftsteller, ein bekannter italiänischer Jurist, geboren 1586, war als Secretair des päpstlichen Nuntius Borgia nach Deutschland gekommen, und starb 1659 als Bischof von Capo d'Istria. Sein Buch ist superiorum permissu et Regis Catholici privilegio gedruckt. Man sieht, an dem Zeugen ist gar nichts auszusetzen.

Der Churfürst Philipp Christoph von Trier erwähnt zu seiner Rechtfertigung gegen das Capitel, und dieses bestreitet es nicht, daß auch der Papst zu Rom eine Partikel vom ungenähten Rocke bewahre. Vielleicht ist jedoch damit der oben beschriebene ganze Rock im Lateran gemeint.

Nach einer Nachricht, bei Storck Darstellungen aus dem Rhein- und Mosellande, Essen 1818. 8. II, 65, und Weber Möncherei II, 28, befindet sich ein ungenähter Rock in Friaul.

Daß auch zu Thiers in der Auvergne ein Kleid sich befinde, das Anspruch darauf macht, der ungenähte Rock zu sein, erwähnt Hr. Guerin S. 310, ohne nähere Nachweisungen zu geben. Jedenfalls werden alle diese Röcke auch ihre Beweise und Gründe haben, und ob dieselben viel schlechter sein könnten, als die bisher uns bekannt gewordenen, wäre sehr die Frage. Für eine Ungerechtigkeit würden wir es also gehalten haben, sie neben Trier und Argenteuil in die Collection nicht aufzunehmen, und ungerecht möchten wir doch auch gegen Reliquien nicht verfahren, obschon sie nach Hrn. Marx nicht zu den nothwendigen Glaubensartikeln gehören.

§. 20.

Die heiligen ungenähten Röcke in Constantinopel, Georgien und Moskau.

Es müßte auffallend sein, wenn man nicht auch in dem an allen Arten von Reliquien reichen neuen Rom einen ungenähten Rock besessen hätte. In der That läßt sich ein solcher nachweisen in dem bekannten Briefe, welchen nach Guibert der Kaiser Alexius an Robert von Flandern schrieb, und in welchem er die in Constantinopel befindlichen Reliquien aufzählt[a]). Es werden darin die

---

a) Ueber die Aechtheit dieses Schreibens vgl. v. Sybel Gesch. des ersten Kreuzzugs S. 7. Die Worte lauten (Marteno thes. anecd. I. 268):

Kleider, die man Christo vor der Kreuzigung abgenommen, ausdrücklich in der Mehrzahl genannt, noch dazu von dem Purpurmantel unterschieden; da deren nun selbst nach Hrn. Marx und den andern Apologeten nur zwei waren, die Tunica und das Oberkleid, so muß angenommen werden, daß eben die ungenähte Tunica gleichfalls in Constantinopel war. Es ist möglich, daß diese entweder mit dem Kleid in Galatien oder mit dem in Safed identisch ist, was jedoch nicht zu erweisen und kaum zu vermuthen steht.

Wohin diese Tunica später gekommen, dafür haben wir eine bestimmte Notiz in einem von Eugenius, Archimandriten des Alexander Newsky-Klosters, 1802 zu Petersburg herausgegebene Werke, das in deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Georgien oder historisches Gemälde von Grusien in politischer kirchlicher und gelehrter Hinsicht. Aus dem Russischen übersetzt von Friedr. Schmidt" in Riga und Leipzig 1804. 8. erschien. Hier heißt es S. 89: „Bei der Eroberung Constantinopels von den Türken im fünfzehnten Jahrhundert begaben sich einige Griechische Bischöfe und andere Geistliche von dort nach Grusien. Diese brachten viele Reliquien und Heiligthümer nach Grusien, die sich bis jetzt noch daselbst befinden. Unter die Heiligthümer gehört besonders das Gewand des Herrn und Heilandes Jesu Christi. Schah Abbas überschickte dasselbe nachher dem russischen Zar Michael Theodorowitsch, und es befindet sich bis auf den heutigen Tag ein Theil desselben in der Cathedralkirche Uspensky auf dem Kreml in Moskwa, ein anderer in der kaiserlichen Hofkirche in St. Petersburg und auch noch etwas davon in dem in dieser Stadt sich befindenden Alexander Newskykloster."

Diese Nachricht durchkreuzt sich mit einer andern, die es um so nöthiger sein wird, hier vollständig herzusetzen, da von dem russischen Buche a), dem sie entnommen ist, keine Uebersetzung existirt:

Melius est ut vos habeatis Constantinopolin quam pagani: quia in ea habentur pretiosissimae reliquiae Domini, id est statua ad quam fuit ligatus, flagellum unde fuit flagellatus, chlamys coccinea, unde fuit indutus, corona spinea, qua fuit coronatus, arundo quam vice sceptri manibus tulit, vestimenta quibus ante crucem spoliatus fuit, pars maxima ligni crucis, qua crucifixus fuit, clavi, quibus affixus fuit, linteamenta post resurrectionem in sepulchro inventa etc.

a) Chronik der vielen Unruhen und der Zerrüttung des Moskovitischen Reiches durch innere und äußere Feinde und vieler andern Begebenheiten damaliger Zeit bis zum Auftreten des Czaren Joann Wasilewitsch, besonders aber der Interregnen nach dem Tode des Czaren Feodor

„Von der Translation des Rockes unsers Herrn in die Czarenstadt Moskau und von verschiedenen Krankenheilungen. Der kaiserliche Abgesandte Basilius Korobin schrieb von seiner Gesandschaft in Persien an den Czaren und den Großfürsten Michael Feodorowitsch von Rußland und den heiligsten Patriarchen von Moskwa und Rußland Filaret Nikititsch, der Schah habe ihm erzählt, daß er bei dem Einfall in Grusien den Rock unsers Herrn in einem goldenen Reliquienkasten mitgenommen, und sei bereit, wenn der Kaiser es wünsche, ihm denselben zu schenken. Der Kaiser und der heilige Patriarch schrieben dem Basilius Korobin zurück, er möge vor allen Dingen den Schatz zu erlangen suchen und ihn nach Moskau schicken. In demselben Jahre kamen die persischen Gesandten Rusanbek und Muratbek zum Kaiser nach Moskau, überbrachten nebst vielen andern Geschenken des Schah das unschätzbare Kleinod, den Rock unsers Herrn, wurden im Krönungssaal von dem Kaiser und Patriarchen empfangen und übergaben den Rock unsers Herrn dem Patriarchen. Der Kaiser und der Patriarch befahlen den Rock in dem kaiserlichen Palaste aufzubewahren; beide stellten darüber Untersuchungen an und fragten Griechen und Bewohner anderer Länder, namentlich Palästina's, darnach. Nektarius, Bischof von Wologda, erzählte ihnen, daß er Archidiakon in Jerusalem gewesen und von dort über Grusien gereist sei, wo er in der Kathedrale von Grusien eine von vielen Kerzen umstellte Säule gesehn, und auf seine Frage, was für eine Säule es sei, gehört habe, daß in ihr der Rock unsers Herrn bewahrt werde. Dies ward noch von einer andern Seite her bekräftigt: ein Geistlicher, der in der Begleitung des Patriarchen Theophan von Jerusalem gerade dort war a), sagte aus, man wisse in Jerusalem sicher, daß sich in Grusien der Rock unsers Herrn befinde und daß derselbe dahin durch einen Grusinier gelangt sei, der bei der Kreuzigung Christi sich unter den Soldaten befand, den Rock bei der Verloosung gewann und nach Grusien brachte. Als der Kaiser und der heilige Patriarch Filaret Nikititsch dies gehört hatten,

---

Joannowitsch nnd der vollbrachten Verbesserung der heiligen Bücher im Jahr 7163 (1655). Zusammengestellt aus alten Berichten damaliger Zeit. Petersburg 1771. pp. 386. 8. (p. 352—354.)

a) Vgl. Levesque Hist. de Russie. IV, 133. — Theophan war Patriarch von 1608 bis 1648, und in der That nach Moskau gereist. Le Quien Or. christ III 519.

befahlen sie dem Archimandriten des neuen Klosters Joseph und den Geistlichen und Diakonen, den Rock aus dem Palast zu nehmen und bei Kranken herumzutragen. Sie thaten dies unter Absingung von Gebeten, und sogleich wurden allerlei Krankheiten geheilt. Bei der Nachricht davon freuten sich der Kaiser und der heilige Patriarch, und ließen ihn im Atrium der Kirche der Verkündigung aufstellen. Von da brachte ihn der Patriarch mit der gesammten Geistlichkeit in die Kathedrale der Himmelfahrt (Uspensky) Mariä, legten ihn in einen goldenen Behälter eingeschlossen auf dem Grabe des Herrn nieder und theilten ihn in zwei Theile, von denen der eine in dem goldenen Behälter bleiben und aus der Kirche zu den Kranken getragen werden, der andere aber in einem Kreuze oben (im Kreml) bei dem Kaiser bewahrt werde solle. In der Cathedrale geschahen viele Heilungen von allerlei Krankheiten bei denjenigen, die mit Glauben dazu kamen. Der Patriarch Filaret befahl dem Metropoliten von Krutitscha, Cyprian, dazu Psalmen und Gebete zu verfassen, und das Fest ward auf den 10. Juli angeordnet."

Daß dieser Rock lange in Georgien gewesen und ihm dort ein hohes Alter zugeschrieben ist, geht aus einer Nachricht Klaproths (Reise in den Kaukasus und nach Georgien I Halle und Berlin 1812. 8. S. 713) hervor: daß bereits der König Mirian (von 265—318) in Mzchetha, der ehemaligen Hauptstadt von Georgien eine hölzerne Kirche erbaut habe, in der ein zerrissenes Kleid Christi aufbewahrt wurde. Der ungenähte Rock scheint eine Art Palladium Georgiens gewesen zu sein. Er bildete das Mittelfeld in dem königlichen Wappen von Georgien, das auf die Familie Theimuraz übergegangen ist und sich abgebildet findet auf dem Titel der georgischen Bibelausgabe Moskau 1742 [a]) und im Journal Asiatique von 1832 [b]). Hier hat der Rock genau die Form, die wir der Tunica Christi zuschreiben müssen, und in dieser Beziehung kann sich keiner seiner Nebenbuhler neben ihn stellen, so wie er in Wunderthaten nach den eben mitgetheilten Berichten keinem derselben nachsteht; im zweiten Paragraphen haben wir schon gesehen, wie gegen die Tradition von seiner Herkunft von Seiten der Geschichte

---

a) Vgl. Journ. As. 1828 II 46.

b) X, 185—188 nach einer Zeichnung im Besitz der Grafen von Saint-Priest, welche von dem nach Rußland emigrirten König Wakhtang V abstammen.

nichts eingewendet wird, so daß, wenn irgend einer von allen, dieser für den ächten Rock gehalten werden müßte.

Es ist für uns schwer zu entscheiden, ob beide Erzählungen, die am Ende auf denselben Rock hinauslaufen, sich auch ursprünglich auf denselben bezogen. Da diese bestimmte „Tradition" vorhanden ist, daß er schon so früh im dritten Jahrhundert in Georgien war, so scheinen dort zwei Röcke angenommen werden zu müssen, jener und der aus Constantinopel gebrachte, von denen einer in den steten Kriegen jener Völker eben so leicht spurlos verloren gehen konnte, als der andere von den Persern eroberte zufällig dadurch daß er seinen Weg nach Rußland fand, gerettet ist. Letzterer befindet sich noch jetzt in Moskau [a]).

§. 21.

Der heilige Rock der Türken.

Calvin, un sectaire, que nous regrettons de mentionner en un si pieux sujet [b]), hatte die Aeußerung fallen lassen, daß auch die Türken in Constantinopel einen ungenähten Rock Christi besäßen, und andere Schriftsteller ihm dieselbe nachgeschrieben. Hr. Marx S. 52 und Hr. Guerin äußern sich darüber sehr zornig. In der That ist es schwer zu sagen, woher diese Nachricht stamme, und wahrscheinlich liegt ihr eine Verwechslung mit dem heiligen Mantel Muhammeds zu Grunde, der für die islamische Welt dieselbe Bedeutung hat, wie die ungenähten Röcke für die christliche. Da Geschichte und Cultus beider einige Analogie darbieten, so wird man vielleicht einige Nachrichten von demselben nicht ohne Interesse lesen.

Die Macht der Poesie über ein arabisches Gemüth war so groß, daß ein einziges lobendes Gedicht eines berühmten Dichters hinreichte, einen verachteten Mann angesehn, ein tadelndes, einen angesehenen verächtlich zu machen. So unwahrscheinlich die einzelnen Anekdoten dieser Art uns erscheinen, besonders mit den angeblich so wirksamen Gedichten verglichen: die Sache ist unbezweifelt und aus der Eigenthümlichkeit der Sprache, des Charakters und der gesellschaftlichen Verfassung der Wüstensöhne erklärbar. Gegen nichts war daher Muhammed, um so mehr, als er selbst kein sonderlicher Dichter war, empfindlicher als gegen satirische Verse, gegen

---

a) Blasius Reise in Rußland. 1844. II 361.
b) Guérin p. 27.

Niemand unerbittlicher als gegen ihre Verfasser, und als einst Kab der Sohn Zuhairs, einer berühmten Dichterfamilie angehörig und selbst ein berühmter Dichter, seinen Groll gegen die neue Religion in bittern Versen ergossen, wußte sich der Prophet nicht anders zu rächen, als daß er das Blut des Poeten frei gab. Von seinem bereits bekehrten Bruder gewarnt und nirgend Schutz findend, entschloß sich Kab, dem „die Erde zu enge ward", sich seinem übermächtigen Gegner zu stellen, und verfaßte zu diesem Zweck ein längeres, in dem einfachsten und erhabensten Stil altarabischer Poesie gehaltenes Gedicht, in welchem er den Propheten preist, seine Unterwerfung verkündigt und die Größe Muhammeds durch die Schilderung seiner eignen Furcht mit gewinnender Kunst hervorhebt. Unvermuthet vor den Propheten hintretend, recitirt er das Gedicht; Muhammed hört es mit steigendem Interesse, und froh, einen solchen Mund seiner Sache zu gewinnen, nimmt er bei einem Vers, in welchem er ein Licht, bei dem man Helle sucht, und zugleich ein scharfes gezogenes Schwert von den Schwertern Gottes genannt wird, seinen eignen Mantel von der Schulter und hängt ihn dem Dichter um, eine Gunst, die er sonst nicht leicht einem erzeigt hat.

Kab erlebte noch die Zeiten Muavias und widerstand dem Ansinnen desselben, ihm diese Reliquie des Propheten für eine große Summe Geldes abzutreten. Seine Erben waren weniger schwierig und erhielten den Mantel nach der niedrigsten Angabe mit 20,000 Dirhem bezahlt.

Diese Geschichte gründet sich auf die besten Quellen muslimischer Ueberlieferung [a]), sie ist als historisch sicher zu betrachten und wird schwerlich von einem Sachkundigen in Zweifel gezogen werden, was hier freilich nicht näher erörtert werden kann. Jedenfalls ist dies eine Reliquie, die sich auf vernünftige und wahrscheinliche Art über ihren Ursprung ausweisen kann.

Die an sich werthlose Burda des Propheten — denn das ist der Name jenes schwarzen, aus Kameelhaar gewebten und gestreiften groben Mantels — ward als Reichskleinod von Muavia auf seine Nachfolger vererbt und ging mit dem Sturz der Umayyaden

a) Namentlich auf das Kitab alaghani. Hier ist sie nach den Prolegomenen der drei Ausgaben des Gedichtes von Lette Leid. 1748, von Freytag Bonn 1822 und von Ahmed ben Muhammed Alschirvani Calcutta 1231 (1816) erzählt. Vgl. Abulfeda, Ann. I 170.

auf die Abbasiden über. Sie bildete mit einigen andern Reliquien Muhammeds ein bei großen Festen und Processionen von den Khalifen getragenes Insigne ihrer Würde und ein Palladium des Reichs. Wir finden sie einzeln in der Geschichte bei feierlichen Gelegenheiten erwähnt a) und würden sie noch öfter nachweisen können, wären die ausführlicheren Geschichtswerke der Araber gedruckt oder zugänglich.

Nachdem die spätere Tradition Muhammeds Person mit Wunderkraft ausgestattet, war es natürlich, daß diese Kraft auch seinem Kleide verliehen wurde. Das Wasser, in welches es getaucht war, heilte Krankheiten b), ganz wie es bei den Cölner Karthäusern mit dem Saum des ungenähten Rockes geschah. Ein paar solcher Wunder kennen wir genauer: die Heilung eines Lahmen und eines Blinden. Muhammed Albusiri, von einer Paralysie ergriffen, die ihm den Gebrauch der einen Hälfte seines Körpers raubte, verfaßte zu Ehren des Propheten ein Lobgedicht, um ihn durch Recitirung desselben zu einer Fürbitte bei Gott zu veranlassen. Im Schlaf der nächsten Nacht sah er den Gesandten Gottes mit seiner Hand die kranke Seite berühren und seinen Mantel auf ihn werfen, und fand sich beim Erwachen geheilt. Das Gedicht erhielt davon den Namen Burda und wird so heilig gehalten, daß noch jetzt die meisten gebildeten Muslimen es auswendig wissen und nicht anders als in der ehrfurchtvollsten Stellung hersagen oder anhören. So groß ist die Wunderkraft des Mantels, daß selbst das nach ihm benannte Gedicht „durch Zulassung Gottes" seine Stelle wirksam vertreten konnte. Als Saadaldin Alfariki, Secretair des Bahaaldin, Vezires des mamlukischen Sultans Baibars, von einer heftigen Augenkrankheit befallen war, die ihm das Gesicht ganz zu rauben drohte, erschien ihm Muhammed im Traum und befahl ihm, sich die Burda von seinem Herrn geben zu lassen und auf seine Augen zu legen. Der Vezir hatte zwar den Mantel des Propheten nicht, aber er besaß ein Exemplar des Gedichtes, und als dies auf das Auge gelegt und dabei vorgelesen war, ward der Blinde auf der Stelle geheilt c).

Aber die allmähliche Zertrümmerung des Khalifats der Abbasiden konnte Muhammeds Mantel so wenig abwenden, als der 1529

a) Abulf. Ann. III 160., 170.
b) Dahabi bei Gagnier, Abulf. Vit. Moh. p. 125.
c) Borda ed. Uri. 1710. p. 3. vgl. Sacy Biogr. univ. V, 399.

in Procession herumgetragne Rock zu Argenteuil die Spaltung der Kirche. Endlich erschien Hulagu 1258 vor Bagdad, Mustasim mußte sich unterwerfen und ging dem Sieger entgegen bekleidet mit der Burda. Sie hatte zum letzten Male einen Khalifen geschmückt: der Mongol verbrannte sie, um symbolisch dadurch zu erklären, daß das Khalifat in seiner bisherigen Versunkenheit aufgehört habe a).

Eine solche Reliquie vergeht nicht. Wie der Rock von Argenteuil als Phönix wieder aus den Flammen, die die Hugenotten angezündet, emporgestiegen ist, so hat auch Hulagu der Burda nicht schaden können. Die mamlukische Dynastie in Aegypten fand es zweckdienlich, sich einen Khalifen aus reinem Blute zu halten; 1261 ließ Baibars einen verlaufenen Burschen, nicht ohne starke Zweifel der mit der Ahnenprobe beauftragten Rechtsgelehrten, für einen ächten Sprossen des Abbasidischen Hauses erklären b), und seit dieser Zeit lebte in Aegypten eine Reihe schlecht behandelter Schattenkhalifen, bei denen sich die Burda bald wieder eingefunden hatte. Gleich anfangs kann dies wohl nicht geschehen sein, wenigstens scheint dagegen auch die obige Anekdote zu sprechen, da Bahaaldin sonst wahrscheinlich den die Burda suchenden Secretair an den Khalifen verwiesen hätte. Später aber war sie da und ging 1519 bei der Eroberung Aegyptens durch Selim in den Besitz des Othmanischen Hauses über.

Die Vernichtung der ächten Burda durch Hulagu scheint durch das formelle Zeugniß Ahmed Aldimaschki's außer Zweifel zu stehen; auch Abulfeda c) sagt bestimmt, daß die Tataren sie weggenommen, und es läßt sich nicht wohl sagen, wie sie der mongolischen Verwüstung entgangen sein sollte, da man wichtigere Dinge zu retten hatte. Das hieraus entstehende Präjudiz hat vielleicht Dahabi d) gefühlt, wenn er den neuen Mantel einen andern sein läßt, nämlich einen von Muhammed auf dem Feldzuge von Tabuk dem Fürsten von Aila verliehenen, den der Khalif Abulabbas Alsaffah um 300,000 Dukaten erkauft habe. Der übertriebene Preis und der Umstand, daß die beglaubigteren Biographien Muhammeds, so weit bis jetzt bekannt ist, bei dieser Gelegenheit keines verschenkten Mantels erwähnen, läßt seine Nachricht als spätere Ausflucht erscheinen. Die

a) Ahmed Aldimaschki Gesch. der Dynastien bei Gagnier l. l. p. 122.
b) Abulf. Ann. IV, 624. 634.
c) daselbst I, 170.
d) Bei Gagnier a. a. O. S. 125.

allgemeine Annahme, die auch der türkische Reichsannalist Izzi[a]) wiedergiebt, ist, daß der jetzt vorhandene Mantel allerdings der ursprünglich dem Kab gegebene sei.

Auch die Othmanischen Sultane legten auf die Burda als ein Reichspalladium und als einen Beweis ihrer Legitimität hohen Werth. Sultan Murad[b]) ließ ihr am Ende des sechszehnten Jahrhunderts einen goldenen Behälter machen; jetzt wird sie in einer eigenen Capelle mit dem Säbel und der Fahne des Propheten aufbewahrt und trägt den Namen khirkai scherif: der heilige Rock. Im Jahr 1747, um dieselbe Zeit ungefähr, wo die Trierer Reliquie einen silbernen Kasten erhielt[c]), ließ Mahmud I. der seinigen einen noch kostbareren für 78,000 Silberdrachmen verfertigen, bei welcher Gelegenheit Izzi[d]) sich in den schwülstigsten Lobpreisungen erschöpft.

Die Verehrung der Burda dauert bis heute gleichmäßig fort[e]). In der genannten Capelle, die ein Quadrat bildet, stehen in der Mitte zwei prachtvolle Behälter, einer für die nur bei Gelegenheit eines Krieges hervorgenommene Fahne des Propheten, der andere für seinen Mantel. Zwei goldene und vier silberne große Leuchter umgeben sie, die Hälfte derselben und vier aufgehängte silberne Lampen brennen jede Nacht; je zwei großherrliche Kammerherrn halten an zwei Nächten der Woche vor ihnen Wache; der Sultan besucht die Capelle häufig und pflegt täglich eins der Abendgebete daselbst zu verrichten, selbst aus seinem Sommeraufenthalt kommt er wöchentlich ein oder zweimal lediglich zu diesem Zweck in das Serail.

Wie der Trierer Rock in drei, so ist die Burda stets in vierzig Umschläge von kostbaren Seidenzeugen eingehüllt. Einmal im Jahr, in der Mitte der großen Fasten, am 15. Ramadhan wird sie mit großer Feierlichkeit enthüllt, wobei der Sultan mit seinem ganzen Hof, die weltlichen und geistlichen Großwürdenträger gegenwärtig sind. Unter andächtigen Gebeten wird das Gewand hervorgenommen. der Sultan, der der ganzen Ceremonie stehend beiwohnt, küßt es

a) Constant. 1399 (1785) fol. Bl. 131 a aus dem bekannten Khamis des Diyarbekri und einer andern minder authentischen Quelle.

b) Dahabi a. a. O.

c) Marx S. 113.

d) Bl. 130 a bis 131 b.

e) Das Folgende ganz nach der durchaus zuverlässigen Beschreibung bei **Mouradgea d'Ohsson Tableau de l'empire Othoman II. 390 – 396** der Oct. Ausg.

zuerst, nach ihm nach Rang und Würden die sämmtlichen Anwesenden. Der Silihdar Agha trocknet es nach jedem Kusse mit einem Tuche von Muslin ab, das der Küssende als angerührte Reliquie erhält und bewahrt. Zuletzt wird es von dem Mufti gewaschen, indem er die geküßte Ecke leicht in ein großes silbernes mit Wasser gefülltes Gefäß taucht, und dies Wasser wird in eine große Anzahl kleiner mit dem Siegel des Kizlar Aghasi versehener Gläser gefüllt, welche an alle Anwesende, an die Vornehmen und die Damen des Harem vertheilt werden.[a]) Man gebraucht das heilige Naß, indem man einige Tropfen davon in das Glas Wasser schüttet, mit welchem die Muslimen den Abend jedes Tages des Fastenmonats ihre bekanntlich ganz ächten und strengen Fasten brechen.

Noch ein anderer, dem vorigen sehr ähnlicher Mantel des Propheten befindet sich in Constantinopel im Besitz der Nachkommen seines ersten Empfängers. Wie jener den Großen, wird dieser während der letzten Hälfte des Ramadhan dem Volke zur Verehrung ausgestellt, so jedoch daß nur der Saum sichtbar ist und geküßt wird. Eine unzählige Menge processirt in der tiefsten Andacht zu ihm hin, und da Opferstöcke dabei angebracht sind, ist die Ausstellung für den jedesmaligen Inhaber ein einträgliches Gewerbe. Auch von diesem wird heiliges Wasser vertheilt und er wird ebenso aufbewahrt wie die Burda.

„Die Muhammedaner, sagt Muradgea S. 400, verehren nicht „die Reliquie als solche; ihre Andacht dabei bezieht sich allein auf „Gott; auch schreiben sie ihnen keine besondere Eigenschaft, keine „Wunderkraft zu, sondern allein Gotte, als der Quelle der himm„lischen Gnaden und dem alleinigen Verleiher alles Heils. Sie „erlauben sich daher nie einen Act der Anbetung gegen die Reliquien „ihrer Heiligen; wenn sie diese anrufen, geschieht es nur, sofern sie „Vermittler bei Gott sind; selbst wenn sie ihre Bitten an Muham„med richten, geschieht es nicht anders als in dieser Eigenschaft, „da er der Heilige vorzugsweise, der letzte und größeste der Pro„pheten ist."

Daß diese Grundsätze bei ihnen nicht bloß, etwa zur Rechtfertigung gegen die Christen, als Lehre auf dem Papier stehen, son-

---

a) Ein ähnliches Beispiel im Anhang N. 33.

dern daß in der That alle und jede, auch die gemeinsten und ungebildetsten Muhammedaner davon durchdrungen sind, weiß Jeder, der das muhammedanische Wesen etwas näher kennt.

Anhang.

Beweisstellen und längere Noten.

1) S. 14. Ambrosius Worte a. a. O. sind folgende: **Venit ergo Helena, coepit revisere loca sancta, infudit ei spiritus, ut lignum crucis requireret, accessit ad Golgatham et ait:** (folgt eine lange Rede) **Aperit itaque humum, decutit pulverem: tria patibula confusa reperit, quae ruina contexerat, inimicus absconderat. Sed non potuit obliterari Christi triumphus. Incerta haeret ut mulier, sed certam indaginem spiritus sanctus inspirat, eo quod duo latrones cum Deo crucifixi fuerint. Quaerit ergo medium lignum. Sed poterat fieri, ut patibula inter se ruina confunderet, casus inverteret. Redit ad evangelii lectionem, invenit quia in medio patibulo praelatus titulus erat: Jesus Nazarenus rex Judaeorum. Hinc collecta est series veritatis, titulo crux patuit salutaris. Hoc est, quod petentibus Judaeis Pilatus respondit: Quod scripsi scripsi i. e. non ea scripsi quae vobis placerent, sed quae aetas futura cognosceret; non vobis scripsi, sed posteritati, propemodum dicens: Habeat Helena quod legat, unde crucem Domini recognoscat.** Daß Helena nicht von selbst, wie die andern Kirchenväter es darstellen, auf das einfache Auskunftsmittel verfiel, das mittelste Kreuz zu wählen, sondern dazu erst der heilige Geist in Bewegung gesetzt wird, daß sie ferner die Kreuzigungsgeschichte nicht so weit im Kopf hat, um von der Inschrift zu wissen, sondern dies erst zur Stelle aus dem Evangelium erfahren muß, zeigt uns, daß wir uns hier nicht auf dem Gebiet vernünftiger Geschichte, sondern beginnender Fabelei befinden.

2) S. 14. Dergleichen apokryphe Fabeln sind im Occident (vergl. **Acta Sanctt. 3 Maj. p. 362. 4. Maj. p. 445**) und Orient (**Assem. Bibl. Or. Vat. I, 328. Renaudot. Hist. patr. Alex. p. 82.**) noch übrig und scheinen üppig gewuchert zu haben, so daß sie sich selbst, zum Zeichen wie leicht solche Fabeln in die Geschichte übergehen, in scheinbar authentische Documente eindrängen. In des Papstes Eusebius (um 310) **Epistola ad Thusciae et Campaniae Episcopos** bei **Mansi Coll. Concil. II. 424** liest man: **Crucis ergo domini nostri Jesu Christi, quae nuper nobis gubernacula sanctae ecclesiae Romanae tenentibus quinto nonas Majas inventa est, in praedicto kalendarum die inventionis festum vobis solenniter celebrare mandamus.** Dieselbe Notiz findet sich in den **Vitae Pontificum**, die des **Anastasius Bibliothecarius** Namen tragen (**ed. Blanchini. Rom. 1718. f. I. 33.**), im Leben des Eusebius: **sub hujus temporibus inventa est crux domini nostri Jesu Christi V. non. Maj. et baptizatus est Judas qui et Cyriacus.** Diese Erwähnung des Judas zeigt, wenn man die angeführten Stellen der **Actt. SS.** vergleicht, daß lediglich aus solchen von dem einen Papst verbotenen Apokryphen die Nachricht später in die Synodalepistel eines andern gekommen ist. Daß die Sache in die Zeit des Eusebius verlegt wird, hat wohl nur seinen Grund in einer falschen chronologischen Berechnung. Die Notiz ist in viele Chroniken des Mittelalters übergegangen, andere bemerken die Verschiedenheit der Angabe. So sagt **Regino (966) ad ann. 243** unter Sylvester (nach seiner eigenthümlichen

Chronologie): Crux domini nostri a Juda invenitur, sed ut in gestis Romanorum pontificum legimus, sub Constantio patre Constantini et Eusebio pontifice Romano eadem crux inventa est; nam ibi ita legitur etc. Auch Berengosus de cruc. inv. III. 7. (Bibl. patr. max. XII. 363.) kennt den Widerspruch, und sucht ihn „in nomine domini“ so zu vermitteln, daß dieselbe Person Eusebius und Sylvester geheißen.

3) S. 17. Ed. Wessel. p. 593.: A sinistra autem parte est monticulus Golgatha, ubi dominus crucifixus est. Inde quasi ad lapidem missum est crypta, ubi corpus ejus positum fuit et tertia die resurrexit. Ibidem modo jussu Constantini imperatoris basilica facta est, id est dominicum, mirae pulcritudinis, habens ad latus exceptoria, unde aqua levatur, et balneum a tergo ubi infantes lavantur. Auch folgende Worte setzen wir her: in aede ipsa ubi templum fuit quod Salomo aedificavit in marmore ante aram sanguinem Zachariae ibi dicas hodie fusum; vestigia clavorum militum, qui eum occiderunt, in totam aream, ut putes in cera fixum esse.

4) S. 19. Eine dieser spätern Fabeln, die sich auch auf eine Findung heiliger Kleider bezieht, erzählen wir mit den Worten der zuerst durch Göthe bekannt gewordenen Geschichte der drei heiligen Könige von Johannes von Hildesheim um 1370 und zwar nach der deutschen Ausgabe ohne Jahr (etwa 1480), die Panzer (Annalen der deutschen Lit. Zus. S. 3) jedoch nicht genau beschrieben hat. Das gebrauchte Exemplar befindet sich im Besitz des Hrn. Dr. Simrock, aus dessen beliebter Feder augenblicklich eine Erneuerung dieses naiven Buches zu erwarten ist:

In denselben zeiten was die erwürdig frawe Helena des keisers muter in dem land zu Judea genesite meres die hielt ser von dem iuden glauben vnd hielt wenig von den cristen vnd darumb was ir nit lieb das ir sun der Keiser was cristen worden vnd schreib dem keiser brief vnd strafft in darumb, der sun schreib ir wider also das es got füget das die erwürdig Helena auch cristen ward vnd als ser sy die iuden vor lobet also ser ward sy die schelten vnd hassen vnd fur zu vnd suchet alle die stette do vnser herr Jhesus xpus gewesen was do er geborn ward vnd do er gemartert ward. — Do nun die kirchen vollbracht wurdent do kam die erwürdig Helena gen Bethleem in das arme hütlin do got vnser lieber herre jnn geborn ward das do so lang verstopffet vnd wüst was gewesen, das weder mensch noch vihe dar ein getorst kummen, da kam sy über die krüppe do got vnd mensch jnne gelegen was vnd vand beide howe tücher vnd vnser frawen hemd das sy vergessen het do sy von not vnd von forcht eylet auß dem hütlin vnd fürte das mit ihr gen Constantinopel vnd was das alles frisch vnd gesunt vnd gantz als des ersten tages vnd behielt das alles in sant Sophien münster in großer würdikeit vnd beleib das also ligen biß auf künig karolus zeiten das er kam in kriechen land vnd do den cristen gehalff das in stette land vnd leut wider wurdent, do gabent sy jm das hemd und tüchelin die zwey furte derselbe cristen man künig Karolus mit jm gen ache do man es weiset noch heut diß tages in vnser frawen münster das der selbe karolus auch stifftet bey seinem leben.

Damit unsere geneigten und ungeneigten Leser sich eine deutliche Vorstellung machen können, wie Helena sich freute, wenn sie ein heiliges Hemd fand, so haben wir den zu obiger Erzählung gehörigen Holzschnitt abbilden lassen. Diese Sage ist uns jedoch noch in anderer Hinsicht wichtig, sofern sie sich mit der von dem ungenähten Rocke durchkreuzt. Gotfrid von Viterbo (Pistor. II. 244) weiß ebenfalls zu berichten, daß Maria auf ihrer eiligen Flucht nach Aegypten die damals noch kleine ungenähte Tunica

Christi mit den andern Sachen habe liegen lassen, aber ein armenischer Astrolog habe sie gefunden, mit sich genommen und erst bei Jesu Antritt seines Lehramts auf Befehl eines Engels zurückgegeben, worauf sie sogleich lang geworden und von Christo bis zu der Verloosung getragen sei. — Bekanntlich findet sich die Sage, daß Helena Jüdin gewesen und durch Constantin bekehrt sei, vielfach, und ihre Apologeten (man sehe z. B. **Acta SS. ad 18. Aug. Masenius ad Brow. I. 579**) geben sich alle Mühe, sie von diesem Makel zu reinigen. Sicher steht nun, allen Apologeten zum Trotz, durch das Zeugniß des Eusebius (**vita Const. III. 47.** — *αὐτὴν θεοσεβῆ καταστήσαντα, πρότερον οὐκ οὖσαν*), daß sie erst durch Constantin veranlaßt ist, Christin zu werden; aber die Fabel von ihrem Judenthum erklärt sich, was jene nicht bemerken, leicht durch eine Verwechselung mit der adiabenischen Jüdin Helena bei Josephus Arch. **XX. 2, 1.** und Eusebius KGesch. **II. 12**, die durch die lateinischen Uebersetzungen dieser Schriftsteller in die Köpfe der Abendländer und ihre Apokryphen von der Kreuzfindung gekommen sein muß.

5) S. 22. **Apol. ad Const. I. 304 ed. Par. 1694 fol.**: *τοῦτο καὶ ἐν Τριβέροις καὶ ἐν Ἀκυληΐᾳ γενόμενον ἑώρακα κἀκεῖ γὰρ ἐν ταῖς ἑορταῖς διὰ τὸ πλῆθος ἔτι τῶν τόπων οἰκοδομουμένων συνῆγον ἐκεῖ καὶ οὐχ εὗρον τοιοῦτον κατήγορον.* Große Kirchen waren also in keinem Fall, am wenigsten die Domkirche schon vorhanden. Auch hier möge es erlaubt sein, damit man nicht etwa glaube, daß wir eine vielleicht Manchem auffallende Behauptung bloß Hrn. Marx entgegenstellen, die folgenden sicher höchst unpartheiischen Worte des gelehrten Jesuiten Sirmond (**Opp. IV. 500**) anzuführen. **Relatum ad se Dagobertus testatur, in Constantini regia dedicatum ab Agroecio episcopo fuisse monasterium in honorem S. Joannis evangelistae: ab eodem Agroecio basilicam quoque S. Petri dedicatam eodemque tempore jussu Helenae etiam Treviris in honorem S. Crucis aedificatam ecclesiam commemorant Gesta Pontificum Trevirensium. Quis vel gestorum illorum auctorem vel eos, qui Dagoberto successerunt, multis post saeculis certiora de Trevirensibus ecclesiis nosse potuisse credat, quam Athanasium, qui quo tempore apud Treviros exulavit, hoc est post Agroecium sub finemque Constantini, nullas in ea urbe fuisse confirmat.** Die Stelle des Athanasius spricht auch gegen Hrn. Schneiders neuerliche Ausführung, daß schon Constantin zu Trier die Domkirche eingerichtet habe; die von ihm angeführte Stelle des Eumenius beweist zwar, daß damals in Trier mehrere Basiliken waren, aber mehr nicht. Eumenius schöpft aus dem blühenden Zustande Triers, welchen es Constantin, dem Schützling und Verehrer Apollos, verdankt, auch für seine Vaterstadt, einen Lieblingssitz Apollos, frohe Hoffnungen. Wie in Trier die Tempel und die öffentlichen Gebäude sich neu erheben, so wird das auch in Augustodumum geschehen. Dort aber steht der Circus Maximus, des römischen würdig, vollendet, und das Forum und die dazu gehörigen Bauten streben himmelan. Basiliken und Forum gehören eng zusammen, denn der Platz des Forum konnte sich nicht zu den Sternen erheben. Beide zusammen sind königliche Werke und der Sitz der Gerechtigkeit. Eine christliche Kirche hätte nothwendig davon unterschieden werden müssen, und daß es mehrere Basiliken gab, wird Niemanden befremden, welcher erwägt, daß ihrer zu Rom, dem Vorbilde der gallischen Hauptstadt, über ein halbes Dutzend sehr verschiedenen Zwecken, der Rechtspflege sowie dem Handel und Wandel dienten.

6) S. 23. **Privilegium Sylvestri papae** bei *Brower* **Annal. Trever. IV. 1.: Sicut in gentilitate propria virtute, sortire et nunc Trebir super**

Gallos et Germanos primatum, quem tibi prae omnibus harum gentium episcopis in primitivis Christianae religionis Doctoribus, scilicet Euchario, Valerio et Materno, ac per baculum caput ecclesiae Petrus signavit habendum, suam quodammodo minuens dignitatem, ut te participem faceret. Quem ego Silvester eius servus, successioneque indignus per patriarcham Agricium renovans confirmo.

Die Redaction des codex Virdun. bei *Calmet* hist. de Lorraine I., preuves p. 8, Noten, hat in dem Obigen unwesentliche Varianten, fährt aber fort: confirmo, ad honorem patriae dominae Helenae Augustae, metropolis eiusdem indiginae. Quam ipsa felix per apostolum Mathiam a Judaea translatum cum ceteris reliquiis magnifice domini ditavit, specialiterque provexit. Huius privilegii conscii nocivi aemuli communione dirimantur, quia anathemate maculantur. Daß hier gerade der Apostel Mathias herhervorgehoben ist, giebt einen Fingerzeig für das Alter und die Herkunft des Zusatzes. Das Stift des h. Mathias hieß früher Stift des h. Eucharius, so noch in einer Urkunde von 979 bei Hontheim I. 322. Den h. Mathias gesellt man diesem Schutzpatron erst im Laufe des 11. Jahrhunderts hinzu, so in einer Urkunde von 1030 ib. p. 363. Es steht also zu vermuthen, daß zwischen diesen beiden Zeitpunkten (oder gar erst seit 1053, s. o. im Text) in jenem Kloster die Erfindung gemacht wurde.

Vita Agricii, Acta S. Januar I. p. 270: (bis confirmo wie oben, dann) ad honorem patriae dominae Helenae Augustae, metropolis eiusdem indiginae. Quam ipsa felix per apostolum Mathiam a Judaea translatum cum clavo domini ceterisque reliquiis magnifice ditavit etc.

Gesta Trevirorum c. 30. Bis indigenae wie oben, dann: Quam ipsa felix per apostolum Mathiam a Judaea translatum cum tunica et clavo domini ceterisque reliquiis magnifice ditavit.

7) S. 29. *Vita Agricii* Acta S. Januar I. p. 776. Ceterum, quod alias quoque Domini reliquias, non minus quam clavum ipsum venerandas portaret, et privilegium praedictum testatur et ecclesia in urbe Treverica in honore principis Apostolorum ab ipso dedicata pro ipsis in sui thesauri gazophylacio servatis in Domino gloriatur. Quibus quam stupenda reverentiae magnitudo debeatur, patenter ut aestimo declaratur, si unum quod suae sanctitatis dederunt indicium ad memoriam revocetur. Verissima namque majorum relatione didicimus, quod quidam religiosus multum ejusdem urbis episcopus, dum diversas hominum aestimationes de istis domini reliquiis audiret, dicentibus aliis tunicam Domini esse inconsutilem, aliis autem purpuream vestem, qua erat tempore passionis indutus, quibusdam vero putantibus illud pignus amoris caligas esse mundi salvatoris, dum has inquam opiniones veritatis exquisitione plurimum desideraret dissolvere, communicato tam populi quam cleri nec non ordinis monachici consilio triduanum per totam civitatem indixit jejunium, rogans omnes humiliter, quatenus a Deo peterent, ut alicui ex ipsis tanti sacramenti concederet intuentiam. Peracto igitur jejunio, clerus et populus convocantur in domum S. Petri quae hujus est conservatrix thesauri, ubi unus de tota multitudine monachus electus, occultum Domini visurus, et praesuli manifestaturus, arcam in quam b. Agricius hunc reposuerat thesaurum reseravit: sed mox ut opertorium introspecturus levavit, occultum Dei judicium, contra quod nullum est consilium, visum ei clausit oculorum.

8) S. 35. Jeder Gelehrte vom Fach, der die Ausgabe der Herren Wyttenbach und Müller mit der angeführten Waitzschen Abhandlung vergleicht, wird diesem Urtheile ohne Weiteres beitreten. Im Einzelnen kann

die Sache hier nicht erörtert werden, um aber die obige Behauptung nicht ohne alle Begründung hinzustellen, mag wenigstens folgendes gesagt werden. Die Herausgeber haben, statt den ältesten und einfachsten Text vor allen Dingen abzudrucken und die spätern Zusätze von ihm und untereinander zu unterscheiden, Altes und Neues, Glaubwürdiges und Fabelhaftes zusammengeworfen. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen erfährt man, mit welchem Erzähler man es zu thun hat. Sie haben starke Irrthümer in der Schätzung der einzelnen Handschriften begangen, wie es Waitz an dem Beispiele des Cod. Trev. 30. schlagend erörtert. Sie geben im guten Glauben an Trithemius, detaillirte Angaben über die Verfasser der Gesten, die auf die vorliegenden Texte nicht passen und deren Kritik nur irre leiten kann — ein Umstand, den wir mit besonderer Rücksicht auf unsere Aufgabe hervorheben. Sie bezeichnen hier und da, und nicht immer richtig, die ältern Quellen der Gesta, sind darin aber keinesweges vollständig und verkennen auch wohl die Ableitung geradezu. Endlich von der Beschaffenheit ihrer Anmerkungen, so weit sie sich auf Sachkritik einlassen, haben wir schon Beispiele gehabt: im Allgemeinen ist zu sagen, daß ihre Kritik zu der conservativen, aber unmethodischen und deshalb überall nur verwirrenden Gattung gehört.

9) S. 38. *Brower* ann. Trevir. II. 91. Proximus annus, 1196, inventione thesauri incomparabilis sacrosanctae Christi Domini Tunicae celeberrimus extitit. Haec olim cum augustis aliorum Divorum reliquiis in adyta maximi templi, spatio inter utramque turrim medio, in ara D. Nicolao sacra recondita, tum superstitum hominum notionem fugiebat. Joannes igitur, cum exornando templo atque suscitandis aris intentus, multa passim vetera loca diruit, multa nova struit, capsis reliquiarum et forulis passim excussis, atque omnis generis conditoriis in lucem prolatis, in vestem Christi pretiosissimam, manifestis tum indiciis patefactam, incidit, atque cum effusa totius civitatis gratulatione, ipsis Maii Kal. SS. Philippo et Jacobo apostolo festis, eam publice spectandam populo exhibuit. Tandem inusitata quadam religione perfusis adstantium animis, in altari recens a se D. Petro tutelari exstructo, cum aliis nobilissimis sanctorum hominum pignoribus reclusit. Aram vero D. Nicolai, quae haec tam coelestia et non optata quidem eo tempore munera ediderat, variis item sanctorum reliquiis cumulavit.

10) S. 40. Von 1512 sagt Enen Bl. 33, a.: er ist „yʒund newlich erfonden"; ähnlich Bl. 56, b. Scheckmann fol. 38, a.: inquiritur feliciter, reperitur felicius, felicissime (prima mensis Maji die quo dedicationis illius ecclesiae festum celebratur) inventa pronunciatur. 41, b.: Leo erläßt die Bulle, ut ss. inventis reliquiis impenderetur honor condignus. 44, b.: placuit Christo domino tunicam suam notam reddere (wie es 44, a. von 1196 hieß: Tandem — se permisit illa dignissima margarita (tunicam loquor inconsutam) tangi viderique et denuo recludi). 45, b. 46, a. gebraucht er inventio zugleich von der Erhebung 1512 und von der Auffindung durch Helena. — Wer in dem Heiligthumsbuch des Marienklosters Bl. 4. die Ueberschrift liest: de sacra veste, tunica scilicet Mariae, quomodo, quando et per quos inventa sit, wird gewiß zunächst glauben, daß es sich von einer Entdeckung handele; aber es ist bloß die Erhebung der am bekannten Ort befindlichen Reliquie gemeint, die gleichfalls 1512 auf Wunsch Maximilians geschah. Von diesem wird in Bezug auf die Tunica Christi in demselben Capitel gesagt: sanctam salvatoris tunicam diligenti studio quaerere fecit quaesitamque invenit. So gebraucht auch das Buch der Abtei St. Martin, vorletzte Seite, den Ausdruck inventa est tunica inconsutilis.

11) S. 41. *Gesta Trev.* I. p. 204. ed. Wyttenbach. Idem archiepiscopus contulit ius patronatus ecclesiae de Offendynge — — ad usus fratrum majoris ecclesiae, et S. Paulini, et S. Symeonis, eo modo et forma, ut ipse qui praeest refectorio, de consilio majoris decani et capituli eandem quolibet anno locet decimationem. Praedicti quoque fratres in purificatione b. Mariae virginis simul omnes in majori ecclesia cum candelis suis convenient — — Ipse vero magister refectorii praedictis fratribus servitium dabit eodem die, aut pro redemtione servitii sex denarios Trevirenses de eadem decimatione cuilibet fratri, qui praesens usque ad consummationem missae fuerit. Qui autem usque ad consummationem missae non fuerit, nihil ei dabitur, quia penitus demeruit, nisi qui inventi in domibus suis fuerint infirmi; sed totum quod superfuerit, in usus refectorii majoris ecclesiae cedet.

In die etiam dedicationis majoris ecclesiae, quae est in festo Philippi et Jacobi, summum altare cum magna reverentia et devotione consecravit, et tunicam domini cum magna reverentia et veneratione bonorum virorum ipso die in altare B. Petri reposuit, anno videlicet ab inc. Dom. 1196. Omnes simul praedicti fratres ad eandem dedicationem conveniant, ibique festo solenniter peracto, praedictus magister etc. ganz wie oben. In anniversario quoque praedicti archiepiscopi Johannis omnes fratres supradicti in majori ecclesia conveniant etc. ganz wie oben.

12) S. 43. *Gesta Trevir.* ed. Wyttenbach p. 297. Nota a. Hoc caput, in quo acquisitiones et fundationes archiepiscopi Joannis continentur, non legitur in quibusdam codd. nostris, neque in edd. Eccardi et Honthemii; recensetur vero ex genuinis chartis in codd. Eberh. Clus., Scholer., Maximin., et Paris. In margine cod. Paris. hoc loco legitur: residuum gestorum Joannis quaere infra post gesta Henrici.

Die angeführten vier Handschriften gehören nach der Vorrede der Herausgeber S. 23 zur dritten und vierten Redaction der Gesten, und führen die Geschichte Triers: Scholer. bis 1300, Paris. bis 1440, Maximin. bis 1455, Eberh. Clus. bis 1531 hinab. (ibid. p. 25, 27, 38, 39).

13) S. 44. *Limpurger Chronik* bei Hontheim prodromus p. 1112. Unter diesem Reichstag der Kaiser aus Andacht eröffenen ließ den Frohne Altar des hohen Dom Stifftes in gegenwartt obgedachten Chur- und Fürsten, Königen, Herrn und Stadt Gesandten, zu erkundigen die Warheit von unsers lieben HErrn J. C. ohnzertrenneten Leibrock. Der Altar ward eröffnet und alles der Wahrheit gemäß, nemblig der Rock und noch vielle andere köstliche Sachen von Heiligthumb erfunden und erhoben, Gott sey Lob und Preis ewiglich.

Trithem. Chron. Hirsaug, II, 676, bei Marx S. 70 gedruckt: Jene Niederlegung des Kleides des Herrn war nicht so unbekannt, obgleich in unsern Tagen Viele daran zweifeln 2c. (Die Stelle ganz: unter N. 34)

Brower ann. Trev. II. 328. Denique ingressus est (Maximilianus) in eam orationem, qua admodum avere se ostenderet cernere mortalibus oculis sacrosanctam illam Christi Salvatoris tunicam inconsutilem, quam ipse tum constanti hominum fama tum antiquis litterarum monumentis Treviris asservari iam quidem comperisset.

14) S. 44. *Scheckmann* fol. 33. b. Joannes — ut apostolica praeceptioni grato concurreret affectu effectuque, jacto fundamento profundo criptam elegantem in domo sancti Petri construxit, desuper chorum eminentissimum. Perfectoque opere in praesentia tum spiritualium tum temporalium praelatorum ac plebis numerosa assistentia cum dominicae incarnationis volveretur annus millesimus centesimus nonagesimus ubi jam dedicasset criptam chorumque: adaperto altari divi Nicolai pontificis sumpta

tunica domini Jesu inconsutili cum multis aliis reliquiis praeclaris transtulit in summum altare beato Petro dicatum prima die mensis Maji.

Derselbe 43, b. Ut autem fidelis testatur antiquitas, tunc recondita fuerat illa sacratissima vestis inconsuta in eum locum ecclesiae qui post chorus sancti Nicolai fuit appellatus ubi latuit illa margarita pretiosissima octingentis fere annis. 44. a. Joannes — dum chorum ecclesiae novum erexisset et divo Petro novum statuisset altare, quo illud reliquiis magnificentissimis potuisset ornare, tulit in Kalendis Maji ex altario divi Nicolai tunicam illam domini Jhesu inconsutilem recondiditque in novum per se beato Petro apostolo dicatum altare.

Das Buch *Pro Abbatia b. Martini.* 1514, vorletztes Blatt. Has reliquias excepto corpore divi Mathiae apostoli Agricius altari b. Nicolai inclusit. — Post haec anno MCXCVI. Joannes primus etiam Trevirensis archiepiscopus q. chorum cum cripta fundavit nonnullas de altari praemisso suscepit reliquias et eas altari inclusit maiori in die sanctorum Philippi et Jacobi quo adhuc dedicationis peragitur dies.

15) S. 45. *Gesta Trevirorum* C. 31. Spätere Redaction, nach 1132: Eo tempore Treberis jussu beatae Helenae, ecclesia maximi ornatus et structurae in honorem sanctae crucis est aedificata, in modum etiam crucis. [Ossa Mathiae Apostoli juxta corpora SS. Eucharii et sociorum eius collata sunt. Tunica domini cum clavo et ceteris reliquiis in domo S. Petri reconditae sunt.] S. autem Agricius, officio suo pontificatus expleto, migravit ad dominum.

Unter den ältern Redactionen finden sich die eingeklammerten Sätze unseres Wissens nur in dem Cod. Paris. 77. (ehemals Compend., von d'Achery herausgegeben) der die Redaction von 1106 bis 1132 ohne Interpolation fortsetzt. Der cod. Trevir. bei Calmet in den Varianten hat die beiden Sätze gar nicht; ein cod. Hambg. ebenfalls von der ersten Redaction mit der Fortsetzung bis 1132 hat nur die Angabe über den h. Mathias, nicht den Satz über Tunica und Nagel. Man sieht, die Interpolation ist hier denselben Gang wie bei der Urkunde Sylvesters gegangen.

16) S. 46. *Friderici* I. litterae ad Hillinum aepisc. Trevirensem bei Goldast C. J. I, 265 Hontheim H. D. I, 581. Der Kaiser beklagt sich über den Papst: Ecce qualis subsannatio? Certe vos ipse vidistis et audistis, quam derisui nos habuerint, vocantes nos stultos Alemannos, quod ad praeceptum eius staremus subiecti, quorum dexteras totus orbis ferre non posset. Igitur quia vos Primas estis cis alpes et cor regni et metropolis illa vestra, Treviris inquam inclyta, quae inconsutili praepollet tunica domini, vestro consilio et auxilio summam et mysterialem inconsutilem tunicam domini, id est Emath, de manu illius Amorrhaei, videl. Apostolici, a quo hucusque scissa et divisa sorte, et in jus Aegyptiorum rursum vendita est, eruemus. Non enim per ostium sed aliunde ascendit in ovile, fur quippe est et latro.

Uebrigens ist, wie wir nach einer gefälligen Mittheilung des Hrn. Dr. Böhmer jetzt hinzufügen können, der im Text angedeutete Zweifel nur zu begründet. Dieser erste Kenner unserer Kaiserurkunden erklärt den Brief aus Gründen des Stils und Inhalts für unzweifelhaft unächt und wahrscheinlich für ein Product des 16. Jahrhunderts. Hieraus erklärt sich auch am leichtesten der Ausdruck praepollet, als auf die lärmvolle Erhebung von 1512 anspielend. Natürlich bleibt, hiervon unabhängig, der Inhalt der ächten Nachrichten über 1196 derselbe. Dessen ungeachtet hoffen wir bei Hrn. Marx neuen Dank zu verdienen für die Nachweisung, daß dies dritte Zeugniß von derselben Beschaffenheit ist, wie die Urkunde Sylvesters und die Erfindungen Browers über 1196: die Har-

monie seines Rüstzeuges wird nun nicht mehr durch einen einzigen ächten Edelstein verunreinigt.

16 b.) S. 47. *Guibertus* De pignor. SS. Opp. ed. d'Achery p. 336: Quid de capite Joannis ago qui de innumeris sanctorum corporibus itidem in dies audio? Plane decessor meus Ambianensis Episcopus cum corpus Firmini martyris ut putabat, quatenus de theca in thecam efferret, nullum inibi pitacium, ne unius quidem literae testimonium, quis ibidem jaceret, invenit. Ab Atrebatensi et ipso Ambianensi Episcopis audivi quod refero. Qua de re urbis Episcopus plumbeae laminae mox inscripsit, quod illic conderetur: *Firminus Martyr Ambianorum Episcopus.* Nec mora in monasterio sancti Dionysii idem actitatur. Parata ab abbate ornatiori capsa dum inde extollitur, dum cum membris caput evolvitur, membranula in martyris naribus reperitur, in qua quod esset Firminus Ambianensis martyr exponitur.

17) S. 51. *De Gloria Mart.* c. 8. Bibl. PP. max. XI, 833. De hac vero immaculati agni tunica quae a quibusdam audivi silere nequeo. Ferunt autem in civitate Galathaeae in basilica, quae ad sanctos archangelos vocitatur, retineri (est enim haec civitas ab urbe Constantinopolitana quasi millibus centum quinquaginta), in qua basilica est crypta abditissima ibique in arca lignea hoc vestimentum habetur inclusum, quae arca a devotis atque fidelibus cum summa diligentia adoratur, non immerito digna, quae hoc vestimentum retineat, quod dominicum corpus vel contingere meruit, vel velare.

18) S. 52. *Fredegar.* Bouquet Scr. R. Gall. II. 419. Bibl. PP. Lugd. XI. p. 815. Anno XXX regni suprascripti principis (Gunthchramni) tunica Domini nostri Jesu Christi, quae eidem in passione sublata est et a militibus, qui eum custodiebant, est sortita, de qua David propheta dixit: *Et super vestimenta mea posuerunt sortem* inventa est prodente Simone filio Jacob, qui per multas hebdomades multis cruciatibus affectus tandem profitetur ipsam tunicam in civitate Zaphad procul a Hierosolyma in arca marmorea positam esse. Quam Gregorius Antiochenus et Thomas Hierosolymorum et Joannes Constantinopolitanus episcopi cum aliis multis episcopis triduanum facientes jejunium exinde condigne cum arca marmorea levi effecta quasi ex ligno fuisset, ordine pedestri Hierosolymam cum devotione sanctissima perduxerunt eamque in loco ubi crux Domini adoratur cum triumpho posuerunt.

Aimoin. de gest. Franc. Bouq. III. 105. Tricesimo vero saepedicti Principis anno fama per totos Francorum divulgavit fines, Tunicam Domini nostri Jesu Christi (quae ei in passione sublata est et uni militum sorte tradita, iuxta illud Prophetae vaticinium *quia supra vestem meam miserunt sortem*) inventam esse profitente quodam Simone Jacobo patre progenito. Qui per duas fere hebdomadas poenis affectus tandem professus est ipsam tunicam in civitate Zaphat procul a Hierosolymis in arca marmorea positam esse. Quam Gregorius Antiochenus et Thomas Hierosolymitanus, Johannes quoque Constantinopolitanus episcopus cum aliis multis pontificibus, triduano completo jejunio, cum devotione maxima transtulerunt, ac in loco quo crux Dominica veneratur posuerunt, cum ipsa in qua prius fuerat marmorea arca, quae tantae levitatis dum efferetur fuisse visa est, ut nullum onus portantes sentirent.

Chroniques de Saint Denis (Bouquet III. 105) übersetzen Aimoin und fügen hinzu: De celle cote dist-on que elle etoit sans cousture et que Nostre Dame l'avoit faite de ses precieuses mains; mes l'Evangile n'en parole pas.

Hermannus Contr. ad a. 590. Tunica Domini Salvatoris a Simone quodam Judaeo tormentis coacto monstrata a Gregorio Antiocheno, Joanne Constantinopolitano et Thoma Hierosolymitano et aliis pluribus episcopis jejunio triduano celebrato in arca marmorea in oppido Saphad inventa summo cum honore Hierosolymam allata est.

Marianus Scotus ad a. 613. Tunica domini in Judaea reperitur. *ad a. 611* Persae — etiam vexillum dominicae crucis abducunt.

Sigibert ad. a. 594. Tunica domini nostri Jesu Christi in civitate Zaphat non longe a Hierosolyma confessione Symeonis Judaei inventa et ab episcopis Gregorio Antiocheno et Thoma Hierosolymitano et Joanne Constantinopolitano Hierosolyma in loco ubi crux Christi veneratur est posita.

Thiofridi Efternacensis Flores Epitaphii Sanctorum. Joannes Roberti recensuit. Luxemburgi 1619. 4. p. 147—149. — O quam pretiosa staminis et subteminis fila, quibus contexta est salutaris tunica, quae ex carne calefacta est dominica, quae artus dominicos calefecit relatione vicaria, sub cujus textura inconsutili et mystica ea quae intrinsecus latent abscondit Dei sapientia, quae ab oculis omnium viventium est abscondita. Haec tanti praeconii tunica, in cujus typum Joseph usus est talari et polymita, quanta debeat amplecti et honorari fide ac reverentia, Judaicae perfidiae vigilantissima nos edocuit diligentia. Denique tam preciosi thesauri custodia per successiones legitimas devoluta, tandem jure hereditario Simoni cuidam filio Jacob est credita. Hic cervicis durissimae Judaeus tempore Mauritii imperatoris ingenita sibi duritia, per duas septimanas immania pro silentio perpessus supplicia, tandem prodidit eam in civitate Zaphat haud procul ab Hierosolyma reconditam esse in arca marmorea. Perpendat oro quicumque se recognoscit vas esse fictile ac fragile, quam ingentis precii visa sit humanae menti, pro qua propriae non pepercit carne, pro qua omnium tormentorum genera maluit perpeti, quam gentem suam tanto thesauro privari ac destitui. Sed Jesu bone ac benigne quod cor excogitet, quae lingua explicet, quanta tunc de tanti inventione thesauri, uranicae patriae civibus jubilatio, quanta oborta sit filiis ecclesiae exultatio. Omnia a passione dominica transacta tempora quasi infoelicia sua praedicabant nimium foelicia, in quibus tantum thesaurum tamdiu absconditum tandem revelare divina dignata est munificentia. Concurrebant viri summis honoribus, summis praediti virtutibus, Gregorius Patriarcha Antiochenus, Thomas Hierosolymitanus, Joannes Constantinopolitanus, cum multis aliis egregiis Praesulibus et diversae aetatis ac sexus et dignitatis hominibus, super inenarrabili dono Dei tripudiantibus et ne temeritatis notarentur elogio, ne fidei obsequium non tam videretur devotio quam praesumptio, ne, ut in Betsamitas et Ozan Leviten divina desaeviret ultio: triduano prius expiati et sanctificati jejunio, elevaverunt arcam Domini in jubilo, nullo modo gravem naturali pondere marmoreo, sed divinitus levissimam, tanquam ex lignis sethim, ut arca testamenti, compacta esset opere ac labore architectorio: et, prosecuti quasi salutari sua tunica induto et praeeunti Christo Domino, posuerunt eam in opinatissima civitate Helia, in loco Dominicae Anastasis potentia et gloria celeberrimo, ubi omnibus et singulis horarum momentis et atomis praesentissima ad salutem omnium credentium divina adest dignatio et propitiatio.

Chronicon Ursperg ad. a. 603. Tunica domini, super quam milites miserunt sortem, in Zaphat procul ab Hierusalem in arca marmorea reperitur, quam Gregorius Antiochenus episcopus et Thomas Hierosolymitanus et Joannes Constantinopolitanus cum aliis multis episcopis, facto

triduano jejunio ordine pedestri Hierusalem in ipsa archa perducentes in ecclesia ubi crux dominica adoratur, posuerunt.

Chronica Pantaleonis (Eccard Corp. h. I. 820.) Anno Domini 602 tunica Domini super quam milites sortem miserunt, in Ziphat non procul ab Hierusalim in archa marmorea reperitur, quam Gregorius Hierosolimitanus et Johannes Constantinopolitanus cum aliis multis Episcopis facto triduano jejunio ordine pedestri Hierosolimam in ipsa archa producentes, in ecclesiam ubi crux Domini adoratur, posuerunt.

Martinus Polonus. Schilter Scriptt. p. 556. Eo tempore (sub Mauricio) in Saphet non longe a Jerusalem tunica domini inconsumptilis (sic) inventa est ab episcopis Gregorio Antiocheno, Thoma Jerosolymitano et ab aliis in arca marmorea et delata est in Jerusalem.

Ricobaldus (Eccard I. 1261) s. Mauricio: Vestis Domini nostri Jesu Christi inconsutilis invenitur in Sapath.

Matthaeus Westmon. Anno gratiae 594 tunica domini Salvatoris in civitate Zaphat non longe a Hierusalem, confessione Simeonis Judaei inventa et ab episcopo Gregorio Antiocheno et episcopis Thoma Hierosolymitano et Joanne Constantinopolitano Hierosolymis in loco ubi crux Christi veneratur, posita est.

Werner Rolevinck bei Pistor. II, 509. (anno 590) Tunica Domini inconsutilis reperta est in Saphat et in Jerusalem posita.

19) S. 54. Abulf. Geogr. p. 254 Reinaud. — Safed erscheint allerdings bestimmt erst in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, vergl. Robinsons Palästina. III. 585—93, allein der, wenn auch nicht leicht zu erklärende, Zusatz der Vulgata zu Tob. 1, 1, wo ungefähr in dieser Gegend ein Ort Sephet genannt wird, scheint für das Alter des Namens zu sprechen, der ohnehin offenbar kein fränkischer ist, sondern von den Franken zur Zeit der Kreuzzüge vorgefunden sein muß. In dieser Beziehung ist die Stelle Fredegars für die Geographie Palästinas wichtig; denn es giebt schlechterdings keinen palästinensischen Ortsnamen, mit welchem das stets mit auslautendem d oder t geschriebene Zaphed (deßhalb unmöglich Joppe) identificirt werden könnte, als diesen, und wir haben hier ein Zeugniß von der fortwährenden Existenz des Ortes, das keinen der Verhältnisse Kundigen überraschen kann. Giebt man das nicht zu, so wäre anzunehmen, daß der Chronist (oder von wem die Erzählung zunächst herrühren mag) bei einer reinen Erfindung durch einen unerhörten Zufall auf eine Buchstabencombination gerathen sei, die gerade den Namen eines später entstandenen Ortes ausdrücke; aber ohne sonstige Beweise wird man schwerlich diesen Ausweg wählen wollen.

20) S. 60. Das Chronicon Benedicti, geschrieben um 1000, (Monum. Germ. III. 710, 711) erwähnt als von Constantinopel gekommen aliquantulum de corpore sancti Andreae, als von Jerusalem geschickt praesepe Domini et sepulchrum. Die Chronique de St. Denis sur les gestes de Charlemagne zählt (bei Bouquet V, 277) die folgenden auf: Toutes ces saintes reliques furent mises en divers saz, chacune par lui, et puis furent mises toutes ensamble en un grand sac de cuir de bugle, que li empereres portoit atachié a son col: c'est a savoir la sainte couronne d'espines, le saint clou, un piece du fust de la sainte croix, la suaire de nostre Seigneur, la chemise nostre Dame que elle avoit vestue en celle heure, que elle enfanta sans paine nostre Sauveour et la ceinture dont elle ceinst nostre Seigneur Jesu Christ ou bercueill, le bras destre saint Symeon, dont il reçut nostre Sauveour le jour que il fu offers ou temple.

Ricobaldus bei Eccard I. 1270 (um 1300) sagt: Idem olim rediens de Jherusalem per Constantinopolim spretis donariis sibi ab Imperatore

oblatis solum voluit ab eo sacra donaria, scilicet partem coronae Domini, partem crucis Domini, sudarium Domini, quod Romae divisit, camisiam beatae Mariae et brachium beati Simeonis. Ganz dasselbe hat 1254 *Martinus Polonus* bei Schilter p. 361. und eine etwas andere Liste Schroeckh KGsch. XX, 130.

21) S. 63. *Helgaudus* Vita Roberti regis bei Duchesne IV, 67: Construxit et monasterium in territorio Parisiensi villa quae dicitur Argentoilus, ubi numerum ancillarum Dei non minimum sub norma S. Benedicti vivere paratas adunavit ad laudem et gloriam bonorum omnium inspiratoris, et sub honore sanctae Dei genitricis et perpetuae virginis Mariae omnipotenti Domino dedicari et consecrari voluit.

22) S. 63. *Rob. de Monte* 1156: In pago Parisiensi cappa salvatoris nostri monasterio Argentoilo revelatione divina reperta est, inconsutilis et subrufi coloris, quam sicut literae quae in ea repertae indicabant, gloriosa mater illius fecit dum adhuc puer esset.

Matthaeus Paris. (1240): Anno Domini 1156 in Pago Parisiacensi monasterio Argentoilo revelatione divina *tunica* Salvatoris *inconsutilis* et subconfusi (so die Ausg. Lond. 1640 f., zu lesen ist subrufi) coloris reperta est, quam, sicut literae cum ea repertae indicabant, gloriosa mater ejus fecerat ei, dum adhuc puer esset.

Nicolaus Trivethus (1310; bei d'Achery Spuit. III.) ad ann. 1156. In pago Parisiacensi *capa* Salvatoris nostri in Monasterio Argentolii revelatione divina reperta est, *inconsutilis* et subrufi coloris, quam gloriosa mater ejus fecit ei quum adhuc puer esset, sicut repertae cum ea literae indicabant.

Matthaeus Westmon. (1377) ad ann. 1156. In Francia divina revelatione inventa est *tunica inconsutilis* Christi, quam sicut literae cum ipsa repertae indicabant, mater ejus fecerat ei, et crevit ipso crescente.

Brompton, der ebenfalls die Notiz hat, ist uns nicht zugänglich, daher wir nicht angeben können, ob bei ihm capa oder tunica steht.

23) S. 64. Cappam pueri Domini Jesu quae in ejusdem thesauris ecclesiae a temporibus antiquis *honore condigno reposita* erat ad fidelium salutem humiliter inspeximus et palam eduximus et veneratione solemni debitum ejus magnificentiae reverentiam exhibentes, illam desiderio et devotioni populorum studio pietatis obtulimus. — Auf diesen Hugo, der als Erzbischof von Rouen nichts mit dem in dem Erzbisthum Sens liegenden Kloster zu schaffen hatte, gerieth man wahrscheinlich durch die bei Robert de Monte unmittelbar vorhergehenden Worte: In octavis Pentecostes Hugo Rothomagensis archiepiscopus et Richardus Constantiensis et Herbertus Abrinensis episcopi apud Moritonium levaverunt corpus beati Firmati.

24) S. 67. *Günther* Cod. dipl. V, 180. Cum sicut accepimus ecclesia Trevirensis sub beati Petri Principis Apostolorum nomine dedicata, quam *sancta Helena* clare memorie Constantini Imperatoris mater in ejus palatio *construi et inibi tunicam inconsutilem Domini nostri Jesu Christi* et unum ex clavis quibus idem dominus noster cruci affixus fuit et caput sancti Cornelii pontificis et martyris venerabiliter *recondi fecit.* etc.

25) S. 70. *Martinus Minor.* bei Eccard Corp. hist. m. aevi. I, 1582: Fecit et Lateranensem ecclesiam in honorem Sancti Johannis Baptistae ibique locavit archam veteris Testamenti, quam Titus asportavit de Jherusalem in qua sunt Tabulae lapideae cum praeceptis, Manna et virga

Aaron, pars de panibus hordeaceis, *tunica Domini inconsutilis*, pars arundinis Domini, vestis sancti Joannis Baptistae et alia multa.

Compil. chronol. von 1474 bei Pistor. I, 1079. Hujus Gregorii tempore tunica inconsutilis apud Hierusalem reperitur, sed Romae servatur.

Joannes Diaconus bei Panvinius: Multae et paene infinitae reliquiae sunt tam in hac ecclesia Lateranensi, quam in Patriarchio. In basilica autem inter multas hoc sunt praecipue. Archa foederis cet. In altari vero principali posito inter quatuor columnas porphyreticas sub eleganti ciborio sunt reliquiae, de cunabulis domini, de quinque panibus ordeaceis et duobus piscibus, de mensa domini, linteum, quo extersit pedes discipulorum, *tunica inconsutilis* quam fecit sancta virgo Maria filio suo Jesu Christo, purpureum vestimentum ejusdem domini nostri. Ampullae duae de sanguine et aqua lateris ejus. Sudarium quod fuit super caput ejus. etc. Ebenso bei Rusponi.

Mirabilia. Ausgabe mit der Schlußschrift: impressum Romae per Martinum de Amsterdam et Joannem besicken Almanos. Anno Mccccc die xii mensis Julii, 7 Bogen, kl. 8 mit Signaturen. Anfang In isto opusculo dicitur quomodo Romulus et Remus nati sunt. (Hain Repert. bibliogr. 11205). Dazu gehören offenbar die auch hier (Exemplar der Wallraffischen Bibliothek in Cöln) angebundenen Mirabilia, Hain 11183. Die Stelle, in der die über dem Magdalenenaltar befindlichen Reliquien aufgezählt werden, steht Signatur C, Bl. 4 b, darunter tunicella scti Jo evangeliste, de lacte de capillis et de vestimentis sancte Marie virginis. item *Camisia*, quam fecit virgo maria xpo propriis manibus. Item lintheum sive pannus, cum quo Christus extersit pedes apostolorum. item sorbices et arundo cum q. percussus fuit Christus. item de ligno sancte crucis. item purpureum vestimentum tinctum de guttis sanguinis Christi. Item velum beate virginis Marie, quod ipsa posuit ad femoralia Christi in cruce. Item sudarium quod positum fuit super faciem Christi. Item praeputium domini nostri Jesu Christi quando fuit circumcises. Item aqua et sanguis qui emanavit de latere Christi, item de vero ligno crucis et multe alie reliquie.

26) S. 74. Strackes Chronik von Loccum, Ms. in Loccum, p. 197: „Man lieset in den Bremenschen Chroniken und man findet auch gewiße Nachrichtunge im Kloster, daß ein Bischopf zu Bremen mit Namen Woldemar ist gewesen, alſo finde ich davon. Woldemarus in Slesewick hoc Monasterium duodenis suis sociis intravit et Monachatus habitum assumpsit. Nam dicitur pro vero, quod hic Woldemarus resignavit episcopatui Bremensi et facto Monacho in Monasterio Lucca et ibi templum longius aedificavit, et secum Brema adduxit vestem Salvatoris, quam in muro templi, ubi exterius alba crux appicta est, murari fecit abscondite, sicut monstrat ipsius imaginis in veteri organico instrumento vestem illam (so im Ms. Einige Worte scheinen ausgefallen) ibidem Sepulcrum ipsius est in sacello Si. Joannis Baptistae prope chorum ad dexteram. De veste autem Salvatoris hi adsunt versus:

Mittitur e coelis puero dignissima vestis,
Haec inconsutilis mira colore fuit.
Hanc pater e coelis misit, non foemina nevit,
Longa fit atque brevis, puero crescente recrevit,
Temporis aequaevi, stamine texta levi.

Credibile est vestem Salvatoris in Cathedrali ecclesia Bremensi fuisse, ubi adhuc ad sinistram Chori cancelli ferrei sunt, in quibus fuit inclusa vestis illa et adhuc pictura vestis et supra picturam est scriptum: Te Deum laudamus, Te Dominum confitemur et ante cancellos est cistula, in qua

ablatum est." Für temporis, wie Gotfrid von Viterbo in dem Verse hat, steht hier ohne Sinn corporis.

Die Angabe des Chronisten gewinnt eine bedeutende Bestätigung dadurch, daß in der That die Notiz über die cancelli ferrei im Dom zu Bremen richtig ist. Hr. Hülfsprediger J. Meyer in Bremen hat die Güte gehabt, uns darüber folgende Nachweisung zu geben: „An der linken Seite des hohen Chores befand sich früher dicht neben der Sakristeithür eine in die Mauer gehauene Vertiefung, eigentlich ein Wandschrank, 3½ Fuß hoch und 2½ breit, mit einer eisernen Gitterthür, im gothischen Stil gearbeitet. Daß dieser Schrank einen werthvollen Gegenstand enthalten haben muß, macht die Nähe des Altars und das eiserne Gitter wahrscheinlich. Im Jahr 1822 ist bei dem Ausbau des Chores die Vertiefung, die damals nichts mehr enthielt, zugemauert worden. Diese Angabe ist historisch gewiß. Von einer Abbildung des heiligen Rockes mit der Ueberschrift Te Deum etc. ist jedoch keine Spur mehr vorhanden; auch wissen sich weder bejahrte Leute derselben zu erinnern, noch ist mir bei einer freilich nur sehr flüchtigen Durchsicht älterer Schriften etwas davon vorgekommen."

27) S. 77. *Wilkins* Concil. M. Brit. et. Hib. I. 317. *Spelman* Conc. orbis Brit. I. 629: Destruens veterem, novam a fundamentis basilicam construxi et constructam dedicari feci quinta Calendas Januarii, in qua collocavi ipsa die reliquias, quas Martinus papa et Leo, qui eam consecravit, dederunt Alvredo regi, et quas ipse a Carlomanno rege Francorum dari sibi impetravit, cujus filiam pater ejus Ethelwulfus rex post mortem primae conjugis duxerat uxorem, quaeque ab ipso ad successorem ejus Ethelstanum, deinde ad Edgarum, ad ultimum ad nos pervenerunt, scil. duas partes crucis Domini et partem unius clavi *partemque tunicae ejus inconsutilis* et de vestimentis sanctae Mariae etc. et quinque capsas aliis sanctorum reliquiis plenas.

28) S. 82. *Hontheim* hist. Trev. dipl. III. 342: Georgius Dei gratia Episcopus Azotensis et Gangolphus Episcopus Davaliensis — habita — diligenti inspectione — Deum solum prae oculis habentes, per hanc nostram sententiam, quam ferimus, in his scriptis dicimus, decernimus et pronuntiamus per informationes sufficientes et legitime nobis constitisse et constare, dictam sacram particulam Tunicae quae in praedicta cruce sub hac inscriptione: *De Tunica Domini* custoditur et asservatur, fuisse hactenus *merito et rationabiliter* in dicta capella aulae episcopalis tanquam sacrae Tunicae Salvatoris nostri particulam et pro sacris ejusdem Domini nostri et Redemptoris reliquiis, custoditam tentam et cultam inque veneratione a Christi fidelibus habitam, asservarique coli et in veneratione haberi deinceps posse et debere etc.

29) S. 83. Historia Translationis SS. Wandregisili, Ansberti atque Vulframni in monasterium Blandiniense. *Mabillon* Acta SS. Ord. Ben. saec. V. p. 199 sqq: Praeterea dignum duximus patefieri scire volentibus et alias quas nobiscum detulimus reliquias: De ligno sanctae crucis; de spongia, unde fuit Dominus aceto potatus; de sepulcro Domini albi atque rufi coloris; de vestimento Domini et *de tunica ejus inconsutili;* de ligamento unde fuit ligatus etc.

30) S. 84. *Mabillon* Acta IV, 1, 562: Horum autem divinae praerogationis munerum nomina dicere non multum necessarium mei peritus facile reor. Quis enim praeter Redemptoris nostri quibus ab ipsa ut ita dicam nativitate, juventute, ipso etiam tempore passionis usus est vestimenta vel quae ipsa sacratissima Genitrix ejusdem vel sibi coaptavit

vel filio — quis inquam his praemissis innumerabilium Sanctorum, quorum eo die ibidem sunt allatae reliquiae, minutias dinumerare vel nominare valebit.

31) S. 85. *Winheim* Sacrarium Agrippinae h. e. Designatio ecclesiarum Coloniensium praecipuarum reliquiarum. Col. 1607. 8. p. 205. 1736. 8. p. 163: Inter ceteras hujus ecclesiae reliquias hae praecipue ostenduntur — De fimbria *tunicae Christi inconsutilis* quam mulier sanguine fluens tetigit: Hinc matronae Civitatenses eadem infirmitate detentae, vinum in Carthusiam mittentes, petunt ut panniculus quo particula fimbriae attingi solet in illud intingatur, de quo gustantes incunctanter revalescunt. *Gelenius* de admiranda magnitudine Coloniae. 1645. 4. p. 455. druckt bloß diese Worte ab.

32) S. 87. Die Quelle dieser Nachrichten ist ohne Zweifel ein sehr seltener Tractat: Historia translationis tunicae Jesu Christi de Hungaria ad inclitam civitatem Coloniensem ad monasterium Albarum Dominarum, ubi tam ab incolis quam extraneis incredibili honore veneratur. Coloniae. Ludov. Renchen. s. a. 4., den Hain Rep. bibliogr. n. 8721 anführt. In den Cölner Bibliotheken habe ich ihn vergebens gesucht; das Druckjahr läßt sich indeß ziemlich genau bestimmen, da Ludwig von Renchen in Cöln nur von 1484 bis 89 druckte. Die von Hain nicht vollständig angeführte Unterschrift lautet: Ego Thomas Fremberger, Bacalaurius artium et Medicinae, tunc temporis Capellanus Maximiliani Ducis Austrie profiteor me vidisse manicam sinistram hujus tunicellae Jesu, quae est recondita in Monasterio S. Marie Magdalene Ord. Can. regular. ad Albas Dominas Col., tempore regis Ladislaii in civitate Buda, quae dicitur Insula (Leporum) in Monasterio B. V. Margarethe. Ego et quamplures alii qui viderunt et qui etiam praesentes fuerunt in Colonia cum serenissimo Imperatore et Frederico et illustrissimo Maximiliano, ejus filio anno MCCCCLXXIIII. Impressum Colonie per Lodowicum Renchen. Wahrscheinlich ist hiernach Thomas Fremberger Verfasser des ganzen Buchs.

33) S. 97. Vita Vulframni bei Mabillon Acta SS. Ord. Ben. III, 1, 376: Allata aqua sanctorum reliquias nec non et repositorium pretiosi patroni nostri Vulframni lavare studuimus, quam omnibus ex fide petentibus sive illic ad potandum seu per domos aegrotis suis ad deferendum partiti sumus, ex cujus haustu quanti ab incommodo, quo detinebantur, convaluerint, solius Dei, qui haec operabatur, scientia colligit.

34) (Vorrede) *Trithem.* Ann. Hirsaug. II. 675. Anno praenotato durante apud Treviros dicto Conventu Principum, Maximilianus Caesar piâ devotione motus altare majoris ecclesiae sancti Petri Apostoli Principale jussit aperiri ad experiendum, si vera esset historia Trevirorum, in qua legitur, quod Archiepiscopus Trevirorum anno Dominicae nativitatis millesimo ducentesimo decimo octavo indictione Romanorum sexta, temporibus Frederici Imperatoris secundi et Honorii Papae tertii tunicam inconsutilem Domini et Salvatoris nostri Jesu Christi cum reliquiis Sanctorum multis intra concavitatem ipsius arae certis ex causis reposuerit. Nec fuit ista repositio Dominicae vestis occulta, quamvis etiam postea nostris temporibus multi dubitarent, sed et litteris commendata fuit et in opinione Trevirensium et Mosellanorum vulgatissima, quod eo melius novi, quoniam et ego Mosellanus patriâ hanc famam a puero semper audivi et pro majori certitudine in annalibus Trevirensium Ecclesiae scriptam saepius legi.

Ad mandatum igitur Caesaris Maximiliani adeuntes altare Canonici cum reverentia, in diebus Paschalibus, aperuerunt secretius ipso cum paucis adstante, in quo tres cistulas cum reliquiis subscriptis invenerunt.

In prima capsula reperta fuit ipsa Salvatoris nostri tunica inconsutilis cum inscriptione tali: Haec est inconsutilis Domini et Salvatoris nostri Jesu Christi (sic). Est autem tunica ipsa sine manicis mirandae compositionis et peregrini coloris: super tunicam invenerunt unum taxillum majusculum, in quo sortem miserunt stratiotae super ipsam dominicam vestem: cum taxillo jacuit cultellus rubiginosus, quo in ultima coena Salvator noster usus fuisse creditur. De ligno S. Crucis plures invenere particulas. Haec omnia S. Helena quondam Imperatrix Mater Constantini Magni de Hierosolymis in urbem Trevirorum transtulerat.

Nachträge.

Zu S. 5. Das Schillern und Changiren der Farbe des Rockes beschreibt auch ausführlich Matthias Agricius in den bei Brower II, 421. angeführten Versen:

> Non tot multicolor pallentibus arcubus Iris
> Induitur formas, quas versat imagine tota,
> Quot rutilant varii variante decore colores etc.

Zu S. 20. unten: Daß Helena in Trier geboren war, sagen verschiedene mittelalterliche Legenden bei den Bollandisten 18. Aug. S. 578 ff. Der älteste bekannte Zeuge für diese leicht erklärliche Fabel scheint Almannus, Benedictiner zu Hautvillers in seiner unter Hincmar von Rheims, also gegen 880 geschriebenen Vita S. Helenae zu sein, welche die Acta SS. a. a. O. S. 580 ff. abgedruckt haben und die noch in einer andern Hinsicht wichtig ist. Sie berichtet nämlich S. 592: „Nach Auffindung des Kreuzes machte Helena einen Kasten mit verschiedenen Märtyrerreliquien zurecht, in welchen sie auch das Messer legte, dessen Christus sich bei dem letzten Mahle bedient hatte. Diesen bestimmte sie zur Verherrlichung ihres Vaterlandes, (S. 595) konnte ihn aber nicht selbst überbringen. Das Schiff, welches ihn trug, gieng bei Besançon auf dem Doubs unter, die Reliquien wurden jedoch nach längerer Zeit mit Mühe wieder aus dem Wasser gezogen, und ein Theil blieb in Besançon." Es ist nicht gesagt, aber scheint sich aus dem Zusammenhange zu verstehen, daß die übrigen nach ihrem Bestimmungsorte gebracht wurden. Das Messer hat sich in der That später in Trier befunden, sogar, gerade wie der Rock, d o p p e l t, nämlich einmal ward es 1512 mit dem Rocke im Petersaltar gefunden (vgl. die Anhang N. 34 mitgetheilte Stelle des Trithemius), und außerdem war es längst im Kloster St. Marimin vorhanden. Enen erwähnt es hier Bl. LIII. a: Item das messer vnßers lieben herren Jesu das er gebraucht hat am abent essen da mit geschnitten vnd tzerteilt das osterlamph. Scheckmann setzt aus Almannus und den Gesta Trevirorum fol. XVI. a folgendes zusammen, das auch sein Reliquienbuch von St. Marimin fol. 5 und 6 bereits hat: Helena voti compos effecta instar apis argumentose praestantiorem herbarum (florigeros odores sagt das Buch von St. Mar.) colligentis valorem, thecam componens pretiosissimis venustat reliquiis, tunica videlicet domini inconsutili cum uno clavorum cultroque quo idem dominus in cena novissima divisit agnum pascalem et parte crucis eximia, peplo item gloriose virginis Marie quo velata erat do-

minicae incarnationis tempore salutante eam archangelo Gabriele cum pectine ejusdem (Nämlich diese beiden letzten Stücke befanden sich auch in der Mariminsabtei) etc. Enen weiß davon noch nichts, die Combination ist jedoch vielleicht älter, da sie sich auch in dem Usuardus Cöln 1521 zum 1. Sept. findet. Daß Almannus dabei zum Grunde liege, zeigen seine Worte S. 592 velut apes de diversis floribus nectareum mellis flavum componit, sic et ista de diversis martyrum reliquiis composuit thecam, in qua etiam cultellum recondidit quo Dominus noster etc. Eine Handschrift davon befand sich zu St. Maximin, eine andere zu St. Martin in Trier. Agricius soll dann, wovon wieder die Gesten nichts wissen, das Messer der Johanneskirche, dem spätern Mariminskloster, überwiesen haben. Die Combination ist einfältig genug; wenn diese Reliquien multo tempore im Doubs lagen, so hat sie Agricius nicht nach Trier gebracht. Sie zeigt aber wieder, wie wenig man sich ein Gewissen daraus machte, für Reliquien eine Geschichte zu schmieden. Doch noch eine wichtigere Folgerung läßt sich daraus ziehn. Die Worte des Almannus, der gewiß nicht das Messer allein genannt hätte, wäre ihm der Trierer Rock bekannt gewesen, beweisen von Neuem, daß im neunten Jahrhundert an diesen gar nicht gedacht ist. Nicht einmal die zwei Trierer Handschriften, welche die Bollandisten gebraucht haben, ohne ihr Alter anzugeben, schieben ihn ein. Man sieht auch hier, wie die aus den Zeitvorstellungen hervorgehende Vermuthung, Helena werde doch gewiß Reliquien nach Trier geschickt haben, erst umherschwankte und umherrieth, ehe sie sich entschloß, bei dem ungenähten Rock stehn zu bleiben.

Zu S. 21. Note a. Die Angabe daß Helena 72 Kirchen gebaut habe hat auch Enen Bl. 30, a.

S. 25. Die im Satz ausgefallene Note a. lautet: Diese Behauptung wird heutigen Tages schwerlich Anstoß erregen, nachdem selbst Döllinger KGesch. I. 73 (Ausg. von 1836) eingeräumt hat, das Bisthum Trier sei im vierten Jahrhundert entstanden. Hontheim, wenn auch mit nicht ganz vollständigem Material, hat die Sache schon ins Reine gebracht und der wackere Pater Maurus Hillar keinen Punkt seiner Beweisführung erschüttert.

S. 26. Zu lesen ist: Erste Erweiterung. Die h. Helena und der h. Nagel.

S. 37. Aus den uns von Hrn. D. Wattenbach gefällig mitgetheilten Auszügen aus den zum Behuf der Monumenta angestellten Collationen der Gesta Trevirorum, welche bei den Handschriften der ältesten Form keine Variante angeben, ergiebt sich, daß der zweite von uns der Beweisführung zu Grunde gelegte Fall auch wirklich der richtige war.

S. 38 oben. Die Umstände der ersten Auffindung sind der Anekdote S. 29 ff. ähnlich. Die Gebeine des Matthias verrathen sich nur durch den himmlischen Duft, gesehen werden sie nicht, nur ein Mönch wird begnadigt, sie berühren zu dürfen und ein andrer, der dasselbe thun will, wird unsanft zurückgeschleudert. Erst später 1127 unter dem Erzbischof Meginher nach Brower II. 22, der dafür nach seiner Weise nur cod. ms. und antiquissima ecclesiae ejus monumenta citirt, oder nach denjenigen Handschriften der Gesten, die die Notiz überhaupt haben (I. 198 ed. Wytt.), noch unter dem Erzbischof Bruno († 1124) wird der Körper völlig aufgefunden, und führt bei Brower die einfache Inschrift B. Matthias Apostolus. Eine andre Nachricht, mitgetheilt ohne Angabe der Quelle in der Hist. Eccles. de Trèves etc. Verdun 1844, giebt diese in der erweiterten Gestalt Corpus S. Matthie Helena dante ab Agricio Treviri translatum anno Domini in-

carnationis CCCLXVIII., welche ihrerseits von neuem zeigt, wie man um jeden Preis, selbst mit dem lächerlichen chronologischen Schnitzer 368, durch falsche Documente Helena und Agricius herbeizuziehen beflissen war. Die Gleichheit der beiden Auffindungsgeschichten fällt von selbst in die Augen. 1053 vermuthet man, nicht etwa aus einer „Tradition" der Trierischen Kirche, sondern aus in Rom angeblich vorhandenen Nachrichten den Körper des Matthias, findet ihn aber nicht; um dieselbe Zeit wird dasselbe von dem Rocke berichtet. In den letzten Jahren Brunos (denn bis die Quelle Browers genauer bekannt ist, müssen die Gesten den Vorzug haben) ist man so glücklich, beide Reliquien leibhaftig zum Vorschein zu bringen.

S. 48. Die hier gegebene Altersbestimmung des Gedichtes rührt von Hrn. von der Hagen her. Wie wir vernehmen wird indeß Hr. Dr. Simrock eine andere Ansicht geltend machen, nach welcher das Gedicht in das zwölfte Jahrhundert gehört. Daraus würde dann das interessante Ergebniß folgen, daß, ganz dem Resultat unserer Untersuchung entsprechend, auch die volksthümliche Dichtung den Rock vor 1196 gekannt, aber von der gleichzeitigen Mönchserfindung über Sylvester und Agricius nicht das Mindeste gewußt, sondern höchst unbefangen den Rock, bald nachdem er in Trier erscheint, in einen deutsch-heidnischen Sagenkreis gezogen hat.

Zu §. 20. Den ungenähten Rock zu Constantinopel kennt auch um 1370 Johannes von Hildesheim und redet davon in seiner Geschichte der drei hh. Könige, Cap. xli der S. 100 genannten Ausgabe so: „in der (Sophien)kirche ist vnsers Herren rock der nit nete hat vnd der dreyer nagel einer, do xps mit an das creutz genagelt ward vnd anders erwürdiges heiltumbs vil do die Kriechen nit vil auf halten." In Simrocks eben erschienener Erneuerung dieses Buches steht die Stelle S. 52.

Druckfehler.

Seite	Zeile	lies:
Seite 9	Zeile 5	lies: sollten
" 36	" 22	" sagen
" 58	" 22	" ist es die
" 78	" 17	" Rheinischen.
" 82	" 22	" zu Trier aufbewahrt werde.

Düsseldorf, Druck von J. Wolf.

Der ungenähte Rock

oder

König Orendel

wie er

den grauen Rock gen Trier brachte.

Gedicht des zwölften Jahrhunderts

übersetzt von

Karl Simrock.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1845.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Von Christi Kleidungsstücken erzählt am Ausführlichsten der Evangelist Johannes:

Nach Christi Kreuzigung nahmen die Kriegsknechte sein Oberkleid und theilten es in vier Theile, so daß Jeder sein Theil bekam. Das Unterkleid aber hatte keine Naht, sondern bestand von oben an durchweg aus Einem Gewebe. Da sagten sie zu einander: dieses wollen wir nicht zerschneiden, sondern darum looßen, wem es gehören soll. So wurde die Schrift erfüllt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und über mein Gewand das Looß geworfen. Dieß thaten die Kriegsknechte.

Mythische Bedeutung.

Die älteste Schriftauslegung war eine symbolisierende, die in Allem eine geistige Bedeutung zu finden wuste, in dem kleinsten, unscheinbarsten Umstand der Leidensgeschichte des Erlösers die Geschicke und Ordnungen der christlichen Welt vorgebildet sah. Ihr bezeichnete der ungenähte, unzertrennliche Rock des Heilands die Untheilbarkeit und unverletzliche Einheit der Kirche, während sie im Gegentheil das in vier Theile zerschnittene Oberkleid

auf die Ausbreitung derselben in alle vier Himmelsgegenden bezog. Marx Gesch. des heil. Rocks §. 8.

Diese mystische Bedeutung des ungenähten Rocks muste früh schon die Phantasie der christlichen Völker anregen, ihn selbst der Sage und Dichtung empfehlen. Otfried, der Dichter des Krist, einer Messiade des neunten Jahrhunderts, widmete der Tunica des Heilands zwei ganze Capitel seiner Evangelienharmonie: IV. 28. 29. Nach ihm hatte die Caritas sie gesponnen und gewoben.

Uuanta sia span scono. Karitas in frono.
Sie thie faduma alle gab. ioh sia selbo giuuab.
Ni uuane theih thir gelbo. thia tunichun span si selbo.
selbe uuab si kriste thaz.

Dreierlei Traditionen.

Es scheint nicht, daß Otfried die Tradition gekannt habe, nach welcher die Jungfrau Maria selber den Rock gesponnen hatte. Ein schriftliches Zeugniſs für diese Tradition ist vor dem 12ten Jahrhundert nicht nachgewiesen.

Wann die andere Tradition, daß der Rock des Herrn von seinem Knabenalter an mit ihm aufgewachsen und durch das Tragen nicht verschlißen sei, zuerst auftauche, weiß ich nicht anzugeben.

Wir haben es aber zunächst mit einer dritten Tradition zu thun, jener der trierischen Kirche nämlich, daß sie seit den Zeiten Constantins im Besitz des ungenähten Rocks Christi sei, indem die heil. Helena, dieses Kaisers Mutter, ihn nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande, wo sie bekanntlich das heil. Grab, der Sage nach auch das heil. Kreuz und andere Reliquien

gefunden hatte, der trierischen Kirche aus besonderer Anhänglichkeit an Trier als ihre Vaterstadt geschenkt habe.

Zeugnisse für das Alter letzterer Tradition.

Da es sowohl an einer Schenkungsurkunde, als an gleichzeitigen Nachrichten über diese Schenkung fehlt, so kann die trierische Kirche sich allein auf die Ueberlieferung berufen, und es kommt nur darauf an, daß sie Zeugnisse beibringe, aus welchen das Alter dieser Ueberlieferung hervorgeht.

Nicht von jeher pflegte die trierische Kirche dieß Heiligthum von Zeit zu Zeit der Verehrung der Gläubigen öffentlich auszustellen. Dieß war, wie Hr. Marx §. 5. ausführt, vor dem zwölften Jahrhundert nicht Gebrauch gewesen. Die Reliquien blieben in ihren Verschlüßen unter den Altären Jahrhunderte lang unberührt, daher es sich wohl ereignen konnte, daß der Aufbewahrungsort einer der Reliquien, welche die Kirche besaß, vergeßen wurde. So soll es sich nun auch mit dem heil. Rock begeben haben, denn nach Brower zum J. 1196 war die Kenntniß dieser Reliquie, als sie in diesem Jahr bei einer baulichen Veränderung in einem dem heil. Nicolaus gewidmeten Altare gefunden ward, den damals lebenden Menschen entschwunden. Jetzt ward dieselbe zwar, und vielleicht zum erstenmal (1. Mai 1196) dem Volke öffentlich gezeigt, an demselben Tage aber wieder in den neu errichteten Hochaltar verschloßen, wo sie von Neuem drei Jahrhunderte lang verborgen blieb, bis Kaiser Maximilian I. im J. 1512 ihre zweite Erhebung und öffentliche Ausstellung (?) bewirkte.

So stellt Hr. Marx auf das Zeugniſs Browers hin die Sache dar, und führt nun, um den Verdacht der Unterschiebung im J. 1196 fern zu halten, den Beweis, daß die Tradition vom Besitze des Rocks Seitens der Kirche, und seiner Ueberkunft durch die heil. Helena vor diesem Jahre bekannt gewesen sei. Da freilich der Nicolausaltar, aus welchem die Reliquie im J. 1196 erhoben und in den neuen Hochaltar übertragen wurde, erst im J. 1122 eingeweiht worden war, so sollte wohl eigentlich der Beweis der Existenz des Rocks und der Tradition vor diesem Jahre erbracht werden.

Käme es auf das Jahr 1196 an, so fehlt es hier nicht an Zeugnissen für ein höheres Alter der Tradition; gleichwohl sind sie nicht so zahlreich, daß nicht das Hinzutreten eines neuen Zeugnisses willkommen wäre.

Ergebnisse.

Ein solches Zeugniſs wäre nun das vorliegende Gedicht, welches vor dem J. 1196 entstanden sein muß. Auf das Dasein der Tradition vor dem J. 1122 kann aber daraus schwerlich geschloßen werden. Zwar beruft es sich als seine Quelle auf ein deutsches Buch, das gefunden worden sei; allein solche Berufung ist so sehr angewöhnte Manier der deutschen Dichter jener Zeit, daß wir nicht zuviel darauf geben möchten. Wer wird glauben, daß die Quelle des deutschen Heldenliedes von Otnit wirklich zu Sunders (Sidon) gefunden worden sei? Hier wie anderwärts beweist die herkömmliche Redensart: als wir daz buoch hœren sagen nicht viel mehr, als daß der Dichter um einen Reim verlegen war, und wie sie hier lautet als wir diz buoch hœren sagen wird sie eigentlich

nur dem Vorleser in den Mund gelegt, der die Versicherung giebt, daß er nichts lese als was er geschrieben vor sich habe, enthält also keine Berufung auf eine Quelle. Nur der einmal Z. 3242 (vgl. Z. 3694 Druck) vorkommende Ausdruck als ez an dem liede gât macht einiges Bedenken, denn damit scheint der Verfaßer seine Quelle bestimmter als ein strophisches Gedicht zu bezeichnen. Ob wir aber damit höher hinauf reichen, bleibt unentschieden. Wie wir unten sehen werden, war entweder unser Gedicht selbst früher in Strophen abgetheilt, oder es sind ganze Strophen des Liedes, aus welchem der Dichter schöpfte, in sein Gedicht übergegangen. Im ersten mir wahrscheinlichern Falle wird unser Gedicht durch die mit ihm vorgenommene, keineswegs tief eingreifende Veränderung, die sehr wohl in das folgende Jahrhundert fallen kann, um nichts älter; im andern laßen die erhaltenen Strophen kein höheres Alter des Liedes erkennen.

Um das Zeugniſs, das unser Gedicht für die Tradition enthält, recht hoch hinauf zu schrauben, müſste man sich an das unten zu besprechende Verhältniſs desselben zu der Sage von G r o a hängen, und den g r a u e n Rock für den wachsenden oder gewachsenen nehmen. Die Wundergläubigen des sechzehnten Jahrhunderts waren unserm Gedichte abhold (vgl. Medulla Gestorum Trevirensium 1514. Widmung), weil es die Kaiserin Helena zwar in Bezug auf den heil. Rock erwähnte, aber den König Orendel statt ihrer dieß Heiligthum nach Trier bringen ließ. Wir können es erleben, daß sie ihm im neunzehnten Jahrhundert gewogener werden, wenn die andern Zeugnisse zerrinnen, und sie genöthigt werden, sich wie der

schiffbrüchige Orendel an diese letzte schwache Diele zu klammern. Denn ein Zeugniss für die Tradition von der Helena enthält das Gedicht immer, wie alt man dieß Zeugniss auch erachten mag.

Handschrift und Druck.

Wir haben von dem Gedichte nur Eine Handschrift. Sie befindet sich auf der öffentlichen Bibliothek zu Straßburg und trägt am Schluß nach dem gebräuchlichen Amen die Jahreszahl 1477. Außerdem ist das Gedicht 1512, also im Jahre der zweiten (?) Erhebung des h. Rocks, zu Augsburg bei Hans Froschauer in 4⁰ mit Holzschnitten gedruckt, von welchem Druck nur zwei Exemplare bekannt sind. Eine Abschrift dieses Drucks von der Hand der Frau Auguste Brentano liegt mir durch die Güte Wilhelm Grimms vor.

Die Handschrift führt die Ueberschrift: „Dis Buch saget uns, wie unsers Herren groger rock funden wart, und wie er eim künige von Trier wart, vnd in dem rock das heilige grap gewan, und wie er dar inne ein frouw erwarb, und vil wonders vol bracht hat, und ist dis das erst Cappitel."

Dagegen ist der Druck überschrieben: „Eine hübsche Histori zu lesen von unsers Herren Rock, wie der wunderbarlich einem Künig (Orendel genannt) worden ist, der ihn gen Trier bracht hat, und daselbst in ein Sarg verschlossen, der jetzt bey Kayser Maximilians zeit erfunden ist."

Das Verhältniss des Drucks zur Handschrift hat schon Wackernagel in den Fundgruben I. 213 dahin bestimmt, daß der Druck das Gedicht in der Originalform, freilich sehr verjüngt, wiedergiebt, während die Handschrift eine namentlich auf Verbeßerung der ungenauen Reime ausgehende Ueberarbeitung enthält.

Orendel.

Das Gedicht, das zuweilen nach dem ungenähten Rock benannt wird, ist unter dem Namen Orendel bekannter. Auch wir geben diesem Namen den Vorzug, weil uns das Gedicht durch nichts so sehr anzieht, als durch seinen Bezug auf die Deutsche Heldensage. Dieser hängt aber an den Namen Orendel und Eigel.

Der Anhang zum alten Heldenbuche stellt den König Orendel von Trier als den ältesten Helden voran und erzählt seine Geschichte übereinstimmend mit unserm Gedichte. „König Orendel von Trier, der war der erste Held, der je geboren ward." u. s. w. Man könnte glauben, die Würde des ersten, d. h. ältesten Helden verdanke Orendel hier nur dem Umstande, daß Frau Breide in dem Gedichte König Davids Tochter heiße; allein Orendels alten Ruhm kennt schon die Edda.

Oervandil.

Wir laßen eine Weile Jacob Grimm (Myth. I. 347) sprechen: „Es ist uns ein ziemlich rohes, sicher auf uraltem epischem Grunde ruhendes Gedicht übrig von König Orendel oder Erentel, den der Anhang des Heldenbuches sogar den ersten aller Helden, die geboren wurden, nennt. Auf der Meerfahrt leidet er Schiffbruch, wird bei einem Fischermeister Eise geborgen, erwirbt den ungenähten Rock des Herrn und nachher Frau Brëide, aller Weiber schönste; König Eigel von Trier hieß sein Vater. Das ganze Gewebe der Fabel mahnt an die Odyssee: der Schiffbrüchige hält sich an die Diele, gräbt sich ein Loch, hält ein Laub vor; selbst der ungenähte Rock kann Inos Binde, der

Fischer dem Sauhirt verglichen werden, die Tempelherren der Frau Breide wären Penelopens Freier, und oft werden Engel, gleich Zeus Boten entsendet. Doch wendet sich Vieles anders, mehr nach Deutscher Weise, und es treten Umstände hinzu, wie das Legen des nackten Schwertes zwischen die Neuvermählten, wovon die griech. Sage nichts kennt. Den Eigennamen weisen schon alth. Urkunden: Orentil trad. fuld. 2, 109 (Schannat 308); Orendil ein bairischer Graf (a. 843 in Eccard Fr. or. 2,367); ein Dorf Orendelsal (heute Orendensall) liegt im Hohenlohischen. Aber die Edda hat einen andern Mythus, den vorhin schon bei dem Stein in Thors Haupt zu erwähnen Anlaß war. (Bei dem Zweikampf Thors, des Donnergottes, mit dem Riesen Hrungnir war dieser zwar von Thor besiegt worden, so wie Thors Diener Thialfi dem furchtsamen Möckurkalfi, den die Riesen aus Thon gebildet und mit dem Herzen einer Stute ausgestattet hatten, Meister geworden war; aber die Hälfte von Hrungnirs Steinwaffe, welche Thors Hammer zerschmettert hatte, war dem Gott in die Hirnschale gefahren und steckte nun in seinem Haupte. Da sucht er Heilung bei der Zauberin Groa.) Eben ist Groa geschäftig ihren Zauber auszusprechen, als zum Lohn für nahende Heilung ihr Thor die frohe Kunde bringen will, daß er aus dem Norden von Jötunheim (Riesenland) kommend im Korb auf dem Rücken ihren Mann, den kühnen Oervandil getragen habe, der nun bald heimkehren müße; zum Wahrzeichen fügt er hinzu, Oervandils Zehe sei aus dem Korb hervorgestanden und erfroren, weshalb er sie abgebrochen, an den Himmel geworfen und daraus einen Stern erschaffen habe, der Oervandilsta

heißt. Vor Freude über diese Botschaft vergaß aber Groa ihres Spruchs und der Stein wurde nun im Haupte des Gottes niemals los. Sn. 110. 111."

Uhlands Deutung.

Nach Uhlands „Mythus von Thor" 43 ff. bezwingt Thor in dem Riesen Hrungnir die dem Anbau der Erde widerstrebende Steinwelt. Thors Hammer, der erst des Riesen Steinwaffe und dann ihn selber zerschmettert, bezeichnet die Gewalt des Wetterstrals, der auch Felsen nicht widerstehen. Durch Hrungnirs Erlegung wird der harte Steingrund zum fruchtbaren Erdreich bereitet. Der feige Möckrkalfr, der das Waßer ließ, als er Thor sah, ist der wäßrige Lehmboden am dunstigen Fuß des Steingebirgs. Mit ihm wird Thialfi, die menschliche Arbeit, fertig, während den Steinriesen nur Götterkraft bezwingen kann. Das Stück von Hrungnirs zerschmetterter Steinwaffe, das in Thors Haupte haftet, ist das Gestein, darauf auch im urbaren Felde Pflug und Karst noch immer stoßen. Groa ist das Wachsthum, das Saatengrün, das vergeblich bemüht ist, Thors Wunde zu heilen, die Steine des Feldes zu bedecken. Das nordische Zeitwort at groa bezeichnet das Wachsen und Grünen. Oervandil (ör = sagitta), wörtlich der mit dem Pfeil Arbeitende, Anstrebende, ist der Fruchtkeim, der, wenn einmal die Saat zu grünen beginnt, bald auch hervorstechen und aufschießen wird. „Ihn hat Thor von Norden her aus Jötunheim, der Riesenwelt, über Elivagar, die Eisströme, im Korbe getragen; er hat das keimende Pflanzenleben den eisigen Winter über bewahrt; aber der starke Oervandil hat eine Zehe hervor-

gestreckt und erfroren, der Keim hat sich allzu frühe hervorgewagt und muß es büßen. Daß Oervandils erfrorene Zehe an den gestirnten Himmel versetzt wird, dazu hat irgend ein Sternbild von entsprechender Form den Anlaß gegeben."

Horwendil, Amleths Vater.

Wir folgen Uhlands Beispiele, indem wir auch den Horwendil in der bekannten Sage von Amleth (Shakspeares Hamlet) bei Saxo Grammaticus hieherziehen:

Rörik, König von Dänemark, übertrug nach dem Tode Gerwendils dessen Söhnen Fengo und Horwendil die Statthalterschaft über Jütland. Horwendil ward bald einer der gewaltigsten Seehelden. Sein Ruhm weckt die Eifersucht Kollers, des Königs von Norwegen, der ihn aufsucht, um sich mit ihn zu meßen. An einer reizenden Insel mitten im Meere legen die Flotten von beiden Seiten an, während die Fürsten das Frühlingsgrün durchstreifen und sich ohne Begleitung begegnen. Ein Zweikampf wird beschloßen, und verabredet, daß der Sieger den Besiegten ehrenvoll bestatten und den Hinterbliebenen mit zehn Pfund Goldes büßen solle. Horwendil kümmert sich in der Hitze des Gefechts nichts um seinen Schild, indem er das Schwert mit beiden Händen ergreift. Koller fällt und Horwendil bestattet ihn prächtig und ehrenvoll. Nachmals erhält er Röriks Tochter Geruthe zur Gemahlin und hat von ihr einen Sohn Namens Amleth.

Auch hier erkennt Uhland die Grundzüge des alten Naturmythus wieder. Der jugendliche Held Horwendil, dessen Kühnheit hervorgehoben wird, ist wieder Oervandil

der Recke. Der Gegner, den er im Zweikampf (Holmgang, Holm = Insel) besteht, ist Koller (der Kalte), der von Norwegen kommt. Es ist der Sieg des jungen Keims, des aufkeimenden Jahressegens über den Frühlingsfrost, den Nordhauch, der besonders in jenen Gegenden noch dem Saatfelde Verderben droht. „Die Bezeichnung der Frühlingszeit hat sich vollkommen erhalten: Oervandil, der in der frühern Sage noch erwartet wurde, ist nun gekommen. Aber er ist noch eben so unbehutsam, als da er die Zehe herausstreckte. Er kämpft sogleich mit vorgeschobenem Schilde: der Keim hat die schützende Hülle abgestreift. Dießmal jedoch ist er glücklicher, denn es ist günstigere Zeit und er selbst ist beßer erstarkt, als da man ihn über die Eisströme trug. Der prächtige Grabhügel, den er seinem Gegner errichtet, ist wohl der hohe, dichte Halmenwuchs, und die Buße von zehn Pfund Goldes kann er mit goldenen Körnern zahlen (Deutsche Rechtsalterth. 672). Der Name Horwendil wird in dieser Erzählung durch den seines Vaters Gerwendil verdeutlicht. Ist Horwendil (Oervandil) der Arbeiter mit dem Pfeile, so ist Gerwendil der mit dem Spere. Der vollgewachsene Fruchthalm mit der spitzen Aehre strebt wie ein Schaft mit dem Spereisen empor; der neukeimende, der von jenem abstammt, dringt nur wie eine Pfeilspitze heran. Geruthe erscheint in anderer Form (grodhi = feracitas) gleichartig mit Groa, wie in der Edda Oervandils Frau heißt."

Groa und grau.

In unserm Gedicht ist Orendel mit Frau Breiden (der leuchtenden) vermählt, was mit Groa, der grünenden,

gleichbedeutend scheint. Grimm a. a. O. Auffallend ist aber, daß der Rock der graue heißt, obwohl er nicht eigentlich grau sein soll, wenn auch hierüber die Angaben schwanken. Vielleicht gab ihm der Dichter diesen stäten, hernach auf den Helden übergehenden Beinamen nur, weil sich die Sage von Orendel und Groa an die Legende vom heil. Rock nicht anders anknüpfen ließ. Die nächste Folge davon war, daß nun Orendels Gemahl ihren Namen Groa mit dem gleichbedeutenden Breide vertauschen muste. Der Versuchung, den grauen Rock als den wachsenden zu deuten, der nach der oben erwähnten zweiten Tradition mit dem Heiland aufgewachsen sei, widerstehe ich, obgleich der Dichter die Unverschleißbarkeit des Rocks zu kennen scheint. Die Bedeutung des Wachsthums, die in Groa liegt, findet sich in unserm grau nicht mehr wieder, und die Verbindung des Mythus mit der Legende in eine so hohe Zeit hinauf zu rücken, wo noch ein solcher Sinn darin gefunden werden konnte, scheint wenigstens mir bedenklich.

Eigel.

Orendels Vater ist Eigel, ein nicht weniger sagenberühmter Name. In der Wilkinasage, deren Inhalt deutschen Ursprungs ist, finden wir Eigel den Schützen als Bruder Wieland des Schmiedes. Das Eddalied von Völundur (Wieland) kennt ihn unter dem Namen Egill, aber nicht als Bogenschützen, wie sich überhaupt die Sage hier weniger vollständig findet, was darauf deutet, daß sie der Norden nicht hervorgebracht, nur angeeignet hat. Wenn unser Lied Orendeln zu Eigels Sohne macht, so ist dieß wohl Ueberlieferung, nicht Willkühr: der nach

dem Pfeil benannte Orendel mochte der Sohn des sagenberühmten Schützen sein. Diesem wird der Apfelschuß beigelegt, der hernach den Mittelpunkt der Tellsage bildete.

Der Schuß des Tell.

Wir laßen die Wilkinasage C. 27. nach Von der Hagens Uebersetzung sprechen:

„In dieser Zeit kam der junge Eigil, Wielands Bruder, an König Nidungs Hof, dieweil Wieland nach ihm gesendet hatte. Eigil war einer der wackersten Männer, und hatte Ein Ding vor allen zum voraus: er schoß mit dem Bogen beßer als irgend jemand anders. Der König nahm ihn wohl auf, und war Eigil da lange Zeit.

„Da wollte der König einsmals versuchen, ob Eigil so schießen könnte, wie von ihm gesagt war, oder nicht. Er ließ Eigils dreijährigen Sohn nehmen und ihm einen Apfel auf den Kopf legen und gebot Eigiln darnach zu schießen, so daß er weder darüber hinaus, noch zur linken noch zur rechten vorbei, sondern allein den Apfel träfe; nicht aber war ihm verboten den Knaben zu treffen, weil man wuste, daß er schon von selber es vermeiden würde, wenn er irgend könnte; und auch Einen Pfeil nur sollte er schießen, und nicht mehr. Eigil nahm aber drei Pfeile, befiederte sie, legte den einen auf die Senne und schoß mitten in den Apfel, so daß der Pfeil die Hälfte desselben mit sich hinwegriß und Alles zusammen auf die Erde fiel. Dieser Meisterschuß ist lange hochgepriesen worden; und der König bewunderte ihn auch sehr;

und Eigil ward berühmt vor allen Männern, und man benannte ihn Eigil den Schützen.

„König Nidung fragte Eigiln, warum er drei Pfeile genommen habe, da ihm doch nur verstattet worden Einen zu schießen. Eigil antwortete: „Herr (sagte er), ich will nicht gegen euch lügen: wenn ich den Knaben mit dem Einen Pfeil getroffen hätte, so waren euch diese beiden zugedacht.“ Der König aber nahm dieses gut auf, und dünkte allen, daß er biderbe gesprochen habe.“

Da die Wilkinasage aus Deutschland nach dem Norden gebracht wurde, so braucht man den Schuß des Tell nicht aus dem Norden herzuleiten, wie in den meisten Besprechungen der Tellssage geschieht. Zwar müßen wir selbst der Erzählung des Saxo Grammaticus, der schon im 12ten Jahrhundert seine dänische Geschichte schrieb, von dem Schuß des Toko vor König Harald Gormssohn nicht nur die Priorität, sondern auch einen nähern Bezug auf die Tellssage einräumen. Toko bewährt sich nämlich wie Tell nicht nur als besten Schützen, sondern auch als besten Fährmann. Allein schon Grimm Myth. 354 urtheilt, daß der Apfelschuß in Haralds Geschichte nicht zu Hause sei: „Des Königs Tod von des Schützen Hand ist geschichtlich, der Apfelschuß mythisch und dem Vortrag des Ereignisses bloß angewachsen aus älterer Ueberlieferung, die im Laufe des 10. 11. Jahrhunderts vorausgesetzt werden muß.“ Heimisch und naturwüchsig ist aber der Apfelschuß nur in der deutschen Heldensage von Eigeln und seinen kunstreichen Brüdern und Verwandten, denn hier finden wir ihn mitten unter andern Mythen von den Künsten und ihrer Erfindung.

In Eigels Großvater Wilkinus, dessen Name sich mit Vulcanus seltsam berührt, verliebte sich ein Meerweib, mit welcher er den riesenhaften Wate zeugte. Diesem Wate schreibt die altenglische Ueberlieferung die Erfindung des Bootes, d. h. der Schiffahrt zu, während die Wilkinasage ihn nur als einen heidnischen Christophorus, den jungen Wieland auf den Schultern, den Gröningasund durchwaten läßt, das Boot aber erst diesem seinem Sohne beilegt. Genauer betrachtet läßt sich aber schon bei dem Großvater Wilkinus die Gunst der Waßerfrau auf vertraute Bekanntschaft mit dem Meere deuten. Nach dem deutschen Gudrunliede hat Wate die Heilkunst von einem wilden Weibe erlernt. Sein Sohn Wieland erfindet nach der Wilkinasage außer dem Boote auch noch das Federhemde, d. h. die Kunst zu fliegen. Der Bruder dieses kunstreichen Schmiedes ist nun Eigel der Schütze; nach der Edda ist noch ein dritter Bruder vorhanden, den die Sage gewiss auch mit einer Kunst bedachte. Wenn die Aeußerung des Matthesius, welche Grimm Myth. 344 anführt: Pan sei der Heiden Wendel und oberster Sackpfeifer, eine Erinnerung an die alte Sage von Orendel (Horwendil) enthält, so war diesem Sohne des Schützen, von dessen Haupt er den Apfel schoß, die Kunst der Töne vertraut.

Von diesem großartigen Zusammenhang von Kunstfähigkeiten ist es nur eine schwache Erinnerung, wenn dem Toko wie dem Tell Schützenkunst und Fergenkunst (Bogen und Boot) beigelegt werden. Hiermit glaube ich den Beweis geführt zu haben, daß der Schuß des Tell aus der deutschen Heldensage gefloßen ist.

**

Eigelsteine.

Daß die Eigelsteine zu Köln und Mainz sich auf Eigel beziehen, ist schon von Grimm und Mone ausgesprochen worden; ersterer erklärt auch die Schreibung Eichelstein, die sich in Mainz findet, für falsch, wie ich dieß schon früher im mal. und rom. Deutschland gethan hatte. Mone (Untersuchungen zur d. Heldens. S. 145) weist ein altes Geschlecht zu Mainz nach, welches zum **Eigel, Aigel, Auglein** genannt wurde.

Die Aeußerung in einer Note zu den Weisthümern II. 244: „Es ist seltsam, daß jede der drei geistlichen Hauptstädte Deutschlands, Mainz, Trier, Köln, sogenannte Eigelsteine aufzuweisen hat,“ ist nicht genau richtig, da ein Eigelstein bei Trier nicht vorkommt; gedacht wurde dabei ohne Zweifel an das Dorf Igel mit dem bekannten Grabmal der Secundiner, das ich dort gleichfalls schon mit jenen Eigelsteinen zusammengestellt hatte. Das Gemeinschaftliche dieser dreie hat man darin gesucht, daß sie römische Grab- oder doch Denkmäler gewesen seien, was allerdings auf Trier und Mainz, wo man den Eigelstein für ein Denkmal des Drusus hält, paßt, von dem Eigelstein zu Köln aber wenigstens noch unbekannt ist. Jene Note vermuthet nun eine neue Gemeinschaftlichkeit: alle dreie seien alte Dingstätten gewesen, was für Köln durch das Gericht auf dem Büchel am Eigelsteine (Malsbüchel?), für Trier durch Igeler Weisthümer erwiesen ist, für das dritte, den Eigelstein bei Mainz, aber wieder erst zu erforschen bleibt. Wahrscheinlich wird es schon durch die hohe Lage, da man zu Mahlstätten am liebsten Berge oder doch Hügel (Büchel) wählte. Einen vierten

oder doch dritten Eigelstein glaubte ich nun in unserm Oelberge zu finden, der höchsten Spitze des Siebengebirges, der Mahlstätte der Auelgaus, daher er eigentlich Auelberg, oder was die heutige Aussprache erklären würde, Aeuelberg heißen sollte. Von Aeuelberg ist aber Aeugelberg nicht verschieden, indem das g sich wie in Augia dives für Reichenau von selbst einschiebt: Aeugelberg oder Eugelberg (vgl. das von Mone angeführte mainzische Geschlecht zum Eigel oder Auglein), wobei Berg = Stein ist, deutet aber wieder auf Eigel, der in unserm Gedichte auch Eugelein heißt. Euglein kommt noch sonst im Siebengebirge vor, indem das Siegfriedslied (in m. kleinen Heldenbuch) auf dem Drachenfels spielt, und der Zwerg Euglein, der darin bekanntlich die Stelle Alberichs vertritt, mit dem elfischen Eigel, jetzt wo wir für diesen die Form Euglein kennen, für identisch gelten muß.

Grimm (Myth. 930) leitet den Namen Eugels, des Zwerges im Siegfriedsliede, an Eigel den Schützen denkt er dabei nicht, von ey = alth. ouwe, augia (Insel) ab. Sollte das gebirgige Auelgau von Aue benannt sein, was auf den ersten Anblick verwundern könnte, so hätte vielleicht eine der schönen Inseln bei Rolandseck, die zu den gewöhnlichen Gaudingen bequemer lag, als der höchste Punct des Gebirges, dazu Veranlaßung gegeben. Auch die Rheingauer tagten bekanntlich auf einer Rheininsel, der Lützelau bei Winkel, und Konrad der Salier ward auf einer Rheinau gewählt. Was die Vermuthung begründet, ist, daß die nach der Honnefer Seite, also dem Auelgau zunächst liegende, wahrscheinlich künstliche, Insel den Namen Grafenwerth trägt. Freilich würde dieß dazu führen,

unsern Auelberg für den ältesten Eigelstein zu halten, von dem der Name erst auf die andern Dingstätten übertragen wäre. Kann aber dieß noch überraschen, nachdem sich, wie Hr. Alex. Kaufmann erinnert, gefunden hat, daß der König Drusian, dessen Töchter die Wilkinasage auf dem Drachenfels wohnen läßt, während das entsprechende deutsche Lied von Ecken Ausfahrt, das Drusians Namen vergeßen hat, sie nach Köln versetzt, wirklich einer Straße in Köln den Namen gegeben haben muß? nämlich der Drusiansgaße, der jetzigen Drusnsgaße. Fahne's Diplom. Beiträge, Köln 1843 S. 31. vgl. die beigegebene Karte des Niderrichs. Möglich, daß auch der Mainzer Eigelstein, der später auf Drusus bezogen ward, ursprünglich von Drusian sprach. Nur würde auch dann noch das dritte Glied wieder fehlen.

Wendelmeer. Schiltung. Ulysses.

Wir haben noch einer sehr schüchtern ausgesprochenen Vermuthung Grimms zu gedenken: Sollte die Sage von Orentils Irrfahrten so alt bei uns sein, daß in Orentil und Eigil von Trier jener Ulysses und Laertes zu suchen wäre, den Tacitus an unsern Rhein setzt? Myth. 349.

In unserm Gedichte sind offenbar die odysseeischen Irrfahrten des Helden sehr kurz behandelt; nach dem was wir von Oervandils Wanderungen nach der Riesenwelt und über die Eisströme, von Horwendils Seefahrten wißen, sollte man dieser Art mehr erwarten: die Verbindung des Mythus mit der Legende vom heil. Rock scheint diesem Theile der Sage geschadet zu haben. Das Klebermeer und das Wetterische Meer sind fast Alles was den Seeabenteuern

Orendels noch sagenhafte Färbung giebt. Für das wetterische Meer (Nordmeer?) sollte man Wendelmeer (das mittelländische) erwarten, besonders da dieses, das in andern verwandten Sagen (wie in der von Morolf und Salomon) eine so große Rolle spielt, eben von Orendel (vgl. Horwendil und jenen obersten Sackpfeiffer Wendel) benannt scheint. Das Klebermeer, sonst auch Lebermeer genannt, eine mythische Auffaßung der Windstille, kommt in unsern Seesagen häufig, meist in Verbindung mit dem Magnetberge vor, der gewöhnlich Agezstein heißt. Die Identität von Agez und Elbegast hat Mone a. a. O. S. 140 durch Titurel 124, 9 dargethan, und die mit Eigel behauptet. Da aber Elbegast öfter die Stelle seines Bruders Alberich vertritt, der im Siegfriedsliede Euglein (= Eigel) heißt, so bewährt sich uns diese Behauptung und die Vermuthung bestätigt sich, daß in der vollständigen Sage von Orendel der nach seinem Vater benannte Magnetberg nicht fehlte. Dieß und das Vorkommen des Weltdurchwanderers Tragemund (von dem gleich mehr) so wie Eises, der auch in einer andern Seesage, einem der beiden Leben St. Oswalds, eine Rolle spielt, und sich dadurch als eine stehende mythische Figur der deutschen Odyssee bewährt, ist Alles was ich für Grimms Vermuthung, daß Orendel der deutsche Ulysses gewesen, beizubringen wüßte. Gewagt wäre es, auch den Namen Schildwins, der mehrmals als Frau Breidens vertrauter Diener vorkommt, dafür anzuführen. Nur wenn derselbe in frühern Darstellungen der Sage Schiltung gelautet hätte, ließe sich daraus Bestätigung gewinnen. Es wird nämlich von Skiöld sowohl als von Sceáf jene deutsche

Ursage erzählt von dem Knaben, der auf einer Korngarbe im Nachen schlafend dem Lande zugeführt wird, das er zu beschirmen ausersehen war Grimms Myth. 343. Am Niederrhein ist daraus die bekannte Sage vom Schwanenritter erwachsen, die mehrfach auf Lothringen (vgl. Lohengrin) hinweist, als dessen Hauptstadt Trier gelten kann. Gerade diese Sage ist es nun, welche Tacitus nach jener Stelle von Ulixes und Asciburgs Gründung Germ. c. 3. vernommen zu haben scheint. Von Skiöldr (Schilt) stammt nun das Skiöldunga aett, das Geschlecht der Schiltunge, und der Name Schiltung kommt im Parzival in einer Seesage vor, die in dem Gedichte von Tyrol und Friedebrand (Zeitschr. für d. Alt. I. 7) wiederkehrt. Wenn sich Schiltwin auf Schilt, wie Frowin auf Fro bezöge, so könnte man auch so noch Schiltwins Namen zu dem Wenigen rechnen, was sich in der Orendelsage Odysseeisches erhalten hat.

Tragemund.

Deutlicher als Schildwin bezieht sich Tragemund auf die Irrfahrten unseres Helden. Mit denselben Worten wie hier:

> Er was geheizen Tragemunt,
> Im waren zweiundsiebzig künigriche kunt.

wird er im Tragemundsliede, welches Uhland an die Spitze seiner Sammlung deutscher Volkslieder gestellt hat, und welches Grimm schon in den A. Wäldern II. 18, seiner neuen Sprache ungeachtet, für uralt heidnisch erklärte, mit denselben Worten auch in beiden Gedichten von Sanct Oswaldes Leben (ed. Ettmüller 1835 und Zeitschr. für d. A. II. 92) eingeführt, nur daß er in dem von Ettm.

herausgegebenen Warmunt heißt, weil der Ueberarbeiter die Namensform Trougemunt (vgl. Uhland a. a. O.), die er für Trügemund nahm, Lügen strafen wollte.

St. Oswalds Leben.

Dieß Gedicht von St. Oswalds Leben steht zu dem unsern noch sonst in sehr nahem Bezuge. Nicht nur, daß es in der Unvollkommenheit der Verse und Reime mit ihm übereinstimmt, obgleich es sich nur in einer dem dreizehnten Jahrhundert angehörigen Ueberarbeitung erhalten hat: beide Gedichte haben auch viele Zahlen, stehende Redensarten und Wendungen, ja ganze Zeilen gemein. Dem König Oswald dienen Z. 8 zwölf Königreiche; eben so viele Z. 72 dem König Eigel von Trier. Oswald weiß Z. 57 keine

in zwelf künicrichen
diu im möhte gelichen.

Eigel sagt Z. 215. 6 zu seinem Sohn, er wiße keine

in drizehn künicrichen
diu dir müge gelichen.

In beiden Gedichten lesen wir häufig: nu heiz mir balde springen — bringen; in aller der gebære als er — wære (vgl. auch den andern Oswald 1063. 4); do in der von erst ersach, er — sprach; er kunde mit allen sinnen — niht finden oder gewinnen, bringen; do fuorent dieselben herren so mit grozen eren; auch das ertrinken und in dem wilden mer versinken Osw. 2690 kehrt öfters ähnlich in unserm Gedichte wieder, wie auch der andere Oswald Z. 659. 60 kennt. So lesen es wir auch Osw. 3173: darzuo gab er im ringe zwelf



guldine pfenninge, was gleich manchem Andern wie eine Reminiscenz aus unserm Gedichte klingt. Beiden sind die zweiundsiebzig Kiele gemein, beide berufen sich mit denselben Worten auf das Buch, wobei nur im Oswald die Angabe, daß es gefunden sei, vergeßen ist; beide lieben die einmal gebrauchten Ausdrücke so oft zu wiederholen, als sich nur ein Anlaß dazu bietet, obgleich unser Gedicht diese überhomerische Gewohnheit noch viel weiter treibt; beide schließen mit Entsagung und frühem von Gott verheißenem Tode der Helden; beide gehören dem Kreiße der deutschen Seesage an; beide mischen heidnische und christliche Elemente: man möchte beide Gedichte wo nicht demselben Verfaßer doch derselben Schule zuschreiben.

Auffallend ist dabei, daß das andere Gedicht von St. Oswalds Leben, das sich sonst nicht so nahe mit dem unsrigen berührt, ihm doch darin näher steht, daß es den aus dem Orendel bekannten und beliebten Meister Eise nicht nur fast mit denselben Worten ein fischer guot und weise 673 einführt, sondern ihm auch wie es Orendel thut, sein Schiff guter Fische voll schafft; einer der gefangenen Fische trägt dann wie dort den Rock, so hier den vermissten Ring im Magen. Die entsprechende Stelle in Ettmüllers Oswald hat statt des Fischers einen Einsiedler, dessen Gebet den Fisch herbeizieht, was weniger gut und ursprünglich wohl dem Ueberarbeiter zur Last fallt.

König Rother.

Weniger augenfällig aber ebenso entschieden ist die Verwandtschaft unseres Gedichtes mit König Rother. Hier wie dort geht die Reise über den durch die Kreuz-

züge bekannt gewordenen Apulischen Hafen Bari, der im K. Rother wunderlich genug sogar zum Sitze Rothers gemacht wird, während sonst Alles nach Rifland 3097 und Lothringen weist, von dem auch unser Gedicht ausgeht. Auch das ist ihnen gemein, daß diese Brautfahrten mit der ersten Erwerbung nicht schließen, sondern das Erworbene verloren geht und zum andernmal in fernen Landen errungen werden muß, bis sich endlich Alle begeben oder münchen.

Die zwene und sibenzig küninge
Von wostin babilonie. Roth. 2644. 5.

finden wir in beiden Gedichten; auch begegnen sonst dieselben bedenklichen Reime z. B. Constantinopole: bur(i)ge. Roth. 67. 8 verglichen mit Orendel:

Ueber die wüst babilonie
Für des küniges Meynold burge. (Druck 3716. 7)

wo der Ueberarbeiter (Handschrift) dem Reim zu Liebe den Text verdirbt:

Vber die Wüste Babilonie die furt
Für des küniges Mynolts burg.

Vgl. 2867 Druck, 2880 Dr., 3113 wo künige: burge reimt u. s. w. Auch die appelgrawen mark Rother 860 finden sich Orendel 3061 wieder.

Salomon und Morolf.

Mit K. Rother ist bekanntlich das erste Gedicht von Salomon und Morolf sagenverwandt, indem sie die Errettung vom Galgen durch das letzte Stück auf dem Horn gemein haben. Auch mit diesem Gedicht berührt sich das

unsrige mehrfach schon durch die Namen Belian, Prinzian, Marsilian und Surian, welcher letztere wie im Morolf 4051 Volksname ist und einen Syrer bedeutet, aber auch als Eigennamen vorkommt, und in beiden Bedeutungen die grösten Verwirrungen in unserm Gedichte, namentlich durch die Verwechslung von Surianen und Sarjanden, angerichtet hat.

Vielleicht war unser Gedicht ursprünglich in derselben Strophe wie dieser Morolf gedichtet und wurde erst später durch Kürzung der letzten Langzeile in die Form der kurzen Reimpaare gebracht. Ich setze zur Vergleichung eine Strophe dieses Morolf hierher, und laße einige von denen folgen, die sich im Orendel erhalten haben:

Morolf 22 ff.:

Ir kele was wysze als der sne,
Isz enwart nye schoner frauwe me,
Ir mont recht als eyn robin bran
Vnd spilten yr die augen
als yrem alder woll geczam.

Orendel 235—7:

Möht ich dir, sun, mit sinnen
Die edel künigin gewinnen,
Du soltest niemer sin so her,
Du soltest lib und ouch die sel
opfern dem heiligen grab über mer.

Or. 1033—6:

Ich sihe an des grawen Rockes schüten
Und an sin neitlich blicken,
Ez muoz von sinen handen
Noch hiute tot geligen
vil küener wigande.

Dr. 1196—200:

Er sprach: er ist zun schultern dick
Unt tuot die wunderlichsten blick;
Er ist ouch ein kristenman
Vnd hettent ir tusent helde,
er getorste sie allein bestan.

Dr. 2718—22:

Er lie sich schone uf sine knie,
Er bat unsern herren ie
Also recht tugentlichen;
Also tet frouw Bride,
die edel künigin riche.

Dr. 3034—36:

Do sprach der herzoge Berwin:
Nein ich, uf die triuwe min.
Er hat einen freislichen ganc:
Vnt wær er der tiufel,
ich erwer ez im jarlanc.

Auch ist eine Spur vorhanden, daß unser Gedicht nicht anders als dieser Salomon und Morolf in Trünke abgetheilt war. Wir finden nämlich im Morolf von Zeit zu Zeit die Mahnung angebracht, dem durstigen Vorleser einen Trunk zu reichen, weil es sonst die Helden würden büßen müßen. Z. V. 4124—8:

Nu liget der tugenthafte man
Vor dem künige Princian
Unt muoz verliesen sin leben,
Man welle dan dem leser
einz zuo drinken geben.

Vergleiche Orendel 2800 Druck:

> Nuo ist der grawe rock nie so biderwe,
> Er lit vor dem Surian darnidere
> Unde muoz verliesen sin leben,
> Man welle im denn zuo trinken geben.

wo der Schluß vielleicht ebenso wie im Morolf gelautet hat, so daß auch diese Stelle für die ursprüngliche Abtheilung in Strophen spräche.

Solche Strophenschlüße bildende Langzeilen erkenne ich auch in Z. 66. 434. 446. 746. 750 (einzuschalten daz wize). 782. 794. 848. 962. 986. 1012. 1072. 1076. 1198. 1124. 1184. 1266. 1402. 1446. 1454. 1488. 1496. 1648. 1678. 1786. 1934. 3036, wobei meist der Druck zu vergleichen ist. Gegen die Mitte werden diese Zeilen seltener, oder verschwinden ganz.

Alter des Gedichts.

König Rother ist bekanntlich ein Gedicht des zwölften Jahrhunderts; St. Oswalds Leben (ed. Ettm.) setzt der Herausgeber, wenigstens was seine Originalform betrifft mit Recht, ins zwölfte Jahrhundert, wenn auch die uns erhaltene Ueberarbeitung, wie die unseres Gedichts, ein Jahrhundert später fällt; den ersten Morolf möchte ich nicht für jünger halten, und unser Gedicht wird schon von Wackernagel und Hoffmann von Fallersleben in den Fundgruben I, 213 unter den Gedichten des zwölften Jahrhunderts aufgeführt.

Unter den dort S. 206 angegebenen Kennzeichen der Gedichte dieses Zeitraums steht billig die Sprache oben

an. Wenn in dieser Beziehung zwischen dem Althochdeutschen und Mittelhochdeutschen schwankende Formen und Mischung des Niederdeutschen mit dem Hochdeutschen gefordert werden, so wird sich beides hier schwer nachweisen laßen, da die Ueberarbeitung, welche die überdieß späte, wie es scheint von einem Pfälzer herrührende Handschrift enthält, absichtlich auf Beseitigung alles Veralteten ausgeht, und der für Leser des sechzehnten Jahrhunderts berechnete Text des Drucks gar schon neuhochdeutsche Formen bietet. Selbst der Reim konnte das Alte nicht schützen, da Gleichlaut bei ihm nicht verlangt wurde.

Dennoch hat sich besonders im Druck einiges Alte erhalten wie 3711 vorderost: trost; 477 zeissen: geheissen; 3003. 4 fruo: struo; 1705. 6 fechten: Trechtin; 982 unt in der Bedeutung von obgleich u. s. w. Anderes läßt sich wiederherstellen. So vermuthe ich 483 statt menige menigin im Reim auf Rin, da menige sonst nur dreisilbig reimt z. B. 2861. 2: Künige 3123. 4: entgegene. So hat schon Wilhelm Grimm Druck 1139 statt er fichtet also er welle waten, Beschliessent mir ouch die porten vermuthet die gaten. Von andern mehr niederdeutschen Formen sogleich.

Das nächste Kennzeichen: unvollkommener Reim und statt der üblichen vier Hebungen deren drei bis sechs, ist im Orendel in überschwenglichem Maße vorhanden, obgleich ich überzeugt bin, daß wir dieses Gedicht und alle des zwölften Jahrhunderts genauer gereimt und gemeßen finden würden, wenn sie uns in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten wären. Auch im Orendel rührt ohne Zweifel die Ungenauigkeit des Reims großentheils von der Umschreibung

aus der zum Niederdeutschen neigenden Sprache des zwölften Jahrhunderts in das reine Hochdeutsch des dreizehnten her, wenigstens laßen sich viele mangelhafte Reime durch Herstellung niederdeutscher oder doch niederrheinischer Formen beßern, z. B. der so oft wiederkehrende Reim tete : bre[h]te, desgleichen porte : vor[h]te (3799. 800), fart : mar[k]t (737. 8) nie[h]t : verriet, getrate : la[g]te, (1913. 4), sa[ch]s : was (1644. 5. 1723. 4. wo der Ueberarbeiter sich sehr versündigt hat), man : versa[ge]n 964. 5 Dr., gemüete : möhte Dr. 1075. 6. u. s. w.

Zwei andere Kennzeichen, Seltenheit der Handschrift und Ueberarbeitung im dreizehnten Jahrhundert, „wo Manches mehr ausgeschmückt, die Sprache hochdeutscher und moderner, und der Reim regelrechter gemacht wurde," treffen zu; wie gewöhnlich ist auch die Dichtungsart erzählend und der Stoff Mischung fremder und einheimischer Sagen, wie sie in dieser Zeit beliebt ist, wo Heidnisches und Christliches sich zu durchdringen beginnt, und eine der Heimat noch nicht entfremdete Geistlichkeit entweder selbst dichtete oder befreundeten Sängern schon vorbereitete Stoffe zuwandte.

Gegen dieses Zusammentreffen aller Kennzeichen vermag der Schluß nichts, den der Herausgeber aus dem zweideutigen Betragen der Tempelritter zieht: das Gedicht sei um 1300 gedichtet. Die Eifersucht der Templer wie der andern, syrischen Dienstmannen Frau Breidens gegen den hergelaufenen Fremdling, der ihnen so plötzlich die Gunst der Königin entzieht, kann nicht im Mindesten auffallen, am wenigsten läßt sich ihre erste Aeußerung (1201—4) so deuten, als ob die Tempelherrn

sich in dem grauen Rock an Christo versündigt hätten, denn noch 1444 macht die Königin selbst, die doch der Dichter jedenfalls nicht verketzern wollte, dem grauen Rock unbegründete Vorwürfe. Aber auch späterhin, wo die Tempelherrn den grauen Rock meineidig im Stiche laßen und erst der Königin in den Kampf folgen, behandelt sie der Dichter nicht so unglimpflich, daß er eine feindliche Stimmung gegen den Orden verriethe: dem widerspricht schon die in den V. 2162—66 folgende Aussöhnung.

Im „Orendel" hoffe ich eine willkommene Zugabe zu meinem Heldenbuche geliefert zu haben und würde kein Bedenken tragen, ihn gelegentlich dem dritten Bande (Kleines Heldenb.) einzuverleiben.

I.

Wie unsere liebe Frau den Rock selber gesponnen hat.

So gut als die Weile war,
Da Maria Christum gebar,
So gut war die Weile genau,
Da Maria geboren ward, unsre liebe Frau.
Und wäre der heilige Christ nicht geboren,
So wäre manch Tausend Seelen verloren.
Ach Jesus, lieber Herre,
Nun fahr uns nicht zu ferne,
In deine himmlische Gnade woll uns senken,
Daß wir stäts daran gedenken,
Wer uns ins Leben hat gestellt:
Das hat gethan der Schöpfer der Welt.

Nun mögt ihr hören sonder Spott,
Warum vierzig Tage fastete Gott:
Das that er um unsre Sünde,
Das es der Christenheit verkünde,
Was wir das Jahr lang Sünde begiengen,
Daß die vierzig Tage das an sich fiengen.
Nun will ich mir selber beginnen,
Von dem grauen Rock sprechen und singen.
Er ward gewürkt fürwahr
Von eines schönen Lämmleins Haar.
Die edle, die freie spann selber ihn,
Sanct Maria die himmlische Königin.
Meine Frau Maria ihn selber spann,
Sanct Helene ihn selber zu würken begann.
Er ward gewürket und nicht genäht,
Dasselbe edle minnigliche Kleid;
Der graue Rock soll nicht brechen noch schleißen,
Denn er ward gewürkt mit Fleiße,
Auf dem Berg Oliveti gewürkt so fein,
Christus der Herr schloff selber hinein.
Da der graue Rock ward bereit,
Unser Herr legt' ihn selber an seinen Leib;
Darin fastet' er vierzig Tage;
Das ist wahr wie ichs euch sage:
Mit also guter Minne,

Wollt er uns von der bittern Hölle gewinnen.
Der Rock, darin er uns erlöste,
Sollt auch den König Orendel noch trösten.

Nun hört zu diesen Stunden,
Es ward ein deutsches Buch gefunden,
Darin man diese Märe las,
Wie der arme Judas,
Der Elende, Gott den Herrn verrieth,
Sich selbst nur bittre Schmach beschied;
Wie dann die Juden giengen,
Unsern Herren an das Kreuze hiengen,
Und legten tief ihn in ein Grab —
Hört, wie da ein alter Jude sprach:
„Reicher König Herodes,
Heute sollst du mir lohnen des
Getreuen Dienstes, den ich dir gethan
Nun völliglich dreiunddreißig Jahr.
Ach reicher König schön und klar,
Das lohne du mir heute gar:
Gieb mir den grauen Rock den hehren,
Den da trug der Christen Lehrer,
Du reicher König groß und hehr,
So erbitt ich sonst nichts mehr.“

II.

Wie einem Juden unseres Herren Rock gegeben ward von Herodes, und der Jude wollte das Blut heraus waschen, es wollt aber nicht heraus.

Da sprach der König Herodes:
„Hiemit sei dir gelohnet des.“
Als der Jude die Rede vernahm,
Er nahm den grauen Rock und trug ihn hindann,
Wo er einen schönen Brunnen fand.
Da gieng er hin unverwandt
Und wusch ihn in dem Bronnen,
Und trug ihn an die Sonnen,
Und breitet' ihn auf die Erden,
Daß er sollt trocken werden.
Doch unser Herr Jesu Christ gebot,
Daß sein rosenfarbnes Blut so roth
In dem grauen Rocke stund
Wie da er ward am Kreuze wund,
Ganz in der Gebäre
Als ob er eben erst gemartert wäre.
Als der König das ersah,
Er verbot demselben Juden da
Den grauen Rock zu tragen,

Sonst ließ' er ihn erschlagen:
„Trag ihn aus meiner Augen Schein,
So lieb dir ist das Leben dein."
Da sprach der Jude: „Herr, gieb mir Frist
Drei Tage wie es billig ist."

III.

Wie der graue Rock in einen steinernen Sarg verwürkt und in das Meer geworfen ward.

Den Rock verwürkt' er da und barg
In einen steinenen Sarg
Und führt' ihn in kleiner Weile
Aufs Meer wohl zweiundsiebzig Meilen.
Er warf ihn gleich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde;
Er sprach: „Da liege, grauer Rock,
Du wirst nicht mehr gefunden, das weiß Gott!"
Die Waßer sich entschloßen,
Da kam ein Syren gefloßen,
Der den Sarg in Stücke brach,
Darin der graue Rock lag.
Da floß er drei Sommertage lang
In ein Gewilde und in ein Land.

Da trieb der graue Rock an einen Strand,
Dahin ihn der Syrene zwang
Und barg sich ohne Gefährde
Neun Klafter unter die Erde.
Da lag der graue Rock, das ist wahr,
Bölliglich an acht Jahr.
In dem neunten Jahr jedoch,
Da kam derselbe graue Rock,
Er kam ohne Gefährde
Herwieder auf die Erde.

IV.

Wie ein Bruder, Tragemund genannt, unseres Herren Rock an einem Strande liegen fand.

Da kam ein armer wallender Mann,
Der wollte dem heiligen Grabe nahn
Und konnte mit allen Sinnen
Keinen Kiel gewinnen,
Keinen Nachen noch so klein,
Des sollt ihr sicher sein.
Er war geheißen Tragemund,
Ihm waren zweiundsiebzig Königreiche kund.
Er wollte gen Cypernland,

Da kam der Waller an den Strand.
Da fand er den grauen Rock gut,
Den Gott in seiner Marter trug;
Mit seiner schneeweißen Hand
Hob er ihn auf von dem Strand.
Er sprach: „Herr, den Rock hast du mir gegeben,
Den will ich an meinen Leib legen,
Und will ihn tragen stille
Um des Mannes Seele Willen,
Der darin ertrunken ist.
Du weist wohl, himmlischer Christ,
Daß ich sein bedarf gar wohl
Und ihn billig tragen soll.
Wer nun auf Gott vertrauet,
Wie hat der wohl gebauet!“
Sprach der wallende Mann,
„Nie es ihm mißlingen kann!“
Er wusch den grauen Rock, den guten,
In des wilden Meeres Fluten.
Doch unser Herr Jesu Christ gebot,
Daß sein rosenfarbnes Blut so roth
In dem grauen Rocke stund
Wie da er ward am Kreuze wund,
Ganz in der Gebäre
Als ob er eben erst gemartert wäre.

Da das der wallende Mann ersah,
Schnelliglich begann er da:
„Ach du himmlischer Gott,
Dieß mag wohl sein dein Rock.
Herr, du empfiengst den Sperstich,
Den littest du, Herr, um mich
Und um alle Menschen gemein,
Da du uns löstest von bittrer Höllenpein.
Der Rock ziemt mir nicht zu haben
Und keinem Sünder auf Erden zu tragen."

V.

Wie der Rock wieder in das Meer geworfen ward und ein Wallfisch kam und ihn verschlang.

Aufhub er den Rock, den guten,
Und warf ihn wieder in des wilden Meeres Fluten.
Da kam ein Fisch, der hieß der Wall,
Der verschlang den Rock mit Einem Mal,
Er führt' ihn gleich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde.
Er trug ihn in seinem Magen,
Wie ich die Schrift höre sagen,
Das sollt ihr wißen, es ist wahr,
Völliglich acht Jahr.

VI.

Wie der junge König Orendel in eine Kapelle gieng und kniete vor unserer Frauen Bild und empfieng sein Schwert.

Nun fährt es in dem Buche fort:
Eine Stadt liegt an der Mosel dort,
Die ist Trier genannt
Und ist gar weithin bekannt.
Darin war gesessen
Ein Herre so vermessen,
König Eigel war er genannt,
Zwölf Königreiche stunden in seiner Hand,
Die er allesammt besaß,
Ihrer zu walten nicht vergaß;
Sie waren in Furcht ihm unterthan.
Derselbe König drei Söhne gewann.
Der Eine ward erzogen zart,
König Orendel er geheißen ward.
Er ward so reich und so hehr,
Ihm ward das heilige Grab über Meer
Und Jerusalem das gute Land.
Ihn zog der König, das ist bekannt,
Bölliglich dreizehn Jahr:
Da empfieng er das Schwert, das ist wahr,

An des guten Herrn St. Stephans Tage,
Wie wir dieß Buch hören sagen.
Er gieng über den Hof so schnelle,
Da fand er eine schöne Capelle:
Da ließ er sich so süße
Unsrer lieben Frauen zu Füßen:
„Heut hab ich empfangen mein gutes Schwert,
Das hat mir die Königin Maria gewährt.
Möcht ich auf dieser Erden
Ein guter Ritter werden
Zu beschützen Wittwen und Waisen;
Das bitt ich dich, himmlischer Kaiser,
Und bitt es auch nicht minder
Die Königin Sanct Marie.“
Er gieng über den Hof so schnell
In eine Kemenate hell.
Als er seinen Vater den König fand,
Nun hört, wie er da sprach zuhand:
„Herr und Vater, es ist wohl Zeit,
Daß ihr mir gebet ein Weib,
Die mir gezieme zur Minne,
An der das Land eine Königin gewinne.
Die wollt ich reich begaben
Mit Herzogen und Grafen,
Mit dreizehn Königreichen

Wollt ich sie, Herr, bereichen,
Die wollt ich ihr machen unterthan.“
Sprach der junge König lobesan.
Da sprach der König Eugelein:
„Nun weiß ich, trauter Sohn mein,
In dreizehn Königreichen
Kein Weib, die dir mag gleichen.
Sie sind dir alle nah verwandt,
Das ist dir selber, Sohn, bekannt;
Eine Königin alleine,
Die ist so schön und reine,
Sie ist eine Königin hehr,
Und ist gesesßen über Meer;
Sie ist eine Königin gut,
Sie ist edel und hochgemuth,
Sie hat Macht und Reichthum
Und hat auch weltlichen Ruhm
Die Fülle schon gewonnen;
Sie ist ob allen Frauen eine Wonne!
Sie ist geheißen Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben;
Ihr dient das heilige Grab,
Dazu viel der Heidenschaft.
Möcht ich dir, Sohn, mit Sinnen
Die edle Königin gewinnen,

Du solltest nimmer sein zu hehr,
Du solltest deinen Leib und auch die Seel
Opfern dem heiligen Grab über Meer."
Da sprach der König Orendel:
„Vater, das Elend will ich gerne schauen
Und die schöne Jungfraue.
Heißt mir bereiten in kurzem Ziele
Zweiundsiebzig Kiele,
Und heißt mir Speise tragen,
Daß ich acht Jahr genug mag haben.
Das will ich Alles verzehren
Um Gott und dem heiligen Grab zu Ehren
Und daß ich möge schauen
Die schöne Jungfraue."
König Eigel ließ balde springen,
Seine Zimmerleute gen Hofe bringen.

VII.

Wie der König Eigel seinem Sohn Orendel Bäume fällen hieß zu zweiundsiebenzig Kielen.

Er hieß die Bäume fällen
Und ließ die Kiele bestellen,
Deren zweiundsiebzig waren,
Zu dem dritten Jahre.

Da sprach der König erfreut:
„Trauter Sohn, die Kiele sind bereit.
Nun nimm dir zu der Reise
Acht Könige fromm und weise
Und sieben Bischöfe hehr,
Die führe mit dir über Meer.
Die Leute sollen alle thun
Was du zu gebieten magst geruhn."
Der Rede war Orendel froh,
Er sprach zu seinem Vater so:
„Herr und Vater, wollt ihr nun
Recht nach meiner Lehre thun,
So seht, daß ihr Niemand zwinget,
Wider seinen Willen dringet,
Der nicht willig und geschwind
Verzichtet auf Weib und Kind,
Den Leib opfert und die Seele
Dem heiligen Grab und St. Michaele.
Wenn ihr Jemand zwänget,
Wider seinen Willen dränget,
Ertrünk er dann auf dem Meer,
So wär ihm die Fahrt zu schwer,
So würd ihm Christus sein Reich versagen:
Herr Vater, laßt euch sagen,
So will Gott am jüngsten Tage

Die Seelen alle von uns haben.
Es ist auch bös im Felde fechten
Mit gezwungenen Knechten."
Da hat er zu der Stunde
Zwölf Schmiede gefunden,
Die des nicht vergaßen
Daß sie mit Fleiße saßen:
Mit dem reichen Solde
Würkten sie aus dem Golde
Manchen goldenen Sporn
Dem jungen König hochgeborn.
Er sprach: „Wo seid ihr Könige weise,
Die mir helfen dieser Reise
Um Gott und das heilige Grab
Ueber des wilden Meeres Pfad?"
Da huben sich an Eine Schar
Acht Könige nach Wunsche gar;
Acht Könige edel und reich,
Mit Jeglichem tausend Ritter zugleich.
Der junge König lobesan,
Zum andern Mal zu rufen begann:
„Wo sind nun Herzogen und Grafen hehr,
Die um Gott und des heiligen Grabes Ehr
Mit mir fahren hindann
Ueber des wilden Meeres Bahn?

Da hob sich wieder eine Schar,
Tausend Ritter gewaffnet gar.
Da konnt er mit allen seinen Sinnen
Die Herren aus dem Kreiß nicht bringen.
Da brachte man auf den Plan zwei Wagen
Mit goldnen Sporen vollgeladen.
Er ließ sie schütten auf den Hof,
Der junge König rief da laut:
„Nun heran, ihr stolzen Ritter schnelle,
Ihr kaufet die heiße Hölle
Um das Gold schön und roth;
Doch sag ich euch, ihr müßet leiden Noth."
Der ungefügen Rede wegen
Ließen es nicht unterwegen
Die stolzen Ritter junge:
Sie fuhren auf im Sprunge:
Wie bald sie sich buckten
Die goldnen Sporen all aufzuckten!
Da blieben zweie, nicht mehr:
Die nahm der junge König hehr.
Der junge König lobesan
Ein Bild zu gießen begann
Von dem schönen rothen Gold,
Das er zu Jerusalem zum Opfer haben wollt.
Es war ein Bild so herrlich,

Das unsers Herren Marter glich.
Der junge König lobesan
Urlaub von dannen nahm
Von Vater und von Mutter,
Von Schwester und von Bruder,
Von Freunden und Verwandten,
Da er zum wilden Meer sich wandte.
Sie flißen sich bei Zeiten
Die Schifflein zu bereiten,
Die ließ man volladen,
Wie wir das Buch hören sagen,
Mit Brot und mit Wein,
Trug mancherlei Speise darein.
Die Kisten sie verschloßen,
Von dannen sie dann floßen
Auf der Mosel hin zu Thal:
Da hob sich freudenreicher Schall.
Zu Coblenz dort an dem Rhein,
Die meiste Menge stieg da ein.
Sie fuhren den Rhein hin zu Thal,
Die stolzen Ritter allzumal,
Bis an das wetterische Meer:
Da kam der König und all sein Heer.
Da lud man die Kiele
In wunderkurzem Ziele

Mit Brot und auch mit edelm Wein
Und brachte Speise viel hinein.

VIII.

Wie der junge König Orendel mit seinen Herren und Dienern in das Klebermeer geworfen ward.

Da fuhr die stolze Herrschaft all
An die Schiffe mit Schall.
Sie zogen auf die Segel;
Die Kiele floßen eben.
Da fuhren diese Herren
Dahin mit großen Ehren;
Da floßen sie mit Sange
Sechs Wochen also lange.
Da kam ein Sturm, ein starker Wind,
Der warf das pilgernde Gesind,
Dieses wonnigliche Heer
In das wilde Klebermeer.
Da lagen sie so lange,
Drei Jahre hart gefangen,
Ross' und auch die Leute,
Wie uns dieß Buch bedeutet.
Der König kam in große Noth,

Zu leiden fürchtet' er den Tod.
So war der junge König bestanden
Und konnte nicht kommen von dannen.
Nun rathet alle zu diesen Dingen,
Wie wir sie von dannen bringen.
Da erbarmte sich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin:
Sie sprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte,
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Thus, trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er sich erhoben hat:
Zum heiligen Grabe geht sein Pfad."
Da that ein Zeichen unser Herr
Zu seiner Mutter Maria Ehr:
Er sandte dar einen Sturmwind,
Der warf das pilgernde Gesind,
Dieses wonnigliche Heer
Wieder aus dem Klebermeer.
Da sie dem Klebermeer waren entgangen
Sie riefen und sangen,
Sie zogen auf die Segel,
Ihre Kiele giengen eben.
Da fuhren diese Herren
Dahin mit großen Ehren,

Zu der großen Babylon
Fuhr das starke Heer davon.
Da waren gesessen
Herrn und Könige vermessen.
Da that eines Fischers Mund
Den Fürsten fremde Märe kund:
„Es kommt uns ein Christenmann
Mit zweiundsiebzig Kielen wohlgethan.“
Darunter war gesessen
Ein heidnischer König vermessen,
Er war geheißen Belian;
Der hatte den Christen viel zu leid gethan.
Der König besandte
Sich bald in seinem Lande,
Bis er zu sich gewann
Manchen heidnischen Dienstmann.
Die hieß er balde kehren
In die großen Raubgaleeren:
Er fuhr den Kielen entgegen,
Wollt ihnen Widerstand geben.
Als er sie von fern ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Ihr viel stolzen Helden gut,
Gewinnet einen frischen Muth
Um das Gold also roth;

Die Christen müßen hier leiden den Tod."
Bald erhob ein Streiten sich,
Das sollt ihr wißen sicherlich;
Unlange währt' es auf dem Meer,
Bis der edle König hehr
Ueber die Heiden den Sieg gewann;
Des entgalt manch heidnischer Mann:
Er ertränkte da zur Stunde
Der Heiden wohl fünfzehn hundert.
Die Andern ihm entrannen
So schnelliglich von dannen
Völlig in der Gebäre
Als ob sie nie dahin gekommen wären.
Da so die jungen Ritter
Den Sieg hatten erstritten,
Da riefen sie und sangen
Mit Freudenüberschwange;
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben.
Da fuhren diese Herren
Dahin mit großen Ehren.
Ihre Kiele waren wohlgeladen,
Wie wir dieß Buch hören sagen,
Mit Speis und mit Gewande,
Da sie fuhren zum heiligen Lande.

Da kamen sie so nahe
Daß sie das heilige Grab ersahen.
Der junge König Orendel
Hub auf die schneeweißen Hände.
Er sprach: „Himmlischer Vater,
Deiner väterlichen Ehre halb sei mein Berather,
Hilf mir von des Meeres Flut
Und aus dem Wetter, das so greulich thut.“
Eh er das Wort zu Ende sprach,
Zu beiden Seiten litt er Ungemach
Von den starken Winden:
Die giengen so geschwinde
Durch des wilden Meeres Flut;
Das war in wunderlicher Wuth.
Die starken Wellen auf dem Meer
Verdarben das mächtige Heer.
Zu derselben Stunde
Sanken die zweiundsiebenzig Kiele zu Grunde.

IX.

Wie die zweiundsiebenzig Kiele versanken und der König Orendel allein entkam.

Da entrann nicht ein Mann
Als der junge König lobesan.

Er schloß seine Hände
Fest um des Kieles Ende
Bis sich die Diele löste:
Das sollte den jungen König trösten.
Das sollt ihr mir glauben,
Er hatte Gott wohl vor Augen.
Da ward er von den Wogen
In den Abgrund tief gezogen;
Stöck und Steine leider
Zerrißen ihm die Kleider,
All das herrliche Gewand,
Daß er nakt und bloß sich fand.
In seinen großen Nöthen
Rief er zu Gott dem guten,
Daß er ihm hülf aus der Noth,
Daß er nicht also läge todt.
Da kam er mit Gottes Hilf an den Strand.
Noch stund der Weigand,
Und hob die Hände mit Zagen
Sein Elend zu klagen:
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundsiebenzig Kiele:
Die sind mir all versunken

Und in dem Meer ertrunken."
Noch sprach der elende Mann:
„Wer mich nun nackend trifft hier an,
Der spricht wohl zur Stunde,
Ich sei einer Raubgaleer entsprungen,
Und sei ein Räuber und ein Dieb,
Wiewohl mir Stehlen nie ward lieb
Und mir auf dieser Erden,
So Gott will, nie soll werden."
Ein Loch grub er in den Sand,
Das that er mit eigener Hand:
Fürwahr ich euch das sagen kann:
Darein legte sich der arme verlustige Mann.
Hätt ihn Gott in seinem Zorn vergeßen,
Die Vögel am Strande würden ihn freßen.
Da lag er in dem Sande
Drei Tage lang am Strande.
An dem vierten Morgen
Noch lag er in großen Sorgen.
Da hört' er das Meer erdießen
Und sah einen Fischer mit seiner Schalde fließen.
Da rief der elende Mann
Hin über des wilden Meeres Bahn;
Er rief: „Guter Fischer, zu Mir dich kehre
Um Gott und des heiligen Grabes Ehre."

X.

Wie ein Fischer den König Orendel nakt am Strande fand.

Der Fischer war ein biedrer Mann:
Er lenkte zu dem Herrn den Kahn.
Als er ihn von fern ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Sag an, du nakender Mann,
Wer hat dich in diese Wilde gethan?
Ich sehe wohl zur Stunde,
Du bist einer Raubgaleer entsprungen;
Du bist ein Räuber und ein Dieb:
Drum laß ich dich entrinnen nicht,
Ich will dich selber fangen
Und an einen Galgen hangen.“
Da sprach der elende Mann:
„Herr, das wär übel gethan.
Ihr sprecht, ich sei ein Räuber und Dieb:
Wißt, daß mir Stehlen nie ward lieb
Und mir auf dieser Erden,
So Gott will, nie soll werden.
Ich war doch noch gestern fruh
Ein Fischer und ein Herr wie du.

Meine Garne sind mir versunken,
Und in dem wilden Meer ertrunken;
Da half mir Gott in seiner Gnade
Aus des wilden Waßers Bade."
So muste der wohlgeborne Mann
Sich des Lügens nehmen an.
Er sprach: „Fischer, nun kehre
Dich zu mir um des heiligen Grabes Ehre
Und um Maria, die Königin rein,
Und laß mich deinen armen Diener sein."
Der Fischer war ein biedrer Mann,
Er nahm ihn auf in seinem Kahn.
Da gieng er erst zu einem Strauch
Und brach ein Laub sich ab so rauch:
Das hielt er vor seine Scham;
Ander Kleid hatt er nicht an.
Als er in die Schalde trat,
Nun höret wie der Fischer sprach.
So sprach Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise:
„Fremdling, du berühmest dich,
Du seist ein Fischer wie ich;
Einen solchen sah ich hier fürwahr
Nicht in zweiundsiebzig Jahr.
Fängst du mir nicht in kurzer Zeit

Voll Fische die Schalde lang und breit,
Ich werfe dich zur Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde."
Der junge König Orendel
Hub auf die weißen Hände;
Er sprach: „Himmlischer Vater hehr,
Wolle mir auf diesem Meer
Einen Boten senden zu,
Der mir hilft, daß ich des Fischers Willen thu,
Denn du weist wohl, himmlischer Mann,
Daß ich fischen nicht kann."
Aufhob er bald die Garne,
In dem Namen Gottes ließ er sie fahren,
Und die heiligen zwölf Boten
Bei Gott ihm Fürsprache boten.
Er warf die Garne mit Ehre
Hin zu dem wilden Meere:
Da fieng er in kurzer Zeit
Voll Fische die Schalde lang und breit:
Das gab ihm zu Lohn
St. Peter zu Rom.
Als das Meister Eise sah,
Wie so gütlich sprach er da
Zu ihm: „Du guter Mann,
In Wahrheit sei dir kund gethan,

Daß so wohl kann fischen deine Hand,
Des sollst du immer haben Dank."
Da kehrten sie zur Klause,
Zu dieses Fischers Hause;
Das Haus war so wonniglich:
Sieben Thürme herrlich
Stunden vor der Burg fürwahr;
Sie geziemte Königen, das ist wahr.
Ihm dienten von der Veste
Achthundert Fischer aufs Beste,
Die musten leisten allzumal
Was Meister Eise der Fischer befahl.
Des Fischers Frau darinne
Stand hoch an einer Zinnen
Mit sechs ihrer Frauen,
In Sammt und Seide zu schauen.
Als sie von fern ihn kommen sah;
Nun höret, wie sprach sie da:
„Willkommen, Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise.
Wer ist der nackende Mann,
Den ich dort seh in euerm Kahn?
Ich sah ihm an zur Stunde,
Er ist einer Raubgaleer entsprungen,
Er ist ein Räuber und ein Dieb,

Er läßt uns unberaubet nicht.“
Da sprach Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise:
„Frau, das sei euch kund gethan,
Ihr sollt ihn beßer empfahn.
Er ist unser eigner Knecht
Und kommt zu unserm Dienst gar recht;
Auch weiß er aus den Wellen
Die Fische wohl zu schnellen.
Mehr als siebzig Jahre bin ich alt,
Der stäts für einen guten Fischer galt;
Doch wollt ich erst noch gerne
Von Ihm fischen lernen.“
Meister Eise von der Klause
Las auf der Fische wohl vierthalbtausend.
Er war froh, mit fröhlichem Schall
Schnitt er auf einen Fisch, der hieß der Wall:
Fürwahr, das will ich euch sagen,
Der trug den grauen Rock im Magen.

XI.

Wie Meister Eise einen Fisch aufschnitt, der hieß der Wall, und darin unseres Herren Rock fand.

Als er den Rock nun ersah,
Gar fröhlich begann er da:

„Diesen Rock, den grauen Rock,
Trug ein Herzog einst, bei Gott!
Ein Räuber hat ihn drin erschlagen,
Das möcht ich wahrlich sagen.
Da warf der gleich zur Stunde
Ihn zu des Meeres Grunde:
Da hat ihn der Fisch mit dem Blute verschlungen.
Wohl mir, daß ich ihn nun habe!
Ich will ein fest Vertrauen tragen,
Daß er mir werth ist, wärs geringe,
Fünf Schilling goldner Pfenninge."
Da hielt der elende Mann
Bei dem Fischer, seinem Meister, an,
Daß er ihm gebe den grauen Rock,
Dem heiligen Grab zu Lieb und Gott.
Der sprach: „Nimmer wird er dir,
Du bezahltest denn ihn mir
So theuer, als er werth sein mag
Und dientest drum mir manchen Tag."
Da dient' er seinem Meister fürwahr
Nackend sechs Wochen gar
Bis zu St. Thomas Tage,
Wie wir dieß Buch hören sagen.
Die Frau sprach: „Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise,

Soll dieser elende Mann
Uns den Festtag nackend nahn?
Laßt uns ihm kaufen ein Gewand."
Da sprach der Fischer zuhand:
„Das vergält uns Gott der gute
Und Maria seine Mutter."
Da sprach das gute Fischersweib:
„Gott vergilts: Kleid seinen Leib."
Da kauften sie geringe
Ein Niederkleid um drei Pfenninge
Und zwei große Rindlederschuh,
Die stunden dem König übel genug;
Einen Schiffersmantel legten sie an,
Für sechsthalb Pfennige, dem nakten Mann.
Noch sah man den Degen auserfehn
Des grauen Rockes ledig gehn.
Er gieng allein an eine Statt,
Wo er sein Haar aus dem Haupte brach:
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundsiebenzig Kiele.
Die sind mir all versunken,
In dem wilden Meer ertrunken.
Doch wollt ich nicht um sie klagen,

Möcht ich nichts weiter als ein Kleid nur haben,
Daß ich den Festtag den Leute dürfte nahn
Wie ein andrer biedrer Mann.
Daß ich den grauen Rock nicht mag gelten,
Des freu ich mich selten!
Nun gieb mir Trost, du himmlischer Vater!
Deiner väterlichen Ehre halb sei mein Berather:
Von Dir erfleh ich Trost und Rath,
Da mir so großer Kummer naht."
Da erbarmte sich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin:
„Trauter Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er sich erhoben hat,
Gieb seiner Bitte gnädig Statt."
Da sprach unsers Herren Mund:
„Thu Du ihm, Mutter, Hülfe kund.
Du bist eine Nothhelferin
Und eine himmlische Königin:
Da magst ihm wohl zu Hülfe kommen,
Dem elenden Mann, dem frommen."

XII.

Wie der König Orendel dreißig Goldpfennige empfieng, die ihm unsere Frau sandte durch den Engel Gabriel.

Da sandt ihm unsre Frau so hold
Dreißig Pfennige von Gold
Durch den Engel aus dem Paradies,
Der St. Gabriel hieß.
Als der ob ihm schwebte,
Gar gütlich er zu ihm redte:
„Hörst du, König Orendel,
Mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet.
Du sollst so sehr nicht trauern,
Deine Ritter nicht bedauern,
Die dir sind ertrunken,
Und in dem wilden Meer versunken.
Gott war selbst mit diesen,
Das hat er wohl bewiesen,
Denn sie sind nun freudenreich
Bei ihm in seinem Himmelreich.
Nun nimm, was ich dir bringe,
Die dreißig goldnen Pfenninge,
Und kauf den grauen Rock so gut,
Den Gott in seiner Marter trug:

So bist du bewahrt wie in Eisenringen,
Kein Waffen kann ihn durchdringen.
Du sollst darin fechten mit Lobe
Mit fünfzehn heidnischen Herzogen
Und immer siegen du unverzagt:
Das ist dir von Gott und seiner Mutter gesagt."
Als er das edle Gut gewann,
Ward er ein freudenreicher Mann,
Er hatte gethan eine gute Fahrt.
Er hob sich wieder auf den Markt,
Da man den grauen Rock feil trug,
Dahin gieng er fröhlich genug,
Zu seines Meisters Fischerknaben,
Wie wir das Buch hören sagen.
Da sprach der elende Mann
Seinen Meister den Fischer an,
Daß er den Rock ihm wohlfeil gebe
Und ihn so schwer nicht schätzen möge.
Da bot er ihn geringe,
Um fünf Schilling goldener Pfenninge:
„Und wär der Pfenning Einer falsch,
Dir käm der Rock nie an den Hals."
Da ließ unser Herr ein Zeichen geschehn,
Dem jungen König beizustehn.
Als er den Rock angriff,

Wie bald er von einander riß!
Ganz in der Gebärde,
Als ob er faul wäre.
Da Meister Eise ward gewahr,
Daß der Rock so faul war,
Da ließ er ihn geringe,
Um die dreißig Goldpfenninge.
So viel war auch der erste Schatz
Nach Judas, des Verräthers, Satz,
Um den der Schöpfer aller Welt
Verrathen ward und feilgestellt.
Als er den Rock nun an sich nahm,
Der Herr zu großen Freuden kam:
Da ward er, meiner Treue,
Der Rock, als wär er neue
Ganz in der Gebärde
Als ob er erst gemacht wäre.
Da Meister Eise ward gewahr,
Daß der Rock so gut war,
Da sprach er: „Du guter Mann,
Du hast einen guten Rock an:
Den sollst du verdienen künftighin
Um mich und deine Meisterin."
Da sprach der edle König werth,
Die Bitte würd ihm gern gewährt.

Da bat er Meister Eise
Um Urlaub zu einer Reise:
„Ich habe mich gelobt zum heiligen Grabe.“
„Dazu sollst du meine Steuer haben.“
Da gab er ihm aus Treue
Zwei Hosen, die waren neue.
Da gab ihm seine Meisterin
Fünf goldne Pfenninge zum Gewinn;
Dazu bat sie den Degen gut,
Ihr zu vergeben in seinem Muth
Was sie wider ihn begangen,
Mit Schelten ihn empfangen,
Da sie den nackenden Mann
Von ferne stehn sah in dem Kahn.
„Wie schlimm es dir ergangen sei,
Du bist ein Herzog wohl daheim.“
Da sprach der König Orendel,
Und neigt' ihr fromm die Hände:
„Frau, Gott vergeb euch alle Schuld;
Wir wollen werben um seine Huld.“
Da nahm er Urlaub, das ist wahr,
Von dem Meister und seiner Frauen gar
Und hub sich so alleine
Ueber die breite Haide.

Denn da war kein andrer Mann,
Der dem Könige folgte durch den Tann.

XIII.

Wie der König Orendel in dem grauen Rock von einem König gefangen ward.

Da begegneten ihm zur Stunde
Der Heiden wohl dreihundert,
Dabei ein Riese missgestalt:
Der fieng den Elenden bald
Und führt' ihn hin so ferne
Ueber First und hohe Berge.
Den werthen Degen warf er
In einen tiefen Kerker.
Des erbarmte sich aus mildem Sinn
St. Maria die Königin:
„Trauter Sohn, durch deine Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um des heiligen Grabes Ehre,
Um das er sich erhoben hat,
Versag ihm nicht wes ich dich bat.“
Da sandt ihm Gott vom Himmelreich
Einen Engel, der schwang sich nieder gleich:

Der half dem hehren Degen
Aus dem Kerker, drin er gelegen
Und wies ihn auf den breiten Pfad,
Der getreten war zum heiligen Grab.
Als er das heilige Grab ersah,
Gütlich sprach der Degen da:
„Unseres Herrn heiliges Grab,
Da ich kein Opfer mehr hab
Als meinen Leib und meine Seele,
So nimm, heiliges Grab, die ich dir befehle!“
Zu Ende sprach er kaum das Wort,
Da sah der Degen sofort
Edler Tempelherren vier,
Die säumten sich nicht lange hier
Bis sie zum Altar giengen
Die heilige Messe zu singen.
Da die Messe gesungen war,
Sich wandte der Priester am Altar,
Da war Niemand, der es bedächte,
Und dem Fremdling zu eßen brächte.
In der Kirche blieb alleine
Der edle Fürst, der reine.
Er saß in großer Trauer
Zu Jerusalem an der Burgmauer.
Da hörte der König lobesan

In der Burg einen großen Schall.
Da wunderte den Hehren
Was in der Burg wohl wäre.
Da gieng er näher heran
Und sah einen Degen lobesan.
Als ihn der von ferne sah,
Nun höret, wie sprach er da:

XIV.

Wie der König Orendel seinen Namen verlor und der graue Rock geheißen ward.

„Gott grüß euch, grauer Rock,
Ich kann euch nicht nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch, Herre, kennte,
Wie gern ich euch nennte!“
Das war der allererste Mann,
Von dem er den Namen gewann.
Das thaten Andre fürder auch:
Man hieß ihn nach gemeinem Brauch
Nicht anders denn den grauen Rock.
Er sprach: „Nun sage, Held, um Gott,
Was meinet der laute Schall
In der Burg überall?“
Er sprach: „Es sind die Tempelherrn,

Die mit großen Ehren gern
Kurzweil wollen treiben
Vor meiner Frauen Breide,
Vor der edeln Königin hehr."
Da begann sein Herz zu springen sehr.
Wieder sprach der graue Rock:
„Held, nun sage mir um Gott,
Welche ist der Mägde hehr
Ueber Land und Burg Jerusalem?"
„An der Zinne siehst du," sprach der Mann,
„Zwölf Mägde wohlgethan:
Die mitten unter ihnen steht,
Die ihr im Zobelmantel seht,
Das ist die Königin hehr
Ueber Land und Burg Jerusalem."
Ueber den Hof gieng der graue Rock,
So meldet das Buch uns noch,
Da sah er Helden reiten
Recht als wollten sie streiten.
Ihre Rosse waren lang,
Sie hatten herrlichen Gang,
Ihre Banner waren grün und roth:
Da nahte manchem Heiden der Tod.
Die Herrn sah er, die hehren,
Zumal in großen Ehren.

Der edle Fürst der reine,
Von Herzen begann er zu weinen.
„O weh, Land und Leute,
Wie reuet ihr mich heute!
Nun führt' ich doch von Trier
Zweiundsiebenzig Kiele,
Die sind mir all versunken
Und in dem wilden Meer ertrunken.
Doch wollt ich sie nicht klagen,
Möcht ich ein Roſs nur haben,
Darauf ich Fremdling säße.
Ach, wär Jemand, der mein nicht vergäße,
Und um des heiligen Grabes Milde
An ein Roſs mir hülf und zu einem Schilde!
Nur zu dreien Kehren;
Nicht mehr wollt ich begehren.
Was ich damit gewinne,
Das will ich ihm Alles bringen.“
Als er das Wort zu Ende sprach,
Sah er in einem Laubgemach
Zwei Könige der Heiden,
Mit großen Ehren beide.
Sie trieben Kurzweile viel
Und zogen Schachzabelspiel
In einem Brett von Fischbeine;

Golden waren die Steine
Und zierlich ausgegraben
Mochte sie ein Meister haben.
Sie hatten viel der Wonne
Und glänzten wie die Sonne.
Die Könige will ich euch nennen,
So mögt ihr sie erkennen:
Der Eine der Heide Merzian,
Der andere sein Bruder Sudan.
Die beiden Könige lobesan
Hielten um die Königin an.
Als er sie von ferne sah,
Nun höret, wie sprach er da:

XV.

Wie König Orendel zwei heidnische Könige bittet um ein Ross, Harnisch und Schild.

Da begann der graue Rock:
„Ihr Herren, nun grüß euch Gott!
Euch bittet ein elender Mann,
Ihr sollt es um Gott nicht versagen,
Um euer Ross und euern Schild,
Bei dem heiligen Grab so mild,
Nur zu dreien Kehren,

Mehr will ich nicht begehren;
Was ich damit gewinne,
Das will ich euch gerne bringen."
Da sprach der Heide Sudan
Zu dem Degen lobesan:
„Was klaffst du unbescheidner Mär
Vor zweien Königin hehr?
Du rechter Waldbauer,
Es wird dir leicht zu sauer."
Wieder sprach der graue Rock:
„Herr, ich sag euch, bei Gott:
Dessen ihr mich habt gezeiht,
Des war ich unschuldig allezeit."
Da sprach der Heide Merzian,
So hat das Buch uns kund gethan:
„Wiße, trauter grauer Rock,
Wir thun nichts um deinen Gott.
Doch will ich dir an diesem Tage
Ross und Schild nicht versagen.
Sage mir, mein Degen kühn,
Verlierst du mir Ross und Schild grün,
So sprich, auserwählter Mann,
Was soll ich zum Entgelt empfahn?"
Da sprach zu ihm der graue Rock:
„Herr, so helfe mir Gott,

Verlier ich elender Mann
Das Ross und den Schild wohlgethan,
So sollst du König lobesan
Mich zum eignen Knecht empfahn."
Herr Merzian ließ springen,
Sein gutes Ross zu bringen:
Das war schwarz gleich einem Raben,
Drei Männer mochten es nicht haben.
Wohl sah der Heide Merzian
Die Sprünge, die von dem Ross geschahn.
Er sprach: „Führ es zu einem Steige,
Eh es dir Leid erzeige.
Ich will dir die Wahrheit sagen,
Es hat mir drei Knecht erschlagen."
Da sprach der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott."
Das Ross er balde gürtete
Wie sehr es sich erschüttete
Vor den Fürsten hochgeboren
Hier zu dem Hof erkoren,
Ganz in der Gebäre
Als obs im Streite wäre.
Wie bald der König lobesan
Den Schild zu den Armen nahm!
Da brachte man dem Kühnen

Einen Sper so ungefüge:
Von Horn war das eine Theil,
Das andre war von Elfenbein,
Von lauterm Stahl das Eisen:
Das mag das Buch beweisen.
Das Banner war gewirkt mit Sinn,
Vögel sangen darin,
Die Nachtigall und die Zeise,
Daß man ihr Singen preise.
Ob ihm von Golde schwebte
Ein Falk als ob er lebte.
Das lieh ihm der Heide Merzian;
Viel Ehren der graue Rock gewann.
Man gürtete den Degen werth
Mit einem goldenen Schwert;
Auch setzte man ihm auf das Haupt
Einen Helm schön belaubt.
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel sprang.
„Nun helfe mir der wahre Gott,
Und gebe mir Kraft," sprach der graue Rock.
Da konnt er mit allen Sinnen
Die Schuh in den Stegreif nicht bringen.
Nun möchten sie reiten, möchten traben,
Der graue Rock muß andere Schuhe haben.

Der graue Rock sich bückte,
Die Schuh von den Füßen zückte
Und warf sie nieder in das Gras.
Nun mögt ihr hören wie er sprach:
„Gott gebe dem Schuster immer Leid,
Der die Sohlen schnitt so breit!
Doch was will ichs ihm verweisen?
Kein Ritter sollte sie schleißen.“
Da sandt ihm zwei goldene Schuhe Gott
Vom Himmel nieder, ohne Spott:
Die bracht ein Engel auf Befehl,
Der gute Sanct Gabriel.
Als er die goldenen Schuhe trug,
Da war er ein Ritter stolz genug.
Den grauen Rock nach Rittersitten
Sah man den Schaft mannlich erschütten.
Da sprach der Heide Merzian:
„Siehst du, Bruder Sudan?
Ich seh an des grauen Rockes Schütten,
An seinem streitlichen Blicken,
Noch heut erliegt von seiner Hand
Mancher kühne Weigand.“
Da sprach der Heide Sudan:
„Trauter Bruder Merzian,
Was wäre dem für Lohn bereit

Der dich noch heut nach kurzem Streit
Bezwungen ließe schauen
Den grauen Rock, den grauen?
Du sagst, er sei ein Degen auserſehn:
Ich will den grauen Rock allein bestehn,
Ich führe den Degen kühn und hehr
Ueber den Hof an meinem Sper,
Daß Männer mögen und Weibe
Ihre Scherz mit ihm treiben."
Da sprach der Heide Merzian:
„Mein lieber Bruder Sudan:
Was du Preises magst an ihm erwerben
Des laße mir Gott nichts zu Theile werden."
Dem Heiden schuf die Rede Zorn,
Gegen den Fürsten hochgeborn
Wappnet er sich im Grimme
In stahlharte Ringe.
Man gürtete den Degen werth
Mit einem herrlichen Schwert;
Sie setzten ihm auf das Haupt
Einen Helm schön belaubt,
Auch hieß er balde springen,
Ein gutes Roſs sich bringen:
Der schöne hehre Weigand
Ohne Stegreif in den Sattel sprang.

Wie bald der heidnische Mann
Den Schild zu den Armen nahm!
Da brachte man dem kühnen
Einen Sper so ungefüge:
Der sich Sudan nannte,
Auf den grauen Rock er rannte.
Der graue Rock, der Weigand,
Ließ auf sich stechen wie eine Wand.
Da begann der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott!
Ich wüst es wohl zu fügen,
Daß ich den Stich nicht ertrüge.
Wie es mir soll ergehen,
Auch ein Stich muß Euch geschehen!“

XVI.

Wie der graue Rock den Heiden Sudan durchstach und andere heidnische Könige.

Der graue Rock sich wandte
Und auf den Heiden rannte.
Er durchstach den Heiden kühne
Mit dem Sper dem ungefügen,
Daß der heidnische Mann
Von dem Stiche todt zur Erde kam.

Da kamen wieder Zweie,
Die stach er nieder beide;
Da ritten Viere wieder,
Die stach er auch darnieder;
Da kamen Sechs geritten,
Die bald vom Sattel glitten;
Da ritten ihrer Zwölf ihn an,
Die Zwölfe stach er auf den Plan;
Vierundzwanzig ihn bestanden
Die auf dem Gras sich wiederfanden.
Zwölf Rosse fieng der Degen werth,
Die waren stark und wohlgenährt,
Dazu schön und wohlgethan:
Die bracht er dem Heiden Merzian.
Er bat den edlen König hehr,
Daß er sein Ross ihm liehe mehr:
„Du hast nun Lohn empfangen;
Schon halt ich hier zu lange,
Ich sollte wieder auf den Plan,"
Sprach der junge König lobesan.
Da sprach Merzian der Heide,
Wie uns das Buch bescheidet:
„Trauter Herr, grauer Rock,
Der Teufel trug euch her zu Hof:
Der führ euch auch zur Stunde

Hin zu der Hölle Grunde!
Was habt ihr an mir gerochen?
Meinen Bruder habt ihr mir erstochen."
Antwort gab der graue Rock:
„Das ist wahr, weiß es Gott;
Soll es mir nicht erlaßen sein,
So füg ich Euch die gleiche Pein."
Den Heiden Merzian sah man fliehen,
Die Beine mächtig an sich ziehen.
Als das der graue Rock ersah,
Daß Niemand mit ihm stach allda,
Zurück warf er bald das Pferd,
Das kräftig war und wohlgenährt
Und ließ es springen hohen Sprung
Vor Frau Breide, die Königin jung.
Die sprach: „Da kam auf den Hof
Ein einfältiger Ritter, weiß Gott:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen Rock, der ist grau;
Er sticht als ob er wüthe,
Man soll die Pforte vor ihm hüten.
Wollte Gott, er wär gekleidet gar
In Pfellel und in Fablar,
Das gönnt ich ihm immerhin,"
Sprach Frau Breide die Königin.

„Möcht ich einen Boten haben,
Der mir den Helden dürfte laden,
Eh ihn meine Helden gut
Bestehn mit zornigem Muth!
Sie rathen ihm an Leben und Leib,
So reut' er mich," sprach das Weib.
„Viel lieber Degen Schildwein,
Du sollst dahin mein Bote sein.
Erfahr mir, auserwählter Mann,
Ob er wild sei oder zahm."
Da sprach der Herzog Schildwein:
„Frau, das kann nicht wohl sein.
Ich ließ ihn meine Augen
Diesen Tag so wohl beschauen:
Sie sahn ihn häufig schicken
Die zornigen Wolfesblicke:
Eh ich zur Rede mit ihm käme,
Wie bald ich Schaden nähme
Und viel der tiefen Wunden
Wohl zu derselben Stunde!"
So trifft die Königin lobesan
Zu dem grauen Rock keinen Boten an:
Nun rathet uns mit Sinnen
Wie wir den Boten gewinnen.

XVII.

Wie Frau Breide den Herzog Schildwein zu dem grauen Rock sandte, daß er zu ihr in die Burg käme.

Da sprach der Herzog Schildwein:
„Frau, ich will eur Bote sein,
Doch ohne Schild und ohne Schwert,“
Sprach der Degen stolz und werth.
Da ritt er hin auf den Plan:
Der Graurock sah ihn greulich an.
Da sprach der Herzog Schildwein:
„Ich will euch, Herr, kein Schade sein
Am Leben noch am Leibe.
Durch mich entbot Frau Breide,
Die edle Königin hehr,
Ihren Gruß so höfisch her;
Und daß das edle Mägdelein
Niemanden holder möge sein
Denn Euch, Ritter lobesan,
Fürwahr ich euch das sagen kann.“
Antwort gab der graue Rock:
„Herr, den Spott vergeb euch Gott,
Daß meine Frau einen elenden Mann
Gern wollt an ihrem Tisch empfahn.

Nun sagt von mir Frau Breiden,
Der Schönsten ob allen Weiben:
Wenn ich in diesem Ringe
Meinen Willen vollbringe,
So will ich thun, hilft mir Christ,
Was der Königin Willen ist."
Da fieng der Held noch sechs Pferd,
Die waren stark und wohlgenährt,
Dazu schön und wohlgethan:
Den Lohn ließ er den Boten empfahn.
Da der Bote wonnesam
Dieß Botenbrot von ihm bekam,
Da kehrt' er mit Ehren heim
In die Burg zu Jerusalem.
Als Frau Breide den Boten ersah,
Nun höret, wie sprach sie da:
„Nun sage, Bote wonnesam,
Ist der graue Rock wild oder zahm?"
Er sprach: „Er ist von Schultern dick,
Und thut manch grauslichen Blick;
Dazu ist er ein Christenmann
Und hättet ihr tausend Helden,
Die griff er alleinig an."

Da das die Tempelherren sahn,
Daß der Bote wieder kam,

Aus Haß wider die Königin
Riethen sie des Herren Ungewinn.
Nicht länger säumten die Auserkannten,
Die Syrer Boten zu Lande sandten
Nach einem Riesen Metwin genannt,
Als der Heiden Kämpfer wohlbekannt.
Dazu will ich euch sagen,
Kein Roſs mocht ihn tragen:
Was sein Roſs sollte sein,
Balde leuchtet euch das ein,
Das war ein Elephant so jung,
Der gieng und that auch manchen Sprung.
Da kam der Ries' heran mit Fleiß;
Seine Satteldecken waren weiß
Und giengen dem Thier bis auf den Fuß.
Da man den Riesen schildern muß,
So führt' er vorn an der Hand
Einen zieren Schildesrand,
Der gieng bis auf die Erde.
In der Mitte stunden Perlen;
Auf dem Schild um den Rand
Schien mancher lichter Jachant,
Smaragden und Rubinen,
Die um die Wette schienen.
Um das edle Gesteine,

Das große wie das kleine,
War ein Goldbast gezogen;
Darunter schön gebogen
Stunden Mond und Sonne
Und leuchteten in Wonne.
Auch führt' er an dem Leibe
Ein kaiserlich Geschmeide;
Auf dem Haupt einen Helm
Trug der stolze Degen schnell
Mit neunzehen Ecken,
Den führte dieser Recke;
Der war so wohl umfangen
Mit vier goldnen Stangen.
Da waren Buchstaben
Gar künstlich eingegraben.
Darüber sah man schweben,
Eine goldene Krone sich heben,
Darin war gegoßen
Eine Linde mit Zweigen und Sproßen;
An der Linde waren Blättlein viel,
Ein Goldvöglein saß auf einem Stiel;
Zauber mochte dazu gehören;
Denn ein Blasbalg mit sechs goldnen Röhren: —
Wenn der Riese den Blasbalg zwang,
So hörte man der Vögel Sang

Recht als ob sie lebten
Und in den Lüften schwebten.
In der Linde war gewürkt ein Rad,
Wie das Buch uns ferner sagt,
Mit tausend Goldschellen fein:
Was mochte künstlicher sein?
Wenn der Wind von dem Blasbalg wehte
Und das Rad umdrehte,
Alsdann die Schellen klangen,
Dazu die Vöglein sangen —
Und wär da aller Saiten Spiel,
Das brächt es nicht zu gleichem Ziel.
Ein Löwe war auch unter der Linden
Und ein Drache gestreckt zu finden,
Ein Bär und ein Eberschwein:
Was mochte künstlicher sein?
Dabei stand der wilde Mann,
Wie ich euch wahrlich sagen kann,
Von Gold, als ob er lebte
Und in die Lüfte strebte.

Der Riese ward Metwin genannt,
Er führt' einen Sper vier Klafter lang.
Er kam geritten auf den Hof,
So sagt das deutsche Buch uns noch:
Beides, Ritter und Frauen

Begannen ihn zu schauen;
Er kam gar wonniglich gefahren
Und konnt auch kaiserlich gebahren.
Da sprach Metwin der Weigand,
So macht dieß Buch uns bekannt:
„Wo ist nun der graue Rock?
Das saget mir an um Gott.“
Da sprach der Heide Merzian
Wie uns das Buch hat kund gethan:
„Schaut, wie er kommt zu traben
Auf meinem Roſs schwarz wie die Raben:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen Rock, der ist grau.
Er ist ein Kern, dieser Mann,
Dem Niemand lebend entrann.
Nun halt bei dir die Sinne:
Du kannst durch diesen Rock nicht dringen.“
Er sprach: „Weiß nicht, was ich hier sollte,
Was mein Herr mit mir wollte.
Soll ich fechten mit dem kleinen Mann?
Die Schande stünde mir nicht an.
Ich nehm ihn unter die Arme mein,
Des sollt ihr wohl sicher sein.
Ich send ihn zu der Stunde
Zu des wilden Meeres Grunde.“

XVIII.

Wie der graue Rock den großen Riesen Metwein und andere mit ihm todt zur Erde stach.

Antwort gab der graue Rock:
„Das sag ich euch ohn allen Spott:
Ich hett ein gut Gemüthe,
Wenn ich ihm das vertrüge.
Nun folge meinem Rathe,
Geselle, früh und spate,
Und kehre, Degen, balde
Zurück zum hohen Walde:
Da bau dir ein Gereute
Und ernähr uns kleinen Leute."
Den Riesen faßte grimmer Zorn,
Sein Roſs stieß er mit beiden Sporn.
Mit Kraft erschwang er seinen Schaft
Und ritt hinzu mit ganzer Kraft.
Der Heide sich ermannte,
Den grauen Rock anrannte,
Und gab ihm einen starken Stoß;
(Doch beßerte das nicht sein Looß),
Daß er noch kaum im Sattel saß.
Wie bald vergalt er ihm das!
Der graue Rock, der Degen bieder,

Sprang gar bald herwieder,
Ob er nie ein Wörtchen sprach,
Der zornig auf den Riesen stach.
Sie kamen nieder auf den Plan,
Die beiden Degen lobesan:
Da kämpften diese Helden,
Viel wär davon zu melden,
Zu stechen gehrten sie so sehr,
Einer bot dem andern den Sper.
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel sprang.
„Stich fröhlich!“ sprach der graue Rock,
Und sprengte muthig auf den Hof,
Ob er nie ein Wörtlein sprach,
Der zornig auf den Riesen stach:
Der muste niederfallen
Mit Elephant, mit Allem,
Daß er den Tod noch eher nahm
Als er auf den Boden kam.
Als die Syrer das ersahn,
Großer Jammer hub da an:
Da begann der graue Rock:
„Ihr Herren, schweiget, um Gott.
Er ist gar süß entschlafen
Mit seinen zieren Waffen.“

Er sprach: „Steh auf, liebes Kind,
Und binde dein Meerrind,
Daß es dir nicht entlaufe:
Du kämst zu übelm Kaufe."
Der graue Rock, der Weigand,
Er griff ihn bei dem Helm zuhand,
Ueber den Tempelhof ihn zog,
Wenn das Buch uns nicht betrog.
Er sprach: „Wo sind die fahrenden Leute,
Die immer gern der Herr erfreute?
Die nehmen dieß schreckbare Thier,
Das ich gefangen halte hier
Und die seltsame Wonne,
Die ich so schnell gewonnen."
Das fahrende Volk, das ward so froh,
Es gab ein Rufen, ein Halloh.
Sie liefen auf den Platz der Wahl
Und schauten den Riesen allzumal.
Sie hatten ihn entbunden
Fürwahr in kurzer Stunde
Von alle dem Geschmeide,
Das der Riese trug am Leibe.
Sie trugen es Alles hin zum Wein
Und verkauftens, was es nur werth mochte sein.
Sie sprachen auch alsogleich:

„Komm heran, Arm und Reich,
Wer eßen will und trinken
Laße sich nicht zweimal winken:
Wir habens von dem grauen Rock,
Das sag ich euch ohn allen Spott,
Vergelts ihm Gott der gute,
Und Maria seine liebe Mutter.“
Als die Syrer das ersahn,
Da hub erst großer Jammer an.
Vor dem grauen Rock hielten auf dem Plan
Noch zwölf Könige lobesan.
Die waren reich und also hehr,
Sechshundert Heiden brachten sie her.
Der graue Rock die Hand erhob:
„Nun hilf uns, Herr Gott, aus der Noth
Bei deinen hohen Namen drei
Und steh mir heut mit Treuen bei.“
Da erbarmte sich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie sprach: „Trauter Sohn, durch deine Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen.
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er sich erhoben hat,
Lieber Sohn, gieb meiner Bitte Statt.“

Da sprach Gott, der gute:
„Ich thu es gern, liebe Mutter."
Da sandt' ihm Gott vom Himmelreich
Drei Engel hernieder gleich:
Jenen heiligen Engel hehr,
Den guten St. Gabriel,
Dazu den guten St. Michael
Und auch den guten St. Raphael.
Die heiligen drei Engel
Trugen drei Schwerter in den Händen.
Er sah sie über sich schweben
Und ihm beschirmen sein Leben.
Sie sprachen: „König Orendel,
Uns hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet,
Daß wir dich behüten ohne Zweifel
Vor allem Volk der Teufel.
Und wirst du hier erschlagen,
So will Gott deine Seele haben:
Du sollst fröhlich streiten
Mit den Heiden zu diesen Zeiten."
Die Engel ritten mit ihm in den Streit;
Er schlug die tiefen Wunden so weit.
Der Streit währte nicht lange,
Einen Sommertag war er zergangen.
Der graue Rock war kühn genug,

Sechs Könige zu Tod er schlug;
Die andern sechs entrannen
Mit Wunden, tiefen und langen.
Welcher da erritt den andern,
Der meinte vom grauen Rock sich bestanden.
Da der graue Rock ersah,
Daß Niemand mit ihm stritt allda,
Und sie ihm all entrannen,
So schnelle Flucht begannen,
Der stolze Jüngling lobesan,
Der graue Rock, der kühne Mann,
Zurück warf er bald das Pferd,
Das war stark und wohlgenährt.
Er ließ es herrlich springen
Der Königin Gruß zu bringen.
Ihm gieng entgegen Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben:
Als sie ihn von fern ersah,
Wie gütlich zu ihm sprach sie da:

XIX.

Wie Frau Breide zu dem grauen Rock kam und ihn freundlich grüßte.

„Gott grüß euch, grauer Rock;
Ich sollt euch nicht grüßen, weiß Gott:

Ihr habt mir erschlagen die Degen,
Die des heiligen Grabes mir sollten pflegen."
Antwort gab der graue Rock:
„Nicht doch, Herrin, weiß Gott:
Ich erschlug heut keinen Christenmann,
Für wahr ich euch das sagen kann.
Ihr habt manch heidnischen Knecht,
Der an mir that gar wider Recht,
Wollt ich euer nicht schonen,
Ich müßt es ihm mit dem Tode lohnen."
„Nun sieh her, schöner Jüngling rein,
Küsse mich, du magst eines Kaisers Sohn sein.
Mir sagt die Gottes Stimme
Von König Eigels Kinde:
Der hub sich von Trier
Mit zweiundsiebzig Kielen:
Die sind ihm gar versunken,
Und in dem Meer ertrunken,
Daß auch Niemand entrann
Als der junge König lobesan.'
Der ist allein genesen:
Den hab ich zum Herrn erlesen,
Er soll auch König werden zuhand
Ueber Jerusalem und dieses Land.
Wenn Ihr derselbe Jüngling seid

So ist euch mein Empfang bereit.“ —
„Der bin ich nicht, weiß Gott, Frau, nein,
Sein Bote verdien ich kaum zu sein:
Ich bin ein armer, frommer Mann,
Der um Gott zu seinem Grabe kam.“
Wie es um diese Rede stand,
Sie umfieng den Degen auserkannt.
Das sah der Heide Merzian:
Wie schnell er da gelaufen kam!
Als er sie von fern ersah,
Dieß Wort ingrimmig sprach er da:
Er sprach: „Wie nun, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben,
Ist das billig und recht,
Daß ihr küßt meinen Knecht?“
Sie ließ ihn bald von der Hand:
„Wie so, stolzer Weigand?
Es ist doch selten geschehen noch,
Daß ein Knecht so tapfer focht.“
Da begann der graue Rock:
„Es ist nicht wahr, Frau, bei Gott.
Ich sah ihn nie als heute früh,
Da er dieses Ross mir lieh.
Sein eigen dacht ich nie zu werden,
Noch keines Mannes auf der Erden,

Als Gottes nur, das glaubt fürwahr,
Und der edeln Königin klar."
Da sprach der Heide Merzian:
„Grauer Rock, der Rede nicht gethan
Oder ich laße dich greifen bei dem Haar
Und schleifen vor die Burg fürwahr
Und heiße dich schlagen und bleuen,
Daß dich der Rede muß gereuen."

XX.

Wie der graue Rock dem Heiden Merzian einen Schlag gab, daß er vor Frau Breiden auf der Erde lag.

Der graue Rock, der Weigand,
Die Faust er zusammen zwang,
Er gab dem Heiden einen Schlag,
Daß er vor ihm auf der Erde lag.
Er sprach: „Wie nun? heidnischer Mann,
Das ist der Dienst, der dir wird gethan.
Und wär es, Herr, dein Begehr,
Ich diente gerne dir noch mehr."
Da sprach Frau Breide zuhand:
„Des Schlages sag ich dir Dank."
Frau Breide hieß balde springen,
Den Heiden fahen und bringen.

Da legte man den Degen hehr
In Feßeln und in Ketten schwer.
Da begann der graue Rock:
„Gebt mir den Heiden, um Gott,
Mägdlein schön und lobesan:
Ich hab ihm viel zu Leid gethan,
Zu viel an ihm gerochen!
Seinen Bruder hab ich ihm erstochen.“
Da hieß die Frau geschwinde
Den Heiden vor sich bringen.
Sie nahm ihn bald bei der Hand:
Sie sprach: „Hier ist der Weigand:
Nun thu ihm nach dem Willen dein,“
Sprach das schöne Mägdelein.
Der graue Rock zerschnitt ihm die Bande
Und löst ihm Füß und Hände.
Er sprach: „Geh hin auf den Hof,
Nimm den Schild und dein Ross
Und sieh, wenn du die Ehre liebst,
Daß du wider den grauen Rock nichts übst.“
Der König sprach, er thäte
Das gern, des er ihn bäte.
Als er sein gutes Ross ergriff,
Wie bald er vor die Pforte ritt!
Da sprengt' er ohne Warten

Durch den Abrahamschen Garten
In ein Land, das hieß die Wüste Schalim.

Da nahm die edle Königin
Den grauen Rock bei der Hand;
Er war ein schöner Weigand.
Sie führt ihn über den Hof so schnell
In eine Kemenate hell.
Ihn geleiteten zwei Degen
Mit Ehren sein zu pflegen.
Gerichtet ward dem Herrn ein Tisch,
Man trug ihm Fleisch dar und Fisch:
Man gab ihm alles des genug
Was das Erdreich bracht und trug.
Von Brot und auch von Weine
Und mancherlei Speise;
Man gab ihm Zahm und auch Wild,
Bis sein Hunger war gestillt.
Da ruhte vierzehn Tag und mehr
Dieser stolze Degen hehr.

Da kamen aus der Wüste Duschkan
Der Heiden vierzehnhundert Mann,
Darunter ritt ein grimmer Ries,
Der Liberian mit Namen hieß,
Der legte sich ohne Trauer
Zu Jerusalem vor die Mauer.

Der sprach: „Seid ihr darin, Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben,
So gebt uns den grauen Rock
Hervor aus dem Tempelhof,
Oder das heilige Grab will ich zerstören,
Die Christenleute drin bekehren.“
Als Frau Breide die Rede vernahm,
Aufstund die Magd lobesan,
Sie gieng über den Hof so schnell
In eine Kemenate hell.
Als sie den grauen Rock ersah,
Hört, wie gütlich sprach sie da:
„Schlafet ihr, Herr grauer Rock?“
Er sprach: „Nicht doch, Frau, bei Gott!“
Sie sprach: „Herr, da kommen an
Aus der Wüste Duschkan
Wohl vierzehnhundert Heidenleute:
Die wollen euch bestehen heute,
Und heischen euch mit Worten
Zu Jerusalem vor die Pforte.“
Antwort gab der graue Rock:
„Frau, das vergeb euch Gott;
Der Gott, der mich geschaffen hat,
Der gebe mir Trost und Rath!
Er läßt mich nicht verlieren mein Leben.“

So sprach der auserwählte Degen.
Des Morgens da es tagte,
Da gieng der Unverzagte,
Der graue Rock gieng auf den Hof;
Frau Breide hieß ihm bringen ein Roſs
Mit einem Sattel von Elfenbein.
Frau Breide sprach: „Es soll dein eigen sein."
Auf den Hof ließ sie ihm tragen
Einen Panzer goldbeschlagen,
Daran lag viel der Wonne,
Er glänzte wie die Sonne;
Den grauen Rock darüber an
Legte der Degen lobesan.
Er sprach: „Soll ich verlieren mein Leben,
So will ichs in dem grauen Rock aufgeben."
Da sprach der graue Rock:
„Frau, ich sag euch ohn allen Spott,
Viel edle schöne Königin,
Euern Witz und euern Sinn
Laßt heut noch zeigen was er kann
An mir elendem Mann.
Thut es für den himmlischen Degen
Und laßt ein gutes Schwert mir geben."
Frau Breide hieß geschwinde
Ihren Kämmerer zu Hofe bringen.

Als sie von fern ihn kommen sah,
Nun höret, wie sprach sie da:
„Hörst du, Degen lobesan,
Meines Vaters David Schwert bring heran.“ —
Der Kämmrer ließ geschwinde
Eine Lade zur Stelle bringen,
Die er mit drei Schlüßeln erschloß,
Daraus ihm wenig Nutzen floß.
Da nahm er aus dem Biegel
Ein Schwert, hell wie ein Spiegel;
Er gabs Frau Breiden in die Hand:
Die schlugs um eine steinerne Wand,
Da brach es in drei Stücke.
Eins schlug sie ihm über den Rücken;
Sie nahm ihn auch bei dem Haar
Und trat ihn unter die Füße fürwahr.
Laut rief der Degen lobesan:
„Schöne Magd wohlgethan,
Laßt mich, schöne Königin, leben!
Ich will meines Herren Schwert euch geben.“
Antwort gab Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben:
„Ich laße dir das Haar nicht frei,
Du zeigst mir denn wo es sei.“
Da wies er sie ohne Gefährde

Mannstief unter die Erde.
Da grub man auf das alte Sachs,
Das König David einst besaß;
Er schwurs mit hohen Eiden.
Es stak in einer guten Scheide,
Es war scharf und auch breit,
Schnitt Stahl und Eisen entzwei.
Als sie das Schwert gefunden,
Da gieng sie hin zur Stunde,
Die schöne Magd gieng unverweilt
Dahin wo noch der Graurock weilt.
Da sprach sie zu dem Weigand:
„Dieß gute Schwert nimm in die Hand
Und pfleg es wohl mit treuem Sinn;
St. Brandans Heilthum ist darin:
Niemals führt' es noch ein Mann,
Der nicht den höchsten Sieg gewann."
Der graue Rock bewehrte
Sich mit dem guten Schwerte:
Da setzte sie ihm auf das Haupt
Einen Helm schön belaubt,
Um den eine Krone lag
Von Golde leuchtend wie der Tag,
Die König David seiner Zeit
Geführt bei manchem grimmen Streit.

Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel sprang.
Als das die Heiden schauten,
Die gerne sich vertrauten,
Sie sprachen: „Soll das ein König sein?
Wir mögen wohl vor ihm gedeihn:
Er trägt kein ander Kleid zur Schau
Als einen grauen Rock so grau;
Er sieht, als wär er zur Stunden
Aus einem Kloster entsprungen.
Nun wißet ohne Zweifel,
Wir wollen Spott mit ihm treiben.“
Wie bald der Degen lobesan
Seinen Schild an die Arme nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper so ungefüge.
Der graue Rock, der Degen gut,
Sich allein von Jerusalem hub.
Nach ihm verschloßen sie das Thor
Und ließen den grauen Rock davor.

XXI.

Wie der graue Rock vierzehn hundert Heiden bestund und Gott ihm drei Engel zu Hülfe sandte.

Den grauen Rock griffen an
Der Heiden vierzehnhundert Mann.
Da sandt ihm Gott vom Himmelreich
Drei Engel hernieder gleich:
Jenen heiligen Engel hehr,
Den guten Sanct Gabriel,
Dazu den guten St. Raphael
Und den guten St. Michael.
Die heiligen drei Engel
Trugen drei Schwerter in den Händen.
Er sah sie über sich schweben
Und ihm beschirmen sein Leben.
Sie sprachen: „König Orendel,
Uns hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet.
Wir sollen dich behüten, das wiß ohne Zweifel
Vor allem Volk der Teufel.
Und wirst du dann unter uns dreien erschlagen,
So will Gott deine Seel im Himmel haben.
Drum magst du fröhlich fechten.“
Gott half seinem Knechte.

Der Held hub sich bald hindann
Fürbaß an den Jordan,
Wo er Liberianen fand,
Den heidnischen Weigand.
Als sie einander sahen,
Sie ritten einander nahe
Mit ungefügem Grimme:
Ihn stach der graue Rock durch die Ringe
Daß der ungeheure Mann
Von dem Stich zur Erde kam.
Die Engel nahmen des Stiches wahr
Zuvorderst an der Heiden Schar;
Und der der Heiden Banner trug,
Wie bald er dem das Haupt abschlug!
Er ließ sie seine Sitten schauen:
Er gieng dreimal das Heer durchhauen
Mit seinem guten Schermesser,
Das König David einst beseßen.
Die stolzen Degen schnelle,
Die flohen auf dem Felde:
Sie räumten ihm die Wahlstatt,
Wie uns das Buch gemeldet hat,
Und flohn in kleiner Weile
Zurück wohl eine Meile.
So vertrieb er die große Schar

Und verjagte sie gar
In das wilde Klebermeer,
Das große wunderstarke Heer.
Darin ertränkt' es der graue Rock,
Das sollt ihr wißen ohne Spott.
Morgens am andern Tag
Verjagt' er eine andere Schar,
Einen König und all sein Heer
In das wetterische Meer.
Der graue Rock, der Held gut,
Manchen Heiden er zu Tode schlug.
Darnach am dritten Tag fürwahr
Verjagt' er eine dritte Schar
Fern in einen finstern Tann.
Sie lagen alle wie im Bann
Und konnten vor Finsterniß nicht weiter
Und musten erharren den grauen Streiter,
Ob es ihnen leid war oder lieb.
Der graue Rock sie vor sich trieb,
Er begann die Helme zu hauen.
Des weinten die schönen Frauen
Und ihre reichen Verwandten,
Die in den Krieg sie sandten.
So hatte König Eigels Kind
Einen Sturm nicht gelind.

König Orendel schlug mit seiner Hand
Zu Tod manch heidnischen Weigand.
Da gewann mancher Gast
Eine gar unsanfte Rast.
Die ihm entronnen waren,
Ihr Leben wollten sparen,
Die flohen allenthalben
Auf die weiten Alben.
Sie fürchteten den Degen werth,
Und bargen sich vor seinem Schwert;
Sie wähnten, daß der Degen hehr
Zu aller Zeit bei ihnen wär.
Als der graue Rock, der junge,
Vierzehnhundert Heiden bezwungen,
Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jerusalem kehren.

Derweil lag Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben,
Vor dem heiligen Grabe,
Wie wirs im Buche haben,
Daß sie weder aß noch trank,
Zu Gott nur ihre Seele rang
Und bat Gott den guten
Und Maria seine Mutter,
Daß sie sein gedächten

Und ihn zurücke brächten.
Eh sie zu Ende sprach das Wort,
Her ritt er über die Heide dort.
Da brachte man ihr Märe,
Daß der graue Rock gekommen wäre.
Ihm entgegen gieng Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben.
Als sie ihn von fern ersah,
Gar gütlich zu ihm sprach sie da:

XXII.

Wie Frau Breide den grauen Rock willkommen hieß.

„Seit willkommen, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott!
Wenn ich euch anders kennte,
Wie gern ich euch so nennte!"
Sprach das schöne Mägdelein;
„Jedoch sollt ihr mein Herre sein,
König sollt ihr sein und Herr
Ueber die Burg zu Jerusalem!"
Antwort gab der graue Rock:
„Diesen Spott vergeb euch Gott!
Euch ist ein König nur bewandt,
Der da Leute hat und Land."

Da umfieng sie den Weigand,
Und nahm ihn bei seiner Hand:
Sie führte den König hehr
In die Burg zu Jerusalem.
Es schien ihr wohl an der Zeit,
Daß ihm würd ein Bett bereit,
Dem jungen streitmüden Mann:
Das schuf die Magd lobesan.
Da badeten ihn Mägdelein,
Und kleideten den Degen fein
In Zobel und in Seide,
Nach des Buchs Bescheide.
Dann gab sie ihm mit Treue
Einen Zobelmantel neue.
Der war gekauft vor mancher Stund
Noch theurer als um tausend Pfund.
Aus Liebe gab sie ihm das Kleid;
König David trugs zu seiner Zeit.
Als sie darauf geseßen,
Getrunken und gegeßen,
Der graue Rock, der Degen auserſehn,
Sollte mit Frau Breiden schlafen gehn.

XXIII.

Wie König Orendel mit Frau Breiden schlafen gehen wollte und ein Engel ihm Unkeuschheit verbot.

Als er an das Bette trat,
Ein Engel ihm unter die Augen sah;
Er sprach: „König Orendel,
Mich hat Gott zu dir gesendet,
Daß du mit nichten Minne
Mit Frau Breiden sollst beginnen
Als von heut über neun Jahr:
Das gebeut dir Gott fürwahr.“
Als er die Rede vernahm,
Auf stand der Degen lobesam:
Er gieng dahin unverwandt,
Wo er sein gutes Schwert fand.
Er schwor hohe Eide;
Es stak in goldner Scheide:
Die Klinge legt' er mit Leid
Zwischen sich und die schöne Maid.
Frau Breide frug um Märe,
Ob es Brauch in seiner Heimat wäre,
Wenn eine Frau einen Mann nähme,
Daß sie ein Schwert zwischen sich bekäme?

Antwort gab der graue Rock:
„Nicht doch, Herrin, bei Gott;
Eine Stimm entbot uns von Himmelshöhn,
Viel edle Königin schön,
Daß wir mit Nichten Minne
Mit einander sollen gewinnen
Als von heut über neun Jahr:
Das entbeut uns Gott fürwahr."
Da sprach das reine Mägdelein:
„Herr, so steckt das Schwert nur ein!"
Also sprach Frau Breide,
„Zehn Jahr mag ich wohl Magd verbleiben."
Nun wurde Ruh sechs Wochen ihm.
Da kamen aus der Wüste Schalim
Wohl sechszehn tausend Heiden
Nach des deutschen Buchs Bescheide;
Ein Riese drunter grausam,
Der war geheißen Pellian:
Der lehnte sich mit Dräuen
Zu Jerusalem über die Burgmauer.
Er sprach: Seid ihr darin, Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben,
So gebt uns den grauen Rock
Hervor aus dem Tempelhof,
Oder das heilige Grab will ich verbrennen

Und laße die Christenleute flüchtig rennen."
Als Frau Breide die Rede vernahm
Auf stund die Magd lobesam:
Ueber den Hof gieng sie schnell
In eine Kemenate hell,
Wo sie den grauen Rock fand:
Das war ein kühner Weigand.
Als sie ihn von fern ersah,
Gütlich zu ihm sprach sie da:
„Schlafet ihr, Herr grauer Rock?"
Nicht doch, Fraue, weiß Gott.
Sie sprach: „Da kommen an mit Grimm
Aus der Wüste Schalim
Der Heiden sechzehntausend wohl
Und ein Riese lang und hoch:
Die heischen euch mit Worten
Heraus vor die Pforte."
Antwort gab der graue Rock:
„Frau, so walte mein Gott.
Der Gott, der mich geschaffen hat,
Der gebe mir Trost und Rath:
Er läßt mich nicht verlieren mein Leben,"
So sprach der auserwählte Degen.
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinne bald sich hub.

Als er den Feind von fern ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
Er sprach: „Du lange Stange,
Nun hebe dich bald von dannen
Hin an den Jordan!“
So sprach der Degen lobesan:
„Da komm ich dir zu früh entgegen,“
Also sprach der stolze Degen:
„Es woll es Gott denn wenden,
So muß dein Leben enden.“
Der hob sich bald von dannen
Zu seinen heidnischen Mannen:
Da sagt' er ihnen Märe,
Daß der graue Rock ein kühner Degen wäre.
„Jedoch will ich ihn fangen,
An den Galgen vor dem Burggraben hangen;
Frau Breiden will ich haben zu eigen:
Das will ich dem grauen Rocke zeigen.“

XXIV.

Wie König Orendel und Frau Breide vor das heilige Grab kamen und Gott um Hülfe baten.

Der graue Rock gieng schnell hinab,
Er legte sich vor das heilige Grab.

Auf ein Knie ließ er sich
Und bat so schön und tugendlich
Zu Gott dem Herrn im Himmelreich;
So that auch das Mägdlein ohne Gleich.
Sie sprach: „Gott im Himmel,
Behüte mir den Degen immer,
Der mir das heilige Grab soll schützen
Und laße mich ihn lang besitzen.“
Eh sie zu Ende sprach das Wort,
Einen Engel sah sie kommen dort,
Der hatte viel der Wonne,
Und glänzte wie die Sonne.
Er sprach: „Hörst du, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben,
Dazu eine edle Königin:
Laß deinen Witz und deinen Sinn
Noch heute zeigen was er kann
An diesem ausländschen Mann,
So will ich seiner Zeit gewiss
Deine Seele führen in das Paradies.“
Als Frau Breide die Rede vernahm,
Aufstand die Magd lobesan,
Sie gieng dahin unverwandt,
Wo sie den Glöckner fand:
Sie sprach: „Glöckner, läute mit Schalle

Bis die Tempelherren kommen alle."
Die Glocken läuteten mit Schall,
Die Tempelherren kamen all
Wohl zu derselben Stunde,
Die alten und die jungen:
Bei den Händen sie sich fiengen
Ueber den Hof sie giengen,
In einen herrlichen Saal,
Wo Frau Breide war und der graue Rock zumal.
Als sie die Herren kommen sah,
Tugendlich sprach sie da:
„Ihr Herrn, laßt euch nicht reuen,
Ich mahn euch eurer Treuen,
Da mich die übeln Heiden
Von meinem Dienstmann wollen scheiden
Und von aller meiner Ehre,"
So sprach die Magd, die hehre.
Da begann der graue Rock:
„Erlaubt den Heiden mir, um Gott:
Und wär er groß wie ein Thurm,
Ich fechte mit ihm einen Sturm:
Ich schlag ihn zu der Erden,
Oder ich will in dem grauen Rock ersterben."
Da gebot Frau Breide manchem Degen,
Sie sollten sein mit Treue pflegen.

Sie schworen alle hohe Eide,
Und schworen alle Meineide.

Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinnen er sich hub,
Da sah er auf der Haide
Manch Panier von Seide,
Die waren grün und auch roth;
Viel Heiden nahte da der Tod.
Da gieng der König hinab,
Wo er fand das heilige Grab:
Da zog er aus all sein Gewand,
Das ihm Frau Breide gesandt,
Und gab es hin so stille
Um des heiligen Grabes willen.
Dann hieß er eilends springen,
Ihm einen Priester bringen,
Der ihm eine Messe sang.
Da bewahrte sich der Weigand,
Als ob Gott selber wollte,
Daß er jetzt sterben sollte.
Da legt' er an sein Gewand,
Den grauen Rock wohlbekannt.
Er sprach: Soll ich verlieren das Leben,
So will ichs in dem grauen Rock aufgeben.
Der graue Rock sich bewehrte

Mit einem guten Schwerte;
Er setzte sich auf das Haupt
Einen Helm schön belaubt.
Dann hieß er balde springen,
Sein gutes Roſs ihm bringen:
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel sprang.
Wie bald der Degen lobesan
Den Schild zu dem Halse nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper so ungefüge.
Der graue Rock, der Degen gut
Alsbald sich vor die Pforte hub:
Da fand er halten einen großen Mann,
Der war so teuflisch gethan.
Vor seinen Brüsten er trug
Drei Panzer stark und fest genug:
Von Horn der Eine war,
Von Silber der andre gar,
Der dritte von Stahl geschlagen,
Wie wir das Buch hören sagen:
Ob ein Schwert durch seine Güte
Durch den Hornpanzer wüthe,
So sollte das Silber und das Eisen
Das gute Schwert zurückweisen.

Als sie zusammen stachen,
Die Spere beide brachen,
Sich hinter Goldschilde bogen,
Die scharfen Schwerter zogen:
Da schlugen sie auf einander,
Daß die feurigen Flammen
Stoben auf dem Felde.
Die streitbaren Helden
Thaten sich viel zu Leide
Auf der breiten Haide.
Das schuf dem Heiden Pellian Zorn,
Schier hätte der graue Rock das Leben verlorn.
Der Heide das Schwert erhub,
Auf den grauen Rock er schlug,
Er gab ihm mit Kräften einen Schlag,
Daß der edle Herr auf der Erde lag.
Des erbarmte sich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie sprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen;
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Für das er sich erhoben hat,
Liebes Kind, gieb meiner Bitte Statt.

Würd er von den Heiden erschlagen,
Ich könnt ihn nie genug beklagen."

XXV.

Wie Gott dem grauen Rock einen Engel sandte, daß er ihm zu Hülfe käme und dem Heiden das Haupt abschlüge.

Da sprach Gott im Himmelreich:
„Gern, liebe Mutter, gleich,
Ich laß ihm helfen zuhand,"
So sprach Gott der Heiland.
Da sandt ihm Christ vom Himmel
Einen Engel bald hernieder,
Einen schönen Engel hehr,
Den guten Sanct Michael.
Kraft empfieng der Degen gut:
Wie bald er dem Heiden das Haupt abschlug!
Da ritt aber dort erst her
Der sechzehntausend Heiden Heer;
Die hatten sich verborgen:
Da kam der graue Rock in Sorgen.
Das ersah Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben.
Sie sprach: „Himmlischer Herr,
Behüte mir den Degen hehr,

Behüte mir den elenden Mann;
Ich selber will ihm hülfreich nahn.“
Frau Breide bewahrte sich
Vor dem Tode vülliglich:
Sie senkte sich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab;
Ueber die Brüste legte sie sich
Ein Panzerhemde fest und dicht;
In dem Panzerhemde schön
Sah man vier goldene Geeren stehn:
Daran sah man offenbar,
Daß es Frau Breide die Königin war.
Frau Breide sich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Sie setzte sich auf ihr Haupt
Einen Helm schön belaubt.
Dann hieß sie balde springen,
Ein gutes Roß ihr bringen
Mit einem Sattel von Elfenbein;
Frau Breide sprang ohne Stegreif drein.
Wie bald die Magd lobesan
Den Schild zu dem Halse nahm!
Dann hieß sie sich langen
Von Stahl eine gute Stange.
Sie sprach: „Mir zerspringe dann

Diese Stange vor der Hand,
So muß nun behende
Manchem Heiden nahn das Ende."
Die Pforte ward aufgethan,
Frau Breide ritt auf den Plan.
Die heiligen sieben Gaben des Herrn
Wiesen die Magd also fern
Hinauf an den Jordan.
Die Jungfrau focht wie ein Mann;
Sie focht außermaßen
Und schlug eine Straße
Durch der Heiden sechzehntausend Mann:
Da traf sie den grauen Rock erst an.
Als sie ihn von fern ersah,
Nun höret, wie sprach sie da:
„Degen, bist du irgend wund,
Oder bist du noch gesund?"
An der Stimme ward er inn,
Daß es Frau Breide war, die Königin.
Er sprach: „Frau Breide, ich bin nicht wund,
Ich bin auch nicht ungesund.
Möcht ich ein Roß nur haben,
Das mich beßer könnte tragen!"
Da sprach Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben:

„Da seh ich einen Syrer traben
Auf einem Ross schwarz wie die Raben:
Mir breche die Stange vor der Hand,
Sterben muß der Weigand.“
Frau Breide bald sich wandte,
Wider den Heiden rannte:
Sie gab ihm einen Schlag auf den Rücken,
Daß ihm der Schild brach in Stücken,
Und daß der heidnische Mann
Von dem Schlage zur Erde kam.
Da fieng die Jungfraue
Das Ross bei dem Zaume
Und führt' es hin unverwandt,
Wo sie den grauen Rock fand;
Den Stegreif hielt sie selber ihm,
Bis er in den Sattel schritt.
Als er auf dem Rosse saß,
Den grauen Rock erfreute das.
Da begann Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben:
„Ach, lieber Herre mein,
Nimm mich an die Seite dein,
So kann es uns nicht übel gehn,“
Sprach die Magd ausersehn.
Was sie der Heiden mochten erlangen,

Um die was es ergangen.
Die Saracenen wähnten zumal,
Die Teufel wären aus der Hölle Qual
Gelaßen zu den Zeiten,
Sie müßten mit ihnen streiten.
Als die Heiden wurden gewahr,
Daß es um sie ergangen war,
Sie ergaben sich dem grauen Rock zu Hand:
Da ließ sie taufen der Weigand.

Als die Tempelherren sahn
Was Frau Breide selbst im Kampf gethan,
Die Herren sich ermannten
Und auf den Walplatz rannten.
Da wollt im Zorn Frau Breide
Wider die eignen Leute reiten.
Da begann der graue Rock:
„Frau, das laßet sein um Gott!
Nun führt ich doch von Trier
Zweiundsiebzig Kiele,
Die sind mir all versunken,
Und in dem wilden Meer ertrunken.
Wären sie mir geblieben, die Mannen,
Sie hätten mir heute geholfen von dannen."
Da sprach die edle Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben:

„Seid ihr der König Orendel,
So hat euch Gott mir gesendet;
So ist mir lieb sicherlich,
Daß ich euch treulich nie entwich."
Als die Templer wurden gewahr,
Daß es König Orendel war,
Da empfiengen ihn die Degen
Mit Ehren allerwegen.
Sie setzten ihn auf einen Stuhl;
Das mochten sie wohl mit Ehren thun.
Nun kam erst Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise.
Er fragte sie um Märe,
Ob sein Knecht beim heilgen Grabe wäre.
Als der graue Rock ihn kommen sah,
Gütlich zu ihm sprach er da:
„Willkommen, Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise.
Ihr sollt um Gott den guten,
Und Maria seine Mutter,
Mir lauterlich vergeben,
Daß ich so lang aus euerm Dienst bin gewesen."
Da sprach Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise:
„Es wird gerne gethan,

Stolzer Degen lobesan."
Wieder sprach der graue Rock:
„Herr, ich sag euch ohne Spott,
Ueber den Hof dort gehet schnell
Vor Frau Breidens Kemenate hell
Und heißt euch geben einen Knecht,
Der euch zu Diensten sei gerecht,
Den sie so lang euch hab entwendet
Und euerm Dienst entfremdet."
Meister Eise gieng so schnell
Vor Frau Breidens Kemenate hell.
Als sie von fern ihn kommen sah,
Züchtig zu ihm sprach sie da:
„Willkommen, Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise.
Was sucht ihr hier beim heilgen Grabe?
Um Gott, das sollt ihr mir sagen."
Antwort gab ihr mit Ehren
Der stolze Held, der hehre:
„Frau, ich suche meinen Knecht,
Der mir zu Diensten ist gerecht,
Den ihr so lang mir habt entwendet
Und meinem Dienst entfremdet."
Da sprach die edle Königin rein:
„Wer soll, Held, euer Knecht denn sein?"

Er sprach: „Es ist der graue Rock,
Das sag ich euch ohn allen Spott.“
Frau Breide hieß da springen,
Ihren Kämmerer zu bringen.
Einen Schild ließ sie darstrecken
Und mit rothem Gold bedecken.
Da sprach das edle Mägdelein:
„Held, das soll dein eigen sein.
Damit dingst du zwölf Knechte,
Dir zu Diensten gerechte;
Der graue Rock, mein Herr und Knecht,
Ist dir zu Dienst nicht mehr gerecht.
So lieb dir Seel und Leib mag sein,
Begehr zu Diensten nicht mehr sein.“
Da sprach der Fischer dreiste,
Daß er das gerne leiste.
Als er das reiche Gut gewann,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da gieng er hin unverwandt
Wo er den grauen Rock fand.
Als der von fern ihn kommen sah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Nahmt ihr Urlaub von der Königin hehr
Und muß ich mit euch über Meer?“
„Nein,“ sprach Meister Eise,

Ein Fischer hehr und weise:
„Bei Frau Breiden sollt ihr bleiben,
Der schönsten ob allen Weiben;
König sollt ihr sein und Herr
Ueber die Burg zu Jerusalem.“
Als er die Rede vernahm,
Er ward zumal ein froher Mann:
Da zog er ab in Treuen
Einen Zobelmantel neue,
Der war gekauft vor mancher Stund
Wohl für dreihundert Pfund:
Er bat ihn, daß er sein gedächte,
Und seiner Frau den Mantel brächte
Für ihr altes Niederkleid
Und ander Gutthat jener Zeit.
Da Meister Eise den Mantel gewann,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Urlaub nahm er von dem König hehr
Und fuhr über das wilde Meer.
Da Meister Eise zu Hause kam,
Seine Frau empfieng ihn lobesam:
„Willkommen, Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise.“
Sie frug ihn um die Märe,
Wo sein Knecht geblieben wäre?

„Bei Frau Breiden will er bleiben,
Der schönsten ob allen Weiben.
König will er sein und Herr
Ueber die Burg zu Jerusalem.
Er sendet euch in Treuen
Diesen Zobelmantel neue
Für euer altes Niederkleid
Und alle Wohlthat jener Zeit."
Der graue Rock, der Held gut,
Von der Zinnen er sich hub.
Da gieng er hin unverwandt,
Wo er Frau Breiden fand.
Als er sie von fern ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Höret ihrs, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben,
Gebt mir Urlaub, Königin hehr,
Ich muß mit meinem Meister über Meer.
Ich bin eines Fischers Knecht,
Ich soll ihm dienen, das ist mein Recht.
Er fand mich in großer Noth,
Er half mir wie ihm Treu gebot:
Das vergelt ihm Gott der gute
Und seine königliche Mutter."
Da sprach die edle Frau Breide:

„Held, die Rede laß bleiben,
Und hieß dir balde springen,
Meister Eisen zu Hofe bringen.“
An einem Samstag er kam,
Einen grauen Rock trug er an,
Ein Ruder trug er in der Hand,
Meister Eise der Weigand.
Da war derselbe Held zu schauen
Zwei Spannen breit zwischen den Brauen.
Da ihn der graue Rock ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Willkommen, Meister Eise,
Ein Fischer hehr und weise.
Ihr sollt laßen Ruder und Garn
Und uns das heilige Grab bewahren.“
Da sprach Meister Eise:
„So bin ich nicht so greise,
Fünfhundert besteh ich Mann für Mann,“
Sprach Meister Eise der Schiffersmann.
Die Frau hieß eilends springen,
Ein Herzogenkleid zu bringen:
Keine Nath war an dem Kleide,
Sie war weiß und roth von Seide.
Da führten sie ihn bald hinab
Wo sich fand das heilge Grab.

Als man mit dem Schwert ihn band,
Da war nirgend ein Weigand,
Der einen Schlag ihm thäte,
Den er nicht vergolten hätte.
Meister Eise wehrte sich
Vor dem Tode völliglich:
Er legte sich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab;
Ueber die Brüste legt' er sich
Ein Panzerhemde fest und dicht;
In dem Panzerhemde schön
Sah man drei goldne Geeren stehn:
Daran sah man offenbar,
Daß Meister Eise ein Herzog war.
Meister Eise sich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Er setzte sich auf sein Haupt
Einen Helm schön gelaubt.
Dann hieß man balde springen,
Ein gutes Ross zu bringen:
Meister Eise der Weigand
Ohne Stegreif in den Sattel sprang.
„Herr," sprach der graue Rock:
„Diesen Sprung vergelt euch Gott!
Den Christen sollt ihr gnädig sein,

Die Heiden laßet nicht gedeihn,
So will ich, Degen kühne,
Euern Sper selber führen."
Da kamen geritten auf den Hof,
Wie das Buch uns saget noch,
Herzogen, Grafen, Pfaffen, Laien:
Sie wollten all an den Reihen,
Ritter und Bauern;
Doch sein Turnier ward Manchem sauer.
So viel er Heiden mocht erlangen,
Um die war es ergangen.
Die Sarazenen wähnten zumal,
Die Teufel wären aus der Hölle Qual
Gelaßen zu den Zeiten,
Sie müßten mit ihnen streiten.
Frau Breide ließ zu Hofe tragen
Manchen Pfellel durchschlagen
Braun und blau, das gab man da
Den Fahrenden, die man am Hofe sah.
Frau Breide macht' es weit bekannt,
Meister Eise wär zum Herzog ernannt,
Den mit dem guten Schwerte
Die Königin selbst bewehrte.

XXVI.

Wie der graue Rock zu Westmal in einen Thurm gelegt ward.

Meister Eise gebot eine Heerfahrt,
Die manchem Manne sauer ward:
Ueber Wald und über Heide
Sieben langer Tagereisen.
Da legten sie sich allzumal
Vor die gute Burg zu Westmal:
Da lagen sie so lange,
Drei Jahre waren vergangen,
Daß sie mit allen Sinnen
Die Burg nicht mochten gewinnen.
Es geschah an einem Morgen fruh,
Die Herren giengen mit Stürmen hinzu:
Der graue Rock so nahe gieng,
Daß man ihn mit Haken fieng;
Sie zogen ihn ohne Trauer
Zu Westmal über die Mauer.
Da legten sie den Degen hehr
In einen tiefen Kerker.
Nun ist der graue Rock gefangen
Und kann nicht kommen von dannen.

Nun rathet mit allen Sinnen
Wie wir ihn von dannen bringen.

Da Meister Eise ward gewahr,
Daß sein Herr gefangen war,
Er sprach: „Nun sieht man mich
Nicht anders mehr denn traurig und siech.“
Da ließ ers nicht unterbleiben,
Meister Eise ließ Briefe schreiben,
Die sandt er wie balde heim
Frau Breiden gen Jerusalem.
Da die Frau vernahm die Mär,
Daß der graue Rock gefangen wär,
Und Meister Eisens Briefe sah,
Mit heißem Weinen begann sie da:
„Ach du himmlischer Herr,
Behüte mir den Degen hehr,
Von dem ich Hülfe soll empfahn,
Oder deinen Tempel zünd ich an,
Und zerstöre deinen Altar,
Dein Heilthum zerbrech ich gar.
Unseres Herren heiliges Grab,
Kein Opfer geb ich dir mehr wie ich gab.“
Ein syrischer Heide hub da an,
Der die Taufe hatt empfahn.
Er sprach: „Edle Königin hehr,

Zürnt dem Grab des Herrn nicht mehr,
Denn mein Herr ist nirgend gefangen
In zweiundsiebenzig Landen,
Will es Gott unser Herr,
Er schickt ihn wieder gen Jerusalem."
Frau Breide sich besandte
Weit in ihrem Lande,
Bis sie in ihren Dienst gewann
Manch stolzen Degen lobesan,
Schöner Mannen dreißig tausend:
Mit denen schied die Frau von Hause.
Der Heide nahm das Banner in die Hand;
Das Heer geleitete der Weigand
Ueber Wald und über Haide
Sieben langer Tagereisen:
Die ritten sie in zweien Tagen,
Wie wir das Buch hören sagen.
Da legten sie sich allzumal
Vor die gute Burg zu Westmal.
Sie lagen zwei Tag und ein halbes Jahr
Vor der Burg, das ist wahr,
Daß sie mit allen Sinnen
Die Burg nicht mochten gewinnen.
An einem Morgen das geschah,
Da Frau Breide schlafend lag,

Da kam ein Zwerg wonnesam,
Der war geheißen Alban:
Der sprach: „Schlaft ihr, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben?
Steh auf, edle Königin reich,
Fürwahr ich weise dich hin sogleich,
Wo dein Herr die Nacht noch saß
Und ich mit ihm trank und aß.“
Da Frau Breide das vernahm,
Auf stund die Magd lobesam,
Gieng mit ihm über den Hof so schnell
In eine Kemenate hell.
Da sie in die Kammer trat,
Nun höret wie das Zwerglein sprach:
„Willkommen hier, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben!
Ich muß Buhlschaft mit euch gewinnen,
Sonst kommt ihr nicht von hinnen.“
Antwort gab Frau Breide:
„Die Rede, Held, laß bleiben.
Du sollst mir laßen mein Magdthum
Und meinen weltlichen Ruhm,
Des soll Gott ferner walten;
Und hätt ich die behalten
Einem also kleinen Mann,

Des hätt ich Schande lebenslang."
Sie ergriff ihn bei dem Haar,
Sie trat ihn unter die Füße gar.
Laut rief der Zwerg Alban:
„Laß mich leben, Magd lobesan,
Laß mich leben, hehre Königin,
Ich führe dich deinem Herren hin."
Da begann Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben:
„Das must du leisten fürwahr
Eh ich laße los dein Haar."
Er wies die Magd so ferne,
Durch zwei hohle Berge
In einen Kerker also tief;
Da zündete der Zwerg ein Kerzenlicht.
Als sie den grauen Rock ersah,
Vor Freuden ihr nie so lieb geschah:
Sie must ihn halsen und küssen vor Lust.
Da drückt' er sie an die Brust;
Er hieß das edle Mägdelein
Gott und ihm willkommen sein.
Dann fragt' er sie um Märe
Wie sie dahin gekommen wäre.
Antwort gab Frau Breide:
„Wißt, Herr, ohne Zweifel,

Ich bringe dir dreißigtausend Mann,
Die liegen all auf Einem Plan
Und sind mit Stahl umfangen."
Da währt' es nicht mehr lange,
Das Gezwerg schlug zu die Thür,
Drei Riegel warf es dafür.
Es sprach: „Wie nun, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben?
Nun müßet ihr es theuer kaufen,
Daß ihr so sehr mich durftet raufen."
Nun ist Frau Breide gefangen,
Und kann nicht kommen von dannen.
Nun rathet mit allen Sinnen
Wie wir sie von hinnen bringen.

XXVII.

Wie ein Engel das Zwerglein mit einer Geisel schlug, daß es den Kerker wieder aufschließen muste.

Das Gezwerg wollte von dannen gehn,
Da begegnet' ihm ein Engel schön;
Er trug eine Geisel mit dreien Schlangen:
Damit ward es übel empfangen,
Ueber den Rücken gegeiselt hart,
Es gewann eine üble Fahrt.

Der Engel hieß es zurücke traben,
Oder er wollt es mehr noch schlagen.
Da must es leisten, das war ihm Noth,
Was ihm der Engel gebot.
Wie bald es den Kerker wieder erschloß!
Woraus ihm großer Nutzen floß:
Der graue Rock vergab ihm die Schuld
Und ließ es kommen zu Huld.
Da wies den grauen Rock der Zwerg
Und die Magd zurück durch den hohlen Berg,
Wo er Meister Eisen fand;
Er war ein kühner Weigand.
Nun müß uns nimmer leider geschehn,
Das wäre volles Wohlergehn,
Als Meister Eisen da geschah,
Wie er sie beide kommen sah:
Helf uns dazu der himmlische Degen,
Der unser aller müße pflegen!

Darauf am sechsten Morgen fruh,
Die Herren griffen mit Stürmen zu:
Die Burg ward bezwungen
Dreizehn heidnische Könige drin gefunden.
Der graue Rock, der Weigand,
Sagt' ihnen allen unverwandt,
Daß sie sich ihm ergäben,

Ihm stäts zu Diensten wären.
Sie schwuren ihm Treu und Eide
Und hielten sie auch beide.
Mit den dreizehn Königen
Bezwang er da Montelie:
Darinnen waren geseßen
Sieben heidnische Könige vermeßen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die sieben heidnischen Könige zwang,
Daß sie sich ihm ergaben,
Ihm stäts zu Diensten waren.
Sie schwuren ihm Treu und Eide
Und hielten sie auch beide.
Mit den zwanzig Königen
Fuhren sie in die Wüste Babylonien.
Darinnen waren geseßen
Zweiundsiebzig Könige vermeßen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die zweiundsiebzig Könige zwang,
Daß sie sich ihm ergaben,
Ihm ganz zu Diensten waren.
Sie schwuren ihm Treu und Eide;
Das waren all Meineide.

Als der Degen lobesan
Besiegt so manchen heidnischen Mann,

Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jerusalem kehren.
Da wähnten Männer und Frauen,
Sie sollten nun Ruhe schauen.
Da widersagten ihm die Babylonier,
Zwei heidnische Könige.
Der Eine war genannt Elein,
Dessen sollt ihr sicher sein;
Der Andere hieß Surian,
So hat das Buch uns kund gethan.
Da ließ es nicht unterbleiben,
König Elein ließ Briefe schreiben
Und besandt auch den Herzogen
Daniel, einen Ritter kühn und verwogen.
Er bat ihn, daß er sein gedächte
Und dem grauen Rock den Brief brächte.
Der Herzog war bieder,
Er setzte sich nicht dawider,
Er nahm den Brief in die Hand,
Von dannen ritt der Weigand.
Der Degen eilte, daß er käm
Vor die Burg Jerusalem.
Als er vor die Pforte kam,
Hindurch gieng der heidnische Mann.
Ueber den Hof schritt er schnell

In eine Kemenate hell,
Wo er den grauen Rock fand;
Er war ein kühner Weigand.
Als er ihn von fern ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Gott grüß euch, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch anders kennte,
Wie gern ich euch anders nennte!
Euch entbieten von Babylonien
Zwei heidnische Könige,
So ihr auf dieser Erden
Ihr Dienstmann wolltet werden,
So machten euch unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan;
Wollt ihr ihren Dienst vermissen,
Das laßen sie euch beide wißen,
So wollen sie in kurzen Tagen
Zwei grimme Schlachten mit euch schlagen."
Antwort gab der graue Rock:
„Wohlan, ich sag euch bei Gott,
Wollen sie mir machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan
Und wollen sich auch laßen taufen
Und an Christum glauben,

So will ich auf dieser Erden
Beider Dienstmann gerne werden.
Wollen sie Christenglauben missen,
Das laß ich sie beide wißen,
So will ich in kurzen Tagen
Zwei grimme Schlachten mit ihnen schlagen."
Da sprach der Bote lobesan:
„Das dünket mich nicht wohlgethan,
Schickt ihr zu Antwort solche Mär
Zwei reichen Königen hehr,
Die in anderthalb Tagen
Dreißig tausend Mann wohl mögen haben.
Denn Ihr seid eines Fischers Knecht,
Wie großer Macht ihr euch erfrecht.
Ihr tragt an euerm Rocke Geeren;
Doch seid ihr entronnen euerm Herren." —
Antwort gab der graue Rock:
„Das bin ich nicht, Herr, bei Gott!
Wohl war ich eines Fischers Knecht,
Dem dient' ich wohl, das war mein Recht.
Er fand mich in großer Noth
Und half mir wie ihm Treu gebot:
Das vergelt ihm Gott der gute
Und Maria seine liebe Mutter.
Nun tretet zu mir nahe,

Ihr sollt die Briefe selbst von mir empfahen."
Der Herzog war bieder,
Er setzte sich nicht dawider:
Er trat ihm balde nahe
Und wollte die Brief empfahen.
Der graue Rock, der Weigand,
Die Faust er hart zusammen zwang:
Er gab dem Herzog einen Schlag,
Daß er vor ihm auf der Erde lag.
Er sprach: „Dieß sind die Briefe beide,
Die bringe deinen Herren zum Bescheide.
Was sie die Buchstaben lehren,
Das mögen sie mit Schwertern wehren."
Als der Bote wonnesam
Solches Botenbrot gewann,
Da mocht er nicht mit Ehren
Von Jerusalem kehren.
Als er unter die Pforte kam,
Umkehrte sich der heidnische Mann.
Er sprach: „Gott gebe dem Wege Leid,
Den ich ritt nach solchem Bescheid,
Wie ich heut hab empfangen
Von einem biedern Herrn und Manne!"
Da eilte der Bote wonnesam
Ueber des wilden Meeres Bahn.

Er kehrte zu Alzeit in die Stadt,
Fürwahr ich euch das sagen mag.
Als ihn der König kommen sah,
Gütlich zu ihm sprach er da:
„Nun sage mir, Held wonnesam,
Ist der graue Rock wild oder zahm?“
Er sprach: „Herr, daß Gott nun wollte,
Daß ihr die Brief empfangen solltet
Selber hier aus meiner Hand,
Die der graue Rock euch hat gesandt!“
Da sprach der König Elein:
„Held, des sollst du sicher sein,
Es ist noch wie vor hundert Jahren:
Wo Herrn und Grafen beisammen waren,
Ward Einem ein Brief gesandt
Durch einen Boten, wo ihn der fand,
Da gab er ihm den Brief in die Hand,
Der ihm war gesandt aus fremdem Land.“
Da sprach er: „Herr, so tretet nahe,
Ihr sollt die Briefe von mir empfahen.“
Der König war bieder,
Er setzte sich nicht dawider:
Er trat ihm balde nahe
Und wollte die Brief empfahen.
Daniel der kühne Weigand,

Die Faust er hart zusammen zwang.
Er gab dem syrischen König einen Schlag
Daß er vor ihm gestreckt da lag:
„Diese Briefe hat man mir gegeben,
Ich will keinen mehr bei meinem Leben.
Denn wenn ich länger wär geblieben,
Daß mir der dritte wär geschrieben,
So hätt ich euch, lieber Herr,
Keine Botschaft geworben nimmermehr."
Er sprach: „Der graue Rock ist von Schultern dick
Und thut manch wolflichen Blick.
Er ist ein Degen ausersehn,
Zwölftausend Heiden dürft er wohl bestehn."
Der König Elein sich besandte
Weit umher in seinem Lande
Bis er in seinen Dienst gewann
Der Heiden zwanzigtausend Mann.
Herzog Daniel, der Weigand,
Nahm das Banner in die Hand,
Das Heer führt' er lobesam
Vor Jerusalem auf den Plan.
Da rief der König Elein
Zu der Veste Thor herein:
„Hört ihrs, Herr grauer Rock,
Ich sag euch ohn allen Spott,

Nun müßt ihr wehrlich fechten
Mit mir und meinen Knechten."
Da sprach der König Surian:
„Ich will dem Graurock kämpfend nahn.
Ich will ihm allen Frieden bannen
Vor allen seinen Christenmannen,
Und auch vor Meister Eisen;
Das will ich heut beweisen.
Er ist ein auserwählter Mann,
Er besteht mich, zweifelt nicht daran."
Der graue Rock, der Held gut,
An die Zinnen er sich hub.
Er gieng dahin unverwandt
Wo er das heilge Grab fand:
Auf ein Knie ließ er sich nieder
Und bat zu unserm Herren wieder
Tugendlich mit Herz und Sinn,
Und auch Frau Breide die Königin.
Er sprach: „Ach himmlischer Degen,
Wolle heute meiner Ehre pflegen,
Daß die ungetauften Heiden
Meine Hand vom Siege möge scheiden."
Da legt' er an mit Freudigkeit
Den grauen Rock, das gute Kleid.
Er sprach: „Soll ich verlieren das Leben,

So will ichs in diesem Rock aufgeben."
Der graue Rock sich bewehrte
Mit einem guten Schwerte;
Er setzte sich auf das Haupt
Einen Helm schön belaubt.
Den umgab schön und hold
Eine Krone von lichtem Gold,
Die König David seiner Zeit
Trug in manchem harten Streit.
Dann hieß er balde springen,
Ein gutes Roſs zu bringen:
Der graue Rock, der Weigand,
Ohne Stegreif in den Sattel sprang.
Wie bald der Degen lobesan
Den Schild zu dem Halse nahm!
Man brachte dem Degen kühne
Einen Sper ungefüge.
Der graue Rock, der Held gut,
Sich allein vor die Pforte hub.
Da fand er halten einen Mann,
Der sah sich wie ein Teufel an:
Drei Panzer dicht und fest genug
Der Held ob seinen Brüsten trug.
Der Eine war von Horn fürwahr,
Von Silber der andre gar,

Der dritte von lauterm Stahl geschlagen
Wie wir das Buch hören sagen:
Wenn ein Schwert durch seine Güte
Durch den Hornpanzer wüthe,
Daß das Silber und das Eisen
Das Schwert noch von der Brust ihm weise.
Als ihn von fern der Heide sah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Gott grüß euch, Herr grauer Rock,
Ich kann euch nicht anders nennen, weiß Gott;
Wenn ich euch anders kennte
Wie gern ich euch anders nennte!
Ihr müßt auf dieser Erden
Mein eigner Dienstmann werden,
So will ich euch machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan:
Wollt ihr mir den Dienst versagen,
So will ich den ersten Kampf mit euch schlagen."
Antwort gab der graue Rock:
„Herr, ich gelob euch bei Gott:
Wollt ihr mir machen unterthan
Das Land von Ackers bis zum Jordan,
Und wollt ihr euch auch laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben,
So will ich auf dieser Erden

Gern euer Dienstmann werden.
Doch wollt ihr Christenglauben missen,
Das mögt ihr sicherlich wißen,
So will ich einen Kampf haben
Mit euch und euern heidnischen Knaben."
So widersagte Mund dem Munde
Zweier reichen Könige zu der Stunde,
Die dann zusammen stachen,
Die Spere beide brachen,
Sich hinter Schilde bogen,
Zwei scharfe Schwerter zogen.
Sie schlugen aufeinander,
Daß die feurigen Flammen
Stoben auf dem Felde.
Die beiden stolzen Helden,
Sie thaten auf der Haide
Sich Mancherlei zu Leide.
Das schuf dem syrischen König Zorn,
Schier hätte der graue Rock das Leben verlorn.
Der Heide das Schwert erhub,
Auf den grauen Rock er schlug:
Er gab mit Zorn ihm einen Schlag,
Daß der graue Rock vor ihm am Boden lag.
Wo ist nun der graue Rock, der biedre?
Er liegt vor einem König darnieder

Und muß verlieren sein werthes Leben,
Man woll ihm denn Hülfe geben.

XXVIII.

Wie die Priester die Taufe segneten und viel Heiden getauft wurden.

Da erbarmte sich aus mildem Sinn
Sanct Maria die Königin.
Sie sprach: „Lieber Sohn, in deiner Güte
Hilf dem König Orendel aus Nöthen;
Trauter Sohn, lieber Herre,
Um deines heiligen Grabes Ehre,
Um das er sich erhoben hat,
Liebes Kind, gieb meiner Bitte Statt.
Denn würd er von den Heiden erschlagen,
Man könnt ihn nie genug beklagen."
Da sprach Gott im Himmelreich:
„Gern, liebe Mutter, gleich."
So sprach Gott, der Heiland,
„Ich laß ihm helfen zu Hand."
Da sandt ihm Gott vom Himmel
Einen Engel hernieder,
Einen Engel so hehr,
Den guten St. Gabriel.
Der Engel sich nieder bückte,

Den grauen Rock vom Boden zückte,
Er gab ihm einen kräftigen Muth,
Daß er wieder sich an den Heiden hub.
Der graue Rock, der Weigand,
Dem Heiden das Haupt herunter schwang
Mit seinem Schwert, das wacker schnitt;
Der graue Rock dann fürder stritt.
Als König Elein das ersah,
Wie bald er sich des Kampfs begab!
Dem grauen Rock wurden Boten gesandt,
Der König wolle sich unverwandt
Gerne laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben.
Da sprach der graue Rock:
„Nun, das lob ich bei Gott!
Wollen die Heiden alle Christen werden,
Dazu will ich ihnen helfen gern.“
Da hieß er balde springen,
Viel Priester herzubringen:
Die Heiden sollten sie taufen
Zu dem wahren Christenglauben.
Da musten alle Heiden
Fürwahr die Taufe leiden.
War es Zwang, wars freie Wahl,
Sie wurden Christen allzumal.

Als das Taufen war geschehn,
Der graue Rock, der Degen auserſehn,
Da mocht er wohl mit Ehren
Gen Jeruſalem kehren.

XXIX.

Wie der graue Rock auf dem Meere fuhr und zwei Herzogen ihm entgegen floßen.

Da ſie nun fröhlich ſaßen
Daheim tranken und aßen,
Der graue Rock ſollte ſchlafen
Mit Frau Breiden in der Kemenate.
Da er nun an das Bette trat,
Der Engel ihm unter die Augen ſah:
Er ſprach: „Hörſt du, König Orendel,
Mich hat Gott und ſeine Mutter zu dir geſendet.
Die Botſchaft ſoll ich bringen dir:
Vor deines Vaters Haus zu Trier
Liegen dreizehn heidniſche Könige,
Die haben der Helfer nicht wenige:
Sechzehn Grafen und zwölf Herzogen
Sind mit ihnen dahin gezogen:
Wird deinem Vater nicht Hülfe von dir,
Er verliert die Burg und das Land zu Trier,

Das Leben verlieren all die Seinen
Ob es Männer oder Frauen seien."
Als er die Märe vernahm,
Auf stund der Degen lobesam.
Er sprach: „Hörst du, Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben.
Nun gieb mir Urlaub, Mägdlein hehr,
Ich will fahren über das wilde Meer.
Zu Trier vor meines Vaters Thor,
Dreizehn Könige liegen davor,
Sechzehn Grafen und zwölf Herzogen
Haben ihn feindlich überzogen:
Helf ich ihm nicht in kurzer Zeit,
Er verliert mit den Seinen Leben und Leib."
Antwort gab Frau Breide:
„Held, die Rede laß bleiben;
Herr und edler König hehr,
Ich fahre mit dir über Meer.
Nun heiß geschwinde springen,
Meister Eisen zu uns bringen:
Keinen beßern magst du wählen,
Kreuz und Kron ihm zu befehlen,
Er mag das heilige Grab wohl wahren;
Ich will über See mit dir fahren.
Laß dir auch bei Zeiten

Schiff' und Kiele bereiten."
Als Meister Eise zu Hofe kam
Und diese Rede vernahm,
Er sprach: „Befehlt das Reich einem andern Mann,
Denn Ich will mit euch hindann
Fahren über das wilde Meer,
Mit euch und mit dem König hehr.
Es schafft mir nicht Beschwerden,
Ich will in Trier ein Fremdling werden.
Es hat mein Herr doch keinen Mann,
Der ihm nützer sei auf des Meeres Bahn;
Auf dem Meer und am Gestade
Kann ich meines Herren Kiele wohl laden."
Da ließ man balde springen,
Zwei andre Herzogen bringen,
Die waren Heiden gewesen,
Und hatten des grauen Rocks Dienst erlesen,
Die Taufe hatten sie empfahn
Und waren dem heilgen Grab unterthan.
Die thäten sie nun wählen,
Ihnen Kreuz und Krone befehlen,
Dazu des heiligen Grabes Hut;
Sie verriethens den Heiden um Geld und Gut.
Da ließ man auch bei Zeiten
Schiff und Kiele bereiten,

Und ließ die Kiele beladen
Wie wir das Buch hören sagen,
Mit Brot und mit Weine
Und mit mancherlei Speise.
Da gieng zu Schiffe was da war,
All die stolze Herrschaft gar,
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben
So manche Tagereise;
Doch floßen sie nicht alleine:
In der sechsten Wochen
Kamen ihnen entgegengefloßen
Zweiundzwanzig Kiele gut
So schnell daher mit Wind und Flut.
Als sie Frau Breide kommen sah,
Gütlich sprach die Frau da:
„Und sind das Alles Heiden,
Die sollt ihr vom Leben scheiden.
Trauter Degen Schildwein,
Du sollst dahin mein Bote sein,
Und sollst mich bald bescheiden
Ob es Christen sind ob Heiden.“
Herzog Schildwein war bieder,
Er sprach nicht dawider:
Da stieg er in Eile

Wohl in ein Boot so kleine;
Er fuhr den Kielen entgegen,
Das that der kühne Degen.
Als er den Schiffmann ersah,
Gütlich zu ihm sprach er da:
„Nun sage, Schiffmann, mir bald:
Wer hat der Kiele Gewalt?“
„Das ist der Herzog Mersilian
Und sein Bruder Stephan.
Die jungen Herzogen
Hat Meister Eise erzogen.
Sie hörten sagen die Märe,
Daß ihr Vater ein Herzog wäre
Und daß er sich bewehrte
Zu Jerusalem mit dem Schwerte.
Hier kommen sie nun selber
Mit dreißigtausend Helmen;
Die machen sie dem grauen Rock unterthan,“
Sprach der Herzog Mersilian.
Da der Bote wonnesam
So gute Märe da vernahm,
Da kehrt er hin unverwandt,
Wo er den grauen Rock fand.
Als er ihn von fern ersah,
Nun höret, wie sprach er da:

„Höret ihr, Herr grauer Rock?
Ich sag euch ohn allen Spott,
Es ist der Herzog Mersilian
Und sein Bruder Stephan:
Dieselben Herzogen
Hat Meister Eise erzogen.
Sie hörten sagen Märe,
Wie ihr Vater ein Herzog wäre,
Und daß er sich bewehrte
Zu Jerusalem mit dem Schwerte.
Hier kommen sie nun selber
Mit dreißigtausend Helmen,
Die machen sie euch unterthan,
So sprach der Herzog Mersilian.“
Da freute sich der graue Rock
Und dankte des von Herzen Gott;
Da freute sich Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben;
Da freute sich Meister Eise,
Ein Herzog hehr und weise:
Aus warfen sie die Anker
Und floßen gegen einander.
Mit großen Freuden pflagen
Sie da der Ruh drei Tage;
Sie empfiengen auch die Gäste

Mit Ehren auf das Beste.
Sie fragten sie um Märe
Von wannen sie kommen wären.
Da hießen sie die Königin hehr
Mit Ehren willkommen auf dem Meer.
Am vierten Morgen sprach Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben:
„Herr Grauer Rock, ihr wurdet reich,
Nun thut nach meinem Rathe gleich:
Kaufet Roſs und Gewand,
Daß euch die Frauen gerne sehen in dem Land.“
Da sprach Meister Eise:
„Die Rede, Frau, laßt bleiben.
Ich sah gestern Morgen früh
Rosse, die kauf ich ohne Müh.
Wer sie mir will versagen,
Dem will ich den Rücken schlagen,
Daß ihn nimmer wird verlangen
Nach Meister Eisens Stange.“
Meister Eise nahm ein Ruder in die Hand,
Dieser stolze Weigand:
Da sah man ihn eilen
Mit seinem Boot, dem kleinen.
Da er hinauskam an den Strand,
Meister Eise der Weigand,

Er war ein Held voll Freudigkeit,
Zwischen den Brauen war er breit.
Da jagt er über das Gefilde
Manch schönes Thier so wilde;
Doch konnt er mit allen Sinnen
Die Rosse nicht zusammen bringen,
Die ihm zu Statten sollten kommen,
So haben wir aus dem Buch vernommen.
Das sah ein Herzog, hieß Wahrmund,
Der war bieder und jung.
Er sprach: „Schau, Bruder Berwein:
Wer mag jener Held wohl sein,
Der dort so ganz alleine
Unsere Rosse jagt auf der Haide?
Er trägt eine freisliche Ruthe;
Wollen wir nicht wehren unsre Stuten?“
Da sprach der Herzog Berwein:
„Ich nicht, bei der Treue mein:
Er hat einen freislichen Gang;
Wär er der Teufel, der wär nicht so lang.“
Sie giengen auf die Seite,
Die Degen kühn im Streite.
Da grüßten auf der Haide
Die stolzen Herrn ihn beide,
Und fragten ihn um Märe,

Woher er kommen wäre.
Antwort gab Meister Eise,
Ein Herzog hehr und weise.
Er sprach: „Der graue Rock mein Herr
Kam über das wilde Meer;
Nicht minder auch Frau Breide
Die schönste ob allen Weiben."
Des freute sich Herzog Wahrmuth,
Ein Ritter bieder und gut.
Da ließ er balde springen
Ein gutes Roſs zu bringen
Mit einem Sattel von Elfenbein:
Er sprach: „Das soll dein Botenbrot sein."
Da sprach Meister Eise,
Ein Herzog hehr und weise:
„Herr, das vergelt euch Gott der gute
Und Maria seine liebe Mutter!"
Sie jagten über das Gefilde
Manches Fohlen, das war wilde,
Manch schönes apfelgraues Pferd,
Das kräftig war und wohlgenährt:
Die stolzen Degen, edeln Herrn
Gaben dem grauen Rocke gern.
Da mochte Meister Eise

Sie wohl zu ihnen weisen:
Er wies dahin sie unverwandt,
Wo er den grauen Rock und Frau Breiden fand.
Als er Frau Breiden ersah,
Gütlich zu ihr sprach er da:
„Frau Breide, diese Herren
Empfangt mit großen Ehren,
Die euch so schön empfangen haben
In diesem fremden Land mit Gaben."
Da sprach alsbald Frau Breide,
Das thue sie mit Freuden.
Sie sprach den Dank nach höfschem Brauch,
Dazu viel kluger Reden auch.
Frau Breide gab den Genoßen
Jeglichem funfzig Rosse:
Dieß schuf die Königin den Herrn;
Das sah Meister Eise gern.
Sie führten über den Hof alsbald
Manches Handross wohlgestalt
Dort zu Bari in der Stadt
Wie uns das Buch gemeldet hat.
Sie waren all noch wilde;
Doch stunden sie so stille
Und ließen sich beschlagen,
Einen Jeden gerne nahen

Ganz in der Gebärde
Als obs gezähmte wären.

XXX.

Wie König Orendel im grauen Rock von den Herren zu Metz mit großen Ehren empfangen ward.

Nun hatte der Herzog Mersilian
Und sein Bruder Stephan
Dreißigtausend Mannen,
Mit lichtem Stahl umfangen.
Sie ritten durch Apulien das Land
Mit manchem kühnen Weigand.
Nach wenig Tagen wieder
Ritten sie über die Tiber;
Dann kamen sie in breiten Scharen
Durch Rom, die gute Stadt, gefahren;
Sie fuhren durch alles welsche Land;
Nach Metz kam der graue Rock zuhand.
Da eilten dem kühnen Degen
Viel junge Bürger entgegen,
Die empfiengen ihn mit Ehren gern,
Den grauen Rock ihren Herrn.
Sie hießen die edle Königin rein
Mit Ehren willkommen sein.

Dann fuhren sie in Eile
Von Trier gen Metz vierzehn Meilen.
Da fand er vor seines Vaters Stadt
Dreizehn heidnische Könige zumal,
Dazu sechzehn Grafen
Und zwölf Herzogen traf er
Wie ihm der Engel gemeldet.
Da hörten sagen die Helden,
Der König Orendel wär ins Land
Gekommen mit manchem stolzen Weigand.
Da fielen ab zur Stunde
Der Ritter viel, der jungen;
Barfuß und im Wollenkleid
Mancher Ritter kühn im Streit
Giengen sie nicht wenige
Entgegen ihrem Könige:
Sie ließen sich so süße
Dem grauen Rock vor die Füße.
Sie baten Frau Breiden,
Die schönst ob allen Weiben,
Daß sie ihrer gedächte
Und den grauen Rock dazu brächte,
Daß er vergäb ihre Schuld
Und sie kommen ließe zu Huld.
Sie wollten sich laßen taufen,

Und an den wahren Gott glauben
Mit Weibern und mit Kindern
Und ihren Freunden nicht minder.
Antwort gab Frau Breide,
Sie woll es thun mit Freuden.
Sie sprach: „Versagt mir das mein Herr,
Er sieht mich fröhlich nimmermehr."
Da sprach der graue Rock:
„Das gelob ich bei Gott!
Wollen die Heiden Christen werden,
Dazu helf ich ihnen gern."
Da ließ er eilends springen,
Die Priester herzubringen.
Die Heiden sollten sie taufen
Zum wahren Christenglauben.
Da musten all die Heiden
Fürwahr die Taufe leiden.
War es Zwang, wars freie Wahl,
Sie wurden Christen allzumal.
Als das Taufen war gethan
Der graue Rock hub sich hindann.
Da ward er wohl empfangen
Von Frauen und von Mannen,
Von Freunden und Verwandten,
Von allen, die ihn kannten.

Da empfiengen ihn die Guten,
Sein Vater und seine Mutter;
Sie empfiengen auch mit frohem Sinn
Die edle schöne Königin.
Da begabte der graue Rock Frau Breiden,
Die schönst ob allen Weiben,
Mit sechzehn Herzogen, zwölf Grafen,
Die sie am Hofe trafen.
Die wähnten all die Märe,
Daß Frau Breide sein Weib wäre.
Da ruhten sie und lagen
Mit Freuden vierzehn Tage.

XXXI.

Wie König Orendel mit dreien Priestern und Werkmeistern den grauen Rock in einen steinernen Sarg verwürken ließ.

Am fünfzehnten Tage sprach Frau Breide,
Die Schönst ob allen Weiben:
„Herr, mir träumte diese Nacht,
Fürwahr ich euch das sagen mag,
Stolzer Degen wohlgestalt,
Das heilge Grab wär in der Heiden Gewalt.
Edler König schön und hehr,
Hilf mir wieder über das Meer.“

Da sprach der König dreiste,
Daß er das gerne leiste.
Eh er das Wort zu Ende sprach,
Ein Engel ihm unter die Augen sah.
Er sprach: „Hörst du, König Orendel,
Mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet.
Du sollst den grauen Rock nicht mehr führen
Und sollst ihn laßen in der Stadt zu Trier.
Da will Gott sein Gericht haben,
Und den Sünder vor sich laden,
Da will er nach den Stunden
Zeigen seine heiligen fünf Wunden,
Die er um unsere Sünde hat empfangen,
Um Frauen und um Mannen:
Das geschieht zu Josaphat in dem Thal,
Wenn die Welt er richtet allzumal."
Da ließ er bald springen,
Drei Priester vor sich bringen.
Der graue Rock verwürket ward
In einen steinernen Sarg.
Er befahl ihm Trier das Land;
Von dannen schied der Weigand.
Mit ihm fuhr auch Frau Breide,
Und der kühne Meister Eise,
Und seine Söhne beide,

Die Herzogen weise;
Mit ihm fuhren die guten
Sein Vater und seine Mutter.
Da kamen sie in breiten Scharen
Durch Rom, die gute Stadt gefahren;
Nach wenig Tagen wieder
Ritten sie über die Tiber;
Sie ritten durch Apulien das Land
Mit manchem kühnen Weigand;
Sie kamen zu Bari in die Stadt.
Der graue Rock die Helden bat,
Daß sie in kurzen Zeiten
Die Kiele ließen bereiten.
Sie ließen die Schiffe laden,
Und eilten von den Gestaden.
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben.
Sie kamen gen Ackers in den Hafen
Wie wir im Buch die Kunde trafen.
Da sprach der graue Rock:
„Nun nimmt mich Wunder, bei Gott,
Ob das heilge Grab wohl stände
In der bösen Heiden Händen.“
Da sprach Frau Breide:
„Herr, die Rede laßt bleiben.

Nun heißet balde springen,
Mir Pilgerkleider bringen.
Ich will wallen gen Jerusalem in das Land
Und sagen, ein Fürst habe mich ausgesandt;
Er sei von dem Leben geschieden
Und wäre gern da angeschrieben."
Frau Breide schloff in ihr Pilgergewand
Und wallte gen Jerusalem in das Land.
Da begegnet ihr Herzog Daniel,
Ein Ritter bieder und hehr,
Und König Wolfhart allermeist
Wie es in dem Liede heißt;
Die fiengen Frau Breiden die Königin
Und führten sie gen der Wüste Babylonien,
Zu der Burg, die König Meinolds war,
Wo er Haus hielt immerdar.
Als er von fern sie kommen sah,
Gütlich zu ihr sprach er da:
„Seit willkommen, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben.
Ihr sollt Freundschaft mit mir beginnen,
Bevor ihr kommt von hinnen.
Ihr sollt mich nehmen zum Mann,
So mach ich euch unterthan
In der Wüste Babylonien

Zweiundsiebenzig Könige.
Dann will ich fahren über Meer
Mit einem mächtigen Heer
Vor die Stadt Trier genannt,
Die will ich brechen zuhand.
Den grauen Rock will ich fangen
Und an einen Galgen hangen;
Meister Eisen will ich blenden:
Das mag Niemand wenden."
Da sprach Frau Breide:
„Herr, die Rede laß bleiben.
Du solltest dich laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben.
Wirst du dem nicht unterthan,
So nehm ich dich nicht zu einem Mann."
Da sprach ein Ritter, hieß Prinzian:
„Folge meinem Rath, König lobesan:
Es sei ein Tag gesprochen
Von heut über sechs Wochen:
Dazwischen will ich sie zwingen,
Die Königin dazu bringen,
Daß sie dich nimmt zu ihrem Mann,
Oder mein Haupt verlier ich dann."
Dem die Jungfrau befohlen ward,
Der war so teuflischer Art,

Die Magd ließ der Degen
In einen tiefen Kerker legen:
Da schlugen sie die Gute,
Daß ihr von rothem Blute
Wohl ein Strom niederfloß;
Vor ihr die Erde begoß
Das Blut, das ihr vom Leibe rann.
Frau Breide heiß zu weinen begann.
Sie sprach: „Himmlischer Degen,
Wolle meiner Ehre pflegen,
Daß ich mit meinen Sinnen
Die Ehre bringe von hinnen.“
Der graue Rock erfuhr die Mär,
Daß Frau Breide gefangen wär:
Das schuf ein armer wallender Mann,
Der der Heidenschaft entrann.
Da empfieng Meister Eise
Den Waller schön und weise.
Als er von fern ihn kommen sah,
Tugendlich zu ihm sprach er da:
„Ist dir nicht fremde Mär bekannt?
Von wannen kommst du in dieß Land?“
Da sprach der wallende Mann:
„Gern wird euch Märe kund gethan.“
Er sprach: „Ich lag gefangen

In den heidnischen Landen;
Von da bin ich entsprungen:
Das geschah vor kurzen Stunden."
Also sprach der Pilgersmann:
„Ich sag euch wahre Mären an."
Er sprach: „Herr, es ist nicht lange,
Sechzehn Wochen sind vergangen,
Daß der graue Rock fuhr über Meer,
Mit ihm ein mächtiges Heer,
Dazu auch Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben.
Zu Jerusalem ward von ihr gesungen
Nur mit heidnischer Zunge.
Ich sag euch, Herr, bei Jesu Christ,
Daß das heilige Grab nun ist
Umsetzet, ich bin kein Spötter,
Mit zweiundsiebzig Abgöttern:
Die muß da Weib und Mann
Alle Tage beten an.
Ich will euch, lieber Herr, noch mehr
Sagen unlieber Mär."
Er sprach: „Frau Breid ist gefangen
In dem heidnischen Lande.
Das that Wolfhart, der König schnell,
Und der starke Herzog Daniel.

Da führten sie die Frau zumal
In die gute Burg Monteval:
Da wollen sie mit Zwingen
Die Königin dazu bringen,
Daß sie den König nimmt zum Mann:
So will er ihr machen unterthan
In der Wüste Babylonien
Zweiundsiebzig Könige.
Dann will er fahren über Meer
Mit einem mächtigen Heer
Vor eine Stadt, Trier genannt,
Die will er brechen zuhand;
Den grauen Rock will er fangen
Und an den Galgen hangen;
Meister Eisen will er blenden:
Das kann Niemand wenden."
Da sprach der graue Rock:
„Das laß dich erbarmen, Herr Gott,
Daß ich ausländischer Mann
Großer Noth so viel gewann
Meiner Seele wegen,"
So sprach der hehre Degen.
Da sprach Meister Eise:
„Die Rede laßt bleiben.
Gott wollte für uns sterben,

Dazu gemartert werden:
Damit erlöst' er Weib und Mann."
Da gieng zu Schiff der Degen lobesan
Und mit ihm Alles was da war,
Diese stolze Herrschaft gar.
Sie zogen auf die Segel,
Die Kiele floßen eben:
Da fuhren diese Herren
Dahin mit großen Ehren
In einer kleinen Weile
Des Wegs siebenhundert Meilen.
Sie kamen an eines Röhrichts Schlag,
Fürwahr ich euch das sagen mag.
Da sprach Meister Eise:
„Herr, das wißt ohne Zweifel,
Geht hier an das Land heran,
Das dünkt mich räthlich gethan.
Wir mögen hier liegen tausend Jahr
Eh uns Jemand wird gewahr."
Der graue Rock und Meister Eise
Machten sich bereit zur Reise.
Da sprachen Die in des grauen Rocks Lehn:
Herr, sollen wir mit euch gehn?
„Nein," sprach Meister Eise,
„Ihr sollt Alle hier verbleiben:

Wir müßen ganz alleine gehn,
Es wäre sonst nicht wohl geschehn."
Da schieden sie allein hindann,
Die beiden Degen lobesan.
Sie giengen wohl an den Strand:
Zwei scharfe Schwerter in der Hand.
Da giengen sie alleine
Sieben ganzer Tagereisen
Durch die Wüste Babylonien
Zu Meinolds Burg, des Königes.
Sie kamen auf einen grünen Plan:
Da ruhten die Fürsten lobesan.
Da ritten aus der Burg daher
Zweiundsiebzig Könige hehr:
Die führten bei sich Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben.
Da hub König Meinold an,
Sein Zorn war groß und ungethan:
Er sprach: „Hört ihr, Frau Breide,
Das wißt ohn allen Zweifel,
Ihr sollt mich nehmen zum Mann,
So mach ich euch unterthan
In der Wüste Babylonien
Zweiundsiebenzig Könige;
Darnach fahr ich über Meer

Mit einem mächtigen Heer
Vor eine Stadt, Trier genannt,
Die will ich brechen zuhand;
Den grauen Rock will ich fangen
Und an den Galgen hangen;
Meister Eise will ich blenden:
Das kann Niemand wenden."
Das erhörte der graue Rock,
Er sprach: „Das laß dich erbarmen, Gott!
Hätt ich hier meine Mannen,
Sie würden mit Streit bestanden."
Da sprach Meister Eise,
Ein Herzog hehr und weise:
„Die Rede laßt bleiben, guter Mann
Und stolzer Degen lobesan.
Laßt schauen, was sie denken anzufangen;
Der Abend kommt gegangen."

XXXII.

Wie der graue Rock und Meister Eise zu dem greisen Pförtner giengen.

Die Herren sich trennten,
Zur Herberge sie rennten,
Jeglicher in sein Haus,
Da sie Morgens ritten aus.

Da blieben dort alleine
Die beiden Fürsten reine.
Die beiden Herren giengen
Vorwärts guter Dingen
Bis vor des Heiden Pforte gar,
Wo ein Christ Pförtner war.
Der war von Alter weiß wie der Schnee,
Den Bart sah man ihm über den Gürtel gehn;
Ihm waren die Augenbrauen so lang,
Daß er sie um den Helm wand.
Da stunden die Herrn und wollten schaun,
Welchem Gott er werde vertraun.
Der Alte hub die Hände zu flehn
Und sprach: „Herr, bei deinem Auferstehn,
Ich glaube, daß du bist
Gott Vater und Jesu Christ,
Herr über Berg und Thal,
Ueber Waßer und Luft zumal:
Das Alles steht in deiner Macht
Und deiner göttlichen Meisterschaft.
Seit König David mich vertrieb
Hab ich Drangsal Dir zu Lieb
Erduldet heut und immerdar.
Du weist wohl, Herr der Himmelsschar:
Wie große Noth ich must ertragen;

Der Seele wollt ich nicht entsagen."
Da die Herren wurden gewahr,
Daß Christ der alte Pförtner war,
Da grüßten ihn diese Herrn
Und boten ihm Ehre gern.
Er frug sie um die Märe,
Woher sie kommen wären.
Da sprach Meister Eise,
Ein Herzog hehr und weise:
„Wir waren gefangen
In einem heidnischen Lande;
Daraus sind wir entsprungen
In dieser seligen Stunde.
Nun thu es um den himmlischen Degen,
Und hilf, daß uns Geleit wird gegeben
Wieder über das wilde Meer
Zu des heiligen Grabes Ehr."
Da sprach Herzog Achille:
„Ihr Herren, wißt um Gottes willen,
Es ist um euch ergangen:
Sieht euch mein Herr, so müßt ihr hangen."
Noch sprach Herzog Achille:
„Nun thut es meinetwillen
Und werbt mir eine Botschaft
(Den Lohn verheißt euch Gottes Kraft),

Gen Ackers in den Hafen:
Da sollt ihr dem grauen Rock sagen
Viel der leidigen Märe,
Daß Frau Breide hier gefangen wäre,
Und der König sie will zwingen
Zu wunderlichen Dingen,
Daß sie ihn nehme zum Mann,
Was sie doch wohl versagen kann." —
„Ich will euch werben die Botschaft;
Den Lohn verheißt mir Gottes Kraft."
Als der Herzog die Rede vernahm,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da führt' er die Degen schnell
In eine Kemenate hell,
Er richtete den Herren einen Tisch
Und gab ihnen Fleisch und Fisch,
Und gab ihnen alles des genug
Was das Erdreich nur trug
Von Brot und von Weine
Und von mancherlei Speise:
Er gab ihnen Zahm und Wild
Bis ihr Hunger war gestillt.
Da sie nun lang geseßen,
Getrunken und gegeßen,
Da sprach Herzog Achille:

„Nun thut es meinetwillen
Und säumet euch nicht lange,
Ihr kühnen Weigande:
Ich geb euch Silber und Gold
Und will euch immer bleiben hold;
Ich will euch Schatz und Kleider geben,
So mögt ihr stäts in Freuden leben."
Als Meister Eise die Rede vernahm,
Auf stand der Degen lobesam,
Er sprach: „Küss mich auf meinen Mund,
Du bist mein Ohm, das sei dir kund,
Und Ich bin deiner Schwester Kind,"
Sprach der Degen wohlgesinnt,
„Elisabeth deiner Schwester,"
So sprach der Ehrenfeste;
„Mein Herr ist der graue Rock,
Das sollst du wißen, bei Gott!"
Als der Herzog die Rede vernahm,
Er ward ein freudenreicher Mann.
Da führt' er die Degen schnell
In eine Kemenate hell;
Er sprach: „Zieht aus, Weigande,
Eure lichten Streitgewande
Und schlafet ohne Sorgen
Die Nacht bis an den Morgen."

Die Weile ward ihm nicht zu lang,
Der Herzog zu der Pforte sprang:
Da lag ein Schild mit breitem Rand,
Er nahm ein schneldig Schwert zur Hand;
Er war ein auserwählter Held,
Fünfhundert Heiden stund er im Feld.
Des Morgens, da es wurde Tag
Und ihm nichts im Wege lag,
Wieder gieng der Degen schnell
Zu der Kemenate hell.
Er sprach: „Ihr frommen Degen hehr,
Nun leget an eure Wehr.
So geh ich über den Hof allein
Zu König Meinolds Kämmerlein.
Den will ich bitten bei dem himmlischen Degen,
Daß er euch Geleit möge geben
Wieder über das wilde Meer
Zu des heiligen Grabes Ehr.
Versagt er mir die Bitte gar,
Ich geb ihm Antwort fürwahr:
Steh das heilige Grab mir bei,
Mein Pförtneramt geb ich ihm frei.
Hört ihr mich sprechen, ihr Helden gut,
Zu ihm mit grimmigem Muth,
So springt zu Hülfe mir hinein,

So lieb euch die himmlische Königin sei.“
Da sprach der graue Rock:
„Herr, ich sag euch ohn allen Spott:
Ich komm euch zu Hülfe dort ins Haus,
Wär der Teufel drin, er muß heraus.“
Der gute Pförtner gieng hinein
Zu König Meinolds Kämmerlein.
Als ihn der eintreten sah,
Nun höret, wie sprach er da.
Da sprach der König Meinold:
„Ich bin dir von ganzem Herzen hold:
Willkommen, Freund Achille;
Thu es immer meinetwillen,
Die Stadt halt im Gehorsam,
Stolzer Degen lobesam.
Mir hat geträumt diese Nacht,
Fürwahr ich dir das sagen mag,
Geflogen kam von über Meer
Ein Rab und ein Adler her.
Die wollten brechen meine Burg:
Von oben bis unten brach sie durch.“
Da sprach Herzog Achille:
„Keiner Untreu wurdet ihr je von mir inne.
Ich hab euch gedient, das ist wahr,
Volle zweiundsiebzig Jahr.

Reicher König schön und hehr,
Dafür erfülle mein Begehr.
Es kamen über die wilde See
Meiner Schwestersöhne zween.
Nun will ich dich bitten und fragen,
Ob sie dein Geleit sollen haben?"
Da sprach der König Meinold:
„Ich will dir immer bleiben hold;
Die Pilgrime führ herein,
Ich heiße sie willkommen sein."
Als er von fern sie kommen sah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Willkommen ihr Waller: sagt mir an,
Wohin habt ihr den grauen Rock gethan?
Und Meister Eise, den Fischer klug:
Sagt mir die Wahrheit, ich weiß genug."
Antwort gab Meister Eise:
„Herr, das wißt ohne Zweifel,
Wir können das nicht recht verstehn,
Nach wem eure Frage sei geschehn."
Da sprach König Meinold:
„So wahr ihr nie mir würdet hold,
Nach Euch ist meine Frage geschehn:
Es muß euch an das Leben gehn,
Ihr müßet beide hangen:

Was schafft ihr in meinen Landen?"
Da sprach ein Ritter, hieß Prinzian:
„Nun folgt mir, König lobesan,
Heißet balde springen,
Frau Breiden herzubringen,
Ob sie diese Pilger kennt,
Und sie Gottwillkommen nennt."

XXXIII.

Wie der graue Rock vor der Burg zu Babylon mit den Heiden stritt und viel Heiden ihn bedrängten.

Nackend nahmen sie die Magd
Aus dem Kerker, drin sie lag;
Sie kleideten Frau Breide
In Pfellel und in Seide;
Sie führten das Mägdlein hehr
Vor den König Meinold her.
Als sie der König ersah,
Gütlich zu ihr sprach er da:
Er sprach: „Hört ihr, Frau Breide,
Empfahet wohl die Beiden:
Die sendet euch der graue Rock,
Das sollt ihr wißen ohne Spott."
Die minnigliche Jungfraue

Begann die Helden anzuschauen;
Ihr ward ein Wink gegeben.
Sie sprach: „Ich sah sie nie mein Leben."
Sie sprach: „Wenn ich nun bei dir säße,
Mit dir tränk und äße,
Und du mein Mann solltest sein,
Wolltest du die Herrn befrein?"
Da sprach der König Meinold:
„Wär die Burg Silber und Gold,
Ich machte sie euch unterthan,
Nähmt ihr mich zu euerm Mann."
Sie sprach: „Wenn ich bei dir säße,
Mit dir tränk und äße
Und küsste dich auf deinen Mund,
Und käm der graue Rock zur Stund,
Da sag mir, König auserseh'n,
Wie müst es um sein Leben stehn?"
Da sprach der König Meinold:
„So wär ihm beßer der Tod:
Den müst er auch erleiden,
Das wißt ohn allen Zweifel."
Sie sprach: „Das verbeut mir Gott,
Der an dem Kreuze litt den Tod,
Daß ich je verspräche den ersten Mann,
Den ich im Leben je gewann."

Als sich der graue Rock versah,
Daß er vermeldet in dem Hause war,
Der graue Rock vor die Pforte sprang,
Und säumte sich da nicht zu lang.
Er erwischt' einen Schild mit breitem Rand,
Und nahm ein schneidig Schwert zur Hand,
Und rief so laut hinein ins Haus:
„König, eine enge Pforte geht hier aus,
Die wird dir von mir verstanden.
Der Teufel trage dich denn hindannen,
So must du leiden den bittern Tod."
Da verzagte der König Meinold.
Der König wust einen festen Thurm:
Auf den entsprang er dem Sturm.
Da sprang ihm nach der graue Rock,
Das sag ich euch ohn allen Spott;
Ihm nach sprang Frau Breide,
Dazu Meister Eise.
Das ersahen aber von
Derselben Wüste Babylon
Zweiundsiebzig tausend Heiden:
Von denen musten sie Kampf erleiden.

Da ward der graue Rock bestanden
In der wilden Heiden Landen.
Seine Leute wusten nicht die Märe,

Daß er dort bestanden wäre,
Belagert und gefangen
In der wilden Heiden Landen.
Die Königin Maria schrieb einen Brief,
Eine Turteltaube sie zu sich rief:
Die bracht ihn hin denselben Tag,
Wo des grauen Rockes Heer lag.
Die Weile währte nicht zu lang:
Ein Priester eine Messe sang,
Erbat ihnen Hülfe von Gottes Kraft,
Als die Turteltaube die Botschaft
Dem Priester ließ fallen auf den Altar;
So meldet uns das Buch fürwahr.
Der Priester alsbald den Brief erbrach,
Die Meß er nicht zu Ende sprach.
Das war noch nie geschehn vorher
Und geschieht vielleicht auch nimmermehr.
Und säh ein Priester das Münster brennen,
Die Messe säng er doch zu Ende.
Das that dieser Priester nicht,
So meldet uns das Gedicht.
Als er den Brief erbrach,
Er begann zu weinen und sprach:
„Uns schickt den Brief hernieder
Der wahre Gott vom Himmel

Und seine liebe Mutter,
Sanct Maria die gute:
Wir sollen wißen für gewiss,
Daß der graue Rock bestanden ist,
Belagert und gefangen
In der argen Heiden Landen.
Von wem er Hülfe nun empfaht,
Für dessen Seele wird wohl Rath;
Dazu ist ihm der wahre Gott
Im Himmel hold ohn allen Spott."
Der da gebot dem Volkesheer,
Der band den Brief an den Sper
Und ritt zuvorderst all der Schar;
Er war der Herren Trost fürwahr.
Sie ritten Wald und Haide
Sieben langer Tagereisen:
Da ritten sie in zweien Tagen
Wie wir das Buch hören sagen,
Die Wüste Babylonien durch
Bis vor König Meinolds Burg.
Sie kamen auf einen grünen Plan:
Da ruhten die Herren lobesan
Und lagen drei Tage verborgen,
Bis sie am vierten Morgen
Zum Streite sich bewehrten

Mit ihren scharfen Schwerten.
Vor der Burg hob sich Angst und Noth:
Der Christen lagen fünftausend todt;
Der Heiden achtzehntausend gar:
Der graue Rock war Schuld daran.
Der graue Rock so lange schlief,
Bis ihm die Gottesstimme rief:
Sie sprach: „Hörst du, König Orendel,
Mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet.
Sie hießen mich dir sagen,
Daß dir fünftausend Mann sind erschlagen.
Vor der Burg ist Angst und Noth;
Der Heiden sind achtzehntausend todt."
Da sprach der graue Rock:
„Des laß dich erbarmen, Gott,
Daß ich nicht wuste die Märe,"
Sprach der Held der hehre.
Er sprach: „Kommen wir nun aus dem Haus,
So entrinnt uns der König heraus."
Da sprach Frau Breide:
„Held, die Rede laß bleiben.
Heiß auch balde springen,
Mir ein gutes Schwert zu bringen,
So steh ich draußen vor dem Thor
Und laße keinen hinein noch hervor:

Ich schlag ihm das Haupt von dem Leibe;
Das wiß ohn allen Zweifel."
Der graue Rock, der Weigand,
Machte sich selbdritt herab zuhand
In die heidnische Schar:
Sie wurden sein gar bald gewahr.
Meister Eise das Schwert erhub,
Dem Pförtner er das Haupt abschlug.
Die Pforte ward aufgethan,
Der graue Rock sprang auf den Plan.
In der Burg hub sich Angst und Noth,
Sie schlugen manchen Heiden todt.
Die dem heilgen Grab nicht wollten dienen,
Die musten das Leben all verlieren.
Der graue Rock ließ eilends springen,
Den König Meinold vor sich bringen.
Als ihn der graue Rock ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Willst du dich laßen taufen
Und an den wahren Gott glauben?
Willst du Gott nicht dienen,
So must du das Leben verlieren."
Da sprach König Meinold,
Er wollt ihm geben all sein Gold,
Daß er ihn ließe leben;

Auch sein Reich wollt er ihm geben.
Meister Eise das Schwert erhub,
Dem Heiden er das Haupt abschlug.
Er sprach: „Wie nun, heidnischer Mann?
Du hast uns viel zu Leid gethan."

Da wurden die herrlichen Gäste
Wirthe in der Veste
Mit Brot und mit Weine,
Mit allerlei Speise,
Mit Silber und mit Golde
Wie es die Herren wollten.
Da sie nun tranken und aßen
Und Burg und Land besaßen,
Derweil hatte Meister Eise der Weigand
Zweiundsiebzig heidnische Könige verbrannt.
Da hoben sich mit Ehren
Die Herren heimzukehren:
Zu Roſs eilte was da war,
All die stolze Herrschaft gar.
Sie zogen auf die Segel,
Die Schiffe giengen eben:
Die Herren sah man kehren
Zu Land mit großen Ehren.

XXXIV.

Wie Frau Breide abermals in Pilgrimsweise zum heiligen Grabe fuhr.

Sie kamen gen Ackers in den Hafen
Wie wir in dem Buche lasen:
Da schloff Frau Breide in ihr Pilgergewand,
Sie wollte gen Jerusalem in das Land.
Sie sprach: „Komm ich an das Thor,
So hab ich keine Furcht davor:
Es kommt aus deiner Gewalt nicht mehr,
Reicher König und Herr.“
Da schied die Magd von dannen
Von ihren werthen Mannen
Und gieng dahin unverwandt
Wo sie Jerusalem fand.
Die Pforte ward erschloßen,
Frau Breide eingelaßen.
Da gieng die Magd dahin zuhand
Wo sie das heilge Grab fand.
Sie opferte vor dem heilgen Grab,
Darin einst Gott selber lag;
Sie opferte wo die drei Nägel lagen,
Die Gott durch Händ und Füße wurden geschlagen;

Sie opferte dem Sper, der Krone,
Die Marter schufen Gottes Sohne.
Das ersah ein Held, hieß Durian,
Dem war Frau Breide wohlbekannt.
Da gieng er hin unverwandt
Wo er den König Wolfhart fand.
Als er ihn von fern ersah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Herr, was gäbst du dem zu Miethe,
Der dir Frau Breiden verriethe?
Dir gefangen brächte Frau Breiden,
Die schönst ob allen Weiben?“
Er sprach: „Ich gäb ihm Silber und Gold,
Und wollt ihm immer bleiben hold.“
Da gieng er hin unverwandt,
Wo er Frau Breiden fand:
Er führte sie dem König schnell
In die Kemenate hell.
Als Der sie zu sich kommen sah,
Nun höret, wie sprach er da:
„Willkommen mir, Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben!
Nun sollt ihr Freundschaft mit mir beginnen
Bevor ihr kommt von hinnen.“
Antwort gab Frau Breide:

„Die Rede, Held, laß bleiben.
Du sollst mir laßen mein Magdthum
Und meinen weltlichen Ruhm
Und alle meine Ehre,“
So sprach die Magd, die hehre.
Da hieß der König springen,
Einen guten Nachttrunk bringen.
Durian, der Weigand,
Einen Schlaftrunk bracht er ihm zuhand.
Da der Heide nahm den Trank,
Da sank er nieder auf die Bank.
Durian das Schwert erhub,
Das Haupt er ihm niederschlug.
Er sprach: „Wie nun, heidnischer Mann?
Sie bleibt nun Magd noch fortan.“
Er nahm Frau Breiden bei der Hand,
Er führte sie über den Hof zuhand,
In eine Kemenate hell
Brachte sie der Degen schnell.
Er sprach: „Nun schlüpfet balde
In eure lichten Streitgewande;
Ob die Herren in des Königs Lehn
Uns mit Streit wollen bestehn.“
Frau Breide die zarte
Ihren Leib wohl bewahrte.

Sie legte sich die Bein herab
Von Stahl manchen harten Stab.
Ueber die Brüste legte sie sich
Ein Panzerhemde fest und dicht;
Frau Breide sich bewehrte
Mit einem guten Schwerte.
Sie setzte sich auf das Haupt
Einen Helm wohlbelaubt;
Wie bald die Magd lobesan
Den Schild zu dem Halse nahm.
Da gieng sie ohne Sorgen
Ueber den Hof zu der Pforte.
Frau Breide das Schwert erhub,
Dem Pförtner sie das Haupt abschlug.
Die Pforte ward aufgethan,
Ein gieng die Magd lobesam.
Frau Breide gab sich zu erkennen;
Dem grauen Rock ließ sie Boten senden:
Sie ließ ihm sagen Märe,
Daß das heilge Grab gewonnen wäre.
Zu Hofe eilte was da war,
All die stolze Herrschaft gar.
Geritten kam da bald das Heer
Vor die Burg Jerusalem.
Die Pforte ward erschloßen,

Der graue Rock eingelaßen.
In der Burg hub sich Angst und Noth,
Sie schlugen manchen Heiden todt.
Die dem heilgen Grab nicht wollten dienen,
Die musten all das Leben verlieren.
Nun hatten sie lang geseßen,
Getrunken und gegeßen:
Der graue Rock sollte schlafen gehn
In eine Kemenate schön.
Als er an das Bette trat,
Ein Engel ihm unter die Augen sah.
Er sprach: „König Orendel,
Mich hat Gott und seine Mutter zu dir gesendet,
Daß du mit Nichten Minne
Mit Frau Breiden sollst beginnen.
Ihr sollt nicht leben, das ist wahr,
Als zwei Tag und ein halbes Jahr,
So will ich euch dann führen gleich
In das schöne Himmelreich.“
Da begab sich der graue Rock,
Das wißet ohn allen Spott;
Da begab sich Frau Breide,
Die schönst ob allen Weiben;
Da begab sich Meister Eise,
Ein Herzog hehr und weise;

Da begab sich Herzog Achille:
Er diente dem Grab um Gottes Willen.
Nach zwei Tagen und dem halben Jahr,
Das sagt uns das Buch fürwahr,
Die Engel von dem Himmel kamen,
Die vier Seelen sie nahmen
Und führten sie zu Gotte gleich
In das schöne Himmelreich.

Hier hat der graue Rock ein Ende;
Gott uns von Sünden wende.
Dazu helf uns allermeist
Gott Vater, Sohn und heilger Geist!

Anmerkungen.

Zu S. 2. Z. 14. Da der Dichter den heil. Rock von seinem Helden nach Trier bringen ließ, weil er sonst die deutschheidnische Orendelsage mit der christlichen Legende vom heil. Rock nicht zu verbinden wuste, so wäre für die heil. Helena, welcher die Legende dieß Geschäft angewiesen hatte, gar kein Platz übrig geblieben, wenn sich die Auskunft nicht gefunden hätte, ihr das Würken des Rocks zu übertragen. Daß er dabei gegen die Chronologie verstieß, konnte einen Dichter nicht kümmern, der die Tempelherrn mit König Davids Tochter zusammenbrachte.

Zu S. 22. Z. 4. Der Druck schiebt hier die Verse ein:

Den rieff er an zware
Sandt Wieland von Bare.

Von einem Heiligen des Namens Wieland ist nichts bekannt; sollte er aber kanonisiert worden sein, so muß man gestehen, daß der Erfinder der Schiffahrt (Vorrede S. XVII) sich wohl eignete, im Hafen zu Bari als Patron der Schiffer verehrt zu werden. Leicht mochte aber der Name eines anderen Schifferheiligen, der wirklich zu Bari verehrt wurde, im Texte gestanden und dem Wielands, der als Orendels Oheim dem Abschreiber im Sinne lag, Platz gemacht haben.

Zu S. 27. Z. 6. Die Abneigung vor dem Reim burge: Künige (Vorrede S. XXV) hat hier den Ueberarbeiter wieder zu einer Verstümmelung des Textes verführt, der ursprünglich so lautete:

Siben türne herlich
Die stuonden vor der burge:
Si wær eime künige
Genæme da zuo Rome;
Daruf dienten im also schone
Acht hundert fischære,
Über die was er ein herre:
Die muosen alle tuon durch not
Swaz meister Eise der fischer gebot.

Zu S. 29. Z. 10 v. u. Um die strophische Form zu verwischen und die kurzen Reimpaare herzustellen, brauchte der Ueberarbeiter gewöhnlich nur die vierte, lange Zeile zu kürzen; hier aber verfuhr er anders wie die Vergleichung des Drucks:

Er sprach: Nun wirt er nimmer dein
Du vergeltest ihn denne was er wert mag gesein.

mit der Ueberarbeitung lehrt. Aus din (dein) hat er dir gemacht, der ersten Hälfte der Langzeile mir zugesetzt und der zweiten den nachhinkenden Vers

unt must darin min diener sin

angehängt.

Zu S. 41. Z. 8. 9. Der Name Sudan oder Schudan, wie er einigemal in der Handschrift und im Druck immer heißt, weist auf Soldan (Sultan), der mit Merzigan zusammen im Wolfdietrich wiederkehrt, der auch die Namen Beligan und Marsiligan mit unserm Gedichte gemein hat. Ueber das Alter des Wolfdietrich ist uns noch kein Urtheil gestattet; von einem Stücke desselben, dem sogenannten Haugdietrich, urtheilt Grimm Myth. 1215, es sei ungemein lieblich und sicher uralt.

Zu S. 53. Z. 4. Die Uebersetzung ist hier ungenau: der Dichter hatte wahrscheinlich die Surianen, d. h. die syrischen Diener der Königin, ihre heidnischen Mannen, folglich nicht die Tempelherrn, nach dem Riesen Metwin schicken laßen. Der Druck liest statt dessen die Surganten, da ihm doch sonst die Syrer Surianen heißen, z. B. 2109. Der Ueberarbeiter machte Scharganten (bei Parz. sarjande, von dem lat. servientes) daraus, ein Wort das sich in dem französischen Sergeant wie in unsrem rheinischen Scharschanten ziemlich unverändert erhalten hat, während das deutsche Scherge ferner steht. Nur durch diese, dem Ueber-

arbeiter oder Abschreiber zur Last fallende Verwechselung zweier ganz unverwandten Worte, gewann es den Schein, der auch mich getäuscht hat, als ob der Dichter die Tempelherrn an diesem Verrath gegen den grauen Rock sich betheiligen ließe. Freilich in den vorausgehenden Versen sinnen die Tempelherrn auf sein Verderben, wobei ich bemerken muß, daß die Zeile

Durch der edeln künigin nit

allerdings so übersetzt werden kann, wie ich gethan habe: „aus Haß wider die Königin," daß sie aber auch das Gegentheil sagen kann: aus Liebe zu der Königin, d. h. weil sie ihm die Gunst der Königin beneideten.

Zu S. 54. Z. 8 ff. Die Beschreibung des Helms mit dem mechanischen Kunstwerk der Linde, worauf Vögel sangen und Schellen klangen, erinnert an die Pracht des Rosengartens in D, welche Wilh. Grimm LXVI. als unecht verwirft. Vielleicht ist auch diese Stelle interpoliert, in welcher keine Spur einer verkürzten Langzeile begegnet.

Zu S. 55. Z. 13 ff. Was diese vier Wappenthiere mit dem wilden Manne hier bedeuten sollen, läßt uns der Dichter nicht einmal errathen. Ist die ganze Beschreibung des Helms nicht unecht, so lagen dem Dichter vielleicht die vier Thiere (Löwin, Bär, Leopard und Eber) aus Daniels Traum im Sinn, welche das Annolied 11—17 weltgeschichtlich deutet.

Zu S. 71. Z. 15. Statt St. Brandans Heilthum scheint der Druck St. Pancratiens Heilthum zu meinen, das auch im Wolfdietrich (Zeitschr. für d. A. IV. 441) vorkommt.

Zu S. 135. Z. 8 ff. Daß das jüngste Gericht bei Trier gehalten werden und das Thal Josaphat sich in der Nähe dieser Stadt befinden soll, sind sonst ganz unerhörte Dinge.

Ronge und Czerski.

Erhebung des evangelischen Geistes gegen die römische Hierarchie.

Eine historische Skizze.

„Wo aber der Geist des Herrn ist,
da ist Freiheit!"
Paulus.

Jena,
Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1845.

In der Erfüllung der Zeiten sandte der himmlische Vater seinen Eingebornen in die Welt, um sich eine Gemeinde zu gründen, welche heranwachse im heiligen Geiste zu einem Reiche des Lichtes (Ev. Joh. 12, 46. 18, 37), der Freiheit (8, 32 ff.) und des Friedens (14, 27). Diese Gemeinde sucht demnach in ihrem Gesammtleben mehr und mehr darzustellen das von Christus verkündigte Reich, in welchem die religiöse und sittliche Wahrheit aufgebaut, die Herrschaft der Sünde gebrochen und das Bewußtsein der Einigung mit Gott eingetreten ist. Der Herr ist ihr gegenwärtig und redet noch zu ihr durch das Evangelium. Doch es mußte Aergerniß kommen; nicht Alle wurden rechte Nachfolger Christi. Wie sehr die römisch-katholische Kirche im Laufe der Zeiten von dem, was Christus nach Gottes ewigem Rathschlusse wollte, abgewichen ist, das hat die Geschichte mit unauslöschlichen Zügen auf ihre Tafeln gezeichnet: die römisch-katholische Kirche ist geworden zu einem Reiche der Finsterniß, der Knechtschaft und des Unfriedens; sie verbreitet Dunkel über die Völker, nähret die Sünde und mehret die Schuld. Sie folgt nicht dem Evangelium, dem göttlichen Geiste; sie nimmt ihre Zuflucht zu kirchlichen Orakeln, zu äußerlichen Satzungen: sie ist zu einer Hierarchie geworden. Da wird Christus als vorübergehende Erscheinung betrachtet, da gilt er nicht mehr als das alleinige Haupt aller Glieder, die zum Leibe der Gemeinde verbunden sind; nein, da wird er nur als der Grundstein, auf welchem der große Dom ruht, der Papst in Rom aber als die goldene Kuppel betrachtet, welche, auf des Do-

1 *

mes Zinne gesetzt, ihm Vollkommenheit und Glanz verleiht[1]). Das ist der Grundfehler der römisch-katholischen Kirche, daß sie das Wesentliche des christlichen und kirchlichen Lebens lediglich in seiner sichtbaren Offenbarung und äußerlichen Erscheinung sucht. So hat sie die Idee vom göttlichen Reiche verloren: ohne diese aber wird die Form nur etwas Nichtiges, gleichwie der Leib ohne Geist todt ist. Sie hat den le-

---

[1]) In der Confessio Romano-Catholica, welche um's Jahr 1673 zunächst für die in Ungarn aus der evangelischen Kirche zur römisch-katholischen Uebertretenden verfaßt und später auch in Deutschland benützt wurde, heißt es nach dem Eingange: „Confitemur, Papam Romanum caput esse Ecclesiae nec errare posse. Confitemur et certi sumus, Papam Romanum Vicarium esse Christi plenariamque habere potestatem omnibus hominibus, pro voluntate sua, peccata remittendi, retinendi, in infernum detrudendi excommunicandique. Confitemur, quicquid Papa instituerit novi sive intra sive extra Scripturam, quicquid etiam demandaverit, esse verum, divinum et salvificum, ideoque a Laicis majoris aestimari debere Dei vivi praeceptis. Confitemur, Papam Sanctissimum ab omnibus honore divino honorari debere, majori cum genuflexione, ipsi Christo debita. Confitemur et asserimus, Papam ab omnibus tamquam Patrem Sanctissimum in omnibus esse audiendum sine omni exceptione; ejus institutis dirigentibus contrafacientes, sine omni misericordia, tales Haereticos non solum igne tollendos, sed et cum corpore et anima inferno tradendos. Confitemur, Papam Romanum habere potestatem Scripturam immutandi, pro voluntate augendi et minuendi sua.“ Wer einen kurzen, aber treuen Umriß von den Satzungen und dem Wesen der römisch-katholischen Kirche haben will, der lese jenes teuflische Glaubensbekenntniß. Es schien bisher den Protestanten weniger bekannt zu sein. Unter Anderem kommt in ihm am Schlusse noch folgender Schwur der Convertiten vor: Juramus etiam, donec una gutta sanguinis in corpore nostro extiterit, doctrinam maledictam illam evangelicam nos omnimode, clam et aperte, violenter et fraudulenter, verbo et facto persecuturos, ense quoque non excluso. Abgedruckt ist es in der Ausgabe der Libri symbolici Ecclesiae Catholicae von Streitwolf und Klener (Götting. 1838) Bd. 2. S. 343 bis 346.

bendigen Glauben zu einem mechanischen Werkdienste herab- gewürdigt. Doch wehe dem, durch welchen Aergerniß kommt! Schon einmal brach unter den Völkern germanischen Stammes der längst glimmende Funke in lichte Flamme aus und das evangelische Licht und Leben erhob sich in der ganzen über- schwänglichen Kraft und Klarheit der Urkirche. Nun wurde die römisch-katholische Kirche vorsichtiger. Als sie sah, daß geistige und religiöse Fortentwickelung sie dem Untergange mehr entgegenführe, suchte sie jede Fortbewegung zu hem- men; krampfhafter als je hielt sie fest an dem leeren Forma- lismus, um ihr Dasein zu fristen. Aber der Geist lässet sich nicht dämpfen. Eine neue Katastrophe steht ihr in Deutsch- land bevor aus ihrer eigenen Mitte heraus. Unsere Zeit, die in der geschichtlichen Entwickelung eine neue Epoche bezeichnet, ist reif zum Beginn des großen Werkes: sie fängt an, Geist und Leben an die Stelle starren Wort- und Werkdienstes zu setzen, sie fängt an, die von Rom geschmiedeten Fesseln zu zerbrechen. Zum dritten Male erhebt sich Paulus gegen den irrenden Petrus.

Den nächsten Anlaß zur Erhebung des evangelischen Gei- stes gegen die römische Hierarchie gab das berüchtigte Ereig- niß in Trier.

Ein auf Befehl des Bischofs von Trier, Dr. Wilhelm Arnoldi, vom Generalvicariate am 6. Juli 1844 erlassenes Rundschreiben [2]) verbreitete die Kunde, daß in der Dom- kirche daselbst vom 18. August an während eines Zeitraums von sechs Wochen (später fügte man noch eine siebente hinzu)

---

[2]) Wiederabgedruckt im: Heil.-Rock-Album. Eine Zusam- menstellung der wichtigsten Aktenstücke, Briefe, Adressen, Berichte und Zeitungsartikel über die Ausstellung des heil. Rocks in Trier. (Leipzig 1844, b. Mayer u. Wigand) S. 1 ff.

der ungenähte „heilige" Rock Jesu Christi ausgestellt werden solle zur Schau und zur Verehrung; jeder könne den damit verbundenen vollkommenen Ablaß gewinnen, welcher vom Papste Leo X. unter'm 26. Januar 1514 sämmtlichen bei Vorzeigung jener Reliquie nach Trier pilgernden Gläubigen verliehen worden sei auf ewige Zeiten. Die römisch-katholische Kirche behauptet, Maria, die heilige Gottesgebärerin, selbst habe dieses Kleid (χιτών, tunica) für ihren göttlichen Sohn gewebt, es sei mit diesem herangewachsen und dasselbe, über welches die römischen Kriegsknechte unter dem Kreuze das Loos geworfen; einer der Jünger des Herrn habe es diesen abgekauft, im vierten Jahrhundert sei es in die Hände der Kaiserin Helena gekommen und von dieser ihrem Geburtsorte Trier geschenkt worden, allwo es nach mannichfachem Wechsel bis heute aufbewahrt werde als eines der kostbarsten Kleinode, an das sich manche erhebende freudig-schmerzliche Erinnerung knüpfe. In einer mit bischöflicher Approbation erschienenen Schrift [3]) wird es folgender Maßen beschrieben: „Der heilige Rock in der Domkirche zu Trier ist, wie die Schrift sagt, Ein Gewebe durch und durch. Die Aermel haben keine Falten, und jeder Aermel ist 1½ Fuß lang und 1 Fuß breit. Die Breite des Kleides aber, mit den Aermeln, ist 5 Fuß 4 Zoll; unterhalb der Aermel, über der Brust, 2 Fuß und etwas mehr als 3 Zoll. Unten ist die Breite 3 Fuß 7 Zoll. Die ganze Länge des Rockes ist 5 Fuß 1½ Zoll. Oben zwischen den Schultern hat er eine Oeffnung zum Anziehen über den Kopf. Auf dem linken Aermel ist ein Riß, welcher gewaltsam gesche-

3) Vollständige Geschichte und Beschreibung des heil. Rockes zu Trier. Mit hoher bischöfl. Approbation. 2. Auflage. (Coblenz 1844, b. Reiff.) S. 30 f.

hen zu sein scheint, indem der Stoff im Risse stark und wie neu erscheint. Die Fäden sind so fein, daß man sie mit freiem Auge kaum unterscheidet, und so künstlich durch einander geschlagen, daß das Auge eben wenig zu entscheiden vermag, ob das Kleid gewebt oder mit der Nadel gestrickt sei. Unten am Saume sind eine Art gelbliche Streifen, wie Züge von Buchstaben, die aber nicht mehr erkenntlich sind. Die Farbe ist kaum bestimmt anzugeben, bald erscheint sie purpurroth, bald braun, bald wie das Gelbe der Lilie, wie unbereiteter Zinnober. Auch glaubt man hier und dort Flecken wie von Blut zu gewahren." Die erste Ausstellung diesen heiligen Leibrocks soll Statt gefunden haben im Jahr 1196, wieder wurde er, nachdem er lange Zeit der Verehrung entzogen war, unter den größten Feierlichkeiten gezeigt fünf Mal im sechszehnten Jahrhundert, dann im Jahr 1655 und zuletzt im Jahre 1810 [4]). Damals sah jene Stadt wohl über zweimalhunderttausend Fremde in ihren Mauern. Im Jahr 1844 aber pilgerten dahin mehr als eine Million: vom Rhein und der Mosel, von der Saar und der Eifel, ja von noch weiterer Ferne und selbst vom Auslande, Frankreich und Belgien, her. Dieses Ereigniß war so pomphaft, wie es bei den in früheren Zeiten Statt gefundenen großen Pilgerfahrten nach Jerusalem, Rom, Loreto und Campostella nur immer der Fall war. In gedrängten Reihen zogen die Waller beiderlei Geschlechts, ohne Unterbrechung von früh bis spät, singend und betend dem Palladium ihrer Wünsche zu, welches sogar Wunder gethan haben soll [5]), die freilich bei

---

[4]) Das Weitere a. a. O. S. 21 ff. und in: Geschichte des heil. Rockes in der Domkirche zu Trier. Von J. Marx, Prof. am bisch. Seminar. Mit Approb. des Hochw. Herrn Bischofs (Trier 1844, b. Lintz.) §. 9 ff.

[5]) Bericht über die wunderbaren Heilungen, welche sich zur

den neuzeitig Vernünftigen sich als erlogene darstellten und selbst bei den Leitern der Schaustellung nichts Anderes denn ein schlaues Lächeln hervorbringen mußten. Weder die Unbeholfenheit der Jugend noch die Schwäche des Alters, weder die Ungunst der Witterung noch das Vorliegen der Feldarbeiten, durchaus Nichts vermochte die Menschen von dieser Wallfahrt abzuhalten; denn sie waren geschlagen mit Blindheit des Geistes, und Finsterniß umgab sie mit ihren schwarzen Fittigen. An der Spitze der Processionen stand meist ein zahlreicher Clerus im Ornate, welchem die Vexillen der Pfarreien und das Crucifix vorgetragen wurden. Mancher arme Rockpilger ließ sein letztes Scherflein in Trier; die Gaben waren nach den bei Opferkasten angebrachten Ueberschriften für den Dom, für das Knabenconvikt und für den Kölner Dombau bestimmt [6]). Der götzenhafte Ausruf der vor dem „Herrgottsrocke" Knieenden war gewöhnlich: „Heiliger Rock, zu dir komme ich! Heiliger Rock, ich bete dich an! Heiliger Rock, bitte für mich!" Diesem entsprachen die Lieder, die während des Anschauens des Rocks gesungen zu werden pflegten [7]). Der Rock war täglich zwölf Stunden ausgestellt

---

Zeit der Ausstellung des heil. Rockes im hohen Dome zu Trier vom 18. Aug. bis 6. Oct. 1844 an eilf frommen Pilgern ereignet. Luxemburg, 1844. (Verl. d. Luxemb. Zeitung.)

[6]) Wie Viele mögen durch die Wallfahrt nach Trier ihren wirthschaftlichen Verhältnissen einen Stoß gegeben haben! Ein Beispiel berichten die Sächs. Vaterlandsblätter v. 22. Oct. 1844.

[7]) Vergl. Vollständ. Gesch. u. s. w. S. 34 ff. — Kurze Beschreibung und Geschichte des in der Domkirche zu Trier aufbewahrten ungenähten heil. Rockes unseres Herrn Jesu Christi, nebst Betrachtungen und Gebeten. Mit bisch. Approb. (Saarlouis 1844, b. Stein) S. 81 ff. — Geschichte des heil. ungenähten Rockes unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, nebst Betrachtungen und Gebeten bei Vorzeigung dieses heil. Kleinods sowie Meß=, Beicht= und Communiongebeten von Phil. Lichter. Mit hoher kirchl. Genehmigung. Trier 1844, b. Gall.

und in jeder Stunde passirten vor ihm ungefähr sechszehn hundert Menschen. Und dieses der Geistesverfinsterung und Habsucht gewidmete und darum empörende Schauspiel ließ sich dieselbe Bevölkerung des linken Rheinufers gefallen, welche dem französischen Rechte huldigt, worin sie liberalere Institutionen sehen will, welche reichsständische Verfassung und Preßfreiheit verlangt. Man hat es den sonst freisinnigen rheinischen Zeitungen zum Vorwurf gemacht, daß sie dasselbe mit keinem zürnenden Werte anzugreifen wagten. Ja dieses im neunzehnten Jahrhundert aufgeführte Schauspiel zeigt, welch' grassem Aberglauben (und diesen sucht die ultramontane Clerisei reichlich auszubeuten) wenigstens die Mehrzahl im Rheinlande sich ergeben habe. Bekanntlich ist die Identität des trierschen Rockes nicht nachzuweisen; es kann, wie überdies zwei Bonner Gelehrte [8]) gründlich dargethan haben, noch mancher Rock in der römisch-katholischen Kirche nachgewiesen werden, welcher gleichfalls das Prädikat des „ungenähten heiligen Rockes Jesu Christi" beansprucht; und doch sollen nach der Tradition eben jener Kirche „die Eingeweide der eingefleischten Gottheit" stets nur von einem und demselben Kleide eingehüllt gewesen sein. Schien auch keiner der Waller auf den Protest wider die Aechtheit zu achten, so kann der Schaden Joseph's wenigstens vor den Häretikern nicht mehr verborgen werden [9]). Der Staat aber

---

[8]) Der heil. Rock zu Trier und die zwanzig andern heil. ungenähten Röcke. Eine histor. Untersuchung von Dr. J. Gildemeister und Dr. H. von Sybel. Düsseldorf (2. Aufl.) 1844, b. Buddeus.

[9]) Selbst der grundorthodoxe Pater Laurenz Hecht, Prof. und Capitul. des Stifts Einsiedeln, hat eine Schrift (der heil. Leibrock unseres Herrn Jesu Christi und die durch ihn gewirkten Wunder. Mit Genehmigung der Obern. Einsiedeln 1844, b.

machte — wenn auch nur momentan — allerdings eine übergroße Concession, insofern er feierliche Aufzüge außerhalb der Kirche zuließ, während das rechtgläubige französische Gouvernement gottesdienstliche Aufzüge auf die Räume der Kirche beschränkt. Zudem war in Trier Einheimischen und Fremden vom königlichen Landrathe bedeutet worden, „sich aller Kritik über religiöse Gegenstände und Meinungen zu enthalten." Dieses dem ersten Anscheine nach sonderbare Gebot oder Verbot, das dem heiligen Rocke nicht eben zu großer Ehre gereichte, läßt sich jedoch in Schutz nehmen: zweifelsohne sollte es Mord und Todschlag verhüten, zu welchem die fanatischen Rockfahrer leicht hingetrieben werden konnten, falls ein Andersgesinnter sich in ihre tollen Haufen gewagt hätte.

Von Seiten der Protestanten schwieg man lange zu jenem papistischen Unwesen: vielleicht weil man im eigenen Lager, das ja aufgebaut ist auf einem Felsen, — nicht auf Menschen, sondern auf Gottes Worte — von drüben her nichts glaubte fürchten zu haben, oder auch, um von anderen Motiven zu schweigen, weil man den lieben Frieden nicht stören wollte. Wo aber ist Frieden? O, der alte böse Feind mit Ernst er's jetzt meint , groß' Macht und

---

Benziger) in's Publicum gegeben, in welcher er sich scharf gegen den trierschen Rock erklärt, dessen „Ansprüche so grundlos sind, daß sie bei einer ernsteren Würdigung derselben und im Hinblicke auf die entgegenstehenden geschichtlichen Zeugnisse gänzlich verschwinden" (S. 117). Er nimmt den Rock im Kloster Argenteuil bei Paris (vergl. Gildemeister und von Sybel a. a. O. S. 60 ff.) als den ächten an. — Auch der vorige Bischof von Trier, von Hommer, sagt (Zeitschrift für Philosophie u. kathol. Theologie. Coblenz 1838. Heft 25. S. 193) über den heiligen Rock daselbst, den er nie ausgestellt hat: „Völlige Gewißheit über die Aechtheit des heiligen Rockes dürfen wir nicht fordern."

viel List sein' grausam Rüstung ist. Nimmer wird zwischen Vernunft und Unvernunft, nimmer zwischen Licht und Finsterniß Harmonie eintreten.

Da endlich ertönte nach langer Gewitterstille gleich dem rollenden Donner eine Stimme aus den schlesischen Bergen und in des Vaterlandes Gauen hallte sie in tausendfältigem Echo nach: die Stimme eines katholischen Priesters und deutschen Mannes, welche Bewunderung und Freude unter den Protestanten [10]), Enthusiasmus und Hoffnung unter den mit hierarchischem Joche Belasteten, Schrecken und Wuth unter den römischen Trabanten verbreitete. Sie traf zunächst den Tetzel unseres Jahrhunderts, den Bischof Arnoldi von Trier, und lautet also:

„Laurahütte, den 1. Ocober.

Was eine Zeit lang wie Fabel, wie Mähre an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es schon gehört, Christen des 19ten Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind nach den letzten Berichten 500,000 Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrtet und täglich strömen andere Tausende herbei, zumal seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker und in Frank-

---

[10]) Blos die vom strengorthodoxen Hengstenberg in Berlin herausgegebene Evangelische Kirchenzeitung sprach sich, wie früher über die Gründung des evangelischen Vereins der Gustav-Adolph-Stiftung, über die That des im Geiste des Evangelium denkenden und handelnden Ronge (Jahrg. 1845. Nr. 3) mißbilligend aus.

reich haben Geistliche behauptet: „Sie hätten den wahren Rock Christi, der zu Trier sei unächt.“ Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, hat keinen zu verlieren.“ Fünfmalhunderttausend Menschen, fünfmalhunderttausend verständige Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstücke nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehen! Die meisten dieser Tausende sind aus den niederen Volksclassen, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwissend, stumpf, abergläubisch und zum Theil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Götzenfeste, zu einem unwürdigen Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Götzenfest ist es, denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle, die Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben. Und welche nachtheilige Folgen haben diese Wallfahrten? Tausende der Wallfahrer darben sich das Geld ab für diese Reise und für das Opfer, das sie dem heiligen Rock d. h. der Geistlichkeit spenden, sie bringen es mit Verlusten zusammen oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben oder von den Anstrengungen der Reise zu erkranken. Sind diese äußeren Nachtheile schon groß, sehr groß, so sind die moralischen noch weit größer. Werden nicht Manche, die durch die Reisekosten in Noth gerathen sind, auf unrechtmäßige Weise sich zu entschädigen suchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlstand ihrer Familie. Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem

Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und, was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit Thor und Angel geöffnet. Dies der Segen, den die Ausstellung des heiligen Rockes verbreitet, von dem es im Uebrigen ganz gleich ist, ob er ächt oder unächt. Und der Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk, das Menschenhände gemacht, zur Verehrung und Schau öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden oder der leidenden Menge irre leitet, der dem Aberglauben, der Lasterhaftigkeit dadurch Vorschub leistet, der dem armen, hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutsche Nation dem Spotte der übrigen Nationen Preis giebt, und der die Wetterwolken, die ohnehin schon schwer und düster über unseren Häuptern schweben, noch stärker zusammenzieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnoldi von Trier. Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich daher an Sie und fordere Sie kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkslehrer und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Oeffentlichkeit zu entziehen und das Aergerniß nicht noch größer zu machen, als es schon ist! Denn wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen — daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier! gehört seinen Henkern! Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen — daß Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?“ Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa blos zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder

zu Trier beim heiligen Rocke. Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Christen der Apostelzeit und der ersten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (sie konnten deren doch viele haben!) in ihren Kirchen duldeten? daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidnisch ist, und daß die Väter der ersten drei Jahrhunderte die Heiden deshalb verspotteten? Z. B. heißt es (div. inst. II. c. 2): die Bildnisse sollten doch eher, wenn sie Leben hätten, die Menschen verehren, von denen sie gemacht sind, nicht umgekehrt. (Nec intelligunt homines ineptissimi, quod, si sentire simulacra et moveri possent, adoratura hominem fuissent, a quo sunt expolita.) Endlich wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie auch dies wissen — daß der gesunde kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die christliche Religion von der Gottheit giebt, durch allerlei Fabeln und Wundergeschichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, Bischof Arnoldi von Trier, dies wissen Sie, und wahrscheinlich besser als ich es Ihnen sagen kann, Sie kennen auch die Folgen, welche die götzenhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglaube überhaupt für uns gehabt hat, nämlich Deutschlands geistige und äußere Knechtschaft, und dennoch stellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch wenn Sie vielleicht dies Alles nicht wüßten, wenn Sie nur das Heil der Christenheit durch die Ausstellung der Trierschen Reliquie erzielten: so haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewissen geladen, von der Sie sich nicht reinigen können. Einmal ist es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsstücke

wirklich eine Heilkraft beiwohnt, der leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Anderen ist es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttausenden der Pilger nehmen. Oder ist es nicht unverzeihlich, daß Sie als Bischof Geld von der hungernden Armuth unseres Volkes annehmen? Zumal sie erst vor einigen Wochen gesehen haben, daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifelndem Tode getrieben hat? Lassen Sie sich im Uebrigen nicht täuschen durch den Zulauf von Hunderttausenden und glauben Sie mir, daß, während Hunderttausende der Deutschen voll Inbrunst nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüstung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt sind. Diese Entrüstung findet sich nicht etwa blos bei einem oder dem anderen Stande, bei dieser oder jener Partei, sondern bei allen Ständen, ja selbst bei dem katholischen Priesterstande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen, als Sie vermuthen. Schon ergreift der Geschichtsschreiber den Griffel und übergiebt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tetzel des 19ten Jahrhunderts! Sie aber, meine deutschen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie Alles an, daß dem deutschen Namen nicht länger eine solche Schmach angethan werde. Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, wohlan, wirken Sie durch dieselben. Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun. Denn nicht blos zu Trier wird der moderne Ablaßkram getrieben, Sie wissen es ja, im Ost und West, im Nord und Süd werden Rosenkranz-, Meß-, Ablaß-, Begräbnißgelder und dergl. eingesammelt und die Geistesnacht nimmt immer mehr überhand. Gehen Sie Alle,

ob Katholiken oder Protestanten, an's Werk, es gilt unsere Ehre, unsere Freiheit, unser Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Capitol zerbrachen, indem sie die Engelsburg in Deutschland dulden. Lassen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther beschimpfen. Leihen Sie Ihren Gedanken Worte und machen Sie Ihren Willen zur That. Endlich Sie, meine Amtsgenossen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutschen Nation wollen und anstreben, schweigen Sie nicht länger, denn Sie versündigen sich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger schweigen und wenn Sie länger zögern, Ihre bessere Ueberzeugung zu bethätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur diese wenigen Zeilen. Zeigen Sie sich als wahre Jünger dessen, der Alles für die Wahrheit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie seinen Geist, nicht seinen Rock geerbt haben.

Johannes Ronge,
katholischer Priester."

Ronge's Schreiben gab dem, was Unzählige bisher in der Brust getragen, Sprache[11]). Man erkannte darin das Losungswort zum Kampfe gegen den Feind. Es gab keine Provinz im weiten deutschen Vaterlande, wo nicht das zuerst in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" [12]) mitgetheilte

[11]) Mit feiner Ironie ist abgefaßt gegen Arnoldi: Nothwendige und gründliche Vertheidigung des Hochw. Bischofs Arnoldi zu Trier wegen der ihm zum Vorwurfe gemachten Ausstellung des heil. Rockes. Von Lucilius Lucianus Christhold. Leipzig 1845, b. O. Wigand.

[12]) Jahrg. 1844. Nr. 164. — Als interessante Parallele zu Ronge's Aufsatze mögen hier Luther's Worte über die Ausstellung

Schreiben, auf jedwede Art vervielfältigt, unter Katholiken und Protestanten von Hand zu Hand ging [13])**; wo nicht auf**

---

des heil. Rockes zu Trier (eine solche fand Statt im J. 1531) eine Stelle finden. Der große Reformator sagt in den „Warnungen an seine lieben Deutschen" (Wittenb. 1531. 4°. — abgedr. in Sämmtl. Schrifft, herausg. v. Walch, Th. 16. S. 2010 f.) Folgendes: „Item; du mußt auf dich laden und helfen stärken das verfährliche, lügenhaftige, schändliche Narrenspiel des Teufels, das sie mit dem Heiligthum und Wallfahrten getrieben haben, und noch keineswegs gedenken zu büssen. Hilf Gott, wie hat es hie geschneyet und geregnet, ja eitel Wolkenbrüste gefallen, mit Lügen und Bescheisserey! Wie hat der Teufel hie todte Knochen, Kleider und Geräthe für der Heiligen Beine und Geräthe aufgemutzt. Wie sicher hat man allen Lügenmäulern gegläubt? Wie ist man gelaufen zu den Wallfahrten, welches alles der Papst, Bischöffe, Pfaffen, Mönche haben bestätigt, oder je zum wenigsten geschwiegen, und die Leute lassen irren, und das Geld und Gut genommen. Was thät allein die neue Bescheisserey zu Trier mit Christi Rock? Was hat hie der Teufel grossen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und so unzählige falsche Wunderzeichen verkauft? Ach was ist's, daß jemand davon reden mag? Wenn alles Laub und Gras Zungen wären, sie könnten allein diß Bubenstück nicht aussprechen. Noch müssen wir zusehen, daß sie es nicht bekennen noch büssen, sondern erhalten, stärken und bessern wollen; darzu durch dein Leib und Blut. Und das noch das allerärgeste ist, daß sie die Leute hiemit verführet, und von Christo gezogen haben, auf solche Lügen zu trauen und bauen. Denn es ist keines dem Heiligthum oder Wallfahrt nachgelaufen, es hat seine Zuversicht und Trost darauf gesetzt, und seinen Christum daheim, das Evangelium und Glauben, dazu seinen Stand dagegen verachten, und als für nichts halten müssen. Aber die Papisten haben solcher Verführung der Seelen, solcher Verleugnung und Verachtung Christi und seines Glaubens nicht allein nicht gewehret, sondern Lust und Freude daran gehabt, und mit Ablaß und Gnaden gezieret und gestärket, und sich gar wohl damit geweidet, alle Welt geschunden und geschaben; noch ist da kein Bessern oder Büssen, sondern eitel trotziger Vorsatz, solches alles zu mehren und stärken."

[13]) **Selbst in Baiern wurde es abgedruckt, z. B. in der von Dr. Meyer redigirten „Nürnberger Zeitung." — In Süddeutschland sollen bis Ende Decembers, abgesehen von unzähligen Zeitungs-**

beiden Seiten Vereinigungen geschahen zu Dankadressen, in welchen dem kühnen Kämpfer wider die römische Hierarchie volle Zustimmung gegeben wurde; wo nicht der innere Drang sich kund that, dem muthigen Streiter für das Evangelium Ehrenpokale mit sinnvollen Inschriften zu weihen; wo sich nicht die Aufforderung fand, dem Ehrenmanne, welcher um der guten Sache willen sein Amt freudig aufgegeben, zahlreiche Liebesgaben zu überreichen. Ueberall regte es sich nach jenem Blitzstrahle, zumeist im Schooße der katholischen Kirche: man erkannte — und darin bestand das wahre Wunder des heiligen Rockes [14]) — die Nothwendigkeit einer kirchlichen Reform im Geiste des Gottesmannes Luther.

Johannes Ronge [15]), dessen Name in der Welt- und Kirchengeschichte für ewige Zeiten glänzen wird, wurde am 16. October 1813 zu Bischofswalde, einem Dorfe des Neisser Kreises in der Nähe der Sudeten, geboren. Er war das dritte Kind unter zehn Geschwistern. Seine Aeltern besaßen ein Bauerngut. Vom sechsten bis zwölften Lebensjahre war ihm die kleine Heerde seines Vaters zur Hütung übergeben. Den ersten Unterricht erhielt er in der Schule seines Geburtsorts. Auf Veranlassung eines seiner Lehrer that ihn der Vater im Jahr 1827 auf das Gymnasium zu Neisse. Hier zeigte er große Neigung zur deutschen Litera-

---

abdrücken, nicht weniger als funfzigtausend Separatabdrücke davon verkauft worden sein. Wer mag wissen, wie viel in Norddeutschland!

[14]) Vgl. Robert Blum: Die Wunder des heil. Rockes — in den Sächs. Vaterlandsblättern. 1845. Nr. 13.

[15]) In der folgenden Skizze über Ronge's Leben und Streben liegt zum Grunde das von ihm selbst Berichtete in seiner: Rechtfertigung. Leipzig 1845, b. Reclam jun.; 2. Aufl. Altenburg b. Schnuphase; 3. Aufl. Jena b. Frommann — beide bald nach der ersten (die im Januar herauskam) erschienen.

tur und Geschichte. Rotteck begeisterte ihn. Im Jahr 1836 bezog er die Universität Breslau, um Theologie zu studiren. Nachdem er während seiner Universitätszeit auch seiner Militärpflicht genügt hatte, trat er im December des Jahres 1839 in's Breslauer Priesterseminar. Hier begann für ihn ein Abschnitt der bittersten Tage und schwersten Kämpfe. „Hier — sagt er — wird dem Jünglinge, der sich dem Volkslehrerstande widmen will, der Stempel der Knechtschaft tief und schmerzvoll eingedrückt; hier wird er zum heiligen Müssiggange verurtheilt; hier wird sein Geist durch Furcht und heilige Satzungen gefesselt und zu blindem Gehorsam gezwungen; hier wird dem Gemüthe Heuchelei und dem Herzen kalte Selbstsucht eingeimpft, und hier der Mensch erniedrigt und zum blinden Sklaven, zum willenlosen Werkzeuge gemacht. Der Schmerz, die Qualen dieser Opfer sind fürchterlich, und ihre Natur empört sich instinktmäßig, wenn ihnen die heiligsten Rechte, die schönsten Geschenke des Schöpfers geraubt werden. Doch still ist der Sklave, und um so stiller, je tiefer das Grab, worin seine Freiheit, seine Menschenwürde begraben worden. Nur selten dringt ein verzweifelter Schrei heraus aus dem innersten Herzen, aber er verhallt alsbald unter dem lauten Gebetlärm der Heuchler. Mir zittern stets alle Fibern, wenn ich an all die Schmach denke, die uns zugefügt wurde, und an die unwürdige Behandlung, unter der wir litten; und ich möchte, daß meine Feder eine flammende Fackel würde, um den ganzen tiefen Abgrund, worin unter heiligen Gesängen Herzen ersticken und Geister erliegen, beleuchten zu können. Doch ich brauche blos einfach und ruhig zu schildern, was ich gesehen und empfunden, und bin gewiß, daß die meisten meiner Mitbürger, welche die furchtbaren Fangwerkzeuge der römischen Hierarchie noch nicht kennen, sich der Entstrüstung,

des Entsetzens und des tiefsten Schmerzes nicht erwehren können.“ — Von der ersten Zeit nach seinem Eintritte in's Seminar, deren eines dem andern im Charakter gleicht, heißt es: „Vierzig Jünglinge in der Blüthe und Kraft ihres Alters schlichen wie Mumien umher. Wir sahen uns mit dumpfem, schweigendem Schmerze an, und der Freund forschte im Angesichte des Freundes, wie es in dessen Herzen aussähe. Man suchte nach jenem Heroismus, der entschlossen ist, seinen ganzen Jugendhimmel, seine Hoffnungen, seine Wünsche, seine Freiheit an einem Tage zu opfern, um, wie man uns lehrte, das zeitige und ewige Wohl unserer Mitmenschen besser befördern zu können; als ob man seine Mitmenschen zur Selbstständigkeit und freien Würde erheben könnte, wenn man selbst dieser freien Würde baar ist! Was mich aber zumeist erschreckte und entrüstete, war der geistige Stillstand, den alsbald der Druck einerseits, der Leichtsinn, der Mißmuth oder die Muthlosigkeit andererseits erzeugten. — Denn die Zeit wurde kunstvoll zersplittert durch Beiwohnung von Ceremonien und durch Hersagung lateinischer Lippengebete zu 5 bis 6 Stunden täglich (mit Einschluß des Breviergebets). Fünf Stunden Gebet täglich und welch' Gebet! für Jünglinge von 24 Jahren, die das Salz der Erde werden sollen! Rom macht durch Frömmigkeit Knechte. Alles bot ich auf, um dem vernichtenden Gefühle und dem Gewissensvorwurf, „Nichts gethan zu haben“, zu entgehen. Nur gegen 3 Stunden täglich waren, wenn das Brevier gebetet, für Selbststudium angesetzt; die geistige Arbeit mußte aber in einer Umgebung von 20 Jünglingen geschehen, die keine Prüfung mehr für ein Amt zu bestehen hatten und sonst auch „fertig“ waren!“

An Geist und Gemüth tief gekränkt trat er im Jahr 1840 aus dem Alumnat aus. Nachdem er vergebens den

Seelenfrieden im Kreise seiner Familie wiedergesucht, wurde er im März des folgenden Jahres Kaplan in dem etwa sieben Meilen von Breslau entfernten Grottkau, wo er besonders in der Schule das Feld fand, auf dem er am liebsten arbeitete. Nach Kräften suchte er in der Schule, im Beichtstuhl, auf der Kanzel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit und all' den Folgen des hierarchischen Drucks mit möglichster Entschiedenheit entgegenzuarbeiten, obgleich ihn überall gezogene Schranken hemmten. „Innerhalb dieser fürchterlichen Schranken — sagt Ronge — unter diesem Drucke und gefesselt an Geist und Körper mühsam zu säen und zu pflanzen, was doch vielleicht über kurz oder lang durch die Stickluft des Aberglaubens verderbt werden konnte, wurde mir aber von Woche zu Woche unerträglicher, und um so unerträglicher, jemehr ich die fürchterlichen Wirkungen des päpstlichen Despotismus im Volke, sowie die tiefe sittliche Versunkenheit vieler Amtsbrüder kennen lernte und je näher ich für mich selbst die Gefahr sah. Ich erkannte es nun als Pflicht, mich offen gegen die Mißbräuche und die geisttödtenden Glaubenssatzungen der römischen Hierarchie zu erklären, lieber den leiblichen als den geistigen Tod zu sterben.“ In dieser Zeit hatte bekanntlich das Bisthum Breslau keinen Bischof, da von Sedlnitzky abgedankt hatte. Der Domherr Dr. Ritter, ehemals ein Hermesianer, nannte sich, ob er gleich vom Staate nicht anerkannt war, Bisthumsverweser; er schaltete nach Willkür und erlaubte sich allerlei hierarchische Uebergriffe, so daß ihm endlich eine öffentliche Cabinetsordre streng zurechtweisen mußte. Ueberhaupt zeigte sich damals das Treiben der ultramontanen Partei in Deutschland und insbesondere in Schlesien: sie übte einen eisernen Despotismus aus über die Freiheit der Gewissen; meist bearbeitete sie die jüngeren Geistlichen. Gegen Erwarten wurde Knauer zum Fürst-

bischof gewählt, der ein milder Priester war. Die hierarchische Partei begann zu intriguiren. Rom, gegen Knauer eingenommen, zögerte mit der Bestätigung. Unterdeß riefen die zunehmenden Intriguen überall Klagen hervor. Da trat **Ronge**, jedoch ohne Namensunterschrift, in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" auf mit dem berühmten Artikel: „Rom und das Breslauer Domcapitel" [16]). Etwa sechs Wo-

---

[16]) Der Artikel erschien im Jahrg. 1842. Nr. 135 und lautet: „Domherr **Knauer** ist bereits seit einem Jahre von dem Breslauer Domkapitel zum Bischof gewählt, von Rom aber bis jetzt noch nicht bestätigt worden, obwohl die Diöcese seit zwei Jahren keinen Bischof hat, und andre weit später gwählte Bischöfe längst bestätigt worden sind. Darüber nun wundert sich zwar Niemand, denn **Knauer** ist ein gemäßigter, humaner, vielleicht gar freisinniger Mann, doch kann man sich wundern, warum das Breslauer Domkapitel es ruhig geschehen läßt, wenn Rom seine und **Knauers** Ehre auf solche Weise verletzt, und die Rechte der Diöcese mißachtet! — Wollte man hier einwenden, der Papst halte **Knauer** für unfähig zu seinem Amte, so wäre dies ungereimt. Woher wüßte dies denn der Papst, wenn nicht von Angebern (seine göttlichen Eigenschaften haben keine Geltung mehr!), da doch das Domkapitel durch seine Wahl ihn für fähig erklärt, und man nicht annehmen kann, ein Kollegium ehrwürdiger Männer werde zum Schein einen unfähigen Bischof wählen, des heiligen Geistes gar nicht zu gedenken, dessen Thätigkeit bei der Wahl ganz ignorirt würde! Wie mag aber der Papst einzelnen elenden Angebern mehr Vertrauen und Glauben schenken, als einem ganzen Kollegium vereideter Männer? Wie mag er diese Männer in den Augen der Welt in so zweideutiges Licht stellen, und ihre Wirksamkeit dadurch hemmen in der Diöcese? Wenn dies aber dennoch geschieht, wird dann das Domkapitel nicht moralisch verflichtet sein, sich zu rechtfertigen, seine und **Knauers** Ehre, wie die Rechte der Diöcese zu wahren? Das Breslauer Domkapitel hat aber bisher geschwiegen. Soll dies christliche Demuth sein? Niemand sieht in diesem Schweigen einen Akt christlicher Demuth, sondern etwas Anderes! Natürlich, die Leute haben im Katechismus gelernt: „Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Christen, nicht der Papst." Man hat närrische Ansichten in unserer Zeit, besonders über Staat und Kirche, Freiheit und Recht!

chen nach dem Erscheinen des Artikels, am 20. December 1842, wurde Ronge vom Bisthumsverweser Ritter

---

Ein Jeder möchte da Freiheit und Recht haben und sagen, es stände in der Bibel!

Der Papst hat aber das Recht, wird man einwenden, den Bischof zu bestätigen, folglich auch, ihn nicht zu bestätigen. Sehen wir ab von Allem, selbst von Ehre und Vernunft, und betrachten wir die Sache vom Standpunkte des gewaltsam errungenen historischen Rechts. Der Papst hat also das Recht, den Bischof zu bestätigen, folglich auch, ihn nicht zu bestätigen; das Domkapitel hat aber das Recht, zu wählen, folglich auch das Recht, nicht zu wählen, vielleicht auch das Recht, einen nicht selbst gewählten Bischof nicht anzunehmen. Wer dabei den Kürzern ziehen würde, Rom oder das Breslauer Domkapitel, ist nicht schwer zu entscheiden.

Oder wären jene Angeber, die Knauers Gesinnung und Fähigkeit verdächtigen, vielleicht gar aus der Mitte des Kapitels, und die Italiener, fußend auf solche Uneinigkeit, wagten in Deutschland, was sie seit Langem nicht wagen durften? Fast läßt sich das Schweigen des Kapitels und die Dreistigkeit Roms auf keine andere Weise erklären. Sollte dem wirklich so sein, sollten einzelne Mitglieder des Kapitels ihrem Ehrgeiz, ihrer Eifersucht oder andern Interessen die Wohlfahrt, die Rechte und Freiheiten der Diöcese geopfert haben, und dadurch den Italienern wieder den Weg nach Deutschland bahnen, so möchten wir diese Männer, die an der Spitze der Diöcese stehen, die unsere Wohlfahrt zu befördern, unsere Rechte und Freiheiten zu schützen haben, mit Ernst aufgefordert haben, zu thun, was ihrer Pflicht, falls sie nicht der Vorwurf der Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit treffen soll.

Sollen die Zeiten wiederkehren, wo man erst goldbepackte Pferde nach Rom schicken mußte, um Bischof zu werden? Dann dürfte den Breslauer Domherren wenig Aussicht gegeben sein auf einen Bischofssitz. Es ist überhaupt sehr merkwürdig, was die Italiener uns Deutschen neuerdings zumuthen. Wir sollen beten, daß die Spanier wieder in ihre alte kirchliche Knechtschaft zurückkehren. Wer hat denn dies blutige Drama herbeigeführt? etwa das ungehorsame Volk? Espartero und dergleichen Leute? Wir wissen in Deutschland, und zwar wissen es fast alle Schulknaben, daß, nächst der Tyrannei der Könige, die Rom ergebene, lüderliche und faule Geistlichkeit den besten Theil daran trägt, weshalb sich diese schöne Nation so blutig

schriftlich auf sein priesterliches Ehrenwort gefragt, ob er der von der öffentlichen Stimme bezeichnete Verfasser jenes Artikels sei. Er antwortete kurz: sein Gewissen verbiete ihm ein Eingehen auf eine solche Frage. Nun wurde er am 30. Januar 1843 ab officio suspendirt und in das Breslauer Seminar zu strenger Pönitenz (ad exercitia spiritualia) beordert. In dem Suspensionsdekrete war ihm vorgehalten, er trage auffallende Kleidung (einen zu kurzen Rock), zu langes Haar, und habe die kirchlichen Functionen ohne Würde verrichtet. Ronge schickte eine Vertheidigung nebst einer freiwilligen Erklärung der Stadt Grottkau und anderen höchst ehrenvollen Zeugnissen an das Breslauer Bisthums-Capitular-Vikariatamt. Natürlich ohne Erfolg. Er verließ daher jene Stadt und ging zu seinem Freunde dem Grafen von Reichenbach auf Valtorf bei Neisse, der ihm freundlich sein Haus zum Asyl anbot. Aber um keinen Weg, der dem Rechte Geltung verschaffen konnte, unversucht zu lassen, schrieb er an das Vikariatamt, er werde sich noch an den zu erwartenden Bischof wenden. Knauer's Bestätigung war endlich erfolgt; im April 1843 sollte er in Breslau einziehen. Ronge reiste dorthin und hatte zwei Audienzen bei dem Fürstbischofe am

---

zerfleischt. Eben so wissen wir, daß die französische Revolution nicht durch Danton, Camille Desmoulins und Andere dergleichen verursacht wurde, sondern durch die Tyrannei Ludwigs XIV., die Liederlichkeit Ludwigs XV., sowie durch die frechen Ausschweifungen des Hofadels, geistlichen und weltlichen Standes. Nicht minder wissen wir, daß der dreißigjährige Krieg nicht durch Luther und Melanchthon verursacht, sondern Jahrhunderte vorbereitet war durch Rom und die deutschen Großen, Geistliche und Weltliche. Wir haben's wohl nothwendig, daß wir für uns und die Spanier beten, aber dann werden wir um unsere und der Spanier Freiheit und Selbstständigkeit beten, wodurch allein wahre Religiosität und Sittlichkeit möglich wird, aber nicht um Sklaverei und Abhängigkeit, welche höchstens Heuchelei und Werkheiligkeit bewirken. Ein Kaplan."

Tage vor dessen feierlichen Einführung. Mild empfing der achtzigjährige Greis den dreißigjährigen Jüngling und versprach mit Ritter wegen der Aufhebung der Suspension Rücksprache zu nehmen. Darauf fragte er Ronge, ob er der Verfasser des Aufsatzes sei. Ronge bejahte es. „Aber warum — fuhr er fort — haben Sie sich denn gerade den Verfolgungen ausgesetzt? „Weil — antwortete jener — es meine Pflicht war, die allgemeine Forderung der Bürger und des Klerus auszusprechen, da kein anderer Geistlicher sich dazu berufen glaubte." Der Bischof schwieg. Darauf erklärte er Bezugs der Hauslehrerstelle, die Ronge angenommen hatte, daß er ihn in der Diöcese brauche. Ronge wurde auf Nachmittag wieder vorbeschieden; aber die zweite Audienz war der ersten nicht gleich. Knauer, in Folge der Rücksprache mit Ritter, entschuldigte sich damit, daß er sein Amt noch nicht völlig übernommen habe, um als kompetenter Richter auftreten zu können.

Nun begab sich Ronge nach Laurahütte, dem bedeutendsten Hüttenwerke Oberschlesiens, bei Beuthen, hart an der russischen Grenze gelegen, um die Kinder der dortigen Beamten zu unterrichten. Außer den Schulstunden arbeitete er an dem was seines Berufes, und mehre Arbeiten waren schon bereit, ehe der Tag der Erhebung kam, den er schon lange mit großer Zuversicht erwartete. In dieser Stimmung schrieb er an seinem dreißigsten Geburtstage, am 16. October 1843, folgende Strophen nieder:

Dem Mittag nahen meine Jahre,
Noch harrt vor Anker fest mein Kahn,
Noch heißt mein Ideal ein Wahn,
Noch keine Schlacht am Delaware!

Und doch so glühend treibt's die Seele,
Und nirgends, nirgends find ich Rast;
Fort, fort reißt mich's mit heißer Hast,
Daß ich die Stunde [17]) nicht verfehle!

Und hoch zum Himmel seh' ich's flammen,
Und feurig zieht hinauf die Spur;
Nach einer schönen Freiheitsflur
Ruft's meine Geister all' zusammen.

Wohlan, ich will vom Pfad nicht weichen
Was mir den Busen hoch geschwellt,
Wovon das Herz mir stets erzählt,
Ich will's, ich werd' es noch erreichen.

Der Tag — es sollte der erste October des Jahres 1844 sein — erschien: Ronge im heiligen Zorne sprach jenes Donnerwort aus, das die Veranlassung zur endlichen Befreiung von Rom wurde. Am 4. November verließ er Laurahütte; denn es war daselbst eine öffentliche Schule erbaut worden. Er erstaunte, als ihm jetzt vom Breslauer Weihbischof und Kapitularvikar des Bisthums Latussek zwei Schreiben zukamen, in denen er zum Widerruf aufgefordert wurde, weil er Aergerniß gegeben; weniger erstaunte er, als bald nach seiner verneinenden Antwort vom 30. November 1844 ihn (am 4. December) die Excommunication traf.

Ronge arbeitete als Reformator seiner Kirche rüstig fort [18]). Es erschien in den „Sächsischen Vaterlandsblät-

---

[17]) Noch ehe der 31. Geburtstag kam, der 16. October 1844, hatte die Stunde geschlagen.

[18]) Eine interessante Beurtheilung der Ronge'schen Bestrebungen haben wir zu erwarten vom Doctor der Rechte W. J. von Schmakowsky, welcher selbst früher katholischer Priester war: Ronge's Beruf zum Reformator seiner Kirche. Breslau b. Leuckart, 1845.

tern [19]) von ihm: „Ein Wort an die Römlinge Deutschlands, und nur an diese, zum Neujahr 1845." Es lautet:

„Anhänger der römischen Hierarchie, ich habe unter euch gestanden und gesehen, welch' Spiel ihr spielt mit der Menschheit, wie ihr es mit ihr meint. Das Wort Wahrheit tönt von euren Lippen, aber sie wohnt nicht in euren Herzen, Mitleid und Liebe habt ihr auf der Zunge, aber nicht im Busen. Die Pharisäer, wie sie das Evangelium schildert, sind nur Kinder gegen euch Jesuiten und geistliche Tyrannen! Denn die Hohenpriester und das Pfaffenthum der Juden fraß blos die jüdische Nation, ihr aber habt die unglückseligen Geschicke vieler Völker von Europa auf euch. Durch wessen Schuld floß vorzugsweise das deutsche Blut unter dem 4. Heinrich und in dem Kriege, der 30 Jahre Deutschland verwüstete? Durch wen besonders sank Polen in blutige Trümmer, wurde Frankreich, Spanien in neuester Zeit zerfleischt? Durch die Herrschsucht, den Geiz, die Sittenlosigkeit und die Ränke der römischen Hierarchie, deren Werkzeuge es wagen, sich Väter und Lehrer der Völker zu nennen. Wer diese Werkzeuge nicht kennen gelernt und nicht durchschaut hat, möchte freilich nach ihren süßen Worten glauben, unter ihnen wären die Engel des Lichts, die Boten der Friedens, die Bringer des Heils. Doch wo ist der Segen, den sie spenden? wo das Glück, das ihre Schritte bringen? Welches ist ihre Moral? Was meinen sie mit ihren schmeichelnden Liebesworten? Was ist die Religion, welche die Völker beglücken soll, unter ihren Händen geworden? — Aber die Nebel schwinden und die Kette der Geister bricht. Das merkt ihr wohl?! Darum dieses Zetergeschrei! Ja, es ist geschehen!

---

[19]) Jahrg. 1845. Nr. 8.

Denen, die es nicht wissen und fühlen, daß das Reich des Trugs und Aberglaubens zu Ende ist, denen will ich's beweisen. Seht, seit ich gegen euch aufgetreten, mit einfachem Wort euer verderbliches Treiben schilderte, was sprachen, was thaten die Völker, nicht allein deutscher, sondern auch fremder Zungen? Ihr wißt, daß sie begeistert aufsprangen, ihr hört, ihr seht es noch zur Stunde. Was that ihr? Fluch und Haß ließet ihr rufen von den Kanzeln, mit tobendem Eifer riefet ihr nach der Gedankenscheere des Censors (eure traurige Erfindung) gegen die Presse; Gefängnisse, Schlimmeres vielleicht noch hieltet ihr schon im Hintergrunde. Gegen wen? Gegen mich und alle jene, welche der Wahrheit, der gemißbrauchten Religion, dem Nothschrei, der lang unterdrückten Klage und dem Jammerruf der Völker Worte gaben. Und wahrlich, käme es auf euch an, die ihr euch so gern Apostel der Liebe und des Lichts nennt, ich und mancher Andere würde das Licht nicht mehr sehen. Mich nennt ihr einen falschen Propheten, Verräther, Judas, Meineidigen, Volksaufwiegler, Demagogen, Communisten, und weiß der Himmel was noch. Ihr ruft mir dies zu in euren Kirchenblättern, von euren geweihten Kanzeln schmäht, verleumdet ihr mich. Aber was hilft euch dies? Nichts, gar nichts, es schadet euch vielmehr. Und wer bin ich denn gegen euch gestellt? Ein ganz einfacher Mensch, ohne Reichthum, ohne Macht, ein Mensch, der keine andere Heimath hat, als die Herzen seiner Freunde und des größten Theiles der Völker, die ihr mißhandelt. Ein Mensch, der sich aber entsetzte, die Völker zu hintergehen, der sich schämte, ein Heuchler zu seyn, und der eure Pfründen von sich wies. Ein Mensch, der schlicht und geradezu einige Worte für die gemißbrauchte Religion und für die betrogenen Menschen sprach, und den ihr deshalb

des Amtes entsetzt und wie einen Verbrecher aus der Kirchengemeinde ausgestoßen habt. — Was richtet ihr aus gegen mich? Nichts, gar nichts! Die Völker wollen euch nichts mehr glauben, weil sie zu oft hintergangen worden. Der größte Theil der Nation stimmt mir bei. Der kleine Theil, den ihr noch verblendet haltet durch eure Künste, euren Reichthum, durch Furcht und Schrecken, er wird alsbald von euch lassen, sobald er eingesehen hat, daß der Kampf für ihn gekämpft wird. Denn wisset, es ist ein Kampf für den betrogenen Theil der Nation, für die gemißhandelten Priester, für die gemißbrauchte Religion! Deren Wort will ich führen, so gut ich's kann und so lange ich's kann, und ich fühle den Muth des Sieges in meiner Brust. In die Schranken trete ich gegen euch Römlinge! und wären eurer noch weit mehr, als deren sind. Meint ihr etwa, daß ich mich fürchte vor euren Drohungen? O, glaubt, mich soll noch das erste Furchtfröstlein ankommen um mein Leben, denn ich bin bereit zu sterben. Und die Sache, um die es sich handelt, ist das Leben eines Menschen wohl werth, es handelt sich um die große Sache der Befreiung von Rom! O ihr wähntet, ihr würdet mich vom Wege des Rechts und der Tugend abziehen? Eher mögt ihr versuchen, die Erde aus ihrer Bahn zu ziehen. Ihr habt ferner so viele Verläumdungen gegen mich ausgestreut, um mich zu verkleinern, da ihr die Wahrheit dessen, was ich gesagt, nicht leugnen konntet. Was habt ihr erreicht? Man glaubt euch nicht, man weiß, daß ihr die Unwahrheit redet. Ich durfte auf eure Schmähungen nicht einmal antworten! Wollte ich mich vertheidigen, so würde ich's doch nicht in der Weise, wie ihr mich angegriffen habt. Aber wollte ich die Schuld, mit der sich Mancher von euch beladen, wollte ich die öffentlichen und heimlichen Sünden, die Manchem von euch nicht nur das allge-

meine Gerücht nachsagt, die auch in unumstößlichen Beweisen gegen ihn zeugen — wollte ich das Alles euch hier wiederholen, wie möchtet ihr solche Last tragen? Einige haben mich zu widerlegen gesucht! Sollte ich darauf eingehen, was dieser oder jener, der sich selbst belügt oder Andere belügen will, gefaselt hat, um die mißbräuchliche Rockverehrung zu rechtfertigen? Ich habe selbst dies nicht nöthig, denn dieser fürchterliche Mißbrauch, der zu Trier verübt, läßt sich nun und nimmer rechtfertigen, und kämen alle Doctoren und Domprediger der Welt zusammen und wendeten all' ihren Witz, ihre List und ihre Redekunst an, die sie etwa besitzen, sie können den gesunden Menschenverstand nicht umkehren. Was wollen diese Leute rechtfertigen vor der Vernunft? Wenn die Trierschen Wallfahrer rufen: „Heiliger Rock, bitte für uns!" so ist und bleibt dies ein Götzendienst; und wenn der Bischof Arnoldi große Summen Geldes von den Pilgern genommen hat, so ist und bleibt dies eine Ungerechtigkeit, eine Gottlosigkeit, die von dem einfachsten Landmanne, der denken kann, nimmer gerechtfertigt werden können. Mag Dr. Ritter immerhin, nicht blos alle Reliquien nach Christus herzählen, wie er es gethan, sondern auch alle von der Erschaffung der Welt her *), so kann er doch nicht widerlegen, daß zu Trier gesungen wurde: „Heiliger Rock, bitte für uns!" und daß dies unchristlich ist! Wäre ferner Dr. Baltzer, der ehemalige Hermesianer, noch so witzig einerseits, und zu Thränen gerührt andererseits über die Züge nach Trier, ob ihrer christlichen Poesie **), so wird doch kein sittlicher Mensch die Sittenlosigkeit und die Unzucht, wie sie zu Trier vorgekommen, für

*) Er schrieb: Ueber die Verehrung der Reliquien. Bresl. 1844.

**) Dr. Baltzer nennt die Züge nach Trier „christliche Poesie."

„christliche Poesie halten!" Mögen ferner Dr. Ritter und Dr. Baltzer immerhin rufen: „Ronge ist nicht der Verfasser, sondern ein Gutsbesitzer bei Neisse, ein evangelischer Hauslehrer, oder gar, eine ganze Gesellschaft in Breslau hat den Brief verfaßt, und Ronge hat blos den Namen dazu gegeben, so zeigen sie blos, daß sie fähig sind, mit einer solchen Täuschung vor die Augen der Welt hinzutreten. Die Herzen und die Vernunft von Millionen Menschen lassen sich nicht leicht täuschen und mir ist wirklich nicht bang um den Verlust der Autorschaft, denn ihr werdet mir Gelegenheit verschaffen, das, was ich gesagt, wiederholt zu vertheidigen. — Schrieb endlich der Domherr Förster noch 10,000 Predigten wider die Presse zu Gunsten des Trierschen Götzendienstes, es ist Alles verlorne Mühe. Ihr habt euch selbst das Prognostikon eures Falles gestellt, römische Doctoren mit und ohne Poesie und Witz, mit und ohne Arglist. O, ihr werdet die Sünden von Jahrhunderten büßen, wenn ihr so fortfahrt, wie ihr jetzt begonnen. Es ist zu Ende gespielt das leichtfertige Spiel. Was? ihr wollt noch fürder die Lehrer der Religion sein, und ihr treibt Wucher mit der Religion gleich dem gewinnsüchtigen Treiben des Tages?! Wie? ihr wollt Verkündiger des Evangelii sein, des Evangelii, drin es steht: „Und Christus machte eine Geißel von Stricken, ging in den Tempel und trieb die Käufer und Verkäufer heraus, und rief: „Meines Vaters Haus ist ein Bethaus, ihr aber machet es zu einem Kaufhaus" — Matth. 21, 12. 13, und ihr wollt in Schutz nehmen, daß ein Bischof so viel Geld von der armen leichtgläubigen Menge hingenommen hat? Wie? ihr wollt die Lehrer des Volks sein, die Vertreter der Bildung, Gesittung und Humanität, und ihr vertheidigt die gräßliche Unvernunft, ein Kleidungsstück zu verehren, nein, anzubeten? Ein Kleidungstück, von dem ihr

selbst nicht nachweisen könnt, wer es getragen? Ihr sprecht der Vernunft, dem Herzen, der Bildung, der Freiheit, der Sittlichkeit auf solche unehrbare Weise Hohn? — Bei Gott! einen solchen Hohn, einen solchen Spott läßt sich weder die Vernunft, noch das Herz der Menschheit bieten. Euer Streben und Mühen wird in sich zerfallen, die römische Herrschaft wird nicht länger regieren und knechten, ob ihr sie auch für die Kirche ausgebt, die ewig stehen soll. Die Menschheit ist die Kirche Gottes, und in ihr waltet der Geist. Dieser Kirche (der Menschheit) habe ich geschworen, nicht diesem oder jenem römischen Bischof. Das merkt euch, und schreit nicht, daß ich meinen Eid gebrochen. Ihr wohl, Römlige, brecht täglich der Menschheit den Eid. Ja, den Eid brecht ihr der Menschheit, ihr sollt die Wahrheit sprechen und nach der Wahrheit handeln, die Menschheit versöhnen und vervollkommnen, und ihr thut das Gegentheil. Eurem Wohlleben gegenüber verarmt das Volk, euer Beispiel führt es zur Sittenlosigkeit, ihr unterdrückt jede geistige Erhebung und entkleidet oft das Volk seiner Menschenwürde. Allein nicht blos der gesammten Menschheit brecht ihr den Eid, ihr brecht auch die Treue eurem Vaterlande, denn ihr seid gezeugt und erzogen von einem deutschen Vater und einer deutschen Mutter; ihr werdet vom Schweiße eurer deutschen Mitbürger ernährt und erhalten, ihr nennt und kennt die Laute der deutschen Sprache als diejenigen, mit denen euch eure Mutter zuerst im Leben begrüßt und in welche sie die unermeßliche Liebe ihres Herzens zu legen suchte; ihr habt Theil an den Erzeugnissen des deutschen Geistes und ärntet die besten Früchte von dem großen Felde des deutschen Gewerbfleißes und der deutschen Kunst; ihr bewohnt mit euren Mitbürgern die heimathlichen Gauen; ihr athmet die heimischen Lüfte; ihr nennt die deutschen Berge, die deutschen

Flüsse, die deutschen Gauen auch die euren; ihr theilt Alles mit uns, aber ihr seid keine Deutschen, ihr gehorcht blind dem römischen Bischof; ihr seid Knechte desselben und unterdrückt und erniedrigt eure deutschen Brüder. Ueberlegt euch dies, seht in die Geschichte, seht in's Leben, und ihr werdet euch überzeugen, daß es mit der römischen Herrschaft zu Ende geht und daß die Jesuiten keinen Platz mehr bei uns finden. Die Stunde war jetzt gekommen, die Bahn war euch gebrochen, ihr konntet euch entscheiden, römisch oder deutsch, Knechte oder Freie, Heuchelei oder Wahrheit, Hierarchie oder Christenthum waren die Losungsworte. Aber ihr habt weder die Stimme eurer Religion, eures Gewissens, eurer Vernunft und eurer Nation hören wollen, ihr wollt Knechte und Werkzeuge des römischen Bischofs auf deutschem Boden bleiben, ihr wollt eure Väter, eure Mütter, eure Brüder, eure Schwestern, eure Nation, euer Vaterland niederhalten, noch ferner niederhalten und verrathen. Wohlan denn, so kündige ich euch im Namen meiner Nation an: Ihr selbst habt euch euren Mitbürgern entfremdet! Hingehen mögt ihr in die selbstgewählte Heimath, die ihr eurer deutschen Muttererde vorzieht, in die Mauern Roms, mögt sie stützen gegen die Last des Blutes, der Thränen, des Fluches der Völker der Erde. Glaubt's nur, die Stunde ist näher, als ihr in eurer Sicherheit wähnt. Bald werden noch andere Priester aufstehen, es werden Gemeinden und Lehrer wider euch auftreten. Schon naht der Geist wie Sturmesbrausen, bald hat er euer morsches Gebäude zusammengeworfen, die Fesseln der Vernunft und des Herzens brechen, und die Völker treten an's Licht des Tages, der Wahrheit und Geistesfreiheit. Es ist Frühling, es ist Mai geworden, eine Frühlingsluft strömt

über die Erde, ich habe sie gefühlt in meinem Herzen, in meinem Geiste, noch ehe ich die Saat gesehen, die jetzt aufsproßt, und ich werde nimmer vom Platze weichen, bis das Werk vollendet, das meine Pflicht mich beginnen hieß. Nur muthiger bin ich geworden durch eure Schmähungen, muthiger im Namen meiner Nation, welche euer Unrecht und eure Untreue schon so lange getragen, welche aber jetzt kühner und muthiger geworden ist, und welche siegen wird, vereint, in brüderlicher Eintracht und Kraft! Januar 1845. Johannes Ronge.

Kurz vorher, gegen Ende des Jahres 1844, war von ihm eine Broschüre ausgegangen [20]): „An die niedere katholische Geistlichkeit.“ Er ruft darin diese auf, in Gemeinschaft mit ihm zu wirken wider die Römlinge, den römischen Bischof, die Curie, um eine deutsch-katholische Nationalkirche durch ein Concil und Synoden zu begründen, unabhängig von Roms Befinsterern; er dringt auf Abschaffung der Ohrenbeichte, der Messe in lateinischer Sprache, des Proselytismus, der durch Geld erkauft wird, der Verdummung der Geistlichkeit durch die Hierarchie; er verlangt Denk- und Prüfefreiheit für jeden Geistlichen, Aufhebung des Cölibats, Ehefreiheit unter den Christen verschiedener Confession in der Erziehung ihrer Kinder; er will, daß das üppige Leben des hohen Clerus aufhöre, daß das Gewissen der Pfarrer erwache, daß das Reich der Wahrheit, des Rechts, des Heils herrschend werde. Im Interesse der guten Sache möge es gestattet sein, folgende Bruchstücke aus diesem bedeutsamen Aufrufe hier vorzuführen:

---

[20]) Sie erschien zuerst in Leipzig bei Reclam jun.; 2. Aufl. Altenburg 1845, b. Schnuphase.

„**Der Druck, unter dem Sie selbst schmachten, ist furchtbar, ist namenlos; denn man raubte Ihnen die Freiheit der** Vernunft, des Willens und des Herzens. Sie sind Knechte, darum wollen Sie auch, daß Ihre Mitbürger Knechte seien. Ihr Geist liegt in den Ketten tyrannischer Edikte und Bullen, der freie Flug Ihrer Gedanken wird durch Flüche versperrt. Ihre Vernunft ist die feile Dienerin Ihrer Furcht und Ihrer Selbstsucht. Die sogenannte römische Kirche, eigentlich Roms Herrschsucht, hat Ihrem Glauben solche enge Schranken gezogen, daß Sie bei jedem neuen Gedanken zittern müssen; „ob er auch rechtgläubig!" Denn diese Glaubensschranken sind mit Teufeln besetzt, die Ihre Seligkeit in Gefahr bringen, sobald Ihr Geist sie überschreitet. Oder ist es etwa nicht so? Spielt die Furcht vor Teufel und Hölle nicht vielfach eine größere Rolle, als die Liebe zu Gott und Ihren Mitmenschen? Und welche Dinge befiehlt man Ihnen nicht zu glauben und zu lehren! Man raubte Ihnen ferner die Freiheit des Willens. Sie müssen Ihren Vorgesetzten blind gehorchen, und dies Gebot des leidenden, blinden Gehorsams ist das Hauptgebot der römischen Kirche! — Wer ist aber diese Kirche? Sie zittern vor ihr und ihren Aussprüchen? Wissen Sie auch, daß Sie vor sich selbst zittern? denn Sie gehören nicht minder zu der Kirche, als jene Ihrer Amtsgenossen, die in den Domkapiteln oder auf den Bischofsstühlen sitzen, nicht minder, als jener italienische Bischof, den Sie Papst nennen. Haben Sie vergessen, daß diese Ihre Amtsgenossen, die Sie jetzt fast wie Götzen verehren sollen, in den ersten Jahrhunderten des Christenthums nichts mehr waren und nichts mehr sein wollten, als Sie? Haben Sie vergessen, daß die Bischöfe und Priester damals von den Gemeinden, d. h. vom Volke, gewählt wurden, und daß das Volk mit beiden zu

Rathe saß? Auch in den finsteren Jahrhunderten des Mittelalters hatte die niedere Geistlichkeit noch Synoden, und sie konnte, wenn sie vereint handelte, ihrem Willen Geltung verschaffen. Was haben Sie jetzt im 19ten Jahrhundert? Archipresbyterialversammlungen?! Jeder von Ihnen fürchtet sich in Gegenwart eines hochwürdigen Mitbruders, ein freies Wort zu sprechen. Sie sind bloße Maschinenstücke! Ihren Obern gegenüber haben Sie keinen Willen. Fordern Sie Menschenrechte! — Man hat Ihnen aber auch die Freiheit des Herzens genommen, man erstickt, man verderbt Ihr Herz. — Es ist die Liebe, die Ehe, die Familie; diese sind Ihnen genommen, genommen durch das Cölibatgesetz. Dieses Gesetz ist es, wodurch Ihr Herz erstickt und verderbt wird. Ja, durch das Cölibatgebot, das nicht im Evangelium begründet, vielmehr mit Blut und Mord von einem herrschsüchtigen Papste eingeführt ist, verderbt man Ihr Herz. Dies Gebot raubt Ihnen den Anspruch auf den Besitz eines edlen Weibes, durch deren Liebe Sie selbst edler und glücklicher würden; es raubt Ihnen die Freuden, die Hoffnungen, die Liebe, welche die Familie gewährt; es verarmt und verödet Ihre Brust. — Sie nennen sich die Väter, die Lehrer des Volks; wohlan denn, zeigen Sie sich als solche, helfen Sie dem tiefen geistigen und leiblichen Elend Ihrer Mitbürger ab! Sie sind die Ersten, welche die Verpflichtung dazu haben! — Treten Sie gegen die tyrannische Macht der römischen Hierarchie auf, vernichten Sie den Aberglauben, dieses Gift freier Thätigkeit, freier Tugend, zerbrechen Sie die entehrenden Gewissens- und Religionsschranken, kämpfen Sie für das geistige und leibliche Wohl Ihrer Mitbürger, und es ist dem Volke, es ist Ihnen geholfen! Ja, erheben Sie sich, zerbrechen Sie die Ketten Ihrer Feigheit, Ihrer Schande, zerreißen Sie das Gewebe der Heu-

chelei, in welches Sie von Rom verstrickt worden sind, und werden Sie freie, wahre Priester, wahre deutsche Volkslehrer! Werden Sie Alles, denn jetzt sind Sie Nichts, werden Sie Menschen! Kommen Sie endlich einmal zu der Ueberzeugung, daß die Priester wegen der Völker, nicht die Völker wegen der Priester da sind, daß Christus die Religion gestiftet, das Gebot der Bruderliebe gegeben hat, um die Menschheit hier auf Erden schon gut und glücklich zu machen, und daß er nicht will, daß sie hier an Geist und Leib darbe, um dort selig zu werden, wie dies die römische Herrschsucht lehrt; wagen Sie diese Ueberzeugung zu gewinnen und handeln Sie darnach, wie es Ihre Pflicht ist. Werfen Sie den albernen Pfaffendünkel, den Ihnen Rom einzuimpfen weiß, ab, und leben und sterben Sie nicht für Roms Bischof und seine herrschsüchtigen Prälaten, sondern mit Ihren Mitbürgern und für Ihre Mitbürger. — Fürchten Sie die Domkapitel, die Bischöfe, den Papst? Alle diese vermögen ohne Sie nichts, nur durch Sie sind jene mächtig; auf Ihre Feigheit, Ihre Unwissenheit bauten jene ihre jetzige Willkürherrschaft. Fordern Sie Kirchenversammlungen und halten Sie dieselben, wie es ehemals geschah, vereint mit den Gemeinden. Fordern Sie, daß Ihre geistlichen Obern nach Gesetz und Recht richten, nicht nach Willkür, und seien Sie nicht länger blöde, willenlose Knechte derselben. Lassen Sie sich nicht täuschen durch das scheinbare Wachsthum der Hierarchie; sie wird, sie muß fallen; denn sie ist die Confession des Rückschritts, der Erniedrigung; die Vorsehung aber hat für die Welt Vervollkommnung bestimmt: „Werdet vollkommen, wie mein Vater vollkommen ist." Lassen Sie sich nicht überreden, daß die hierarchische Macht wachse, weil in einzelnen deutschen Staaten zahlreiche Uebertritte zur römischen Confession Statt finden! Die Nation

wird und soll erfahren, daß diese Uebertritte meist durch die Umtriebe und das Geld der Jesuiten veranlaßt werden, durch Geld, welches diese geistliche geweihte Freibeuterbande der römischen Hierarchie dem armen Volke mittelst Rosenkranz und Betvereine ablockt und den Vermögenden durch Erbschleicherei raubt. — Der Ruf der Nation fordert jetzt von Ihnen ein großes, ein heiliges Werk. „Sie sollen", so lautet der Ruf Ihrer Nation, „sich lossagen von der entehrenden, unchristlichen Willkührherrschaft des römischen Bischofs, Sie sollen im Verein mit Ihren Mitbürgern, den Laien, die christlich-katholische Religion in ihrer Reinheit und einfachen Erhabenheit, frei von dem römischen Fluch, Zwange und Heuchelei, ohne Menschenfurcht wiederherstellen; Sie sollen eine deutsch-katholische (d. h. allgemeine) christliche Kirche gründen; Sie sollen nicht mehr römische, Sie sollen wahre deutsche Priester und Volkslehrer sein." So die Stimme Ihres Volkes, der Ruf Ihrer Nation! Werden Sie diesem Rufe folgen? Werden Sie das Werk ohne Menschenfurcht beginnen? O ich bitte, ich beschwöre Sie, folgen Sie dem Rufe, gehen Sie ungesäumt an's Werk, jetzt, da es noch Zeit ist. Ich bitte Sie, an's Werk zu gehen, und ich schäme mich nicht, Sie zu bitten, da der Preis so unendlich groß und erhaben ist, um den ich bitte. — Oder wären Sie vielleicht nicht im Stande, das Wohl und Heil Ihrer Mitbürger zu befördern? Brauchen Sie noch einen fernen italienischen Bischof, eine ausländische Macht? Sie sind es besser im Stande, als ein ferner, ein italienischer Bischof! Fürchten Sie, daß das Lossagen von Rom zum Unfrieden führen wird? Gewiß nicht, denn wir sind Männer und wir wollen wie Männer handeln. In männlicher Kraft und Besonnenheit wollen wir vereint mit unsern Mitbürgern, den Gemeinden,

zur freien Berathung und Beschließung zusammentreten und ausführen, was uns Allen Noth ist. Zu solchem Zwecke braucht es keines Unfriedens, es fällt jede Gewalt weg. Unfrieden und Gewalt bewirkt nur die römische Willkühr, die kein anderes Gesetz kennt, als ihren Vortheil, ihre Macht. Die römische Hierarchie stößt die deutsche Tochter vom Altar, welche ihr Herz einem Manne zuwendet, der anderer Confession ist; sie entehrt die jungfräuliche bräutliche Scham unserer Schwestern mit frevelhaften Forderungen, welche sie der Religion unterschiebt; sie untersteht sich inmitten Deutschlands, unsern Müttern die Sakramente zu versagen, wenn deren Kinder nicht römisch erzogen werden; sie geifert gegen jede Versöhnung zwischen deutschen Katholiken und Protestanten; sie ist es, welche keinen Frieden will, wie sehr ihn auch die Völker verlangen. Und sie, die römische Kurie, hat uns einen unchristlichen Zwang aufgelegt, sie hat Mißbräuche in unsere Religion gebracht, welche zu Aberglauben und Laster führen und welche uns die Segnungen der Christuslehre entziehen. Diese Mißbräuche müssen wir zuerst wegschaffen. Wir müssen wegschaffen aus unsern deutschen Gotteshäusern die lateinische, unserm Volke unverständliche Sprache, dies Denkmal unserer Unmündigkeit und geistigen Knechtschaft, diesen heillosen Zwang, der gegen die klarsten Aussprüche des Evangeliums frevelt. Denn Paulus sagt 1. Kor. 14, 19, es wäre besser, fünf Worte verständlich, als zehntausend unverständlich zu sprechen, und V. 23 nennt er den Gebrauch einer fremden unverständlichen Sprache geradezu und mit allem Rechte *unsinnig*. Wir müssen ferner wegschaffen „die *Ohrenbeichte*", dieses moralische Folterinstitut, dieses entwürdigende Inquisitionstribunal, das Heuchler und blinde Pfaffenknechte stempelt, das so viele Tausende von Katholiken, die ihre Würde fühlen, vom Genuß des Abendmahls

zurückstößt, und das nirgends im Evangelium begründet, von einem der herrschsüchtigsten Päpste erst 1200 Jahre nach Christus eingeführt worden ist. Wir müssen wegschaffen alle jene schädlichen Einrichtungen Roms, welche nur auf Geld-erpressungen berechnet sind, welche die wahre Religiosität untergraben und welche den Priester zum Pächter und Zöllner von Heilsspenden erniedrigen. Nur die reine, wahre, christkatholische Religion soll bestehen, und das Grundgesetz derselben, das Gebot der Liebe, soll gegen alle unsere Mitmenschen, welcher Confession oder Religion sie angehören mögen, nicht blos in Worten ausgesprochen, es soll durch unsere Handlungsweise bethätigt werden."

Auch „An die katholischen Lehrer" richtete er im ersten Monate des Jahres 1845 einige Blätter [21]). Denn auch diesen gilt der Ruf zur Unabhängigkeit von Rom, auch diesen soll ein neuer Tag anbrechen. Hier in der Kürze daraus Folgendes:

„Sind Sie feige Dienerseelen im Angesichte Ihrer Oberen, und Tyrannen in Ihren Schulen, so werden Sie auch der Jugend diesen Geist der Knechtschaft, der Feigheit einimpfen; Sie werden Ihre Zöglinge nur abrichten, nicht unterrichten, Sie werden dieselben geschickter zu Zuchthaussträflingen, als zu selbstbewußten und tugendhaften Staatsbürgern machen. Sind Sie aber Männer, die sich ihrer Würde bewußt sind, sind Sie wahrhafte, das Vaterland liebende Männer, so werden Sie diesen Geist auch der Jugend, dem katholischen Volke mittheilen und das katholische Volk wird selbstständig, wird frei von geistiger Knechtschaft, frei von Rom werden. Und sehen Sie, dies ist jetzt die größte Pflicht Ihres Berufes: durch die Schule

[21]) Sie sind datirt aus Laurahütte im October 1844, erschienen aber zuerst in Altenburg 1845 b. Schnuphase.

das Volk von der geistlichen Knechtschaft, von der Hierarchie befreien zu helfen, und dasselbe zur freien Tugend zu führen. — Was sind Sie jetzt? Sie wissen es der Wahrheit nach, Sie sind unselbstständig, abhängig, Sie sind Diener der hierarchischen Geistlichkeit, meist willenlose Werkzeuge in deren Hand, die Sie zu Heuchlern herabdrückt. Sie sind bevormundet, Sie sind blos Menschen und Männer dem Namen nach, denn Sie haben nicht die Rechte der Menschen. Ihre Unterdrücker und Gegner die römisch hierarchischen Geistlichen treten, obwohl sie größtentheils Ihre Söhne und Brüder sind, in neuester Zeit erbitterter gegen Sie auf, weil sie ahnen oder wissen, daß Sie die größte geistige Macht in Händen haben, daß Sie die Lüge aus Heuchelei, die jene auf den Altar gestellt, an's Licht der Vernunft, der Wahrheit bringen, und daß Sie Sieger sein werden. — Die Volksschule wird die Fesseln Roms zerbrechen, auf immer diese Fesseln des Geistes zerbrechen, wenn Sie der Jugend nicht blos das Heu und Stroh des Wissens und Kennens, sondern wenn Sie ihr auch von dem Feuergeiste des neuen und freien Geistes der Wahrheit geben. — Wecken Sie auch in ihr das Gefühl und Bewußtsein der freien Würde, der Liebe zu ihren Mitmenschen, zu ihrem Vaterlande, und führen Sie dieselbe mit dem frischen lebenskräftigen Strome der Zeit. Denn dies sind die Grundprincipien der Schule, weil es die Grundprincipien der Menschheit sind. — Sie müssen ferner nicht blos Nächsten-, sondern auch Vaterlandsliebe in der Jugend wecken und die deutsche Jugend mit der Geschichte unserer Nation und den bessern Erzeugnissen des deutschen Geistes, je nach Fähigkeit und Verhältnissen, bekannt machen. — Sie müssen endlich die Jugend mit der Zeit fortführen. Aus der Gegenwart, aus unserer Zeit muß die Schule frische Lebensluft schöpfen; sie muß mit der

Zeit fortschreiten, sonst bleibt sie ein Treibhaus, dessen Pflanzen die frische Lebensluft nicht vertragen können. Mit der Zeitgeschichte, den Lebensfragen der Zeit und der Presse muß die gereiftere Schuljugend daher bekannt werden. Denn es kann erst dann das römische Heuchlerjoch ganz und gar fallen, der Jesuitismus überall ersterben, wenn die Ideen der Neuzeit, die Worte der Wahrheit, unsre ganze Nation wie Blitze durchleuchten. Dann wird erst das Wort rasch zur That reifen und der Schlange der Finsterniß, der Heuchelei wird der Kopf auf immer zertreten werden."

Fast zu gleicher Zeit, bald nach jenem Aufrufe, ließ er einen ergehen unter der Aufschrift: „An meine Glaubensgenossen und Mitbürger [22]." Hier eine Skizze daraus:

„Lossagen muß sich die deutsche Nation von jenem italienischen Bischof, dem Papst und dessen Herrschaft, und sie muß eine wahrhaft christliche Gemeinschaft, eine Gemeinschaft von Brüdern werden. Dazu fordert Sie, meine Glaubensgenossen, die Pflicht, die Sorge für Ihr und Ihrer Kinder Heil und Wohl auf. Denn dieser fremde Machthaber, der römische Bischof, hat 1) die Religion zum Werkzeuge seiner Herrschsucht gemacht und sie durch Mißbräuche entstellt; er hält uns 2) in geistiger Knechtschaft; er zerstört 3) die Eintracht der Nation und untergräbt das Glück des Vaterlandes. — Der römische Bischof, dem es nicht um die Religion, nicht um das sittliche Wohl der Völker zu thun ist, sondern nur um weltliche Macht und um Reichthum, hat ein Gewebe von Mißbräuchen und trügerischen Glaubenssatzungen eingeführt, er hat ein Zwang- und Wuchersystem unter dem Schutze der Religion gemacht, um die Völker zu erniedrigen

---

[22]) Er ist datirt aus Breslau im Christmonat 1844, erschien aber zuerst im Januar 1845 zu Altenburg b. Schnuphase.

und zu beherrschen. — Sie haben die Pflicht, sich von Rom loszusagen, weil die römische Hierarchie Ihren Geist und Ihr Herz in schmachvolle Fesseln gelegt hat. Denn Sie sollen nur in den Grenzen denken, sprechen und schreiben, welche Ihnen Rom vorgezeichnet hat; sonst werden Sie als schlechte Katholiken ausgeschrieen, oder als Ketzer verdammt. Sie sollen die Glaubenssätze nicht frei beurtheilen, obwohl der Apostel Paulus sagt: Prüfet Alles und behaltet das Beste. Sie sollen blind gehorchen und annehmen, was Ihnen der Papst und seine Prälaten vorschreiben. Wollen Sie dies noch länger dulden? — Pflicht ist es endlich, uns von Rom loszusagen, weil die Politik der Hierarchie die deutsche Nation im Zwiespalt hält und das Wohl des Vaterlandes untergräbt. Wollte ich all' das Unheil, die Schande schildern, welche durch Rom über die deutsche Nation gebracht worden sind, so müßte ich große Bücher schreiben. Allein dies wäre überflüssig; denn ein großer Theil von Ihnen, meine Glaubensgenossen und Mitbürger, weiß es bereits, und wer es nicht weiß, kann sich tagtäglich davon überzeugen, wenn er das Treiben der Römlinge betrachtet. — Um nun diesen gefährlichen Einfluß einer fremden Macht auf immer abzuwehren, ist es Pflicht jedes deutschen Mannes, sich von Rom loszusagen, damit sein Vaterland nicht verderbe. Ja, Pflicht ist es für uns, meine Glaubensgenossen, uns vom Papst loszusagen, und wenn es Pflicht ist, so erfüllen wir sie ungesäumt und ehe es zu spät wird. Einig und unabhängig wollen wir Deutsche sein, unabhängig von fremder Macht. Zögern Sie nicht dies auszuführen, damit nicht einst Ihre Kinder deshalb dulden und Wehe über Sie rufen müssen, wenn jesuitische Umtriebe Knechte aus ihnen machen."

Es stand zu erwarten, daß die Papisten bei dem Verlaufe

der Rongeschen Sache nicht blos in panischen Schrecken, sondern auch in grimmige Wuth verfallen würden. Die Schmach, welche sie dem wackeren Ronge in der „Posener, der Trierschen, der Rhein- und Mosel-Zeitung," in der „Sion," dem „Katholiken" und andern ultramontanen Blättern zu bereiten trachteten, fiel auf sie selbst zurück. So sprach sich sein eignes Urtheil der katholische Priester Mauritius Moritz zu Aschaffenburg in seinem offenen Schreiben vom 14. Nov. 1844 gegen Ronge [23]), so zeigte seine Verkennung der Zeit das Breslauer Domkapitel in seinem Trostschreiben vom 9. Nov. an den Bischof Arnoldi [24]), so offenbarte seine verfinsterungssüchtigen Pläne die Vorstellung der Geistlichen in Trier vom 16. Nov. an das Domkapitel daselbst: [25]) sie forderten den Bischof Arnoldi geradezu auf, den König von Preußen und den hohen Bundestag zum Schutze anzurufen, daß durch die geschärfteste Censur jede weitere Besprechung der Rocksache in Deutschland mit einem Male verhindert werde. Gerade auf Seiten der Katholiken, d. h. der erleuchteten, rief diese Triersche Vorstellung die stärksten Entgegnungen hervor. Wir machen nur auf eine aufmerksam, die des Katholiken Robert Blum in Leipzig [26]).

Ueberall zeigte sich die gewaltige Wirkung des Rongeschen Wortes, so daß man die Hoffnung auf den Sieg der guten Sache nicht mehr eine sanguinische heißen darf. Von Bedeutung ist unter Anderem das Absageschreiben, welches

---

[23]) Wiederabgedruckt im Heil.-Rock-Album S. 85 ff.

[24]) A. a. O. S. 102 ff.

[25]) A. a. O. S. 137 ff.

[26]) Sie erschien zuerst in den Sächsischen Vaterlandsblättern v. 3. Dec. 1844 und ist wieder abgedruckt im Heil.-Rock-Album S. 166 ff. Vergl. dazu: Trier-Ronge-Schneidemühl in staats- und bundesrechtlicher Hinsicht. Ein fliegendes Blatt vom Prof. Hinrichs (Halle 1845, b. Schwetschke u. S.) S. 10 ff.

der Professor der Rechte Dr. Regenbrecht zu Breslau an das dortige Domkapitel richtete. Es verdient vollständig hier mitgetheilt zu werden [27]):

„Sr. Hochwürden des Hrn. Bisthumsverwesers Weihbischof Dr. Latussek. Hochwürdigster Hr. Bisthumsverweser und Weihbischof! Die neuern Bestrebungen des katholischen hohen Klerus unsers Vaterlandes und die Richtung, in welcher das hiesige hochwürdige Domkapitel sich an demselben betheiligt hat, legen mir die ernste und schwere Gewissenspflicht auf, mit aller Offenheit und Gradheit, welche die Heiligkeit des Gegenstandes fordert, gegen Ew. Hochwürden mich zu erklären. Als vor dreißig Jahren durch die Tapferkeit der deutschen Heere und den Beschluß der zur Befreiung des Vaterlandes verbündeten Fürsten der Papst wieder auf den römischen Stuhl gesetzt wurde, hegten die Unbefangenen zwar nicht die Erwartung, daß von Rom aus das Reich des Geistes gefördert werden würde, aber daß der päpstliche Hof unter dem auf den deutschen Universitäten gebildeten Klerus blinde Werkzeuge für die Geisteskuechtschaft finden könnte, hielt man noch für eitle Furcht. Der Papst mußte erst Männer, die durch apostolischen Lebenswandel und unermüdlichen Eifer in Erforschung christlicher Wahrheit dem deutschen Volke vorleuchteten, Männer wie Michael Sailer, L. Hug, G. Hermes u. A., mit dem Brandmale der Irrlehre beflecken; dann war die Zeit vorbereitet, wo er auch in Deutschland auf fröhnende Diener seiner Herrschsucht rechnen durfte. Die Zeit schreitet vor; der hohe Klerus beklagte sich über politische Beschränkungen; er hat nun Freiheit und Begünstigung im Ueberfluß erlangt. Wozu wird nun diese Freiheit und Macht benutzt?

---

[27]) Zuerst brachte es der vom Prof. Succow in Breslau herausgegebene „Prophet“ (Bd. 6 im Januarheft); wieder abgedruckt ist es in der Deutschen Allgem. Zeitung 1845. Nr. 10. S. 74 f.

Etwa zum Ausbau der Reiches Christi auf Erden? Vielleicht zur Befestigung des Friedens unter den verschiedenen Bekennern des christlichen Namens? Nein! Wohl aber zur Ausbreitung und Befestigung der Herrschaft des Papstes und seines Jesuitengenerals, zur Unterdrückung der bürgerlichen und politischen Freiheit der Völker, zur Verdächtigung jeder freien, geistigen Bewegung, zur Verdunkelung des Lichts der Wissenschaft. Die reine, einfache, Jedem verständliche Lehre des Evangeliums ist dem Volke gefährlich: sie muß erst zubereitet, in ein System scholastischer Spitzfindigkeiten und jesuitischer Zweideutigkeiten umgeprägt werden, damit sie das Volk nur durch Vermittelung der Priester nach Maßgabe der hierarchischen Politik vernehme. Rom will herrschen, es muß die Völker in blindem Glauben und in Finsterniß erhalten, damit sie eines solchen Führers bedürfen. Verfinstert nur die Geister, verkrüppelt die Gesinnung, verknechtet den Muth, streuet klüglich den Samen des Argwohns in das Herz der Fürsten, dann habt ihr den Jesuiten die Wege geebnet, das Feld bereitet für die feinen Künste ihrer Politik. Lauten diese Worte vielleicht zu streng für die Ohren der Männer, die ihre bessere, durch Wissenschaft errungene Einsicht aus Papstfurcht schnöde verläugnen, um dem schmählichsten Aberglauben zu fröhnen? Sehet die Apostel des Herrn: sie trugen mit dem Friedensgruße die heilbringende Botschaft von der Erlösung aus der Macht der Sünde und des Irrthums zu allen Völkern, und die Kraft der Wahrheit stürzte die Götzen von den Altären. Auch heute wagen noch gottbegeisterte Männer muthig ihr Leben selbst in den Wüsten Afrika's zur Ausrottung des sogar für die Schwarzen schimpflichen Fetischdienstes. Was thut unser hoher Klerus, seitdem er wieder mit Reichthum, Herrlichkeit und Macht wohl ausgestattet ist? Er stellt der unwissenden blindgläubigen Menge einen alten Plunder als Fetisch

zur Verehrung und Anbetung auf den Altar! Eine geistliche Corporation trägt keine Scheu, solchen Gräuel an heiliger Stätte zu beschönigen; ein hochbegabter Geistlicher bietet seine ganze Beredsamkeit auf, um Himmel und Hölle und die Mächte dieser Welt zu bewaffnen gegen Menschen, die dem ersten Gebote Gottes mehr gehorchen als dem Priesterwahn; sein heiliger Verdammungseifer reißt ihn so weit hin, daß er Männer, die als treue Unterthanen für die Fortentwickelung der politischen und bürgerlichen Verhältnisse und gegen hierarchische Anmaßungen mit ernstem Worte kämpfen, nicht allein als Gottlose kirchlich verurtheilt, sondern sie sogar als Staatsumwälzer und Herabwürdiger des Königthums (also als Hochverräther) von heiliger Stätte der weltlichen Gewalt denuncirt. In andern Diöcesen werden Unterschriften gesammelt, um die hohe Deutsche Bundesversammlung und zugleich den Landesherrn um Schutz anzuflehen gegen die schlechte Presse, die ihnen selbst doch vor wenigen Jahren noch so ersprießliche Dienste leistete, gegen die Macht, die sie jetzt unterdrücken soll. — Aber warum ruft der Klerus nicht bald die Macht auf, über die er eben die große Heerschau gehalten? Seiner dienstbaren Geister waren ja an der Zahl eine halbe Million; warum läßt er dieses Heer nicht vorrücken? Solch ein Heer, auf Einem Punkte vereinigt, könnte in einem einzigen Angriffe den widerwärtigen freien deutschen Geist todtschlagen. Solch ein Kampf wäre doch wenigstens ehrlich und offen; aber muß man nicht an der Wahrhaftigkeit unter den Menschen verzweifeln, wenn man sieht, wie gelehrte Männer uns vorspiegeln wollen, daß in der subtilen Theorie doch ein großer Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung stattfinde? Sollten denn die Herren noch niemals einen Wallfahrtsort besucht, noch niemals die naturkräftige Fülle des Gefühls und die Verirrungen des geängstigten Gewissens bei der blindgläu-

digen geistesrohen Menge beobachtet haben? Die Hand auf das Herz! und Jeder wird sich eingestehen müssen, daß er an die praktische Durchführung jener abstracten Theorie selbst nicht glaubt. Aber warum soll man denn das Volk nicht betrügen, wenn es nur zum frommen Zwecke geschieht? Warum sollte denn z. B. der wunderthätige Rock nicht achtzehnhundert Jahre wunderthätig die Motten, Milben und das ganze kleine Heer der tenebriones getödtet, den Einfluß des Sauerstoffs sowie der Feuchtigkeit wunderbar neutralisirt haben? Selbst wenn man zu Jesu Zeiten so künstliche Gewebe aus solchem Stoffe noch gar nicht machen konnte, und Christus das Geld gewiß christlicher verwendet hätte als auf ein solches luxuriös theures Kleid: so fällt dieser Scrupel in sich selbst zusammen, denn das Kleid machte sich selbst, versteckte sich bei den Zerstörungen der Stadt Trier, und so ist in der That das Wunder noch lange nicht so wunderbar als das Blut des heil. Januarius in Neapel, als das Tischtuch Christi, welches ich selbst bei St. Johann im Lateran gesehen, oder gar als die Kapelle zu Loretto, die ein paar Engel bei Nachtzeit über das Adriatische Meer trugen. — Gott erhalte uns armen Deutschen erleuchtete und gottesfürchtige Fürsten und lasse in dem Volke das emsige Streben nach geistiger und sittlicher Bildung nicht einschläfern! Dann werden Zustände, wie in dem von Natur so gesegneten Italien und Spanien, bei uns nicht zu befürchten stehen. Das Christenthum wird immer tiefer in die Finsterniß leuchten, wenn wir nur nicht nachlassen, Gott anzubeten im Geist und in der Wahrheit. Mit diesen Worten nehme ich Abschied von der Kirche, deren Bestrebungen ich mit dem Geiste Jesu nicht zu vereinigen weiß. Gott helfe gnädig weiter! Breslau, am 15. December 1844. Dr. Regenbrecht, Prof. an der königl. Universität."

Aber nicht blos einzelne Katholiken gaben lautes Zeugniß von dem neuen Leben, das in des heiligen Geistes Kraft hervorbricht: ganze Gemeinden treten auf, um zu dem lautern Evangelium zurückzukehren. Das erste Beispiel gab die katholische Gemeinde zu Schneidemühl, einer Provinzialstadt im preußischen Regierungsbezirk Bromberg, unter ihrem Geistlichen Czerski, der dazu berufen war nach Ronge der Hauptträger des neu erwachten Geistes und Lebens zu werden. In jener Gemeinde befanden sich seit längerer Zeit Mitglieder, die durch das Lesen der heiligen Schrift zu der Ueberzeugung geführt wurden, daß die Lehre der römischen Priester mit der reinen Lehre Jesu und seiner Apostel in den wichtigsten Glaubenssätzen nicht übereinstimme. Diese Mitglieder wurden von den größten Gewissensbelästigungen geplagt; aber sie konnten sich ihrer nicht entledigen, zumal da sie keinen Vereinigungspunkt, keinen Priester hatten, der gleich ihnen vom ächt christlichen Glauben beseelt war. Da trat Czerski unter ihnen auf.

Johann Czerski[28]) ist in Werlubien, einem Dorfe unweit Neuenburg, von armen Aeltern geboren. Er besuchte bis zum dreizehnten Lebensjahre die dortige Schule. Dann kam er in die Stadtschule nach Bromberg und nach ¾jährigem Besuch derselben auf das Gymnasium zu Conitz. Von hier wurde er auf das Mariengymnasium zu Posen in's Alumnat

[28]) In der folgenden Skizze über Czerski und Schneidemühl liegen zwei Quellenschriften zum Grunde, die im Dec. 1844 erschienen: 1) Offenes Glaubensbekenntniß der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde zu Schneidemühl in ihren Unterscheidungslehren von der römisch-katholischen Kirche. Bromberg 1844, bei Levit; 2. Aufl. Stuttgart 1844, b. Köhler; 3. Aufl. Danzig 1845, b. Gerhard. — 2) Rechtfertigung meines Abfalls von der römischen Hofkirche. Ein offenes Sendschreiben an Alle, die da hören, sehen und prüfen wollen und können. Bromb. 1844, b. Levit; 2. Aufl. 1845.

aufgenommen, welches er nach einem halben Jahre mit dem Maturitätszeugnisse verließ, um in das bischöfliche Seminar einzutreten. An diesem Orte begannen Zweifel in ihm aufzusteigen; er fing an zu ahnen, daß das evangelische Licht durch menschliche Satzungen verdunkelt worden sei. Auch Czerski spricht wie Ronge über den Charakter dieser Seminare. Er sagt: „Die ganze Erziehung eines Priesters muß, wie sich die Hierarchie ausdrückt, vom Standpunkte der Kirche aus besorgt werden, und da sich der Clerus anmaßend für die Kirche hält, so heißt das eben so viel, als Alles muß vom Standpunkte der selbstsüchtigen Hierarchie aus betrachtet und betrieben werden. Die Lectüre der Bibel wird in diesem Sinne geleitet, die Lectüre so vieler anderer erleuchteter Bücher wird in eben diesem Sinne verboten, kurz, der Clerus zieht die junge Pflanze ganz nach seiner Manier, begießt sie mit dem Wasser der Tiber, um dereinst römische Früchte an dem erwachsenen Baume zu erblicken. Man zieht, möchte ich sagen, jedem römisch-katholischen Theologen einen Rock an, der in der großen Kleiderfabrik auf dem Vatikan gemacht ist. Ob dieser Rock paßt oder nicht, thut wenig zur Sache; man modelt so lange daran, bis er zur Noth anschließt. Man setzt einem jeden eine römische Brille auf die Nase, durch die er Alles betrachten muß, und die so geschliffen ist, daß sie selten das wahre Bild des betrachteten Gegenstandes aufnimmt. Auch mir war eine solche römisch-hierarchische Brille aufgesetzt worden, und ich sah die Welt dadurch, wie Rom es wollte. So trat ich aus dem Seminar, zwar in Zweifeln über manche Dogmata, aber doch immer noch römisch-katholisch, immer noch den römisch-katholischen Priester als ein höheres Wesen, als erhaben über die Schwachheiten und Gebrechen der übrigen Menschen betrachtend." Czerski wurde Vikar an der Domkirche zu Posen.

Er lebte an diesem einen Hauptsitze des hierarchischen Regiments 1½ Jahr und machte viele traurige Erfahrungen auch in Bezug auf das priesterliche Leben. „Ziehet — sagt er — doch nur einmal mit fester Hand den Schleier fort, der vor den Zellen der Mönche hängt, blicket kühn und unbefangen hinein in das Geheimzimmer frömmelnder Weltpriester, und ihr werdet die Venus dort als vornehmstes Götzenbild finden, entheiligend sogar den Beichtstuhl, der so oft die vornehmste Leimruthe für die reinsten, unschuldigsten Gemüther wird.“ Endlich hatte er deutlich erkannt: 1. daß der Papst kein von Gott eingesetzter Herrscher sei, daß es vielmehr ganz gegen die Lehre Christi sei, Einen Priester als obersten Meister zu betrachten, 2. daß die Lehre der Hierarchie in vielen Stücken mit der Lehre Christi nicht übereinstimme, 3. daß das ganze Corpus der Priesterschaft nicht vom christlichen Geiste belebt sei, sondern vom engherzigsten Kastengeiste beherrscht werde, der seine Mitglieder vergessen läßt, daß wir Alle Brüder sind und Alle gleichen Theil haben an dem Reiche Gottes.

Im März des Jahres 1844 wurde der Vikar Czerski vom Posener Generalconsistorium dem Propste Busse in Schneidemühl zur Aushülfe gesendet. Schon aus den ersten Predigten Czerski's erkannten jene die Wahrheit suchenden Gemeindeglieder, daß er nicht ein Vasall der Hierarchie, sondern ein Diener des Evangelium sei, sie gelangten zu der Gewißheit, daß er nicht den römischen Bischof, sondern Jesum Christum als den allein seligmachenden Herrn ansehe. Aber auch das Generalconsistorium erkannte bald diese Richtung des Vikars und suspendirte ihn unter dem Vorwande seines Verstoßes gegen den Cölibat: man sagte, er lebe ungescheut im Concubinate. Doch Czerski hatte nur eine Gewissensehe eingegangen; es ist ausgemacht, daß seinem sittlichen

Charakter kein Vorwurf gemacht werden kann [29]). Jenes Consistorium wies die mit fünfhundert Unterschriften bedeckte

[29]) Czerski selbst gab vom 24. Nov. 1844 folgende Erklärung: „Das Wesen der Ehe besteht in der contractlichen Verbindung zweier Personen verschiedenen Geschlechts, und eine dritte Person kann nur Zeuge eines solchen Contracts sein. Es sind daher von diesem Standpunkte aus betrachtet, sogar solche Ehen, die ohne Zeugen geschlossen werden, ihrem Wesen nach wahre und wirkliche Ehen, und das Concilium Tridentinum hält sie für wahre und wirkliche Ehen, gestattet sie aber deshalb nicht, weil sie gemißbraucht wurden. Ja, nach den Begriffen der römisch-katholischen Kirche ertheilen sich sogar Diejenigen, welche die Ehe eingehen (contrahentes), das Sakrament der Ehe selbst. — Der katholische, allein stehende Priester ist eben so gut wie jeder andere Mensch der weiblichen Pflege bedürftig, wenn er nicht, den Wilden ähnlich, im Schmutze versinken will. Die Mehrzahl der römischen Geistlichen unterhält daher Cousinen, Köchinnen u. s. w. und wechselt mit diesen, so oft es die Umstände fordern. Das Volk weiß dieß, verschmerzt das Aergerniß und spöttelt darüber. Das Gewissen der Geistlichen beruhigt sich aus mancherlei kirchlichen Gründen, und am Seelenheile ist nach ihrer Meinung wenig verloren. Viele dienen Gott vergeblich, weil sie Menschenlehren und -Gebote lehren (Matth. 7, 7). Ja, Mehrere verlassen das Gebot Gottes und halten der Menschen Satzungen (Mark. 7, 8). Ich wollte und konnte nicht heucheln, ich habe öffentlich meine Ansichten über diesen Gegenstand ausgesprochen und wiederhole hiermit nochmals die Versicherung öffentlich, daß es wahrhaft religiöser und dem göttlichen Gesetze entsprechender ist, wenn man das Papstgesetz von Ehelosigkeit aufgiebt und das göttliche Gesetz annimmt; wenn man das sündige Leben mit Köchinnen, diese unsterbliche Tragödie des Clerus, aufgiebt und ein christliches Ehebündniß eingeht, welches, da die Kirche ihren Segen verweigert, nur ein matrimonium clandestinum sein kann, mag solches auch immer in dem Drama einer Hochzeit endigen, wozu Theil zu nehmen der ganze katholische Clerus hiermit eingeladen wird. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß das ganze Cölibat bald mit einer Hochzeit beschließe; denn er besteht doch nur meistens in der Theorie: in der Praxis, soviel mir bekannt ist, fast gar nicht. Uebrigens sage ich meinen sämmtlichen Amtsbrüdern einen freundlichen Gruß. Johann Czerski, Seelsorger der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde

Vorstellung der Gemeinde um Wiedereinsetzung des Priesters ab. Da schloß sich die Schaar jener rechten Nachfolger Christi enger an einander und an den von den Romanisten geopferten Priester an. Diese neue Gemeinde zu Schneidemühl stattete am 27. October 1844 einen Bericht an die königliche Regierung zu Bromberg ab, worin sie als „christlich-katholische" Gemeinde um Anerkennung und um Regulirung ihrer äußerlichen Angelegenheiten bat.

In neun Artikeln suchte dieselbe ihren Schritt zu begründen und darzuthun, worin die römische Hierarchie von dem durch Christus verkündeten Willen Gottes abweiche. Czerski und seine Gemeinde verwarfen nämlich: 1. die Lehre, daß nur die Priester befähigt seien das Abendmahl in beiden Gestalten zu empfangen, für das Volk es aber genug sei den Leib allein; 2. die Heiligsprechungen; 3. die Anrufung der Heiligen; 4. die Lehre, daß die Priester die Gewalt haben den Menschen die Sünden zu vergeben und sie von allerlei Sünden loszusprechen, sowie die Lehre vom Ablaß; 5. das Fasten; 6. den Gottesdienst, die Messe und Vesper in lateinischer Sprache; 7. den Cölibat der Priester; 8. die Lehre, daß es Sünde sei, wenn ein katholischer Christ mit einem evangelischen ein Bündniß schließt; 9) die Lehre, daß Christus auf Erden durch einen Menschen sichtbar vertreten werden müsse. — Darauf folgen die denkwürdigen Worte: „Wir sagen uns los von der römischen Vaterschaft, weil diese ihren Kindern nicht was gött-

---

zu Schneidemühl." — Czerski hat Alles gethan, um die förmliche kirchliche Heirath zu bewirken. Am 29. Dec. erhielt er vom Ministerium der geistlichen Angelegenheiten die Erlaubniß dazu; die Trauung wurde am 21. Februar durch den Prediger Grützmacher im Bethause der neuen Gemeinde nach dem Ritus der evangelischen Kirche vollzogen.

lich, sondern was weltlich und menschlich ist, lehret. Sie verbietet ihren Kindern zu genießen das himmlische Manna, welches Jesus Christus offenbaret hat. Sie verbietet ihren Kindern zu genießen die Quelle des ewigen Lebens, sie verschließet ihren Kindern die Pforte zum Himmelreiche, welche allein zu finden ist in der heiligen Lehre des für uns Alle, so an ihn glauben, gekreuzigten Heilandes. Wir sagen uns los von der römischen Vaterschaft, weil sie ihren Kindern vorenthält das Wichtigste unseres Glaubens, nämlich das Blut unseres Heilandes und Herrn Jesu Christi, welches er vergossen hat für uns zur Vergebung der Sünden. Wir sagen uns nicht los von unsern christlich-katholischen Brüdern, wir sagen uns auch nicht los von der eigentlichen, wahren, durch Christum gestifteten Kirche, wir sagen uns nur los von der römischen Priester- und Vaterschaft und denen durch dieselbe in die christliche Kirche eingeführten Menschensatzungen, welche mit der Lehre Jesu nicht übereinstimmen. Wir sind und wollen katholische (allgemeine) Christen bleiben. Wir suchen die Gemeinschaft mit allen denen Heiligen, welche den wahren Leib und das wahre Blut unseres Herrn Jesu Christi durch den Glauben als das einzige Mittel, wodurch wir am jüngsten Tage werden auferweckt werden, und das durch Jesus Christus und seine heiligen Apostel verkündigte und gelehrte Evangelium als die einzige und wahre christliche Lehre anerkennen."

Das Glaubensbekenntniß, welches von dieser christlich-katholischen Gemeinde am 19. October 1844 angenommen wurde, lautet:

„Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erde. Wir glauben an einen Herrn Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, der von Ewigkeit her vom Vater gezeuget worden,

Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott ist, gezeugt und nicht erschaffen, eine gleiche Natur und Wesenheit mit dem Vater hat, und durch den Alles erschaffen worden ist, der wegen uns Menschen, und um unseres Heiles willen, vom Himmel herabgestiegen und durch den heiligen Geist aus Maria der Jungfrau Fleisch angenommen und Mensch geworden ist: der auch für uns unter Pontius Pilatus gekreuziget worden, gelitten hat und begraben worden ist, am dritten Tage aber nach der Schrift von den Todten auferstanden und in den Himmel gefahren, wo er zur Rechten des Vaters sitzt, und von wo er wieder mit Herrlichkeit herabkommen wird, die Lebendigen und die Todten zu richten. Dieses sein Reich wird kein Ende nehmen. Wir glauben an den heiligen Geist, den Herrn, der das Leben ertheilet, der vom Vater und Sohne ausgehet, der mit dem Vater und dem Sohne zugleich angebetet und gepriesen wird, der durch die Propheten geredet hat. Wir glauben eine heilige, allgemeine (katholische) christliche Kirche. Wir bekennen eine Taufe zur Vergebung der Sünden und erwarten die Auferstehung der Todten und das Leben der zukünftigen Welt. Amen. Wir nehmen die heilige Schrift als die einzig sichere Quelle des christlichen Glaubens an und zwar in dem Sinne, wie er einem jeden erleuchteten frommen Christen zugänglich ist. Ferner bekennen wir, daß von Jesu Christo, unserm Herrn, sieben wahre und eigentliche Heilsmittel (Sacramente) des neuen Gesetzes eingesetzt sind; nämlich die Taufe, die Firmung (Händeauflegung mit Gebet), das heilige Abendmahl, die Buße, die Priesterweihe (Händeauflegung und Gebet), die Ehe, die Vorbereitung zum Tode (letzte Oelung); daß sie Gnade mittheilen und daß von denselben die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe nicht ohne Entheiligung wie-

derholt werden können. Wir bekennen auch, daß das Gedächtniß des blutigen Kreuzesopfers Jesu Christi, welches in der heiligen Messe gefeiert wird, den Lebenden und den Todten nützlich sein könne, daß in dem allerheiligsten Altarssacramente der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit seiner Seele und Gottheit wahrhaft wirklich und wesentlich vorhanden sei, und daß die ganze Wesenheit des Brodes in den Leib und die ganze Wesenheit des Weines in das Blut durch den Glauben verwandelt werden. Wir bekennen, daß die Priester das Sacrament der Ehe nicht nur empfangen können, sondern, um würdige Muster für das Volk zu sein, der heiligen Schrift gemäß, sogar empfangen sollen. Wir bekennen, daß die Abhaltung des Gottesdienstes und überhaupt die Verwaltung der heiligen Sacramente in fremder Sprache gegen die heilige Schrift sei, und daß man sich daher der der Gemeinde kundigen Sprache sowohl beim Gottesdienste, als auch bei der Verwaltung der Sacramente bedienen müsse. Wir bekennen, daß man das heilige Abendmahl der christlichen Lehre gemäß durchaus unter beiden Gestalten empfangen müsse, und daß das Empfangen des heiligen Abendmahls unter einer Gestalt zur Seligkeit keinesweges hinreichend sei. Ein Fegefeuer, wie es von der römischen Hierarchie gelehrt wird, giebt es nicht, wohl aber giebt es in dem Hause unsers himmlischen Vaters viele Wohnungen, gleichsam Stufen zu der vollkommnen Anschauung Gottes. Diese Stufen, bekennen wir, daß sie derjenige, welcher hier auf Erden sich der vollkommnen Anschauung Gottes noch nicht würdig gemacht hat, werde durchgehen müssen, und daß aus diesem Grunde den Verstorbenen unser Gebet nützlich sein kann, nicht aber umgekehrt. Wir bekennen fest, daß Christus allein das Oberhaupt seiner Kirche, und sein Stellvertreter auf Erden der

heilige Geist ist; Joh. 14, 17 und Joh. 16, 7. Zu diesem wahren, allgemeinen, durch Jesum Christum offenbarten Glauben bekennen wir uns gegenwärtig freiwillig und wahrhaftig, versprechen, geloben und schwören, mit göttlicher Hülfe ihn unverfälscht und unverletzt bis an das Ende unseres Lebens mit ununterbrochener Standhaftigkeit zu halten und zu bekennen, wie auch alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß dieser Glaube von unsern Untergebenen oder denen, die unserer Aufsicht anvertraut werden sollten, gehalten, gelehrt und bekannt gemacht werde. So helfe uns denn Gott und sein göttliches Evangelium. Amen."

Man ist fest überzeugt, daß der preußische Staat, dessen König keinen Glaubens- und Gewissenszwang will, solch' eine freie christliche Regung gewähren lassen werde [30]). Unter Katholiken und Protestanten zeigt sich für Czerski und seine Gemeinde hohes Interesse: dies bezeugen schon die vielen Dankadressen und Ehrengeschenke, welche nach Schneidemühl abgehen. Die römisch-katholische Kirche befindet sich Czerski und der christlich-katholischen Gemeinde gegenüber lediglich auf der Denfensivlinie. Hierdurch bekommt die ganze Sache einen festeren Standpunkt. Nur ein einziger katholischer Priester hat es unternommen, im December 1844 eine Broschüre [31]) gegen jenes Glaubensbekenntniß an's Licht treten zu lassen. Seine Beweisführung basirt sich aber nicht auf die heilige Schrift, son-

[30]) Ueber die Berechtigung vergl. Hinrichs a. a. O. S. 18 f.

[31]) Beleuchtung und Widerlegung der Schneidemühler Glaubensartikel. Posen, 1844. Vgl. dagegen: Die Hauptsätze der christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde zu Schneidemühl beleuchtet vom Standpunkte der christlichen Freiheit. Leipzig 1845, b. O. Wigand.

dern auf die Tradition und das Tridentinum: eine Basis, welche Czerski eben verwirft, und dieß mit Recht.

Ronge lebt seit dem 23. November 1844 in Breslau. Hier hatte sein reformatorisches Wort bald unter vielen bisher Römisch-Katholischen Anklang gefunden und er gründete aus ihnen eine „deutsch-katholische" Gemeinde. Die Einweihung fand Statt am 19. Januar 1845: an diesem Tage wurde der erste Gottesdienst in einem vom Fabrikherrn Milde eingeräumten Saale von Ronge gehalten, den man bei der neuen Gemeinde als Geistlichen anzustellen gedenkt. Am 9. und 16. Februar nahm diese Breslauer Gemeinde nach ernster Prüfung in mehren constituirenden Versammlungen die Glaubens- und Lehrsätze an. Es sind zusammen dreiundzwanzig Artikel, deren fünfter das eigentliche Glaubensbekenntniß enthält; sie lauten:[32])

„Art. 1. Wir sagen uns los vom römischen Bischofe und seinem ganzen Anhange. Art. 2. Wir behaupten völlige Gewissensfreiheit und verabscheuen allen Zwang, alle Lüge und Heuchelei. Art. 3. Die Grundlage und der Inhalt des christlichen Glaubens ist die heilige Schrift. Art. 4. Die freie Forschung und die Auslegung darf durch keine äußere Autorität beschränkt sein. Art. 5. Als wesentlichen Inhalt unserer Glaubenslehren stellen wir folgendes Symbol auf: „Ich glaube an Gott, den Vater, der durch sein allmächtiges Wort die Welt geschaffen und sie in Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe regiert. Ich glaube an Jesum Christum, unsern Heiland, der uns durch seine Lehre, sein Leben und seinen Tod von der Knechtschaft und Sünde erlöset hat. Ich glaube an das Walten des heil. Geistes auf Erden, eine heilige all-

[32]) Schlesische Zeitung v. 10. u. 17. Febr.; wiederabgedruckt in d. Allgem. Deutsch. Zeitung 1845. Nr. 46 S. 419 u. Nr. 53 S. 492; vgl. Nr. 23.

gemeine christliche Kirche, Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben. Amen." Art. 6. Wir erkennen nur zwei durch Christus eingesetzte Sakramente an: die Taufe und das Abendmahl. Art. 7. Wir behalten die Kindertaufe bei und nehmen die in der Glaubenslehre genügend Unterrichteten durch feierliche Einsegnung als selbstthätige Mitglieder in die Gemeinde auf. Art. 8. Das Abendmahl wird nach der Einsetzung Christi von der Gemeinde in beiden Gestalten empfangen. Sie erkennt darin das Erinnerungsmahl an die Leiden und den Tod ihres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Die Ohrenbeichte wird verworfen. Art. 9. Wir erkennen die Ehe als eine von Gott angeordnete und daher von den Menschen heilig zu haltende Einrichtung an und behalten die kirchliche Einsegnung derselben bei. In Betreff der Bedingungen und Hindernisse erkennen wir allein die Staatsgesetze als bindend an. Art. 10. Wir glauben und bekennen, daß Christus der alleinige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist; wir verwerfen daher die Anrufung der Heiligen, die Verehrung von Reliquien und Bildern, die Ablässe und Wallfahrten. Art. 11. Wir glauben, daß die sogenannten guten Werke nur insofern Werth haben, als sie aus christlicher Gesinnung hervorgehen. Wir verwerfen daher alle Fastengebote. Art. 12. Wir glauben und bekennen, daß es die erste Pflicht des Christen sei, den Glauben durch Werke christlicher Liebe zu bethätigen. Art. 13. Das Wesentliche des Gottesdienstes besteht aus Belehrung und Erbauung. Die Messe wird in der Landessprache gefeiert und nach den Einrichtungen der ältesten Kirche mit Rücksicht auf die Zeitbedürfnisse geordnet. Die Theilnahme der Gemeinde und die Wechselwirkung zwischen ihr und dem Geistlichen wird als wesentliches Erforderniß angesehen. Art. 14. Der kirchliche Gottesdienst besteht in folgenden Stücken: a) einleitendes Lied, b) allgemeines

Sündenbekenntniß (Confiteor), c) „Herr erbarme dich unser“ (Kyrie), d) der Lobgesang: „Ehre sei Gott in der Höhe“ (Gloria), e) die Collectengebete, f) die Epistel, g) das Evangelium, h) die Predigt nebst den übrigen Gebeten; vor und nach der Predigt ein Liedvers. i) das Glaubensbekenntniß (Credo), k) statt des Canons der Messe: ein ausgewähltes Stück aus der Passion mit der Einsetzung des heiligen Abendmahls, l) der Hymnus: „Heilig, heilig, heilig“ (Sanctus); während der Communion der Gemeinde das Lied: „O Lamm Gottes“ u. s. w. (Agnus Dei). m) das Gebet des Herrn, n) Schlußgesang der Gemeinde, o) Segen. Art. 15. Außer dem Hauptgottesdienste finden des Nachmittags Katechisationen oder erbauliche Vorträge Statt. Art. 16. Wir behalten nur die durch die Landesgesetze anerkannten Feiertage bei. Art. 17. Die Grundlage der Kirchenverfassung ist die Gemeindeverfassung nach dem Beispiele des christlichen Alterthums. Art. 18. An der Spitze der Gemeinde steht der Seelsorger und die alljährlich am Pfingstfeste gewählten Aeltesten. Art. 19. Der Seelsorger wird von der Gemeinde gewählt und durch einen feierlichen Act in sein Amt eingeführt. Zur Wahl sind nur Theologen zulässig, welche sich durch Zeugnisse über ihre Kenntnisse und ihren Lebenswandel ausweisen können. Das Gebot der Ehelosigkeit unter den Geistlichen wird verworfen. Art. 20. Vorläufig werden die Bedürfnisse des Gottesdienstes und der Unterhalt der Geistlichen durch Beiträge der Gemeindeglieder nach ihren Vermögensverhältnissen bestritten. Art. 21. Alle kirchlichen Handlungen werden für jedes Gemeindemitglied von dem Geistlichen gleichmäßig verrichtet. Alle Stolgebühren fallen weg. Art. 22. Die Aufnahme neuer Mitglieder in die Gemeinde erfolgt nach Ablegung des Glaubensbekenntnisses vor dem Vorstande. Art. 23. Wer aus einer nichtchristlichen Religionsgesellschaft in die Gemeinde

eintreten will, muß erst den genügenden Religionsunterricht erhalten, bevor er zur Taufe zugelassen werden kann."

Während die christlich-katholische Gemeinde zu Schneidemühl das aus kirchlich-orthodoxen Formeln bestehende nicänische Glaubensbekenntniß streng recipirt hat, folgt die deutsch-katholische Gemeinde zu Breslau im fünften Artikel frei dem wesentlichen Inhalte des aus biblischen Stellen zusammengesetzten apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Nachdem Ronge und Czerski den Weg gebahnt, haben sie bereits (ich schreibe dieß am Schlusse des Februars 1845) in Berlin und Leipzig viele Nachfolger gefunden, die das Papstthum verlassen und sich zum Evangelium hinwenden. In Berlin, wo der Referendar Mauritius Müller die Verhandlungen leitete, nahm man am 25. Januar 1845 das schneidemühler Glaubensbekenntniß an und adoptirte am 15. Februar den Namen „christlich-katholische" Gemeinde[33]); in Leipzig, wo Robert Blum an der Spitze steht, schloß man sich als „deutsch-katholische" Gemeinde am 12. Februar dem breslauer Bekenntniß an mit seinen Sätzen[34]). Somit finden wir in den Gemeinden, welche sich bis jetzt von der römisch-katholischen Kirche lossagten, zwei Glaubensbekenntnisse: ein strengeres und ein freieres; jenes (das schneidemühler) würde die orthodoxe, dieses (das breslauer) die rationale Richtung in der neugestifteten Kirche vertreten[35]).

---

[33]) Vgl. Allgem. Deutsche Zeitung 1845. Nr. 34 u. 50.

[34]) Vgl. a. a. O. Nr. 45; abgedruckt ist das Leipziger Bekenntniß in der Beilage zu Nr. 28 der Sächsischen Vaterlandsblätter.

[35]) Man hat auf eine geschichtliche Analogie hingewiesen: gleich im Entstehen der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts geschah die Trennung zwischen der deutschen und schweizerischen Reformation. Dasselbe Verhältniß, welches damals zwischen Wittenberg und Zürich hervortrat, würde jetzt zwischen Schneidemühl und Breslau entstehen. Man hat den Wunsch ausgesprochen, die neu sich bildenden

Die neu sich constituirenden Gemeinden werden das eine oder das andere annehmen; wenigstens ist im Interesse der guten Sache nicht zu wünschen, daß sie durch Aufstellung neuer Glaubensformeln die Anzahl jener Bekenntnisse vermehren und so Zersplitterung herbeiführen: es würden dann christlich-(apostolisch-) oder deutsch-katholische Secten, nicht Eine christlich-(apostolisch-) oder deutsch-katholische Kirche entstehen.

Ueberall aber stehen die Zeichen der Zeit in drohender Constellation gegen Rom; überall fängt man an, sich von diesem und seinen Satzungen zu emancipiren. Die religiöse Bewegung wächst lawinenartig. Selbst aus England ist eine direkte Mittheilung an Ronge gelangt, daß sich auch dort eine vom römischen Stuhle unabhängige katholische Gemeinde zu gründen beginne.

Gemeinden möchten, statt separirte Bekenntnisse zu entwerfen, bald ein gemeinschaftlich beschicktes Concil veranstalten, um ein gemeinschaftliches Glaubensbekenntniß aufzustellen.

Heil.-Rock-Album.

Eine Zusammenstellung

der wichtigsten Aktenstücke, Briefe, Adressen, Berichte und Zeitungsartikel über die Ausstellung des heiligen Rockes in Trier.

Leipzig,

Verlag von Mayer und Wigand.

Inhalt.

I. Selbstständige Aktenstücke.

II. Berichte.

A. Ueber den heiligen Rock und dessen Ausstellung im Allgemeinen.

B. Ueber die angebliche wunderbare Heilung der Gräfin Droste-Vischering.

C. Ueber Ronge und sein Schreiben.

III. Urtheile der Tagespresse über die Wallfahrten nach Trier.

A. Für.

B. Wider.

C. Vermittelnde oder die Frage aus allgemeinerem Standpunkte erörternde Artikel.

Rundschreiben

des Bischöflich-Trier'schen General-Vicariats in Betreff der von dem Hochwürdigsten Bischof von Trier,

Herrn Dr. Wilhelm Arnoldi,

angeordneten Ausstellung des ungenäheten h. Rockes Jesu Christi.

Der hochwürdigen Geistlichkeit und sämmtlichen Gläubigen des Bisthums Trier freuen wir uns die erwünschte Kunde zu geben, daß unser Hochwürdigster Herr Bischof dem vielfach ausgesprochenen frommen Verlangen der Bisthumsangehörigen, das in der hiesigen Domkirche aufbewahrte unschätzbare Kleinod des ungenäheten Rockes unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi zu schauen und zu verehren, noch im Laufe dieses Jahres zu entsprechen sich entschlossen hat. Es wird demnach diese heilige Reliquie in der Domkirche dahier vom 18. August d. J. an während eines Zeitraumes von sechs Wochen ausgestellt werden, auf daß den Wünschen aller, welche das fromme Vorhaben gefaßt haben, nach Trier zu reisen, um das heilige Kleid unsers göttlichen Erlösers bei unmittelbarer Anschauung zu verehren, genügt werden und jeder den vom Pabste Leo X. unterm 26. Januar 1514 verliehenen vollkommenen Ablaß gewinnen könne. Der genannte Pabst hat nämlich, nach dem Wortlaute der betreffenden Bulle, in dem Wunsche, daß die Domkirche zu Trier der Würde, die sie durch die Aufbewahrung des ungenäheten Rockes unseres Herrn Jesu Christi und so vieler anderen hh. Reliquien besitzt, entsprechend durch großartige Einrichtungen und prachtvolle Ausschmückung ausgezeichnet werde, auf ewige

Zeiten sämmtlichen Gläubigen, welche bei Vorzeigung des h. Rockes nach Trier pilgern, aufrichtig ihre Sünden bereuen und beichten oder doch den festen Vorsatz haben, dies zu thun, und überdies zu der von dem h. Vater so sehr empfohlenen würdigen Ausstattung des Trier'schen Domes, deren derselbe seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts noch immer entbehrt, hülfreiche Hand leisten, einen vollkommenen Ablaß bewilligt. Indem wir nun sämmtliche Bisthumsangehörige hiervon in Kenntniß setzen, machen wir sie zugleich mit den Anordnungen bekannt, welche für nothwendig erachtet worden sind, damit nicht durch ein allzuhäufiges Zusammenströmen der Gläubigen an einem und demselben Tage Unordnung und Verwirrung entstehe, auch kein Ort zu sehr von Einwohnern entblößt werde, noch irgend andere Ungelegenheiten eintreten. Zu diesem Zwecke war vor Allem erforderlich, für jeden Ort des Bisthums zwei gehörig auseinanderliegende Tage zu bestimmen, auf welche sich Diejenigen, welche die Wallfahrt nach Trier zu unternehmen entschlossen sind, zu vertheilen haben, und die Orte für die einzelnen Tage so zusammenzustellen, daß nie zu viele Pilger auf einer und derselben Straße zusammenkommen. Demnach ist folgende Eintheilung für das Bisthum Trier getroffen worden (folgt die Eintheilung der Dekanate nach Tagen).

Die an den zur Ausstellung bestimmten sechs Wochen noch fehlenden Tage bleiben für die auswärtigen Prozessionen offen.

Hieran knüpfen wir folgende Bestimmungen, welche um so pünktlicher zu beobachten sind, als sie sich schon bei der im Jahre 1810 stattgehabten Ausstellung des h. Rockes als zur Aufrechthaltung einer guten Ordnung zweckdienlich bewährt haben.

2) Die Herren Pfarrer werden ihren Pfarrkindern die Nothwendigkeit vorstellen, daß Diejenigen, welche die Reise nach Trier zur Verehrung des h. Rockes beabsichtigen, sich gehörig auf die zwei angewiesenen Tage vertheilen, und werden Diese zu dem Zwecke auffordern, ungesäumt ihre Namen im Pfarrhause anzugeben, damit, wenn ein Mißverhältniß in der Vertheilung sich herausstellen sollte, dies möglichst beseitigt werde.

2) Die Herren Pfarrer werden ferner Denjenigen ihrer Pfarrkinder, welche die Wallfahrt vorhaben, ein besonders stilles und eingezogenes Betragen während der Zeit der Wallfahrt und die vollkommenste Unterwerfung unter die betreffenden Anordnungen empfehlen, ganz insbesondere aber, daß

sich niemand von der Prozession entferne, weder auf dem Herwege noch auch bei der Rückkehr.

3) Es werden sich beim Abgang aus der Heimath jedesmal die Gläubigen aus etwa drei Pfarreien vereinigen und sollen dieselben wenigstens von Einem Geistlichen geführt werden. Die zweite Hälfte der Pilger aus denselben Pfarreien wird an dem zweiten angewiesenen Tage von einem andern Geistlichen geführt werden. Die Herren Pfarrer haben sich darüber zu vereinbaren, daß die Prozessionen aus einer und derselben Definition vor der Ankunft in Trier an einem bestimmten Orte zusammentreffen.

4) Der allgemeinen Prozession einer ganzen Definition steht ein Geistlicher als Hauptführer vor, über dessen Ernennung sich ebenfalls die Pfarrer der betreffenden Definition vereinbaren werden.

5) Der Geistliche, welchem die Leitung der allgemeinen Prozession der Definition übertragen ist, hat vor der Ankunft in Trier einen Bothen zur Domprobstei (Nr. 13 neben der Domkirche) zu schicken, um die Zahl der Mitglieder der Prozession und die Stunde ihrer Ankunft in Trier anzuzeigen.

6) Diesem Bothen wird sodann eine Karte eingehändigt, worauf die Zahl derer, welche mit der Prozession gekommen sind, die Stunde ihrer Zulassung in die Cathedrale, ferner die Kirche, in welcher sie sich zu versammeln und die Zeit ihrer Zulassung in den Dom abzuwarten, so wie endlich auch die Straße, welche sie aus jener Kirche zum Dom einzuhalten haben, bemerkt ist. Der Bothe hat mit dieser Karte auf der Stelle zurückzukehren und dieselbe dem Führer der Prozession einzuhändigen. Eine Prozession, deren Führer keine solche Karte aufzuweisen hat, wird nicht in den Dom eingelassen.

7) Die auswärtigen Prozessionen, die zwar von einem Geistlichen geführt sind, aber eine solche Karte nicht aufzuweisen haben, werden an den Thoren der Stadt aufgefordert werden, durch Absendung eines Bothen zur Domprobstei sich die erforderliche Karte vor ihrer Zerstreuung zu verschaffen.

8) Was jene Prozessionen betrifft, die ohne begleitenden Geistlichen ankommen, so werden dieselben an den Thoren der Stadt angewiesen werden, zur Erlangung eines solchen an Einen oder den Andern der Herren Stadtpfarrer sich zu wenden. Im Uebrigen werden sie die noch folgenden Bestimmungen genau beachten.

6) Die Kirchen St. Paulin, St. Gervasius, St. Paulus,

St. Antonius, St. Laurentius und St. Gangolph sind zu Vereinigungsorten bestimmt. Für den Fall, daß eine oder die andere dieser Kirchen durch irgend einen Dienst in Anspruch genommen wäre, wird der betreffende Pfarrer bei Zeiten den mit der Ertheilung der Einlaß-Karten beauftragten Geistlichen davon in Kenntniß setzen.

10) Die Prozessionen, welche sich in St. Paulin versammeln, werden ihren Weg zum Dom durch die Rindertanzstraße nehmen, jene von St. Gervasius durch die Weberbachstraße; die von St. Antonius durch die Fleischstraße, und die von St. Paulus und St. Gangolph über den Markt.

11) Beim Eintritt in den Dom tritt der Führer der Prozession mit noch einem andern begleitenden Geistlichen vor. Der erste giebt die Eintritts-Karte ab und geht sodann an der Spitze der Prozession in den Dom voran, der Andere aber bleibt an dem Thore stehen, bis der Letzte der Wallfahrer eingetreten ist, mit welchem er sich sodann auch in die Domkirche begiebt; die übrigen begleitenden Geistlichen gehen in zweckmäßiger Entfernung zur Handhabung der guten Ordnung.

12) Die Prozessionen treten durch das große Thor zur Rechten in den Dom ein, wenden sich zu dem Mittelschiff, von diesem ziehen sie durch den hohen Chor zu der rechtsliegenden marmornen Treppe, welche zu dem Orte führt, wo der h. Rock ausgestellt ist. Von da steigen sie über die links liegende Marmortreppe und weiter über die hinter der Chororgel herabführende Treppe in das linke Seitenschiff herab und entfernen sich durch das Seitenthor.

13) Sobald eine Prozession den Dom wieder verlassen hat, muß dieselbe auch sofort und zwar durch das Mußthor die Stadt verlassen und darf als Prozession nicht wieder zurückkehren. Der Pfarrer, welcher der ganzen Prozession vorsteht, ist für die Ausführung dieser Vorschrift verantwortlich.

14) Die Herren Pfarrer werden ersucht, möglichst dafür zu sorgen, daß die Gläubigen vor ihrem Abgange auf die Pilgerreise Gelegenheit haben, das h. Sakrament der Buße zu empfangen, da die Beichtväter der Stadt Trier, die ohnehin anderweitig sehr werden in Anspruch genommen seyn, unmöglich den Bedürfnissen der Pilger in dieser Beziehung entsprechen können.

15) Schließlich ersuchen wir dieselben auch, sobald als nur immer thunlich, uns Mittheilung zu machen von der

Zahl der Gläubigen, die an dem ersten oder zweiten der angewiesenen Tage hierselbst zu erscheinen gedenken.

Trier, den 6. Juli 1844.

Das Bischöfliche General-Vikariat.
Müller.

Geschichte des h. Rockes in der Domkirche zu Trier. Bearbeitet auf Veranlassung des Herrn Bischofs von Trier als Einleitung der öffentlichen Ausstellung dieser h. Reliquie im Herbste des Jahres 1844. Von J. Marx, Professor am bischöflichen Seminar. Mit Approbation des Hochwürdigsten Herrn Bischofs. Trier 1844. Fr. Lintz'sche Buchhandlung.

Wir theilen die bezeichnendsten Kapitelüberschriften und Stellen dieser Schrift, welche zugleich einen Abriß der Geschichte des heil. Rockes und eine Rechtfertigung der Schaustellung desselben enthalten, wörtlich mit.

Einleitung.

Seit der glücklichen Besetzung des bischöflichen Stuhles von Trier vor zwei Jahren hat sich unter dem gläubiger Volke der Diözese vielfach das Verlangen nach der öffentlichen Ausstellung des h. Rockes Christi ausgesprochen. Vier und dreißig Jahre, ein volles Menschenalter, sind nun verlaufen, seit unsre Stadt über zweimalhundert tausend Fremde in ihren Mauern gesehen hat, die alle, getrieben von frommen Verlangen nach dieser heiligen Reliquie, hiehergekommen sind, dieselbe zu schauen, ihre Verehrung darzubringen, und in den lebendigen Gefühlen der Andacht und Rührung sich in dem Glauben und in der Liebe zum Herrn zu bestärken. Die rühmliche Ordnung, welche während der ganzen Zeit dieser Feierlichkeit, ungeachtet jede Nacht zwischen zwanzig bis dreißig tausend Fremde in der Stadt sich befanden, überall herrschte, die allgemeine Andacht und Auferbauung, die bei den Pilgern überall sichtbar gewesen, leben noch fort in der Erinnerung Derer, die damals der Feierlichkeit vom Anfange bis zum Ende beigewohnt und ein aufmerksames Auge auf den ganzen Verlauf derselben gerichtet haben. Was die Einheimischen und Fremden damals

hier gesehen und empfunden, das haben sie sich danach einander noch oft in der Erinnerung wieder aufgefrischt, das haben sie oft der aufwachsenden Jugend erzählt, und dadurch auch in diese den Wunsch und die fromme Sehnsucht gepflanzt, ebenfalls einst zu sehen und bei eigener Anschauung zu empfinden, was den ältern Personen in ihrer Umgebung auch in der Erinnerung noch und ihnen selbst schon in dem Anhören so lebhafte Freude verursachte. Die Jugend, welche solches vernommen und empfunden hat, ist inzwischen zu kräftigem Alter herangewachsen; mit ihr selber ist auch das fromme Verlangen nach einer Ausstellung des h. Rockes stärker geworden.

Unserm Hochwürdigsten Herrn Bischofe konnte diese Regung frommgläubigen Sinnes nicht unbekannt bleiben; ja er war schon mit seinem Entschlusse jenem Wunsche des gläubigen Volkes auf halbem Wege entgegen gekommen. Als derselbe nämlich, unmittelbar vor seiner Consecration im Herbste 1842 in Coblenz mit dem Fürsten Metternich zusammengetroffen war, der sich in Folge besonderer, nur Einigen bekannter, Vorgänge im Besitze des h. Nagels befindet, der ebenfalls so viele Jahrhunderte hindurch der Trier'schen Domkirche zugehört hat, und nach vorhergegangener Zusage durch den Domcapitular Pessina aus Prag, nun auch der Fürst selbst das Versprechen gab, daß er diesen h. Nagel jetzt der Trier'schen Domkirche wieder zurückgeben wolle; da hat der Herr Bischof schon den Entschluß gefaßt, bei Gelegenheit der feierlichen Wiederbringung des h. Nagels, beide Reliquien, den h. Rock und den h. Nagel, zugleich dem Volke zu frommer Verehrung zu zeigen. Allein die versprochene Zurückgabe des h. Nagels ist noch nicht erfolgt, obgleich das Vertrauen auf das Wort des Fürsten die Hoffnung auf dieselbe nicht fallen lassen kann. Da aber jedenfalls für dieses Jahr die Rückgabe nicht mehr abgewartet werden konnte, so hat der Herr Bischof beschlossen, ohne Rücksicht auf dieselbe, dem Verlangen nach Ausstellung des h. Rockes Genüge zu leisten.

Wer diese Reliquie auch bloß von profanem Gesichtspunkte aus betrachten wollte, der würde ihr eine große Celebrität nicht absprechen können. Denn er erblickt in ihrer Geschichte, wenigstens den Hauptumrissen nach, ein Bild der Geschichte unsrer Stadt und des Trier'schen Landes selbst. Die Zeit der Ankunft dieser Reliquie ist die Zeit der höchsten Blüthe, des größten Glanzes der Stadt Trier, das vierte Jahrhundert, wo römische Kaiser hier residirten, die

Stadt Trier anders nicht genannt wurde, als das zweite Rom, und also nach dieser Weltstadt der ganzen Geschichte den ersten politischen Rang in dem großen römischen Reiche einnahm. Dann aber verschwindet selbst die Tradition von dem Vorhandensein der Reliquie der Art, daß nur wenige, kaum bemerkbare Spuren davon zu finden sind: es ist die Zeit, wo vom Anfange des fünften Jahrhunderts an Trier durch die furchtbaren Verwüstungen der Völkerwanderung in einer Weise gelitten hat, wie irgendwo eine Stadt, wo sie viermal nach nicht langen Zwischenräumen verwüstet, niedergebrannt und einmal bis auf die wenigen Einwohner, die sich im Amphitheater befestigt hatten, durch Niedermetzelung der Menschen gänzlich entvölkert worden ist. Die Verborgenheit der h. Reliquie dauert fort über das neunte Jahrhundert hinaus; es ist die Zeit, wo die Stadt viele Jahre an den Wunden zu heilen hatte, welche ihr durch die furchtbare Verwüstung durch die Normannen gegen Ende des genannten Jahrhunderts beigebracht worden waren. — So wie es die Kaiserin Helena gewesen ist, aus deren Anhänglichkeit an Trier die Tradition die Schenkung der Reliquie an unsre Domkirche herleitet, in der Periode des größten Glanzes dieser Stadt, so ist es später der deutsche Kaiser Friedrich I. gewesen, der zur Zeit der zu neuem Glanze sich erhebenden Metropole zu Trier die Tradition von der Aufbewahrung des h. Rockes in ihrem Innern aufgefrischt und in weiten Kreisen ausgebreitet hat. Nach der Erhebung der Reliquie und nach nochmaliger dreihundertjähriger Verborgenheit ist es ein andrer berühmter Kaiser, Maximilian I., der bei einem glänzenden Reichstage zu Trier den damaligen Churfürsten durch vieles Zureden endlich vermocht hat, die h. Reliquie nochmal zu erheben und durch ihre Ausstellung den Glauben und die Andacht des Volkes aufzufrischen. In den drei folgenden Jahrhunderten, dem sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten, die Zeit, wo die Stimme des Churfürsten von Trier ein nicht geringes Gewicht in die Wagschaale der Angelegenheiten des h. römischen Reiches legte, war die öffentliche Ausstellung des h. Rockes jedesmal auch gleichsam eine Angelegenheit des deutschen Reiches: Fürsten und Fürstinnen fanden sich hier ein, aus den meisten Provinzen des deutschen Reiches pilgerten Schaaren frommer Gläubigen zu der heiligen Stadt; die Bisthümer Metz, Toul und Verdün, die ehemals als Suffragane zu dem Erzbisthum Trier gehörten, fehlten um so weniger, als sie damals auch noch durch das Band

der politischen Verfassung mit Deutschland vereinigt waren. Als dann endlich beim Ausbruche der französischen Revolution für unsre Stadt und das Erzstift die Tage der Bedrängniß, der Schrecken und Lasten des Krieges hereingebrochen sind, da war auch für den h. Rock eine schwere, gefahrvolle Epoche eingetreten. Wie derselbe in früherer Zeit zwischen Trier und der Festung Ehrenbreitstein hin und her geflüchtet wurde, je nach dem von hier oder von dort ein Einfall feindlicher Heere befürchtet wurde; so wurde derselbe jetzt tiefer in's Innere vom deutschen Reiche in Sicherheit gebracht. Nach der neuen Organisation des linken Rheinufers in Folge des Lüneviller Friedens wurde derselbe ein Gegenstand lebhafter diplomatischer Verhandlungen zwischen dem Herzogthum Nassau, Frankreich, Baiern, dem letzten Churfürsten von Trier, Clemens Wenzeslaus und dem Bischofe von Trier, Carl Mannay: und die Trier'sche Kirche hat, nebst der Rückerhaltung eines bedeutenden Restes ihrer Güter auch die Wiederbringung des h. Rockes den Bemühungen und dem Ansehen ihres französischen Bischofes zu verdanken, dem Napoleon nicht leicht eine Bitte abschlug.

Ist nun schon allein von diesem Gesichtspunkte aus, der diese Reliquie bloß äußerlich auffaßt, so wie jede andre Sache, an die sich viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen, der h. Rock einiger Aufmerksamkeit werth, so muß er uns unendlich ehrwürdiger erscheinen in seiner Eigenschaft als heilige Reliquie, in seiner innigsten Beziehung, in welcher er durch den Glauben mit unsrem Erlöser selber stehet. Von diesem Gesichtspunkte aus erfaßt, besucht und beschauet ihn das gläubige Volk: im Anschauen desselben versetzt es sich im Geiste in jene Tage, wo der Herr das „ungenähte Kleid" getragen, wo gläubige Verehrer des Herrn vor Verlangen entbrannten, den Saum seines Kleides zu berühren, um gesund zu werden von ihren Krankheiten, wo auf dem Berge Tabor bei der Verklärung des Herrn zwischen dem Moses und Elias „Des Herrn Antlitz glänzte, wie die Sonne, und seine Kleider weiß waren wie der Schnee, versetzt sich in lebhaft empfundene Gemeinschaft mit den Vorfahren vieler Generationen, die in diese, schon durch ihr hohes Alter ehrwürdige, Domkirche gepilgert sind, an den Stufen ihrer Altäre knieend, das Auge gläubig auf „das Kleid des Herrn" geheftet in Thränen der Buße, der Andacht und freudiger Rührung zerflossen sind, und mächtig gehoben durch das un-

übersehbare Zusammenströmen vieler Tausende von Menschen in demselben lebendigen Glauben, in den weiten Hallen mit freudigem Entzücken Gott dem Herrn Lob= und Danklieder gesungen haben.

Bei der großen Spärlichkeit der Nachrichten aus der ältesten Zeit ist es nicht zu verwundern, daß der Verfasser selbst sich nicht alle Fragen über die Geschichte dieser h. Reliquie aus ältester Zeit befriedigend lösen konnte, nicht jene Auskunft zu ermitteln im Stande war, die er für diesen Gegenstand gewünscht hat. Völlige, über alle Zweifel erhabene Zuverlässigkeit auf Grund geschriebener Nachrichten aus den allerältesten Zeiten kann daher leider seine Schrift nicht in Anspruch nehmen, da solche nicht mehr zu ermitteln ist: sondern die Schrift tritt freundlich zu dem auf Tradition ruhenden Glauben des Volkes hin, ihm darbietend jenes Maaß von Licht und Gewißheit über diesen Gegenstand, das ihr bei den obwaltenden Umständen zu erreichen stand, von ihm dagegen die etwa noch nöthige Ergänzung zur gläubigen Gewißheit erwartend. Im Uebrigen weiß Jeder, daß es sich in dieser ganzen Sache nicht um einen Glaubensartikel handelt, in Betreff dessen ein bestimmtes Urtheil und Halten des Christen geboten wäre; und die Verehrung, welche dieser h. Reliquie seit vielen Jahrhunderten erwiesen wird, ist nicht eine pflichtmäßige, sondern von dem innern Drange des christlich frommen Gemüthes selber gegebene; und diesem so natürlichen Drange haben, wie wir später in Berichten über die Ausstellung dieser Reliquie sehen werden, selbst Protestanten nicht widerstehen können, indem sie durch den Anblick derselben zu Thränen gerührt worden sind. Diese Thränen haben ihrem Herzen Ehre gemacht, und waren auch hoffentlich ihrem Glauben nicht zuwider; denn alle Verehrung dieser h. Reliquie, wie sie sich auch kund geben mag, gilt einzig dem Erlöser Jesus Christus selbst, indem die Reliquie nur in und durch die innige Beziehung, in welcher sie für den Glauben mit dem Erlöser selber steht, ein Gegenstand der Verehrung ist und sein kann.

§. 3. Die h. Helena, ihre Reise nach dem h. Lande und die Tradition der Trier'schen Kirche über den h. Rock.

Nach dem glänzenden Siege über Maxentius (312) hatte Constantin in Gemeinschaft mit Licinius durch ein Dekret den Verfolgungen der Christen ein Ende gemacht, Freiheit der Religion im römischen Reiche proklamirt; Constantin selbst und seine Mutter bekannten sich zur christli=

chen Religion. Durch diesen rühmlichen Akt der Gerechtigkeit und noch ferner durch die ausgezeichnete Gewogenheit des Kaisers und seiner Mutter gegen die Kirche fühlten sich die Christen aller Länder zu großem Danke gegen sie verpflichtet. Der Kaiser läßt die Mutter als Kaiserin krönen, und mit dieser Würde geschmückt und als fromme Christin geehrt, suchte sie im Jahre 326 das h. Land auf, um die hh. Orte zu sehen, würdig auszuschmücken und durch Unterstützung den dortigen Christen zu Hilfe zu kommen. Durch Erfragungen bei den Einwohnern findet sie die Kreuzigungsstätte, das h. Grab, das h. Kreuz, den Kreuztitel, und die hh. Nägel: lebt längere Zeit in Palästina als Muster der Demuth, Wohlthätigkeit und Frömmigkeit, zieht im Lande umher, überall reichliche Gaben spendend. So berichten uns Eusebius, Bischof von Cäsaräa in Palästina, Rufinus, Priester von Aquileja, der in Palästina sich aufgehalten hat, und Theodoret, Bischof von Cyrus in Syrien. An eben diese Reise der h. Helena und ihren Aufenthalt im h. Lande knüpfet nun die Tradition der Trier'schen Kirche die Ueberkunft des h. Rockes. Die h. Helena, sagt diese Tradition, hat nach ihrer Rückkunft aus dem h. Lande der Trier'schen Kirche aus besondrer Anhänglichkeit an Trier als ihre Vaterstadt, durch den h. Agröcius, Bischof von Trier, den h. Rock geschenkt. Da uns gleichzeitige Nachrichten hierüber fehlen, so liegt uns ob, zu untersuchen, ob diese Tradition, welche sich später auch niedergeschrieben findet, triftige Gründe der Wahrscheinlichkeit für sich habe (denn zu evidenter Gewißheit läßt sich in dieser Sache auf dem Wege historischer Beweise nicht vordringen). Wir sagen aber: diese Tradition hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Mit dem Aufhören der Verfolgungen der Christen, das ist also unter Constantin, im Jahre 313, hörten zum ersten Male die oben entwickelten Gründe auf, welche eine sorgfältige Verbergung und Geheimhaltung einer solchen h. Reliquie, wie ein Kleid Christi ist, nicht bloß räthlich, sondern durchaus nothwendig machten. Nicht lange, 13 Jahre, nachher erscheint die h. Helena im h. Lande, wo aller Wahrscheinlichkeit nach der h. Rock sich befinden mußte, erscheint als ein Schutzengel der Christen, als die erste christliche Kaiserinn, erscheint aus frommem Verlangen nach den hh. Orten um Jerusalem, aus Andacht, und um heilige Erinnerungen an das Leiden und Sterben des Erlösers an's Tageslicht hervorzuziehen. Wir fragen daher, wer in der Welt wäre je in einer so günstigen Lage gewesen,

in Palästina hh. Reliquien zu erhalten, als eben jetzt die heilige Helena! Jetzt durften solche zum ersten Male aus stiller Verborgenheit einer Familie hervortreten; jetzt war auch nicht die mindeste Gefahr der Entehrung derselben vorhanden; jetzt war die erlauchte und fromme Kaiserin im Lande, der jeder Christ gern, aus Ehrfurcht und Liebe, das Theuerste gab, was er besitzen mochte; und eben sie war es auch, welche ein solches Geschenk am reichlichsten belohnen konnte. Außerdem war durch die Auffindung des h. Kreuzes, des Kreuztitels und der hh. Nägel und die große Freude, welche die Kaiserin darüber an Tag gelegt hatte, die Aufmerksamkeit aller, besonders der Palästinensischen Christen auf Helena und ihre große Werthschätzung hh. Reliquien gezogen, und zog endlich auch Helena in dem Lande umher, überall Gaben spendend, so daß also für sie alle Gelegenheit vorhanden war, den h. Rock zu finden oder unaufgesucht ihn dargeboten zu bekommen *).

War aber der Rock in den Händen der h. Helena, so war es sehr natürlich, daß sie der Kirche von Trier denselben zukommen ließ, zumal sie ihren Sohn Constantin

*) Der Umstand, daß die Schriftsteller, welche der Auffindung des h. Kreuzes und der Nägel Erwähnung thun, außer den oben genannten namentlich auch der griechische Chronist Theophanes, nichts von einer Auffindung des h. Rockes sprechen, kann gegen unsre Aufstellung nichts verfangen. Denn die Auffindung des h. Kreuzes war ein Vorgang, der seiner Natur nach unter den Augen vieler Menschen geschah und die Aufmerksamkeit eines ganzen Landes auf sich zog. Helena fragt bei Juden und Christen nach der Kreuzigungsstätte: läßt dann den heidnischen Tempel abreißen, den Schutt von der Stelle wegschaffen, dann die Erde aufgraben, durch eine wunderbare Heilung einer Frau wird das Kreuz des Erlösers unter den dreien heraus erkannt und dann unter großer Feierlichkeit in die Stadt Jerusalem eingetragen. Dieser Vorgang also mußte weithin bekannt sein. Ganz anders mußte es sich mit dem h. Rocke verhalten; in den Besitz dieses kam Helena, der Natur der Sache gemäß, in ganz stiller Weise, wahrscheinlich unter Mitwissenschaft von nur wenigen Personen. Dieser Vorgang konnte daher auch sehr leicht den Schriftstellern, welche über die Reise der h. Helena nach Palästina geschrieben haben, unbekannt bleiben. Damit fällt denn auch der aus des Theophanes Stillschweigen entnommene Zweifel weg, den die Acta SS. (tom. III. Maji tractat prael. pag. XXIX) theilweise gegen unsre Tradition, daß durch Helena der h. Rock nach Trier gekommen sei (daß unsre Kirche ihn besitze, gestehen sie ausdrücklich zu) erhoben haben.

zu Constantinopel mit einem Theile des h. Kreuzes und einem h. Nagel bedacht hat, und es durchaus unwahrscheinlich ist, daß sie Trier, wo sie länger residirt hat, ohne einen Beweis ihrer Anhänglichkeit sollte gelassen haben.

Hiezu kommt noch ein anderer Grund, der ebenfalls zu Gunsten jener Tradition spricht. Nicht allein hatte Helena zu Trier gelebt, war Trier die Residenz der abendländischen Kaiser vom Ende des dritten bis zum Ende des vierten Jahrhunderts, war nach Rom die erste Stadt des ganzen Abendlandes (daher auch damals das zweite Rom genannt), sondern es hat Trier auch in der kirchlichen Verfassung einen ähnlichen Rang eingenommen, indem seine Kirche die älteste dießeits der Alpen war, durch Ausbreitung des christlichen Glaubens in weitern Umkreisen sich zur Mutterkirche (Metropolis) gemacht, und sich so durch ihre Verdienste zugleich und ihren politischen Rang den Primat aller Kirchen Galliens und des dißeitigen Germaniens erworben hatte. Bei der Domkirche von Trier also, die selber einem großen Theile nach (zwischen dem Chore und der Nikolauskapelle) ein römisches Gebäude aus der Zeit Constantins und der Helena, höchst wahrscheinlich ein Palast der letztern, ist, finden wir es durchaus natürlich, wenn Helena ihr, wie die Tradition sagt, unter ihrem Bischof Agröcius, den sie aus mehrjährigem Umgange kannte und hochschätzte, den h. Rock des Herrn überschickt hat.

§. 4. Schriftliche Zeugnisse, welche die Tradition der Trier'schen Kirche in Betreff des h. Rockes beibringt.

§. 5. Wie ist es zu erklären, daß aus den ältesten Zeiten so wenig Nachrichten über den h. Rock in Trier vorkommen?

1) Erwiesenermaßen war es bis zum Beginne des 7. Jahrhunderts in Betreff hh. Reliquien überhaupt in der abendländischen Kirche Sitte, dieselben nicht zu erheben, zu öffnen, über den Altären aufzustellen und öffentlich zu zeigen: sondern dieselben blieben verschlossen, unberührt in ihren Verschlüssen unter den Altären liegen. In Betreff des h. Rockes aber haben wir das Zeugniß, daß die Erzbischöfe von Trier denselben selbst seit dem 12. bis zum 16. Jahrhunderte aus heiliger Ehrfurcht nicht erheben, berühren und ausstellen wollten. Durch die lange Verborgenheit aber war Seltenheit der Nachrichten über denselben und fast gänzliches Verschwinden der Erinnerung an die Aufbewahrung desselben beim Volke und Clerus gegeben.

2) Allein nicht bloß aus heiliger Ehrfurcht wurde unsre h. Reliquie nicht hervorgezogen, sondern es war stilles Ver-

borgenhalten derselben auch nothwendig, um dieselbe gegen Raub und Entweihung bei Kriegsgefahren zu schützen.

3) Endlich wie die vielen Verwüstungen der Stadt Verborgenhalten hh. Reliquien nothwendig gemacht haben, so haben sie auch noch viele geschichtliche Dokumente zerstört, in denen wir wohl weitere Auskunft über die ältere Geschichte derselben hätten finden können.

Die Wirkung von diesen Ursachen springt in die Augen: nur schwache Erinnerungen an das Vorhandensein dieser oder jener h. Reliquie, des h. Rockes, waren zurückgeblieben.

§. 6. Nachrichten fränkischer Chronisten, welche der Tradition der Trier'schen Kirche zu widersprechen scheinen, und Prüfung derselben.

Nach dem Gesagten kann nicht in Abrede gestellt werden, daß es an verschiedenen Orten Kleidungsstücke von dem Erlöser gegeben haben werde, und daß demnach auch die verschiedenen Angaben, nach denen in dieser und in jener und in einer dritten Kirche ein Kleid des Herrn aufbewahrt werde, in sich nichts Widersprechendes haben. Es ist also ganz wohl denkbar, daß, wie Gregor von Tours erzählt, in Galatien ein Kleidungsstück des Erlösers aufbewahrt worden sei, das er oder Derjenige, welcher ihm davon erzählt hatte, ohne es gesehen zu haben, für die tunica hielt: und ebenso kann ein anderes Kleidungsstück des Herrn in Jaffa gefunden worden sein, wie Fredegar und die spätern Chronisten ihm nacherzählen.

§. 7. Die abweichenden Angaben mittelalterlicher Chronisten stehen nicht in Widerspruch mit der Tradition der Trier'schen Kirche.

Hier haben wir nun die Berichte der mittelalterlichen Chronisten über das Kleidungsstück des Herrn, das mehre derselben tunica nennen, und die Ansprüche der Kirche zu Argenteuil auf den Besitz dieses Kleidungsstückes vorliegen. Es fragt sich nun: können diese Ansprüche und kann überhaupt jenes Kleidungsstück zu Argenteuil die Tradition der Trierschen Kirche und ihre Ansprüche auf den ungenähten h. Rock des Herrn beeinträchtigen? Wir antworten, nein, im Geringsten nicht; auch kein Schatten von Zweifel kann, die Aechtheit jenes Kleides zu Argenteuil auch vorausgesetzt, von demselben auf die Tradition der Trier'schen Kirche geworfen werden. Die Gründe, aus denen wir so antworten müssen, werden dem unbefangenen Beurtheiler keinen Zweifel übrig lassen. Dieselben sind aber folgende:

1) Der Chronist Robert de Monte, welcher zuerst die Auffindung und Ausstellung des Kleides des Herrn zu

Argenteuil berichtet hat, und der mit diesem Vorgange ungefähr gleichzeitig lebte, nennt das Kleid cappa oder capa und so nennen es auch die folgenden Chronisten. Unter Cappa aber wird in dem mittelalterlichen Latein durchaus nur ein Oberkleid, ein Mantel verstanden.

Die Gewißheit, die hier in die Augen springt, daß jenes Kleid keine Tunika (Rock), sondern ein Mantel sei, wird nun noch bestätigt und erhöht durch einen Augenzeugen, dessen Urtheil in dieser Sache von dem größten Gewichte ist, nämlich durch den französischen Abt Calmet, der als Bibelerklärer, als Kenner der biblischen Alterthumskunde und als Geschichtschreiber sich einen berühmten Namen erworben hat. Dieser große Gelehrte, der das Kleid zu Argenteuil selbst gesehen hat, hat in seinem Commentar zu dem Evangelium des h. Johannes, in seinem Diktionäre der geschichtlichen, geographischen Bibelkunde und in seiner Geschichte von Lothringen an mehren Stellen über die Kleider des Erlösers, über den h. Rock, geschrieben und hier spricht er nicht allein der Trier'schen Kirche den h. Rock zu, sondern er sagt ausdrücklich von dem Kleidungsstücke zu Argenteuil, daß dasselbe keine Tunika (Rock), sondern ein Mantel von Purpurfarbe sei.

Selbst aus den Worten des französischen „Reformators" Joh. Calvin, deren er sich über das Kleid zu Argenteuil bedient, geht hervor, daß dasselbe durchaus keine Tunika ist.

2) Alle bedeutende Schriftsteller des sechszehnten, siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, die in ihren exegetischen und hagiographischen Werken Veranlassung hatten, sich über den h. Rock (tunica inconsutilis) überhaupt auszusprechen, und die zu ihren großen schriftstellerischen Arbeiten unzählige Werke durchlesen mußten, wissen nicht anders, als daß der ungenähete h. Rock sich in der Domkirche zu Trier befinde, und ist es keinem in den Sinn gekommen, das Kleid zu Argenteuil für die tunica zu halten.

3) Die Kirchenväter und Kirchenschriftsteller von den ältesten christlichen Zeiten bis tief herab in's Mittelalter hinein sind wie Eine Stimme darüber, daß der ungenähte h. Rock des Erlösers ein Bild der Kirche sei, und daß, so wie dieser bei der Kreuzigung nicht getheilt worden, so auch die Kirche, alle Theile und Glieder derselben, wie ein lebendiges Gewebe aus Einem Stücke, nicht zerrissen, getheilt werden dürfe. Als Bild dieser Untheilbarkeit der Kirche, und weil selbst die rohen Soldaten bei der Kreuzigung diesen Rock nicht

getheilt, sondern, unbewußt eine göttliche Vorhersagung und Fügung erfüllend, denselben unversehrt gelassen und das Loos über denselben geworfen hatten, war dieses heilige Kleid ein dreifach heiliger und ehrfurchtgebietender Gegenstand für den Glauben und das Bewußtsein der ganzen Christenheit, und war seiner Idee nach, die durch das Evangelium allem schon tief dem gläubigen Gemüthe eingeprägt war, unverletzlich, und hätten nur mit unbegreiflicher und unglaublicher Verletzung des gläubigen Bewußtseins etwa Stückchen, Partikeln, von dem h. Rocke abgetrennt werden können. Nun aber sind im Verlaufe der Zeit, namentlich aber des verflossenen Jahrhunderts, von dem Kleide zu Argenteuil so viele Stücken als Partikeln für vornehme Personen abgeschnitten worden, daß jetzt die frühere Form des Kleides kaum mehr zu erkennen ist. Schon daraus allein würde hervorgehen, daß der Glaube, jenes Kleid zu Argenteuil sei der ungenähte Rock des Herrn, selbst in Argenteuil niemals recht Wurzel geschlagen habe, indem sonst die diesen Glauben nothwendig begleitende Vorstellung der Unzertheilbarkeit desselben es wenigstens gegen Abtrennungen von Partikeln durch die Geistlichen selbst sicher gestellt haben würde. Man meine nicht etwa, es seien bloß die Kirchenväter gewesen, die diese mystische Bedeutung und die daraus hervorgehende Idee der Unzertheilbarkeit der h. Tunika gekannt und hervorgehoben hätten; und daß daher dieselben den Geistlichen in Argenteuil zu Zeiten unbekannt hätten sein können. Selbst Calvin, dem gewiß keine Vorliebe und keine zarte Besorglichkeit für hh. Reliquien zugeschrieben werden kann, hat das doch noch wohl gefühlt, daß die tunica inconsutilis ihrer Idee nach durchaus als unverletzlich, unzertheilbar zu betrachten und zu behandeln sei. Daher hat auch das Trier'sche Domkapitel unter dem Churfürsten Philipp Christoph v. Sötern, als es mit diesem wegen einer vorgeblichen Partikel vom h. Rocke in eine Controverse gerathen war, dem Churfürsten entschieden eröffnet, es hätte den Erzbischöfen zu Trier und der Geistlichkeit in den frühern Jahrhunderten niemals in den Sinn kommen können, eine Partikel vom h. Rocke abzuschneiden, indem sie ja sonst noch grausamer, herzloser hätten sein müssen, als die rohen Soldaten, welche Christum gekreuzigt, aber diesen Rock unverletzt gelassen hätten.

Aus dem Gesagten erhellet zur Genüge, daß die h. Reliquie zu Argenteuil keine Tunika ist, daher ganz unrichtig tunique oder robe genannt werde; und daß sie demnach

der Tradition der Trier'schen Kirche, die sich den Besitz des h. Rockes zuschreibt, durchaus nicht im Wege stehe.

§. 8. Die Kleider des Herrn, besonders der Rock bei den hh. Kirchenvätern und die mystische Bedeutung des ungenähten Rockes.

Welches ist nun aber diese Bedeutung des ungenähten und unzerschnittenen Rockes? Sobald die Kirche selbst als der mystische Leib des Herrn, wie die h. Schrift sie bezeichnet, erfaßt ist, liegt auch die mystische Beziehung der Kleider des Herrn zu seiner Kirche nahe: sie bezeichnen die Kirche nach ihrer innern Seite (dem innern Gefüge) und nach ihrer äußern Seite (der räumlichen Ausbreitung.) Aeußerlich soll diese Kirche ausgebreitet werden nach den vier Himmelsgegenden, nach Morgen und Abend, nach Mittag und Mitternacht, wie dort die Theilung des Oberkleides des Herrn bei der Kreuzigung es prophetisch vorgebildet hat; allein bei dieser Ausbreitung nach den vier Himmelsgegenden, bei dieser viergetheilten Gestalt der äußern Umfassung der Kirche, ist und bleibt die innere Seite, das Lebensgefüge derselben, ungetheilt, ist allenthalben dasselbe und geht als ein geistiges Gewebe des Glaubens und der Liebe, als Band der Eintracht, untheilbar durch alle Glieder des mystischen Leibes des Herrn hindurch; kurz das in vier Theile zerschnittene Oberkleid des Herrn ist Bild der nach den vier Himmelsgegenden äußerlich viergestaltigen Ausbreitung der Kirche; und der ganz aus Einem Gewebe bestehende, ungenähte und unzertheilte Rock des Herrn ist das Bild der innerlich durch die Liebe zu Einem Ganzen zusammengefügten Einheit, der lebendigen Zusammengehörigkeit und Unzertheilbarkeit der Kirche. Daher kommt es denn auch, daß das frevelhafte Unterfangen der Häretiker und der Schismatiker, die, durch Lossagung von dem Glauben oder der Verfassung der Kirche, Glieder von dem mystischen Leibe des Herrn losreißen, bei den Kirchenvätern und Kirchenschriftstellern durchgängig bezeichnet wird mit: sie zerreißen den ungenähten und untheilbaren Rock des Herrn; sie sind grausamer, als die Soldaten bei der Kreuzigung des Herrn, die dessen ungenähten Rock verschont haben. Zum Belege des hier Gesagten heben wir aus den vielen betreffenden Stellen folgende aus.

§. 9. Auffindung und erste Ausstellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier im Jahre 1196.

§. 10. Kaiser Maximilian I. wünschet dringend die Erhebung und Ausstellung des h. Rockes in der Domkirche zu Trier im Jahre 1512.

§. 11. Papst Leo X. ertheilt einen Ablaß für Diejenigen, welche zur Verehrung des heil. Rockes die Domkirche besuchen und zur Herstellung dieser Kirche milde Beisteuern geben.

Am 26. Januar des Jahres 1514 stellte Papst Leo X. die Bulle aus, in welcher er einen vollkommenen Ablaß allen denjenigen Gläubigen ertheilt, „die vorher wahrhaft ihre Sünden bereuet und gebeichtet haben, oder mit dem Entschlusse hieher kommen, ihre Sünden wahrhaft zu bereuen und zu beichten*)," da-

*) — de ejusdem omnipotentis Dei misericordia ac B. B. Petri et Pauli Apostolorum ejus auctoritate confisi, omnibus et singulis utriusque sexus Christi fidelibus *vere poenitentibus et confessis, seu vere poenitendi et confitendi propositum habentibus, etc.* So in der Bulle bei *Brower.* tom. II. notae et addit. p. 5570. Ich habe diese Stelle der Ablaßbulle wörtlich hierher gesetzt, damit der Leser sich überzeuge, wie irrig die Ansicht der Gegner der Kirche ist, die da meinen, der Ablaß sei eine Vergebung der Sünden, und wie verläumderisch daher ihr Vorwurf gegen die Kirche ist, durch Ablaß würden nicht nur begangene Sünden nachgelassen, sondern werde sogar Erlaubniß zu neuen noch zu begehenden Sünden gegeben. Der Ablaß ist keine Sündenvergebung; die Sündenvergebung geschieht in dem Bußsakramente, durch Reue und Beicht mit der Absolution des Priesters; diese Sündenvergebung muß schon vorhergegangen sein, wenn ein Ablaß eintreten soll, wie hier ausdrücklich in der Bulle gesagt ist, und wie jederzeit als unerläßliche Bedingung, die sich von selbst versteht, vorausgesetzt worden ist. Denn der Ablaß ist nur entweder theilweise oder ganze Erlassung jener zeitlichen Strafen, die nach Erlassung der Schuld (der Sünden) selbst dem Büßer noch gebühren, und zu deren Tilgung nach der alten Bußdisciplin der Kirche schwere und langwierige Bußwerke auferlegt wurden. Die Worte in unserer Bulle und das Zeugniß, das in denselben enthalten ist, sind von um so größerm Gewichte, als die Ausstellung dieser Bulle gerade in jene Zeit fällt, wo nach den Angaben nichtkatholischer Schriftsteller so großer Unfug mit den Ablässen getrieben worden sein soll (den wir auch allerdings auf Seite einzelner Ablaßprediger durchaus nicht in Abrede stellen), in die Zeit unmittelbar vor der „Reformation" (1517), welche ihren Beginn eben von einer Erhebung gegen den Ablaß herdatirt, und als eben Papst

mit sie desto lieber der Andacht wegen zu dieser Kirche hinziehen, zu der berührten Herstellung derselben beisteuern und sich desto reichlicher hier durch dieses Geschenk der himmlischen Gnade erquickt fühlen möchten.

§. 12. Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1531.

§. 13. Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1545.

§. 14. Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1553.

§. 15. Ausstellung des h. Rockes zu Trier im Jahre 1585, am 6., 7. und 8. Mai.

§. 16. Ausstellung des h. Rockes im Jahre 1594.

§. 18. Streit des hohen Domkapitels zu Trier mit dem Churfürsten und Erzbischofe Philipp Christoph in Betreff einer (vorgeblichen) Partikel von dem h. Rocke in den Jahren 1630 und 1631.

§. 22. Glänzende Ausstellung des h. Rockes im Jahre 1635.

§. 23. Die Zeit der Flüchtungen des h. Rockes zwischen Trier und Ehrenbreitstein zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts.

§. 24. Die private Vorzeigung des heil. Rockes auf der Festung Ehrenbreitstein für den Churfürsten von Köln im Jahre 1725.

§. 25. Anfertigung eines kostbaren Altaraufsatzes zur beständigen Aufbewahrung des h. Rockes in der Heiligthumskammer des Domes zu Trier im Jahre 1732.

§. 26. Ausstellung des h. Rockes zu Ehrenbreitstein im Jahre 1734 und Flüchtung desselben während des siebenjährigen Krieges (1759); Ausstellung im Jahre 1765 zu Ehrenbreitstein.

§. 27. Flüchtung des h. Rockes in's Innere von Deutschland beim Herannahen der Franzosen gegen den Rhein, im Jahre 1794.

§. 28. Der neue Bischof von Trier, Karl Mannay, betreibt die Wiederbringung des h. Rockes nach Trier (im Jahre 1809).

Leo X, der die Ablaßbulle für die Trier'sche Kirche ertheilt hat, es auch gewesen ist, welcher den Ablaß für Deutschland ausgeschrieben hat, dessen Verkündigung durch Tetzel, Luther zu seinem bekannten Schritte veranlaßt hat.

§. 29. Fortsetzung. Bemühungen Nassau's den h. Rock an sich zu bringen.

§. 30. Auch der König von Baiern macht Anspruch auf den Besitz des h. Rockes.

§. 31. Schluß. Ausgang des Streites und Ueberbringung des h. Rockes von Augsburg nach Trier im Jahre 1810.

§. 32—34. Ausstellung des h. Rockes im Jahre 1810.

§. 35. Große Andacht des Volkes und unaussprechliche Rührung bei dem Anblicke des h. Rockes bei allen Ausstellungen desselben.

§. 36. Rechtfertigung der Verehrung dieser h. Reliquie: Ursachen der großen Andacht und frommen Rührung der Gläubigen, der segensreichen Früchte für das Heil und die Sittlichkeit.

Gedenket man der Wahrheit: aus den Früchten erkennet man den Baum, gute Früchte können nicht von einem schlechten Baume herrühren, so sollte eigentlich, nach Vorführung der so eben mitgetheilten Thatsachen, keine weitere Rechtfertigung der Verehrung dieser h. Reliquie erwartet werden. Auch bedürfen die unterrichteten und treuen Glieder der Kirche einer weitern Rechtfertigung derselben nicht, indem dieselbe ihnen in dem Glauben und in der Uebung der Kirche, als welche von dem h. Geiste geleitet wird, in zuverlässigster Weise gegeben ist. Ja es könnte scheinen, als bedürfe eben die hier in Rede stehende h. Reliquie, wenn irgend eine in der ganzen Christenheit, keiner weitern Rechtfertigung zu ihrer Verehrung, da die Natur derselben selbst für sie spreche, und auch selbst solche Christen, die nicht des Glaubens der Kirche sind, und sonst keine hh. Reliquien leiden mögen, bisheran nicht umhin gekonnt haben, Andacht, Rührung und Verehrung beim Anblicke des h. Rockes in unsrer Domkirche an Tag zu legen. Und in der That, in dem Hinblicke auf diese Beschaffenheit der Sache, dürfen wir von dieser unsrer rechtfertigenden Betrachtung alle polemische Färbung fern halten, und uns ausschließlich zum Zwecke setzen, hier die Gründe der Rechtmäßigkeit und der Nützlichkeit der Verehrung dieser h. Reliquie allen Gläubigen näher und entwickelter zum Bewußtsein zu bringen, um ihnen dadurch desto größere Zuversicht und Freudigkeit ihres Glaubens und ihrer frommen Uebung zu ermitteln, um ihnen so auch, wenigstens mittelbar zweckmäßige Winke zu geben, wie diese h Reliquie nützlich verehrt werden soll, und endlich für den Fall, daß sie dessen bedürften, ihnen Mittel in die Hand zu geben, ihren Glauben und ihre Uebung

vor Jedem, der noch auf christlichem Boden steht, zu rechtfertigen.

Es ist tief in der Natur des menschlichen Herzens gegründet, Dinge, welche geliebten Personen angehört haben, als theuere Andenken an sie aufzubewahren und in Ehren zu halten, und bei dem Anblicke derselben sich an die Personen selbst und an Das, was sie für uns gewesen sind, zu erinnern. Diese das menschliche Herz ehrende Eigenthümlichkeit tritt in allen jenen Verhältnissen und Richtungen hervor, in welchen sich der Mensch durch die Bande der Natur oder der freien Wahl in Liebe getrieben und getragen fühlt, und begegnet uns daher auch in den drei Hauptgebieten, auf welchen sich der einzelne Mensch mit der ganzen Menschheit, wie ein Glied mit dem ganzen Leibe, verbunden fühlt; in dem Gebiete der Familie, also innerhalb der Bande, welche die Liebe zwischen Verwandten und Geliebten schlinget; in dem Gebiete der Menschenfamilie, also innerhalb der Bande, welche große Verdienste einzelner Personen der Geschichte um das Wohl der Menschheit zwischen ihnen und allen Jenen, welche dieselben zu schätzen wissen, schließet; und endlich auf dem Gebiete der Gottesfamilie oder der Religion, innerhalb jener Bande also, durch welche der Christ sich in Glauben, Liebe und Ehrfurcht vereinigt fühlt mit den hingeschiedenen Brüdern und Schwestern des Gotteshauses, die als Helden in christlicher Tugend geglänzt und nun bei Gott Verherrlichung gefunden haben. Daher wird es denn auch mit Recht allgemein natürlich gefunden, wenn Kinder sich von den Eltern, Freunde von Freunden, ein Andenken aufbewahren, es in Ehren halten, und bei dem Anblicke desselben so lebhaft sich an Eltern, Freunde erinnern können, daß sie dadurch fortwährend in einer geistigen Gemeinschaft, in einem unsichtbaren Umgange leben können, und den ganzen Einfluß dieses geistigen Verkehres zum wirksamen Mittel sittlicher Veredlung für sich machen. Ebenfalls natürlich findet man es, daß Männer, welche die Jahrbücher der Geschichte der Menschheit aufmerksam durchforscht und jene Personen haben kennen, schätzen und bewundern lernen, deren sich Gott im Verlaufe der Jahrhunderte bedient hat, große Dinge zur geistigen und leiblichen Wohlfahrt ganzer Völker, ja der ganzen Menschheit auszuführen, irgend ein Ueberbleibsel, einen Gegenstand, der mit solchen Personen in naher Beziehung gestanden hat, zu besitzen wünschen, und wo sie einen solchen erhalten können, hochschätzen, in Ehren halten und bei dem Anblicke desselben weit lebhafter sich den betreffenden Mann, sein Leben und

Wirken vorstellen können, als dies sonst möglich ist. Der Kenner findet es also natürlich, wenn Freunde der Geschichte, des klassischen Alterthums, einen von geschichtlich merkwürdigen Personen oder aus geschichtlich merkwürdigen Zeiten herrührenden Gegenstand hochschätzen und in Ehren halten. — Bis hieher wird keiner unsrer Leser Bedenken getragen haben, unsern Worten beistimmend zu folgen. Aber sollen wir denn nun nicht noch einen Schritt vorangehen und hier stehen bleiben, da ja schon der Fuß aufgehoben ist, um nun auch noch den dritten Schritt zu thun? Sollen wir denn das menschliche Herz mit sich selber in Widerspruch setzen? Sollen den Trieb seiner Liebe zu theuern Verwandten, seine Hochschätzung merkwürdiger und verdienstvoller Personen auf dem Gebiete der Menschengeschichte ganz natürlich, belehrend und veredelnd finden; und nun auf einmal die Hochschätzung und Liebe heiliger Personen verwerflich finden? Nimmermehr; wer solches mit Ueberlegung nur wollen könnte, der würde das menschliche Herz in seinem edelsten Triebe mit sich selber in Widerspruch setzen. Es ist ein und derselbe Grundtrieb des Herzens, Hochschätzung und Liebe, welche sorgfältig bewahrt und ehret das Andenken von Eltern und geliebten Angehörigen, von großen und verdienstvollen Personen in der Menschengeschichte, und von heiligen Personen der Religions- und Kirchengeschichte. Wer dies auf dem ersten Gebiete natürlich findet, schön und veredelnd, der muß es auch consequent auf dem zweiten und dem dritten. Die Richtigkeit hievon dürfte daher auch bei Denen, die nicht in Allem unsres Glaubens sind, Anerkennung finden und von dem eben aufgestellten Gesichtspunkte aus die Verehrung der Reliquien eine andre Gestalt gewinnen, als in welcher sie von ihnen gewöhnlich betrachtet wird. Wenigstens ist der protestantische Gelehrte Augusti ganz geneigt, selbst von seinem Bekenntnisse aus so dieser Verehrung Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Er schreibt: „Abgesehen von dem Glauben an Wunder und bloß aus historischem Gesichtspunkte betrachtet, schrieb man den Reliquien einen größern Einfluß auf Belebung und Beförderung der Andacht zu als den Bildern" (nämlich wegen der weit nähern Beziehung, in welcher die Reliquien zu dem betreffenden Heiligen gestanden, als die Bilder desselben)... „Offenbar hat auch dieser historische Gesichtspunkt viel dazu beigetragen, den Reliquien viele Verehrer zu verschaffen. Auch hat die Sache von dieser Seite betrachtet weniger Anstößiges (sic) indem die Liebhaberei an Reliquien mit dem Eifer zu vergleichen ist, womit Freunde des klassischen Alterthums die Ueberreste der grie-

chischen, römischen oder germanischen Vorzeit zusammenzubringen bemüht sind, und sich selbst mit geringfügigen Gegenständen: Urnen, Zähnen, Knochen, Instrumenten aller Art u. s. w. begnügen. In diesem Sinne würde der Reliquieneifer selbst in der protestantischen Kirche, welcher sich in anderer Beziehung so stark dagegen ausgesprochen hat, gerechtfertigt werden können." *)

Doch es handelt sich hier um etwas weit Größeres und Schätzbareres, als um eine h. Reliquie eines Heiligen: und was suchen wir anderwärts in Menschenwort Rechtfertigung, da uns die h. Schrift selber dieselbe darbietet! Nach dem II. Buche Mos. Kap. 13. nehmen die Israeliten die Gebeine des Joseph mit aus Aegypten: denn an Joseph knüpfte sich bei den Israeliten die Erinnerung an die gnadenvolle Führung, welche Gott der ganzen Nachkommenschaft Jakobs, dem Volke der Verheißung hatte zu Theil werden lassen. Nach dem IV. Buche der Könige Kap. 13, 21. ist durch die Berührung der Gebeine des Propheten Elisäus ein Todter wieder zum Leben erwacht. Aber hier ist mehr, als die Gebeine Josephs, die Gebeine des Elisäus. Im Neuen Testamente wirkte Gott Wunder durch Gegenstände, welche in naher Beziehung zu seinen heiligen Dienern standen. In der Apostelgeschichte 19, 11. u. 12. heißt es: „Auch wirkte Gott nicht geringe Wunder durch die Hand des Paulus: so daß man auf die Kranken von seinem Leibe die Schweißtücher und Gürtel auflegte, und die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren." Ebenfalls nach der Apostelgeschichte Kap. 5, 15. heilte der Schatten des vorübergehenden Apostels Petrus Kranke von ihren Gebrechen. Hier aber ist mehr, als die Schweißtücher des h. Paulus und der Schatten des h. Petrus. Hier ist das Kleid Desjenigen, der göttliche und menschliche Natur in sich vereinigend, die Menschen mit Gott wieder versöhnt hat: dessen Ankunft die alte Welt entgegengeharrt, die ganze alte Geschichte vorbereitet hat, auf dessen geschehene Ankunft die neue Welt in Glauben und Liebe zurück- und zum Himmel hinaufschaut: dem die Welt ihr Dasein, das Menschengeschlecht seine Erlösung verdanket, und die Menschengeschichte als ihren Mittelpunkt in der Zeit und ihren Ruhepunkt für die Ewigkeit betrachten muß. Ist ein Kleid, das Er als Mensch gewordener Sohn Gottes in seinem Erdenleben getragen, nicht ein überaus schätzbares Andenken, ein heiliges Kleinod!

*) Augusti archäol. Denkw. X. Bd. S. 271 u. 272.

Durch den gläubigen Anblick dieser so heiligen Reliquie, an die sich natürlich die Erinnerungen an das ganze Leben und Leiden des Erlösers in so innig ergreifender Weise und so unmittelbar anknüpfen, müssen auf einmal eine solche Menge der erschütterndsten Gedanken und der lebhaftesten Gefühle in der Seele geweckt werden, daß der Mensch sich unwillkürlich durch dieselben wie fortgerissen fühlt, und in die unmittelbare Nähe und leibliche Anschauung des Erlösers sich versetzt glaubt. Der Anblick des h. Rockes versetzt uns im Geiste lebhaft in die Tage, wo Christus, Gottes Sohn, erbarmend und liebevoll, unter den Menschen wohnte; wo eine wunderbare Kraft selbst aus seinen Kleidern ausging, und Kranke heilte, wo ein blutflüssiges Weib schon durch die Berührung des Saumes seines Kleides geheilt wurde *); wo im Glanze himmlischer Verklärung zwischen Moses und Elias sein Angesicht leuchtete wie die Sonne und seine Kleider weiß waren wie der Schnee; wo er am Kreuze hing, sterbend den schmerzlichsten Tod für die Sünden der Welt von Adam bis zum letzten Gerichte, und die Diener der weltbeherrschenden Roma neben dem Kreuze über seinen Rock das Loos warfen. In dieser so lebhaften Erinnerung, ja innern Anschauung, Alles dessen, was sich in der Seele des Gläubigen mit dem h. Rocke verbindet, glaubt der Christ aus dem Kleide her Den, der es getragen hat, selber reden zu hören, wie er Worte der ewigen Wahrheit und der göttlichen Rathschlüsse verkündet, den Sünder zur Buße ermahnt, den Verstockten das Gericht eröffnet, das am Ende ergehen wird; glaubt das heil. Kleid von jenem Lichtglanze überstrahlt, der auf Tabor dem h. Petrus die Worte entlockt hat: Hier ist gut sein: glaubt es von jenem Schweiße durchdrungen zu sehen, der von des Herrn Angesicht am Oelberge geflossen. Aus dieser lebendigen innern Anschauung daher auch die lebendigen Gefühle innerlich jubelnder Freude, schüchterner Ehrfurcht, dankbarer Liebe und schmerzlicher Reue über seine Sünden, die in ihrem mächtigen Wogen den Menschen wie außer sich setzen, und gefühlvollen Seelen tiefe Seufzer und Thränen auspressen, Seufzer und Thränen eines süßen Schmerzes, der um Vergebung flehet und Vergebung hoffet. Daher die Erscheinung, daß oft ganz hartherzige und religiös-sittlich verkommene Menschen bei dem Anblicke des h. Rockes und der durch ihn erweckten Andacht und Rührung der Gläubigen in sich kehrten, ihr hartes Herz wie Eis vor der Sonnengluth schmelzend wurde

*) Matth. 9, 20—23.

und zu Gott und seinen Gnadenquellen in der Kirche wieder zurückkehrten. Und das sind denn auch die Wunder, welche Gott unter den Gläubigen gern wirket; die Wunder der Gnade und der Erbarmung durch Heilung der kranken Seelen der Menschen. Einstens galt es, den Glauben zu begründen an die göttliche Natur und Kraft, die dem Herrn inwohnte; daher denn auch die Wunder, welche äußerlich zum Vorscheine kommen in dem Gebiete der sichtbaren Natur, vorzüglich für die Ungläubigen geschehen, damit sie glauben. Nun aber, wo der Glaube gegründet ist, tritt Gottes Einwirken so gern als innere Heilung in dem geistig-sittlichen Gebiete hervor, in Bekehrung der Sünder, in vollkommener Reinigung gläubiger Seelen.

O möchten dieser Wunder recht viele geschehen in den Tagen, die nun für unsre Stadt und unser Land herannahen: dazu segne Gott den Entschluß und die Absichten aller Gläubigen, die zu unsrer ehrwürdigen Domkirche pilgern werden: begleite ihre Schritte und Tritte auf ihrem Wege zu dem geliebten Heiligthume, und gieße Andacht, heilige Rührung und Liebe in ihre Seelen. Viele Jahrhunderte hindurch haben Tausende frommer Brüder und Schwestern hier in den Hallen, an den Altären der alt ehrwürdigen Cathedrale Thränen der Andacht, Rührung und Dankbarkeit geweint, haben Vorsätze gefaßt, an deren Ausführung die Gewinnung des ewigen Heiles sich knüpfte; haben Fürsten der Welt, ihre Größe vergessend, in Demuth und Andacht geknieet, und dem Herrn der Welt, vor dem auch sie Staub sind, Anbetung dargebracht. Wen sollte nicht auch ihr Beispiel aufmuntern, dort zu knieen und zu beten, wo sie gebetet, glaubensvoll und andächtig seine Blicke dorthin zu wenden, auf das h. Kleid, auf dem auch ihre Blicke geruhet und heilige Freude und süße Rührung geschöpft haben.

Zeitungsartikel.

Trier, 11. August.

Noch eine kurze Woche, — und es wird in unserer Stadt und ihren Vororten ein regeres Leben, ein gesteigerter Verkehr fühlbar werden. Heute über acht Tage wird die stille Sehnsucht vieler frommen Gemüther durch die öffentliche Ausstellung des ungenähten Rockes Christi in der hiesigen Domkirche ihre Befriedigung finden.

Seitdem das längst verbreitete Gerede über diesen Gegenstand durch ein Rundschreiben des hiesigen General-Vicariats vom 6. Juli d. J. eine Wahrheit geworden und die Sache einen officiellen Character erhalten hat, indem die bemeldete Ausstellung wirklich auf 6 Wochen (vom 18. Aug. bis zum Ende des September l. J.) anberaumt worden ist, werden von allen Seiten Vorkehrungen zu den nahe bevorstehenden sechswöchentlichen religiösen Pilgerfahrten mit unermüdlicher Thätigkeit getroffen.

Nach den vom Rheine und von der Mosel, von der Saar und der Sauer, aus der Eifel und hinter dem Hochwalde her verlautenden Nachrichten wird sich eine sehr namhafte Anzahl von Menschen aus jenen Gegenden an diesen Zügen betheiligen, um zur unmittelbaren Anschauung einer für unsere Stadt unschätzbaren Reliquie zu gelangen, an welche sich so viele erhebende freudig-schmerzliche Erinnerungen knüpfen. Auch von manchen Seiten des Auslandes, wohin die Kunde von der Ausstellung des erwähnten Kleinods gekommen, soll viel Theilnahme stattfinden. Das Historische über dieses ehrwürdige Ueberbleibsel ist in mehren jüngst in hiesigen und auswärtigen Buchhandlungen erschienenen Schriftchen geliefert, nach den vorhandenen Quellen bearbeitet und beleuchtet und dadurch gewissermaßen ein belehrender Wegweiser zu der in nahe Aussicht gestellten Ceremonie an die Hand gegeben worden.

Seiten der hohen Geistlichkeit und der städtischen Behörde, der Kunst- und Buchhandlungen, der Dampfschifffahrts-Direction und des Handel und Wirthschaft treibenden Publikums ist mit anerkennungswerther Umsicht und Sorgfalt Alles vorbereitet worden, was zur Aufrechthaltung der guten Ordnung während dieser Zeit beitragen, den Aufenthalt der Fremden ohne Benachtheiligung der Stadtbewohner erleichtern und verschönern und deren Unterbringung und Verpflegung ermöglichen kann.

Schon in der Nummer 96 d. Bl. vom Jahre 1842 finden wir die Idee zu dem fraglichen religiösen Acte angeregt. Es heißt daselbst unter Andern: „Gewiß lebt noch die große religiöse Bewegung und der ungewöhnliche Geldumlauf im Sept. 1810, herbeigeführt durch die mehrwöchentliche Ausstellung einer im hiesigen Dome aufbewahrten, in vieler Hinsicht merkwürdigen Reliquie, des ungenähten Rockes des Herrn, in Vieler Andenken: Tausende von Christen verschiedener Confessionen sah man aus nahen und entfernten Gegenden zur Verehrung desselben her-

anpilgern und dieser Stadt ein außerordentliches Leben und mitunter das Gepräge einer Belagerung verliehen.

Die materiellen Vortheile, welche durch dies Ereigniß dem Orte selbst und dem hohen Dome zugeführt worden sind, haben sich in der Folge als sehr bedeutend und ersprießlich erwiesen. Die in der Cathedral-Kirche dargebrachten freiwilligen Opfer und sonstigen Spenden haben eine an das Unglaubliche grenzende Höhe erreicht, und die durch diese frommen Wanderungen in hiesiger Stadt bewirkte raschere Geld-Circulation hat noch längere Zeit nachher einen sehr fühlbaren und wohlthätigen Einfluß auf die Stadt und das Land geäußert."

Wenn wir auch gegründete Ursache haben, an einer ähnlichen Wiederholung der Letzteren zu zweifeln, so läßt sich jedoch nicht in Abrede stellen, daß die fraglichen Wanderungen, abgesehen von der möglichen moralischen Wirkung zu manchen fruchtbaren Betrachtungen, Beobachtungen, Vergleichungen, Urtheilen und Schlüssen Veranlassung geben können. Wo hunderttausende von Menschen verschiedener Bekenntnisse, Stände und Verhältnisse vorüberziehen, da kann es für den denkenden Menschen an Stoff zu solchen Reflexionen nicht fehlen.

Jedenfalls wird bei vorurtheilsfreier Anschauung dieses einfachen Kleides, wodurch wir uns beinahe um 2000 Jahre zurückversetzt sehen, uns der hehre Gedanke sehr nahe gelegt, wie Jahrhunderte mit ihren welterschütternden Ereignissen schnell dahinschwinden, die Menschheit aber alle diese Ereignisse und Stürme überlebt und über Jahrtausende obsiegt. —

Wir wünschen, daß der kommende Spätsommer einen wolkenlosen Himmel mit sich führen und eine freundlich leuchtende Sonne die Waller auf ihren Zügen begleiten möge; wir wünschen, daß die Sterblichkeit sich in dieser Zeit in demselben günstigen Verhältnisse, wie im Jahre 1810, gestalten und die Moralität der Einheimischen und Auswärtigen sich bei diesem Menschendrange in derselben Weise bethätigen und bewahren möge.

(Trier'sche Ztg. 11. Aug.)

Trier, 18. August.

Das festliche Geläute in allen Kirchen unserer Stadt verkündete schon am Mittag des gestrigen Tages die Nähe

des durch die Aussetzung des Rockes Christi veranlaßten kirchlichen Festes. Die zum Empfange und zur Bedienung der Fremden in Privat- und Gasthäusern und auf öffentlichen Plätzen in- und außerhalb der Stadt getroffenen Einrichtungen und Anstalten, die mit Böllerdonner landenden stark bevölkerten Dampfschiffe, die ankommenden stark besetzten Post- und Privatwagen und die mannigfaltigen Trachten der zu Fuß zahlreich Eintreffenden verleihen unserer Stadt eine belebtere Physiognomie und geben dem Ganzen einen volksthümlichen Anstrich. — Der Himmel scheint sich aufklären und die heute am Tage der durch edle Naturgaben sowohl als durch Menschenliebe und Wohlthätigkeit ausgezeichneten Kaiserin Helena, der Mutter des Konstantins des Großen (nach Einigen im dritten Jahrhundert in Trier, nach Andern zu Drepona in Bithynien oder zu York in England geboren) begonnene Aussetzungsfeierlichkeit begünstigen zu wollen.

Schon um 8 Uhr luden die Glocken des hohen Domes zum feierlichen Hochamte, bei welchem unser hochwürdigster Bischof, Herr Dr. Wilhelm Arnoldi pontifizirte. Nach Beendigung desselben betrat der Domdechant, Herr Kanonikus Dr. Braun die Kanzel und hielt eine auf die Aussetzung des ungenähten Rockes des Herrn Bezug nehmende Rede. Darauf fand die Erhebung und Ausstellung der Reliquie selbst statt. Um 1 Uhr setzten sich die Züge in der schon früher mitgetheilten Ordnung in Bewegung. Der Andrang der Menschen war sehr groß. Von dem Portal zur Rechten des Domes, bis zum Chor, bilden Kirchenbänke einen Gang, durch welchen sich die Züge bewegen. Die Aufrechthaltung der Ordnung wird am Eingang, welcher mit einer Barriere versehen ist, von Gensdarmen und Polizeibeamteten, im Innern von den Geistlichen des Domes, Alumnen des Priesterseminars und von einer aus Bürgern dieser Stadt gebildeten Ehrenwache, erkennbar an seidenen Schärpen über die Schulter oder um den Arm mit den stadttrierschen Farben, gelb und roth, wahrgenommen. Der obere Theil des Hochaltars ist zur freieren Ansicht der Reliquie aus dem Hauptschiffe der Kirche bis auf den Altartisch abgetragen. Die Gaben sind nach den bei Opferkasten angebrachten Ueberschriften für den Dom, für das Knabenkonvikt und für den Kölner Dombau bestimmt.

Wir haben es nun gesehen, das für unsere Stadt unschätzbare Kleinod — den ungenähten Rock des Stifters der christlichen Religion — von welchem die Evange-

listen Matthäus 27, 35., Marcus 15, 24., Lucas 23, 34. und Johannes 19, 23. und 24. Meldung thun; Letzterer mit den Worten: „Nach seiner Kreuzigung nahmen nun die Soldaten sein Oberkleid (theilten es in vier Theile, so daß jeder Einen Theil bekam), auch das Unterkleid. Dieses Kleid hatte aber keine Nath, sondern bestand von oben an durchweg aus einem Gewebe. Da sagten sie zu einander: Das wollen wir nicht zerschneiden, sondern darum loosen, wem es gehören soll. So wurde die Schrift erfüllt, welche sagt: Sie haben meine Kleider unter sich getheilt und das Loos um mein Gewand geworfen.“ Psalm 21, 19.

Es erschien uns, wie im September 1810, als ein durch traditionelle Ueberlieferung altehrwürdiges Gewand einfach, höchst einfach, wie die hinterbliebene, herrliche Moral des Hocherhabenen, der hienieden in demselben belehrend, ermahnend, wohlthuend und segenbringend für die Menschheit gewandelt sein soll. Unwillkürlich vergegenwärtigen sich dem Geiste und dem Gemüthe des Beschauers dieser für Trier hochwichtigen Reliquie die reichen Verdienste, welche sich der frühere Inhaber dieser bräunlichen Tunica, der große Lehrer des Friedens, der Einigkeit und Liebe, durch seine vortreffliche Lehre, durch die Erhabenheit seiner Gesinnungen und seines Beispiels um die Ruhe und die Glückseligkeit der Menschen erworben hat; unwillkürlich erinnert dieses orientalische Gewand uns an den großen menschenfreundlichen Plan desjenigen, der es getragen haben soll, die bis dahin getrennt lebenden Menschen durch seine allgemein faßliche Moral, durch die Bande der Bruderliebe und der reinsten Einigkeit fest und unauflöslich zu einer Familie, zu einer Heerde unter einen Hirten zu vereinigen; es versinnbildet diese Reliquie die Einfachheit und die Vortrefflichkeit der Religion der Liebe, welche in dem Herzen jedes gemüthvollen Menschen Anklang finden muß, und welche sich dadurch ein mehr als 1800jähriges Alter geschaffen hat.

Unter den weltstürmenden Eroberern nennt die Geschichte keinen, der so mächtige Reformen für die gesellschaftliche Menschheit herbeigeführt, keinen Philosophen, der so durchgreifend auf die Gegenwart und die Zukunft gewirkt, keinen Propheten, der in dem Maße Gegenstand der Verehrung gebildeter Fürsten und gesitteter Völker geworden, überhaupt — keinen Sterblichen, der so für das Unsterbliche der Menschheit gearbeitet, als der gottbegeisterte Träger dieser erhabendsten Erinnerungen gewährenden Hülle.

Zu diesen und ähnlichen Betrachtungen gesellet sich bei dem Ersteigen der zur unmittelbaren Anschauung des hehren Gewandes führenden Marmortreppe die so Vieler Augen befeuchtende Frage: Wo sind sie geblieben die vielen Geistes- und Herzensverwandten und Bekannten, die besorgten Väter und Mütter, die geliebten Schwestern und Brüder, die treuen Jugend- und Schulgenossen, an deren Hand wir vor 34 Jahren gewandelt? Wo sind sie geblieben die hochverdienten Kapitularen und Vikarien, welche damals die Chorstühle, unter dem Vorsitze des in Trier unvergeßlichen, um das Saar-Departement hochverdienten Bischofs Karl von Mannay, gezieret? Wo sind sie geblieben die stattlichen Mitglieder der Garde d'honneur, welche ein Jahrfünf früher bei Gelegenheit der Anwesenheit des französischen Kaisers Napoleon die Ehrenwachen gethan und bei der vorigen Ausstellung der Reliquie denselben Dienst freiwillig übernommen? Wo sind sie geblieben die unzähligen ergrauten und jugendlichen Waller aus der Nähe und der Ferne, welche an dem Kleide des Herrn vorüberzogen? Was ist endlich geworden aus den sämtlichen mächtigen Herrschern, welche damals von den Thronen Europas die Schicksale der Nation lenkten?? Sie und ihre Thaten sind großentheils der Vergessenheit anheimgefallen, während der Stifter, der über Seelengeist und Glaubensmeisterei erhabenen Christuslehre ewig jung in dem Tempel menschlichen Herzens fortlebt. Diese trägt den Keim ihres Fortbestandes und ihrer Fortbildung in sich, denn sie ist das Werk, der Ausfluß der Welt — der uneigennützigsten, der reinsten Liebe.

Bei einem prüfenden Blicke auf die, seit der letzten Aussetzung des fraglichen hochehrwürdigen Gewandes entschwundenen 34 Jahre, wird Jedem, der denkend an demselben vorüberschreitet, das Leben hinnieden als eine fortwährende Pilgerschaft durch ein dunkles Thal mit mancherlei Freuden, aber auch reichlich mit Thränen und Jammer besäet und in einen grenzenlosen Ozean mündend, erscheinen und der Anblick der bemeldeten Reliquie uns, im Hinblicke auf das kostbare Kleinod, die göttliche Moral, ein Unterpfand für den ewigen Fortbestand der Letztern und, im Rückblicke auf die Vergangenheit, ein lebendiges Bild unseres geliebten Heimgegangenen gewähren.

(Trier'sche Ztg. 20. Aug.)

Trier, 23. August.

Seit dem am 8. d. Mts. stattgehabten Beginnen der Ausstellung des Rockes Jesu Christi wallen Jung und Alt in gedrängten Reihen, ohne Unterbrechung von früh bis spät, ungeachtet der in letzter Zeit eingetretenen, mitunter ungünstigen Witterung, den Hallen des hohen Domes zu, um zur Ansicht und Verehrung der daselbst aufgestellten Reliquie zu gelangen. Niemanden, welchem Glauben er auch angehöre, ist der Eintritt verwehrt. Im Allgemeinen kann man mit einer billigen Rücksicht auf die sich einstellenden Menschenmassen und auf das dabei nicht immer zu vermeidende Gedränge sagen, daß diese Kirchenfahrten mit Würde, Ordnung und Ruhe von Statten gehen, die mit der Handhabung der Zucht Beauftragten wetteiferten in der Erfüllung ihres Berufes, bei diesen Ausübungen; selbst von den Gensdarmen nur die Waffen des Wortes und der gütlichen Ueberredung angewendet wurden. Nicht zu verkennen ist es, daß die Meisten diese Handlung mit einer wahren Innigkeit begehen und mit sichtbarer Rührung aus der Kirche zurückkehren. Bereits sind die Stadt Trier nebst ihren Vorstädten, zugleich Koblenz, Engers, Saarbrücken, Prüm, Bernkostel, Ahrweiler, St. Wendel, Bitburg, Kochem und St. Goar zum ersten Male vorgelassen worden. Am Vorabend oder in der Nacht des anberaumten Tages, theils einzeln, theils in feierlicher Prozession fanden die Pilger in der Stadt und besonders in den Vororten für ein Billiges Unterkommen und Verpflegung, und versammelten sich am kommenden Tage zu einer bestimmten Stunde in der ihnen bezeichneten Kirche, von wo aus dann der Zug sich unter Gesang und Gebet nach dem Dome in Bewegung setzt. Sängerchöre, mitunter recht tüchtige, unterstützen und erhöhen die Feierlichkeit. Es herrscht unter den einkehrenden Pilgern überhaupt eine fröhliche ernste Stimmung, und, wo die Rede nicht ausreicht, machen sie durch Gesänge ihren Gefühlen Luft. Wahrhaft großartig ist die Bewegung zu nennen; sie versinnbildet im Kleinen die am Ende des 11. bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von den christlichen Völkern des Occidents zur Eroberung von Palästina's unternommenen Heereszüge. Unter der täglich immer mehr anwachsenden Menge der Fremden bemerkt man viele ausländische Geistliche, nach deren Aussage bedeutende Schaaren aus dem Auslande im kommenden Monate hierher kommen dürften. Am Abend des heutigen Tages wurde die Kathedral-

kirche unter feierlichem Glockengeläute mit einer großen Fahne, mit einem rothen Kreuze auf weißem Grunde, geziert, welche nun hoch in den Lüften wallend, meilenweit den ankommenden Pilgern das Ziel ihrer Reise und das Palladium ihrer Wünsche bezeichnet.

(Trier'sche Ztg. 26. Aug.)

Trier, 25. August.

So unbeständig auch das Wetter, wenn gleich Regengüsse öfter, als heller Sonnenschein, der Pilger Begleiter sind, so dauern dennoch die Züge nach der seit heute vor 8 Tagen in der hiesigen Domkirche ausgestellten Reliquie ununterbrochen fort. Man will beobachtet haben, daß in einer Stunde ungefähr 1600 Menschen an derselben vorüberziehen. Die Ceremonie dauert täglich in der Regel zwölf Stunden. Der Anfang und der Schluß derselben werden durch das feierlich harmonische Geläute der Domglocken signalisirt. Am Nachmittage des 22. d. Mts. zogen bei heiterem Himmel von verschiedenen Seiten unabsehbare Schaaren zu den Hauptthoren der Stadt ein, so daß in der Nacht vom 22. auf den 23. d. Mts. 18—20,000 Fremde hier gelagert gewesen sein mögen. Der Zulauf ist ungleich stärker, als im Jahre 1810, einer Zeit, wo die Bevölkerung kurz vorher auf den Schlachtfeldern decimirt worden war. Die Gesammtzahl der bei der hiesigen Polizeibehörde angemeldeten Pilger, welche vom 19. bis zum Morgen des 24. Aug. hier eingetroffen waren, beträgt 65,245 Personen. — Bisher ist noch keine wesentliche Vertheuerung der Lebensmittel fühlbar geworden.

(Trier'sche Ztg. 26. Aug.)

Trier, 27. August.

Wenn man sich einen wahren und richtigen Begriff von unserm biedern Volke der Rheinlande machen will, so muß man die Schaaren der frommen Pilger beobachten, die vom Rhein und von der Mosel, vor der Saar und von der Eifel, vom Hundsrück und vom Hochwalde, in der ungünstigsten Witterung dieses Jahres, seit dem 19. d. Mts. täglich hier einwandern, um zur Anschauung des der Verehrung der

Gläubigen in dem alten ehrwürdigen Dome Trier's ausgestellten ungenäheten Rockes unseres Heilandes Jesu Christi zu gelangen. Nach den polizeilichen Listen sind von dem genannten Tage bis heute Mittag 112,254 Personen in Trier eingezogen; rechnet man hiezu die Tausende der täglich aus der Nachbarschaft Anwesenden, die hier nicht übernachten, und folglich auch nicht bei der Polizeibehörde angemeldet werden, so kann man die Gesammtzahl der in diesen letztverflossenen acht Tagen hier einpassirten Pilger und Fremden ohne jede Uebertreibung auf 150,000 annehmen — gewiß eine außerordentliche Menschenanhäufung in einer doch nicht so sehr bedeutenden Stadt — und doch durchweg die schönste Ordnung, die größte Ruhe und fromme Erhebung des Geistes; unter dieser großen Menge kein Einziger, der durch Unmäßigkeit im Trinken äußerliches Aergerniß gegeben hätte. — In Betreff der so gut gehandhabten Disciplin gebührt unstreitig das wesentlichste Verdienst den Herrn Geistlichen, welche die Züge begleiten. So viel wir erfahren, hat bisher noch kein Unfall von Erheblichkeit ein ernstes Einschreiten der Sicherheitspolizei nöthig gemacht. Auch scheint von Seiten der mit ihrer Leitung beauftragten Behörden Alles vorher mit Umsicht instruirt worden zu sein. Die Befürchtung, als würden die gewöhnlichen Lebensmittel durch den großen Menschenzufluß ansehnlich steigen, ist bis jetzt nicht wahrhaft geworden, ja in einigen Artikeln hat sich sogar das Gegentheil gezeigt, da der Victualienmarkt fast überfüllt war. — Als eine auffallende Erscheinung verdient der Umstand noch Erwähnung, daß in diesen Tagen unter dieser Menschenmenge weniger Bettelei vorkommt als sonst gewöhnlich. (Trier'sche Ztg. 27. Aug.)

Am 18. Aug. begann zu Trier die Aussetzung des heiligen Rocks unter einem großen Andrange der Gläubigen. Von dem Portale zur Rechten des Doms bilden Kirchenbänke einen Gang, durch welchen sich die Züge bewegen. Der obere Theil des Hochaltars ist zur freiern Ansicht der Reliquie aus dem Hauptschiffe der Kirche bis auf den Altartisch abgetragen. Die Gaben sind nach den bei den Opferkasten angebrachten Ueberschriften für den Dom zu Trier, für das dortige Knabenconvict und für den kölner Dombau bestimmt. Abends fand eine glänzende Beleuchtung der Hauptstraßen statt. Der königl. Landrath von Trier hat bekannt gemacht, daß nach und nach täglich etliche 20,000 Personen daselbst Unterkunft und

Bewirthung finden können. Zugleich hat derselbe Einheimische und Fremde eingeladen, „sich aller Kritik über religiöse Gegenstände und Meinungen zu enthalten.“

(D. allg. Ztg. 27. Aug.)

Trier, den 26. August. Die erste Woche der hiesigen großartigen Festlichkeiten ist in der besten Ordnung vorübergegangen, und es hat sich bereits zur Genüge herausgestellt, daß die Kirche, durch Anwendung der ihr nach göttlichem Rechte zustehenden Gewalt, Ablässe zu ertheilen, das Seelenheil der Gläubigen um ein Bedeutendes fördert, indem nicht allein ein in außerordentlicher Weise erhöhtes, religiöses Leben sich in weiten Kreisen entwickelt, sondern auch der Einzelne seiner Verbindung mit dem gemeinsamen Leibe der Kirche recht eigentlich bewußt, durch den Anblick der kostbaren Reliquie sichtlich ergriffen, und durch die Macht des Beispiels unwillkürlich Dem näher geführt wird, der allein Trost und Gnade spendet. So ist es denn wirklich nicht zu verkennen, mit welcher inneren freudigen Ruhe, die Frucht überirdischer Gedanken und frommer Entschlüsse die Pilger, wenn auch mit zögerndem Schritte, einen Ort verlassen, der ihnen des Rührenden und Erbaulichen so viel geboten hat, und der sie wenigstens eine kleine Zeit ihre häuslichen Sorgen und Kümmernisse vergessen ließ. —

(Rhein- und Moselztg. 29. Aug.)

Trier, den 29. August. Die Politik ist gegenwärtig hier mehr in den Hintergrund getreten, während die religiösen und kirchlichen Angelegenheiten den fast ausschließlichen Gegenstand der Besprechung bilden. Wohin man horcht, beinahe allenthalben wird man die Worte: „der heilige Rock,“ „Trier“ ꝛc. ꝛc. vernehmen. Es herrscht ein sehr reges Leben durch die jetzige Heiligthumsfahrt in unserer Stadt. Viele reisen ab, Andere kommen zurück und schließen sich zum zweiten Male den wieder nach Trier Ziehenden an. Aus dem Herzogthum Nassau und der Umgegend passiren fast täglich Züge solcher Pilgrime singend und betend hier durch, und von den Moseldampfbooten schallen einem die lieblichen Melodien der Muttergotteslieder entgegen. Der Enthusiasmus für das heilige Gewand hat sich aller Stände hier bemeistert, das konnte man so recht wieder an der heute hier abgegangenen Prozession bemerken. Mit einem zahlreichen Klerus

im Ornate an der Spitze, mit den Vexillen der Pfarreien und den sämmtlichen Zunftfahnen zogen wohl über 1000 Pilger von hier, von Ehrenbreitstein und der Umgegend gen Trier, während unser Herr Oberbürgermeister das Geleit bis eine Strecke vor die Stadt gab. Zu lebhaft wird man, wenn man wie jetzt zarte Damen und greise Männer, den Taglöhner und den Gelehrten, alle von gleichem frommen Sinn begeistert, gerüstet zur großen Reise, im Zuge singend und betend dahin wallen sieht, an die Zeiten der Kreuzzüge erinnert; und wie damals der erste Anblick der heiligen Stadt auf die Pilger so mächtig ergreifend wirkte, so hört man auch jetzt, daß beim Erscheinen der hohen Thürme Triers, von deren einem eine große Fahne den ermüdeten Wallfahrern schon weithin entgegen winkt, jedesmal ein unbeschreiblicher Eindruck derselben sich bemeistere, so daß, wie von den Kreuzfahrern auf der Höhe von Jerusalem ein tausendstimmiges Hosianna in excelsis! gen Himmel erschallt und der Pilger alle Mühen und Strapatzen vergessen hat.

(Rhein- und Moselztg. 31. Aug.)

Trier, 1. Sept. Das massenhafte Herannahen der Pilgerfahrten aus Weilern und Dörfern, aus Flecken und Städten, aus dem Inlande und dem Auslande zur Anschauung und Verehrung der nun seit 14 Tagen in der hiesigen Cathedralkirche ausgestellten Reliquie dauert ohne Unterbrechung fort. Die polizeilichen Listen weisen eine Zahl von 171,306 Personen nach, die in den beiden verflossenen Wochen hier angekommen sind, und wohl an 250,000 Menschen mögen während dieser Zeit im Dom vorgelassen worden sein. Nicht die Unbeholfenheit der Jugend, nicht die Hinfälligkeit des Alters, nicht die Ungunst der Witterung, nicht die Dringlichkeit vorliegender Feldarbeiten, nicht den doch so allgemein fühlbaren Geldmangel sind vermögend, die Menschen von der Anführung dieser religiösen Ceremonie abzuhalten. Sie finden darin eine gewisse Glückseligkeit. Im vollsten Maße beurkundet sich bei diesem Ereignisse die Macht eines unbedingten Glaubens und die hohe Verehrung, in welcher sich der göttliche Stifter der christlichen Kirche seit beinahe zwei Jahrtausenden erhalten hat und erhalten wird.

Vorgestern in der Frühe von 5 — 6 Uhr wurden die in der hiesigen Strafanstalt in Verhaft sich befindenden Individuen, gegen 300 an der Zahl, unter Begleitung ihrer Aufseher und bei genommenen Sicherheitsmaßregeln, auf ihr Ansuchen zur Beschauung der Reliquie zugelassen. Die

darauf für diese Berücksichtigung von Seiten der Gefangenen erfolgte Danksagung drückte ein tiefes Gefühl aus und erzeugte allgemeine Rührung. An demselben Tage verbreitete sich das übereinstimmende Gerücht von der wunderbaren Heilung einer Gichtbrüchigen, der jungen Gräfin v. Droste-Vischering aus Münster, welche sich einige Tage hier aufgehalten. Wir sehen einer Veröffentlichung der Berichte und Gutachten der Protokollisten und Aerzte, welche bei diesem Begebniß fungirt haben sollen, mit Spannung entgegen. — Der Hochw. Bischof von Speier, Herr Dr. Weis war während einiger Tage in unserer Stadt anwesend. Noch mehre Bischöfe des In- und Auslandes werden im Laufe dieses Monats erwartet. — Heute Abend gegen 7 Uhr hat eine aus Tausenden von Menschen aller Stände bestehende Prozession aus Coblenz, mit ihren Geistlichen und vielen prächtigen Fahnen unter festlichem Glockengeläute ihren Einzug in die Stadt gehalten.

Was die Billigkeit der Lebensmittel und sattsame Gelegenheit zur Beherbergung der Tausenden von Fremden anbetrifft, so hat sich beides bisher zur Zufriedenheit und zur Genüge erwiesen. Auch die Ruhe und Ordnung ist in Nichts gestört worden. Patrouillen durchziehen von Zeit zu Zeit die Straßen der Stadt, und bei zu großem Andrange der Menschen in der Nähe des Domes halfen berittene Gensdarmen aus. — Lobens- und anerkennungswerth ist die bei einem so ungewöhnlichen Zusammenflusse von Menschen gewiß sehr schwierige, aber mit Anstand und Gewandtheit ausgeführte Beaufsichtigung durch die Gensdarmerie, sowie die musterhafte Leitung derselben. (Trier'sche Ztg. 1. Sept.)

Trier, den 3. September. Die Heilung der Gräfin Droste-Vischering, die schon in mehreren Blättern gemeldet wurde, bildete auch in Trier das Tagesgespräch, und der Herr Bischof läßt die Sache aktenmäßig unter Zuziehung von Justizbeamten konstatiren. Ich habe darüber mit Augenzeugen, worunter mehrere Protestanten höheren Standes, gesprochen, und kann aus deren Munde hier öffentlich so viel mittheilen, daß die Gräfin, die bekanntlich seit mehreren Jahren kontrakt war und die Bäder zu Biebrich und Kreuznach gebraucht hatte, aus dem Gasthofe zu Trier getragen werden mußte, daselbst aber bald ihre Krücken ablegte und die hohe Marmortreppe herab durch den Dom und über die Straße, ohne fremde Beihülfe bis in ihr Quartier ins

rothe Haus ging. Man bedauerte nur, daß sie sobald Trier wieder verlassen hat. Sie klagte freilich noch über Schmerzen, befindet sich aber jetzt wieder in Kreuznach, und geht laut hier eingetroffener Briefe zum Staunen Aller, die sie früher kannten, ohne Krücken. Die Gräfin ist eine sehr fromme Person. (Elberfelder-Ztg. 7. Sept.)

Vom Oberrhein, Ende August. In der Stadt Trier ist nun seit einiger Zeit die 1800jährige Reliquie, genannt „der heilige Rock unsres Herrn Jesu Christi" ausgestellt und man zählt bis zu 150,000 Pilgern, welche allein auf der dortigen Polizei eingeschrieben waren, folglich die Nacht in der „altehrwürdigen Stadt" zugebracht hatten. Ungezählt bleiben also Alle diejenigen, welche während desselben Tages kommen und wieder gehen. Der „Luxemburger Zeitung" zufolge passiren in jeder Stunde 1500 — 1700 Menschen vor dem „heiligen Rocke". Beschämend für das Rheinland muß in der That diese Ausbeutung des crassesten Aberglaubens genannt werden, welche bei den Leitern der Schaustellung selbst unmöglich etwas Anderes, als ein gutmüthig schlaues Lächeln hervorbringen kann. Bekanntlich ist ein Stück desselben „heiligen Rockes Christi" in einer andern Stadt als Reliquie aufbewahrt, und doch ist der Trier'sche „Rock" ganz vollständig! Auf diesen höchst comischen Protest wider die Aechtheit des „heiligen" Kleidungsstückes scheint aber Keiner der zahllosen Waller aufmerksam zu werden; die Kunde von jenem andern Stücke wird ihm zudem sorgsamlich geheim gehalten. Wir müssen gestehen, wir hätten im Jahre 1844 nicht mehr für möglich erachtet, was im Jahre 1810 geschah, nachdem Preußen mittlerweile Besitz von den Rheinprovinzen genommen hat, und wir erblicken in der ganzen Trier'schen Feierlichkeit nur eine unendlich weit ausgedehnte Concession, über deren Zulässigkeit die Meinungen getheilt sein können. Der Staat braucht durchaus nicht die Religion in der Weise frei zu lassen, daß er sich große Aufzüge außerhalb der gottesdienstlichen Gebäude gefallen läßt. In Frankreich sind gesetzlich die Processionen verboten, wiewohl wir erleben, daß man sogar officielle Assistenz bei denselben zu erzwingen weiß, weil man gewisse dämonische Kräfte befriedigen will und nicht zum Kampfe herausfordern mag. Diese Wallfahrt unzähliger Individuen, grade aus dem Bauern- und Arbeiterstande, fällt nun noch obendrein in die Erndte-

zeit, wo jeder Tag einen doppelten Verlust nach sich zieht: erstens wird nichts verdient, zweitens wird verzehrt. Welcher Grad von Moralität bei solchen Processionsreisen obzuwalten pflegt, wo Hunderte von Menschen beiderlei Geschlechts in Heuschuppen und auf Böden zusammen campiren, davon hat die Polizei gewiß Kunde*). Es geht bei dieser Gelegenheit wahrhaftig nicht „christlich", nicht einmal sauber zu. Wer zu solchen Zeiten, die wie bei der Ausstellung des „heiligen Rockes" sogar viele Wochen dauern, irgend eine Macht über die Gemüther habe, ob der Staat oder die Repräsentanten der streng ultramontanen Partei, ob der Einfluß der letztern mit den Zwecken des Staates übereinstimme oder nicht, welche Folgen diese Schaustellung noch Jahre lang auf die Gemüther der ungebildeten Volksmasse ausüben müsse: das überlassen wir der Beurtheilung jedes Augenzeugen, jedes nicht von Vorurtheilen befangenen Rheinländers. Der gebildete Mensch, er mag nun eine politische Ansicht haben oder nicht, sieht mit Besorgniß einer solchen übergroßen Concession von Seiten des Staates zu, und begreift kaum, wie man einer Partei auch nur momentan die Zügel in die Hand geben kann, welche vielleicht nur allzubald beweist, daß sie mit dem Principe des Staates harmonirt, so lange dieser sie eben gehen läßt, welche aber im Grunde nichts anbetet, als ihre eigene zukünftige Allmacht.

(Sächs. Vaterlands-Blätter 12. September.)

Vom Neckar im Sept. Die Wallfahrt zum Rock Gottes nach Trier, die noch jetzt fortdauert und täglich Tausende frommer Pilger zu dem Heiligthum sendet, ist eine Erscheinung, die, obgleich schon Vieles darüber geschrieben und geredet worden, doch so interessant und unser Zeitalter charakterisirend ist, daß auch ich mich nicht enthalten kann, einige Betrachtungen darüber anzustellen. Ich halte mich bei der Ansicht Derjenigen auf, welche jene religiöse, oder vielmehr kirchliche Bewegung, als eine unserm Zeitalter fremde, und dessen Geist widersprechende bezeichnen, und es besonders der rheinischen Presse nicht verzeihen können,

*) Sie könnte sie wenigstens haben —, wenn sie sich nur der Gründe erinnern wollte, aus denen sie früher die Wallfahrten nach Kevelaar verbot.

daß sie nicht eine Polemik gegen den modernen Kreuzzug eröffnete. Allein eine tiefergehende Betrachtung zeigt ebensowohl die Inconsequenz dieser Ansicht, als die historische Berechtigung des modernen Kreuz- oder Rockzuges. Die christliche Glaubenslehre lehrt, daß einst Gottes Sohn, als ein Gott auf Erden gewandelt, daß er auf übernatürliche Weise gezeugt und geboren, daß er zu gleicher Zeit seinem Wesen und seiner Natur nach Gott und Mensch gewesen, daß er Wunder gethan, Wasser in Wein verwandelt, trockenen Fußes auf dem gallilåischen See gewandelt, daß er eine Kirche gestiftet, daß der h. Geist dieser Kirche und besonders den Dienern derselben, den Priestern innewohne: alle diese Sätze sind anerkannt, bilden die Basis der Kirche; die Kirche umfaßt mit ihren Einrichtungen fast alle Verhältnisse und Zustände des Lebens, verbreitet ihre Lehre unter Jung und Alt; der größte Theil des Volks gehört ihr an, und — nun schreit man Zeter über ein Ereigniß, das aus dem Schooße der christlichen Kirche mit der vollsten Berechtigung der Consequenz hervorgeht. Denn daß Christus gelebt hat, so ist es möglich, daß in Trier eines seiner Kleidungsstücke vorhanden sein kann, da Christus Wunder gethan hat, so ist es möglich, daß dieser Rock noch wunderthätige Eigenschaften haben kann, da überhaupt der Wunderbegriff anerkannt wird, so ist es ebenfalls möglich, daß auch in unsern Tagen, so gut wie ehemals, Wunder geschehen können, und da überdies der heilige Geist noch in der Kirche waltet, da er besonders in den Vermittlern zwischen Gott und den Menschen, den Priestern wirksam ist, so kann die von den Dienern Gottes anerkannte Identität des heil. Rockes nicht in Zweifel gezogen werden. Ist also der Zug zum heil. Rock nicht vollständig im Wesen und in der Form der christlichen Kirche begründet, hat nicht für alle Diejenigen, die innerhalb der christlichen Kirche stehen, der Glaube an den wunderthätigen Rock, eine vollständige logische Berechtigung? Ist also überhaupt die Wallfahrt zum heil. Rock etwas Anderes, als die competenteste Consequenz, die natürlichste Folgerung, gezogen aus dem Wesen und dem Prinzip der christlichen Kirche? In unsern Tagen ist freilich die Erscheinung auffallend, weil sie fast ganz allein steht und den crassesten Contrast mit den Bewegungen bildet, die sich auf dem Gebiete der Wissenschaft bemerklich gemacht haben; allein unsere Zeit ist die Zeit der Gegensätze, weil sie nicht die Zeit der Critik ist, die Critik aber untersucht Ideen und Begriffe, und fragt nach ihrer absoluten Berechtigung; deshalb

find Ideen und Begriffe gezwungen, alle ihre Merkmale festzuhalten, alle ihre Streitkräfte zusammenzuziehen und möglichst ihrem Begriffe gemäß sich selbst zu setzen. Zu einer Zeit, wo die Critik auch die Kirche angreift, muß diese sich auf ihren ursprünglichen Begriff zurückziehen, sie darf die Zugeständnisse nicht berücksichtigen, die sie im Laufe der Zeit dem Zeitgeiste gemacht und so ist es erklärlich, daß Strauß, Feuerbach (Junghegelianer), und der wunderthätige Rock in Trier fast zu gleicher Zeit existiren. —

(Manheimer Abendztg. 12. Sept.)

Trier, 14. Sept. Mit dem heutigen Tage geht, nach dem Rundschreiben des hiesigen bischöflichen General-Vicariats vom 6. Juli l. Js., die kirchliche Ceremonie für die Diöcesanen zu Ende, durch welche seit den 18. Aug. unsere Stadt ungewöhnlich belebt und unsere Umgegend in eine nie gesehene Bewegung gesetzt worden ist. Der noch übrige Theil des Monats ist für das Ausland bestimmt, welches sich in den nun verwichenen vier Wochen schon zahlreich eingefunden hat. Unter den öffentlichen Ausstellungsfeierlichkeiten des ungenäheten Rockes Christi in Trier, welche seit dem Ende des zwölften (1196) bis zum Beginn des 18ten Jahrhunderts in der hiesigen bischöflichen Hauptkirche stattgefunden haben, nimmt nach den vorhandenen Urkunden die erste Ausstellung nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts (1653) unter dem Churfürsten Carl Caspar unstreitig den obersten Platz ein. Nach aller Wahrscheinlichkeit wird die Chronik unserer Stadt den Nachkommen einst zu berichten haben, daß derselbe in dieser Zeit unter unsern Augen vorgehende religiöse Akt seine Vorgänge an Großartigkeit, sowohl rücksichtlich der Dauer der Ceremonie, als auch der zur Ansicht und frommer Begrüßung dieser Reliquie bei Tag und Nacht herbeiströmenden Volksmassen aus der Nähe und Ferne bei weitem übertraf.

Ob dies Ereigniß den Maßstab zur Beurtheilung der Bildung und Gesittung unserer Zeit und den Typus der Bedürfnisse und Vorneigungen des Volkes jetzt schon bilden wird, bleibt Aufgabe für den Einzelnen, für die Geschichte und die Alles enträthselnde Zeit. —

Nach ungefähren Schätzungen mögen vom 18. August bis zum heutigen Tage an 600,000 Menschen zu bemeldetem Zwecke innerhalb unserer Mauern erschienen sein. —

Bei dieser fast täglichen Uebervölkerung unserer Stadt und ihrer Vororte hatten wir bisher weder über Theuerung der Lebensmittel noch über Feuersbrünste, weder über die öffentliche Ruhe störende Excesse, noch über Scenen der Unduldsamkeit, weder über Vermehrung der Bettellei, noch über Vervielfältigung der Diebstähle zu klagen. Alles hat den ordentlichsten, friedlichsten Verlauf, und dies ist nicht etwa der Aufstellung einer bedeutenden bewaffneten Macht, denn der größte Theil der hiesigen Garnison ist in die Gegend von Saarlouis zu den Herbstübungen ausgerückt, sondern lediglich der Begeisterung für den Gegenstand der Pilgerfahrten, dem vorherrschenden Geiste religiöser Duldung, der beaufsichtigenden Leitung der Züge Seitens der Geistlichen und der, von dem hohen Dome sowohl als von den Civil- und Militärbehörden getroffenen weisen Fürsorge zuzuschreiben.

Oft hört man die Frage aufwerfen, was doch wohl diese großartige und andauernde religiöse Bewegung und den beispiellosen Andrang nach den Hallen unseres Domes wiederholt hervorzurufen vermögend gewesen sein möge, da daselbst weder blendende Pracht, noch üppige Verzierungen, wie man sie bei derlei Gelegenheiten an solchen Orten gewöhnlich in der höchsten Verschwendung anzutreffen pflege, weder buntfarbige Fensterscheiben, noch ausländische kostbare Holzarten, weder massive Gold- und strahlende Silberplatten, noch künstliche Spiegelgläser und diamantenen Schmuck die Sinne der Pilger fesselten: — In Wahrheit, — Nichts von solchem äußerlichen Gepränge waltet hier vor. In der Nähe der ausgestellten Reliquie herrscht, abgesehen von den marmornen Figuren des Altars, einigen bunten Fahnen und grünen Zierpflanzen, eine Einfachheit, welche die Sinne keineswegs zu bestechen im Stande ist. In einem glasbedeckten Schrank von weißem Grunde unter blauseidenem Thronhimmel ist am Eingange zur Schatzkammer die schwammbräunliche Tunika den Blicken der heranziehenden Pilger ausgestellt. In der Nacht stehen vor der Reliquie sechs silberne Leuchter von 3 — 5 Fuß Höhe mit brennenden weißen Wachskerzen. — Die aus Bürgern der Stadt gebildete Ehrenwache versieht dabei den Dienst. Nebst den in Nr. 223 dieses Blattes erwähnten 4 Opferstöcken ist ein Opferkasten für die städtischen Armen im Dome aufgestellt. Auch diese sollen sich später noch des sehr zahlreichen Besuches unserer Stadt im 5. Decennium des 19. Jahrhunderts und der Veranlassung dazu im Jahre 1844 mit Freude erinnern. —

Nach der fast übereinstimmenden Aussage der aus verschiedenen Gegenden einkehrenden Waller ist es die dankbare Erinnerung an die vor 1811 Jahren in der Zions- und Hauptstadt Judä stattgehabten Ereignisse, welche die Massen magnetisch heranzieht und den tiefen Eindruck bei Vielen bewirkt; es sind gemüthliche Ergüsse und Huldigungen gegen Denjenigen, der einst nach mehrjährigem segensreichen Wirken für seine in tiefen bürgerlichen und sittlichen Verfall gerathene Nation muthmaßlich in diesem Gewande in heftigen Gemüthsbewegungen von seinem zerstreuten Gefolge verlassen, in Gethsemane verhaftet wurde, und bald darauf mit dem Kreuzespfahl belastet, verhaßt, verspottet, gemißhandelt den schweren Weg nach Golgatha zur Besiegelung seines großen Werkes angetreten, und daselbst, dem Hohne des rohen Pöbels preisgegeben, mit einem Dichter des alten Bundes klagend (Psalm 21, 2) und als Sohn und Freund des Trostes spendend, (Joh. 19, 26. 27) sein Haupt sanft und ergeben geneigt hat zum — Todesschlummer.

Dies sind die Betrachtungen und Empfindungen, welche die Gemüther erfüllen, und welche man aus dem Munde vieler Pilger zu vernehmen Gelegenheit hat; dies ein Umstand, der die große Sehnsucht zur Ansicht der Reliquie und die hin und wieder vorkommenden Extasen erklärlich und begreiflich macht. So äußerten sich über diesen Gegenstand schlichte Landleute und gutmüthige Bürger, tiefsinnige Forscher und zweifelnde Denker, frivole Spötter und beruhigte Zweifler, katholische und andere Christen in mehrfach mit denselben über die berühmte Reliquie gepflogenen Unterredungen. Was die mangelhaft entwickelte Vernunft über den leidenschafterfüllten Menschen nicht zu bewirken vermag, das vermag das Wort, die vortreffliche Lehre des einstigen Trägers des altehrwürdigen Gewandes. Von demselben glauben die Waller alles dies wie in einem hellen, starkzurückstrahlenden Spiegel zu erblicken, und das holde Angesicht des hohen Dulders reizender zu schauen, als dasselbe die vollen und fließenden Meisterpinsel eines Burgmeyer oder Rubens, eines Corregio oder Guido Reni, eines Garofalo oder Veronese, eines Corracci oder Richter, eines Rafael oder Leonardo, die viellerlei darzustellen vermögend waren; vollkommener und treffender als ihn sein Zeitgenosse Lentulus, römischer Statthalter in Judäa, in einem Schreiben an den römischen Senat geschildert hat.

Denkt sich nun eine etwas lebhafte Phantasie des Menschen bei der Ansicht der fraglichen, schon durch ihr hohes

Alter und ihre Schicksale höchst berühmte Reliquie, das eine oder das andere der Ideale obenangeführter Künstler, z. B. den „Ecco homo-Kopf" von Guido Reni, oder die Gesichtsbildung und Gestalt des Herrn, nach der von Niceforus (1828) (Staatssekretär und Chronolog in Constantinopel) bestätigten Beschreibung des Lentulus hinzu, so kann dadurch das Interesse an diesem für unsere Stadt hochschätzbaren Alterthumsüberbleibsel in empfänglichen Herzen nur gesteigert, und die Sehnsucht der Pilger nach demselben nur um so vernunftgemäßer geleitet, geläutert und veredelt werden. — — — Forschet nach Wahrheit; ihr werdet sie erkennen und sie wird euch frei machen. Die Gaben sind verschieden, Alles aber wirkt der eine und derselbe Geist, der Alle, die guten Willens sind, je nach seinem Wohlgefallen und ihren einzelnen Bedürfnissen erleuchtet und zum Heile führt.

Wir sagen schließend mit dem Dichter im Sinne des großen Meisters und hocherhabenen Trägers, des so viel besuchten und ehrerbietig begrüßten Gewandes:

„Eintracht und Duldung allen Millionen
Lebendigen, dem großen Menschenbund!
Den lauten Glückeswunsch durch alle Zonen,
Heil, Segen um das ganze Erdenrund!"

(Trier'sche Ztg. 15. Sept.)

Herrlich, unübertrefflich, daß der heilige Rock Christi nun auch Wunder thut. Die Gräfin Droste-Vischering, eine Verwandte des Erzbischofs Clemens August, die, seit Jahren contract, nur mühsam an Krücken gehen konnte, ließ sich vor den heiligen Rock tragen, und nachdem sie dort ihr Gebet verrichtet und den heiligen Rock berührt hatte — o Wunder über Wunder! — ging sie allein ohne Krücken durch den Dom über die Straße nach Hause, und geht jetzt zum Erstaunen Aller, die sie früher kannten, ohne Krücken, welche neben dem heiligen Rock zu Trier stehen! — Das hat noch gefehlt, um die schönsten Tage des Mittelalters wieder heraufzuführen! Man hat der wunderbaren Geschichten noch nicht genug! Man hat es so leicht, neue zu erfinden! „Die Sache wird auf Veranlassung des Herrn Bischofs actenmäßig constatirt." Ja, so gewiß und wahrhaftig der Rock in Trier der heilige Rock Christi ist, so gewiß hat sich dieses Wunder ereignet! Eure Priester werden doch nicht lügen? Weil sie's sagen, ist's wahr, und weil sie's

erzählen, wird's geglaubt! O glückliche Unschuld des Katholicismus!

(Sächs. Vaterlands-Blätter 17. Sept.)

Leipzig. (Die Triersche Zeitung — der ungenähte Rock Christi und ihr Leipziger Berichterstatter.)

Die Trier'sche Zeitung hat sich bekanntlich stets gerühmt, in der Presse die würdige Vertreterin des „freien Geistes" in der unbeugsamen Folgerichtigkeit der Schule zu sein, welche die „Autonomie des Geistes" an die Spitze ihrer Ehre stellt und die nie und nirgends ein Abfinden und Unterhandeln mit den bestehenden Verhältnissen, wo diese vor der Critik dieses autonomen Geistes nicht bestehen, zuläßt. Diese Zeitung hat für und für, nicht ohne unverkennbaren Stolz darauf hingewiesen, daß sie durch diese entschiedene Haltung der „große Sündenbock der reactionairen Schreier" geworden und daß man ihr Atheismus, Communismus und was man gewöhnlich damit in Verbindung setzt, zur Last gelegt. Die Bürde solchen Ruhms und solcher Anklagen mag ihr aber doch endlich zu Häuptern gewachsen sein, denn plötzlich hat sie sich, wie ein Sünder der voll Zerknirschung und Reumuth noch nicht wagt, vor der Welt als ein Bekehrter einherzuwandeln, bei einer Sache, wo ihre Stellung ihr das strengste Verdammungsurtheil zur Pflicht machte, auf eine Art aus der Affaire zu ziehen gesucht, die höchst lächerlich sein würde, wenn sie nicht empörend wäre. Das Schauspiel der Ausstellung der unter dem Namen des „ungenähten Rocks des Stifters der christlichen Religion" bekannten Reliquie, deren Aechtheit selbst die Veranstalter dieser unseres Jahrhunderts unwürdigen Komödie nicht zu behaupten wagen — dieses Schauspiel, dessen Zweck die Redaction der Trier'schen Zeitung so gut einsieht, wie Jeder, der zwei Begriffe zu verbinden weiß, findet bei derselben kein strafendes, kein zürnendes, kein höhnendes Wort; verstummt sind die Donner, die sie gegen Gebrechen und Erscheinungen der Zeit geschleudert, die dieser zu weit geringerer Schande und Schmach gereichen, als dies auf den Aberglauben der Menge berechnete, der Geistesverfinsterung gewidmete Fest. Nein, kein Laut des tief empörten Gefühls, kein Wörtchen der Entrüstung über den die gesunde Vernunft empörenden Vorgang! — statt

dessen Beschönigung und Gutheißung, gleißnerische und zweideutige Reden, welche, indem sie den Harmlosen irren, sich die Hinterthür gelegentlicher Rechtfertigung offen zu halten suchen, kurz, ein eben so zaghaftes und unmännliches, als verschlagenes und bethörendes Verfahren. Hätte die Redaction der Trier'schen Zeitung offen die Beweggründe einer neutralen Stellung bei dieser Frage dargelegt, hätte sie gesagt, der größte Theil meiner Leser befindet sich in den Mauern unserer Stadt und der nächsten Umgegend, die zwar auch „Gläubige" sind, aber bei denen diese Sache besonders wegen ihres Beutels von Interesse ist, da 500,000 Wallfahrer zu dem ungenähten Rocke Christi, gering gerechnet, der Stadt über eine Million Thaler zuführen; hätte sie erklärt, daß sie aus diesem Grunde ihre Ansicht über das Materielle der Frage vertagen wolle, bis das Schauspiel vorüber — nun, man würde ihr vielleicht ihrer Aufrichtigkeit wegen diese Neutralität verziehen und es auf Rechnung einer verzeihlichen Schwachheit gesetzt haben, daß sie ihren Grundsätzen für einige Zeit Schweigen geboten. Aber was soll man sagen, wenn in Beziehung auf die Ausstellung der Reliquie in der Nummer vom 20. August ausgerufen wird:

In einer spätern Nummer wird die Wallfahrt zu dieser sogenannten Reliquie, deren Erklärungsgründe nur in beispielloser Verdummung des Volks, eigen- und herrschsüchtigen Zwecken gewisser Classen liegen, eine „großartige Bewegung" genannt, die „im Kleinen die am Ende des 11. bis gegen das Ende des 13. Jahrhunderts von den christlichen Völkern des Occidents zur Eroberung Palästinas unternommenen Heereszüge versinnlicht." Dabei wird rühmend hervorgehoben, daß die Wallfahrer die heilige Handlung „mit wahrer Innigkeit begehen"; endlich wird in der Nummer vom 28. August „das biedere Volk der Rheinlande" durch die zahllosen Schaaren „der frommen Pilger" charakterisirt, welche weit umher in Trier einwandern, „um zur Anschauung des der Verehrung der Gläubigen in dem alten ehrwürdigen Dome Triers ausgestellten ungenähten Rocks unseres Heilandes Jesu Christi zu gelangen;" — wobei mit besonderem Nachdrucke angeführt wird, daß „durchweg die schönste Ordnung, größte Ruhe und fromme **Erhebung des Geistes**" unter den Wallfahrern geherrscht habe.

(Sächs. Vaterlands-Blätter. 21. Sept.)

Trier, 23. Sept. Wenn wir uns im Laufe der verflossenen Woche auch nicht, wie früher, durch Menschenknäuel von 25—40,000 Köpfen in den Straßen der Stadt durchzuwinden hatten, so währte der Zuspruch von Außen zum Besuche der nun in der sechsten Woche in der hiesigen Domkirche ausgestellten Reliquie dennoch unausgesetzt fort. — Dies beweisen die theils einzeln, theils trupp=, theils prozessionsweise, theils auf Karren und Leiterwagen, theils in Post= und Privatchaisen in den verwichenen Tagen herangezogenen Fremden; dies beweisen die in Kähnen, Fracht= und Dampfschiffen moselauf= und abwärts äußerst zahlreich rückkehrenden und der Heimath wieder zueilenden Pilger. — Besonders stark war am Ende der Woche der Andrang der frommen Waller von der andern Seite des Rheines. Dem ruhigen und aufmerksamen Beobachter kann es nicht entgehen, wie man in dieser Zeit an solchen Andachtsreisen ein wahres Wohlgefallen, einen besondern Genuß zu finden, und dieselbe in der Art liebgewonnen zu haben scheint, wie dies in frühern Jahrhunderten der Fall gewesen, als es sich unter den Nachfolgern Carl's des Großen, des ersten römisch=deutschen Kaisers, um die Erringung des Sieges des Christenthums über den Götzendienst der Sachsen und Wenden, des Panieres des Kreuzes, über den abergläubig verehrten Nußbaum handelte, und einige Zeit später die Entreißung der heiligen Plätze in Palästina aus den Händen der Seldschucken unter Gottfried von Bouillon und andern Kaisern, Königen und Fürsten (wobei der große Margraf Albrecht, der Gründer Berlins und des gesammten brandenburgischen Staates, thätig mitgewirkt), den Hauptgegenstand aller damaligen Unternehmungen und Bestrebungen Hoher und Niedriger, Armer und Reicher, Unterrichteter und Unwissender, der Jugend und des Alters bildete.

Hierdurch läßt sich das zahlreiche und mehrmals wiederholte Erscheinen derselben Pilger und die Begeisterung und das Entzücken erklären, mit welchen man sich diesen frommen Wanderungen widmet und sich diese religiösen Freuden bereitet. — Bei einer vergleichenden Nebeneinanderstellung der damaligen und jetzigen Verhältnisse stellt sich als Resultat der stets fortschreitenden Humanisirung des menschlichen Geschlechtes jedoch der sehr erfreuliche Unterschied heraus, daß da, wo in jener Zeit rücksichtslose, blutdürstige Glaubenswuth herrschte, in dieser — Gott Lob — ein sich durch den milden Geist der Duldsamkeit und des Friedens kund gebender Glaubensmuth waltet, der in allen Menschen das durch Ver=

nunft und Freiheit geadelte Ebenbild Gottes achtet und ehrt, allen die gleiche Menschenwürde und die gleichen Menschenrechte, allen das gleiche Anrecht auf richtige Werthschätzung und aufrichtiges Wohlwollen zuerkennt. — In einer vorurtheilsfreiern, treuen Anerkennung dieses Grundsatzes, ohne alle Rücksicht auf Stand, Alter und specielle Confession, prägt sich für jeden Unbefangenen am schönsten und richtigsten das Leben und die Lehre Desjenigen ab, dessen Andenken sich so rein und so frisch in den Gemüthern erhalten, dessen ganzes Lehrgebäude sich, nur Liebe athmend, um die brüderliche Einigkeit der Menschen die höchsten Verdienste erworben, und der, gleich groß am Geiste, wie am Herzen, stets den Frieden und gegenseitige Duldung empfohlen und die Friedensliebe als den Triumph seiner Religions-Verfassung entschieden bezeichnet hat.

Wer sollte dem göttlichen Urbilde Desselben nicht gern huldigen und bei dem Besuche des mehrerwähnten Gewandes sich nicht mit Vergnügen erinnern wollen, daß der einstige Träger desselben die reinste Liebe war, und wir alle Menschen für unsere Brüder halten müssen, wenn unsere Liebe nicht nur eine Zungenliebe, sondern eine dem Geiste seiner trefflichen Lehre entsprechende, wenn unser Glaube nicht ein todter, sondern ein werkthätiger — ein Kampf für Geistesfreiheit, Wahrheit und Tugend — sein soll! —

Wie verlautet, ist, wegen vorliegender Anmeldung aus dem In- und Auslande, eine achttägige Verlängerung der Ausstellungsfrist nachgesucht und von der competenten Behörde bewilligt worden. (Trier'sche Ztg. 25. Sept.)

Vom Rhein den 25. Sept. Daß der heil. Rock an allen Wallfahrern Wunder thut und sie vor den Menschen treffenden Widerwärtigkeiten schützt, hat sich in Trier nicht bewiesen; denn bereits sind, wie es auch nicht anders sein kann, unter den Hunderttausenden, die dort zusammenströmen, viele Erkrankungen erfolgt, die durch die Strapatzen der Reise, die veränderliche Witterung, die Entbehrung der nothwendigen Bequemlichkeit und Pflege herbeigeführt wurden. Die städtischen Hospitäler liegen voll Kranker, und bei den Bewohnern der Stadt und Umgegend ist eine noch größere Anzahl untergebracht. Auch fehlt es nicht an Unglücksfällen aller Art; selbst viele Menschen sind erdrückt worden, und Niederkünfte haben auf der Landstraße in der Nähe und sogar auf dem Markte zu Trier am hellen lichten Tage stattgefunden; eine Wöchnerin starb eine Stunde nach

der Entbindung. Der Preis aller Lebensmittel ist gewaltig gestiegen, und von den nothdürftigsten und unentbehrlichsten, wie von Brod, Fleisch und Bier, ist nicht mehr der Bedarf herbeizuschaffen; denn derselbe ist zu groß, wenn die Ankommenden auch nur 24 Stunden dort zubringen und sich wieder entfernen. Kürzere Zeit kann aber dort Niemand verweilen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben. Unendlich viele Pilger müssen unter freiem Himmel zubringen und liegen daher auch in der Stadt auf den Straßen. Das Trinkwasser wird ihnen in Eimern aus den Häusern gereicht, um ihren Durst zu löschen. Wenn die Pilgerfahrten noch lange in demselben Grade fortdauern, so wird bei der jetzt eingetretenen kühlen und veränderlichen Witterung der Ausbruch von Durchfällen, Ruhr, Cholera u. s. w. zu befürchten sein, was von großen und nachtheiligen Folgen für die Bewohner Triers sein wird, da solche Ereignisse nicht vorhergesehen wurden. (Elberf. Ztg. 25. Sept.)

Koblenz, den 23. Sept. Die angeblich wunderbare Heilung der jungen Gräfin von Droste-Vischering und deren ebenfalls angeblicher Rückfall bildet gegenwärtig so vielen Stoff der verschiedenartigsten Besprechung in den Tagesblättern, daß ich mich veranlaßt sehe, zur Verständigung hier Folgendes zu bemerken. Zuvörderst haben auch die hyperorthodoxesten Katholiken noch keineswegs mit Bestimmtheit zu behaupten gewagt, daß die Heilung der Gräfin durch ein wirkliches Wunder der göttlichen Allmacht bewirkt worden sei, man ließ vielmehr allgemein vorläufig die Sache dahingestellt sein, wozu man um so mehr Ursache hat, als das demnächst im Auftrage des Hr. Bischofs von dem Dom-Capitular Marx über das hier in Rede stehende Faktum herauszugebenden Werk durch Mittheilung der Akten und Veröffentlichung der Gutachten der die Gräfin behandelnden Aerzte den wirklichen Sachverhalt mehr in das gehörige Licht stellen wird. Was nun den jetzigen Zustand der Gräfin betrifft, so ist die mehrfach ausgestreute Behauptung, daß die Dame jetzt eben so contract wieder wie früher sei, sich wieder der Krücken bedienen müsse und sich sehr leidend zum Gebrauche der Cur in Kreuznach befinde, sofern man solches durch äußere Wahrnehmung erkennen kann, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, nicht richtig. Die Gräfin befand sich bis zum Samstag und vor 8 Tagen in dem erwähnten Badeorte und ging wie Jeder sah, ohne Krücken nur gestützt auf die Hand ihrer Großmutter gerade so wie sie den Dom

zu Trier verlassen hatte, einher. Sie klagte wie in Trier noch fortwährend über Schmerzen und bei ihrer Abreise bediente sie sich namentlich beim Einsteigen in den Wagen keiner andern Hülfe als der Hand ihrer Großmutter. Faktisch ist nun ferner, daß die Gräfin im Dome zu Trier, nachdem sie ihr Gebet verrichtet, sich gerade auch auf den früher contractiös nach hinten gezogenen Fuß aufstellen und mit voller Fußsohle, wenn gleich nicht ohne Schmerzen, aufzutreten vermochte, während sie früher keineswegs ohne Krükken zu gehen im Stande gewesen war, da sie den Fuß nicht stärken konnte; und ebenso spricht sich auch in seinem Gutachten der Arzt in Kreuznach, welcher dieselbe vor ihrer Abreise nach Trier und nach ihrer Ankunft von da behandelt hat, jedoch ebenfalls mit dem Hinzufügen aus, daß dieselbe stets noch über Schmerzen klagte. Soviel als streng der Wahrheit gemäß, indem man die Beurtheilung des Vorfalles im Uebrigen dem Gutdünken eines Jeden überläßt.

(Elberf. Ztg. 26. Sept.)

Köln, 22. Sept. Vorgestern Abend traf die sehr zahlreiche Procession, welche sich neun Tage zuvor zur Verehrung des heiligen Rocks nach Trier begeben hatte, in langem Zuge mit ihren Fahnen und Kreuzen wieder hier ein. Sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, gehörten alle diese Wallfahrer den untersten Volksklassen an, und die ungeheure Mehrzahl bildeten, wie es gewöhnlich bei diesen Pilgerfahrten der Fall ist, Frauenspersonen jeden Alters. Eine Menge weißgekleideter Mädchen waren dem Zuge mehre Stunden weit entgegengegangen und schritten demselben bei der Ankunft in der Stadt voran, allerlei kirchliche Embleme und Geräthe in den Händen tragend. Die Pilger selbst waren reichlich mit Medaillen und Bildern, auf denen der heilige Rock abconterfeit war, sowie mit Büchelchen versehen, welche die Geschichte dieser Reliquie den willigen Gläubigen ausführlich erzählen. Schon an den vorhergehenden Tagen kamen wiederholt lange Processionen von Landleuten durch unsere Stadt, welche ihre Geschäfte auf zehn bis zwölf Tage unbedenklich verlassen hatten, um sich an dem Anblicke des heiligen Rocks zu erbauen. Die meisten dieser Pilger sahen recht arm und kümmerlich aus und besaßen augenfällig nicht die Mittel, um sich auf einer so weiten Reise auch nur einigermaßen ordentlich verpflegen zu können. Die Geistlichen und Zugführer, welche diese Processionen begleiteten, hätten

gewiß weit religiöser gehandelt, wenn sie diesen dürftigen Leuten von der Wallfahrt abgerathen und sie veranlaßt hätten, daheim ihrem kärglichen Broterwerbe nachzugehen.

(D. allgem. Ztg. 27. Sept.)

Kreuznach, d. 19. Sept. „Die junge Gräfin v. Droste-Vischering (Nr. 269) ist wieder hier; geheilt, wie sie selbst und die Starkgläubigen; ungeheilt, wie Jeder hier sagt, der sehen will und dessen Freiheit der Urtheilskraft noch nicht vom Wunderglauben unter das Joch genommen worden ist. Ihre Krücken hängen zwar, wie es heißt, im Dome zu Trier, dagegen läßt sie sich von zwei Menschen mehr tragen als führen. Diese haben das junge Mädchen unter die Arme gefaßt und halten es beinahe schwebend. Die Kranke betritt auf diese Weise kaum mit mehr als den Zehen den Boden, und deutlich sieht man, welche große Anstrengung es sie kostet, bei dieser Gangweise etwas fortzukommen. Der Arzt, und dies erfahren wir aus sicherer Quelle, hat ihr daher den Rath gegeben, sich wieder ein paar neue Krücken machen zu lassen, da die alten einmal als Beweis des Wunders im Dome von Trier dienen sollen, und hat ihr erklärt, daß ohne den Gebrauch von Krücken ihr Uebel schlimmer werden würde. Bis jetzt hat das gute Mädchen, dessen fromme Seele nicht ganz rein von einem Anfluge der Eitelkeit sein soll, den Rath des Arztes noch nicht befolgen wollen. Uns dauert bei der wunderbaren Nichtheilung nur die Kranke, deren Gefühl ihres Leidens durch die Vereitelung ihrer Hoffnung erhöht werden muß und die sich wahrscheinlich schämt, nach dem Glanze der ausposaunten Heilung wieder zu den Krücken zu greifen, und die wunderberauschte Luxemburger Zeitung. Das wallfahrende Publicum wird sich schon zu trösten wissen, indem, wie wir hören, der Wunderdoctor, der Schäfer von Niederempt, noch in Trier verweilt. Der Mann hat seine ergiebige Praxis eingestellt, nicht, weil er keine Lust mehr hat, die Schafe noch ferner zu scheren, sondern weil das Publicum nicht mehr an die höhere Heilkraft des Schäfers glauben will.“

(Elberf. Ztg.)

Von der Obermosel „Die zahlreichen Verehrer des heil. Rocks, welche aus Belgien und Frankreich nach Trier strömen, haben innerhalb Frankreich eine eigne Erörterung über die vielbesprochene Reliquie hervorgerufen, in Folge dessen es einem geschichtsforschenden französischen Geistlichen gelungen

ist, darzuthun, daß dieser heilige Rock sich nicht in Trier, sondern in der Stiftskirche zu Argenteuil befinde. (Recherches sur la sainte tunique de notre Seigneur.“ Paris 1844.) Mit Evidenz beweist hier der scharfsinnige Forscher, daß die Kaiserin Irene die Reliquie an ihren Bundesgenossen Karl den Großen geschenkt habe, welcher dieselbe dem Stifte zu Argenteuil zur Aufbewahrung übertragen. Die Aufbewahrung fand so gewissenhaft statt, daß man jedes Jahrzehend sich von dem Besitze des Kleinods überzeugte. Die Thatsache der Schenkung durch eine Kaiserin hat nun wahrscheinlich später die Sage veranlaßt, daß die Kaiserin Helene, deren historisches Leben noch ziemlich schwankend, von der nicht mit Gewißheit bekannt ist, ob sie Mutter, Tochter, Gattin oder Kebse Konstantin's war, den Rock nach Deutschland gebracht, eine Sage, welche dann in Trier an das dort später aufgefundene Gewand geknüpft wurde.“

(Frankf. Journal, Ende Sept.)

Der wunderthätige „Herrgottsrock“ zu Trier.

Von der Elbe im Sept. Welch' einen Sturm würden die Dinge, welche seit einiger Zeit von dem ungenäheten Rocke des Heilands, seine Anbetung durch eine halbe Million Wallfahrer und seinen Wunderthaten und Wunderkuren aus Trier berichtet worden sind, zur Zeit des guten alten Nikolai, des Herbergevaters der Aufklärung, zu Ende der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts hervorgerufen haben? Und jetzt? Wohin man blickt, — in allen Zeitungen und Journalen tiefes Stillschweigen. Was bedeutet dieses Stillschweigen? Sind die Gegensätze etwa weniger scharf als zur Zeit der Berliner Monatsschrift? Ist ein Widerspruch gegen diese Manifestationen des Glaubens etwa nicht mehr vorhanden? Oder schweigt man um des Friedenswillen? um den Status quo eines Scheinfriedens auf dem religiösen Gebiete „um jeden Preis“ zu erhalten? Oder ist und hält sich die Aufklärung für so sicher in dem Besitze ihres Gebiets, daß ihr ein Kampf unnöthig scheint, und hält sie etwa jene Manifestationen für das letzte gewaltsame Aufflackern der Flamme eines Fanatismus des Glaubens, den die herrschende Bildung im Wesen bereits überwunden hat, und dessen Ausbrennen in sich selbst sie ruhig mit ansehen könnne? Oder endlich, ist es die Furcht vor dem offenen Kampfe, dessen nächster Ausgang zweifelhaft sein könnte, die dies Schweigen bewirkt? Tritt vielleicht gar der Staat

durch Censur und sonstige Maßregeln prävenirend ein? — Möglich, daß keine von allen diesen Gründen, für sich betrachtet, ausreichend ist, aber desto wahrscheinlicher, daß sie alle zusammengenommen sich wirksam zeigen. Uns drängen sich wenigstens alle diese Fragen unwillkührlich auf. Nur eine Stimme (in der Trier'schen Ztg.) hat sich bis jetzt eine Art Ausgleichung versucht. Es schien fast, als schäme man sich dort von Seiten einer gewissen Partei jener Glorie des freudigen Glaubens an die Aechtheit und Wunderkraft der kostbaren Reliquie des ungenäheten Herrgottsrocks, jenes Ruhms ächten und unverfälschten, durch Jahrhunderte historisch begründeten Reliquienwunderglaubens, kurz, aller jener Dinge, welche den seichten Aufklärern, zu denen leider auch ein Lessing und Lichtenberg, ein Kant und Fichte, ein Schiller, Herder und Göthe, ja alle Bannerträger der Entwicklung des deutschen Geistes in Poesie und Wissenschaft gehören, als Resultate mangelhafter Volksbildung und Erziehung auf der einen und hierachisch-pfäffischen Intriguen andererseits erscheinen! In sentimental-rationalistischer Weise versuchte daher jener Artikel der Trierer Ztg. künstlich die Lage der Dinge zu verdrehen, und jener lautern Glaubenseinfalt allerlei Humanitätsgedanken, jener frommen Specialverehrung allerlei psychologische Allgemeinheiten unterzuschieben. Es konnte nicht ausbleiben, daß eine solche aufklärerische Beschönigung von der Seite des Glaubens mit der gebührenden Verachtung, ja mit Hohn zurückgewiesen wurde. Und in der That: der Betrug war auch zu handgreiflich! Ein eingesandter Artikel der Kölner Ztg. erklärte sich darüber in so unzweideutiger Weise, daß dem rationalistischen Erklärer jenes psychologischen Wunders unserer Tage sicherlich die Augen über das Verkehrte seines Thuns aufgegangen sind.

Was hilft es, eine Thatsache zu leugnen, die so handgreifliche Wirklichkeit hat? Die Verehrung des h. ungenäheten Rockes dieser „kostbaren Reliquie," und die Wunder, welche er schon gethan, sind Thatsachen. Thatsache ist es nicht minder, daß der ganze mittelalterliche Katholicismus in aller seiner Energie, mit allen den großen Mitteln, die ihm das stehende Heer einer vom Staate und seiner innern Entfaltung im Leben der Familie abgesonderten Priesterschaft gewährt, in die hochmüthig sichere Bildung unsrer modernen Welt hereingebrochen ist. Ja es ist wirklich der alte, strenggläubige, mittelalterliche Katholicismus, der verstärkt durch die Bildung der Gegenwart, an der er seine Waffen schärft, sich

der Massen zu bemächtigen sucht. Im Jahre 1836 drückte sich das Summarium der allgemeinen Bildung, wie es etwa in dem Brockhaus'schen Conversationslexicon vorliegt, so aus, daß es die Reliquienverehrung als Aberglauben und den Glauben an die heilsamen Wirkungen der Reliquien (Wunder, Wunderkuren) als Erzeugnisse und Erfindungen, eines entehrenden Betrugs und Gelderwerbs von Seiten des Klerus bezeichnete, der „für diese Gegenstände zum Vortheil der Kirchen und Klöster eine beinahe (warum blos: beinahe?) göttliche Verehrung eingeleitet habe, so daß man einem Splitter vom Kreuze Christi mehr Kraft zutraute, als dem Worte des Erlösers selbst.“ Der Verfasser jenes Aufsatzes war so naiv, zu glauben, daß „die römische Kirche diesem Aberglauben lange genährt habe.“ Wenn er jetzt noch lebt, so könne und werden ihn die Trier'schen Vorgänge eines Andern belehrt haben.

Die gläubige Begeisterung der Massen, die Menge der Wallfahrer, die vortreffliche Ordnung, die planvolle Leitung, die überall hervortreten und in den öffentlichen Organen selbst hervorgehoben werden, die Beweise augenfälliger, wunderthätiger, übernatürlicher Wirksamkeit der kostbaren Reliquie, das alles sind Thatsachen, die, mag man davon denken und respective glauben, was man will, doch ein historisches Moment der Gegenwart auf das Augenscheinlichste bethätigen. Dies ist: das bewußte Streben des Katholicismus zu einer Rückkehr in die Zeit der alten kräftigen Glaubensenergie, oder vielmehr eine Erneuerung der letztern. Und hier ist der römische Katholicismus, von je aller Halbheit Feind, in seinem vollen Rechte. Er war stark, ganz und gewaltig durch den Glauben, der auch die Reliquien und ihre Wunder, die Wirklichkeit, Persönlichkeit und Wirksamkeit des Teufels und die Wunder seiner Anhänger (nur daß sie Zaubereien und Hexenkünste heißen) in sich faßte. Warum sollte er nicht den Boden wieder zu gewinnen suchen, aus dem er einen Theil seiner Kraft sog. Es ist nur folgerichtig, wenn er auch zu den Hexenprozessen und Ketzergerichten zurückkehrt. Ketzer findet er ohnehin in Menge, und Hexen und Zauberer werden sich finden — wenn man sie sucht, wie man sie kaum vor anderthalb Jahrhunderten noch zu Tausenden fand, weil man sie suchte. Und wie lange ist es denn her, daß (in Glarus, wenn uns recht ist) die letzte Hexe unter deutschredenden Menschen verbrannt ist? Der Aufsatz Köppen's in der Otto Wigand'schen neuesten Vierteljahrsschrift kann darüber allerhand zu denken geben.

Eins aber ist gewiß, und das berührt uns noch näher. Die katholischen (richtiger ultramontanen) Bewegungen und ihre Lenker und Führer wenden sich an die Masse, an das „Volk"; im allereigentlichsten Sinne die Bewegung organisirt sich, die Begeisterung, die jedes Gefühl der Einheit immer weckt, steigert sich bis zur Spannung durch den Gegensatz des Protestantismus und seiner neuesten Einheitsbestrebungen. Wie nun, wenn in die katholische Massenbewegung das ebenfalls aus dem Schooße des Katholicismus hervorgegangene Lammennairsche Prinzip führe? Wenn in dem Kampfe, der vielleicht nicht erspart werden kann, in dem erneuerten Kampfe des Glaubens gegen die Aufklärung, oder wie Andere sagen werden, der religiösen Unfreiheit gegen die Humanität der Bildung, wenn in diesem Kampfe ein Hebel in Bewegung gesetzt würde, vor dessen erster aufzuckender Bewegung schon die europäische Welt in ihren Grundfesten erbebt? Wir werden auf diese Frage vielleicht in einem zweiten Artikel eine Antwort zu geben versuchen, und in demselben auch die Stellung der Prinzipien, welche jetzt gegen einander arbeiten, so weit es die Verhältnisse erlauben, darzustellen suchen. Das letzte Wort wird dabei freilich eben jener Verhältnisse wegen auch unausgesprochen bleiben müssen." (Bremer Ztg. 29. Sept.)

Trier, 2. Oct. „Die Elberfelder Ztg." brachte vor einigen Tagen einen Artikel „vom Rhein", demzufolge die Hospitäler unserer Stadt voll von Kranken liegen, viele Menschen während den letztverflossenen Wochen sogar erdrückt worden, der Bedarf der nothwendigsten Lebensmittel nicht mehr zu beschaffen sein soll und dergleichen Abenteuerlichkeiten mehr. Wir wundern uns über die Leichtfertigkeit, mit der das genannte Blatt (und nach ihm noch mehrere andere rheinische Zeitungen) einer Nachricht ihre Spalten öffnet, an welcher doch wahrlich der Charakter einer muthwilligen oder boshaften Erfindung unschwer im Voraus zu erkennen ist. Weder liegt auch nur einer der Hunderttausende von Pilgern, welche wir innerhalb der verflossenen 6 Wochen in unsern Mauern sahen, in unsern beiden Hospitälern krank darnieder (obgleich bei dem mitunter ungünstigen Wetter momentane Erkrankungen nicht in Abrede zu stellen sind), noch viel weniger ist Jemand erdrückt worden, und was den angeblichen Mangel an Lebensmitteln betrifft, so wünschen wir dem Herrn Berichterstatter „vom Rhein" in christlicher

Liebe aufrichtig, daß er stets nur einen kleinen Theil von demjenigen in Küche und Keller haben möge, was hier täglich über den Bedarf an Victualien zu Markte kam, dergestalt, daß Eier, Butter, Gemüse, Wild und Geflügel ꝛc. billiger im Preise zu haben waren und noch sind, als dies je in früheren Jahren um diese Zeit der Fall gewesen.

(Rhein- u. Moselztg. 6. Oct.)

Köln, 1. Oct. Heute Morgen um halb 6 Uhr ist abermals eine zahlreiche Prozession von Pilgern „mit höherer Genehmigung" und in Begleitung eines Pfarrgeistlichen, nachdem sie zuvor in der zunächst am Thore gelegenen Pfarrkirche eine Messe gehört hatten, mit Fahnen und Crucifix von hier nach Trier abgezogen, um die vom dortigen Bischof im Interesse der Stadt und des Doms sehr klüglich verlängerte Schaustellung des h. Rockes noch rechtzeitig zur Darbringung ihrer Verehrung und, was in Trier noch weit willkommener und die eigentliche Hauptsache ist, ihrer Opferspenden zu benutzen. Die Mehrzahl bestand auch diesmal wieder, wie bei der ersten von hier aus abgegangenen Procession, aus Frauenzimmern, und ebenso gehörten sowohl diese als die männlichen Pilger fast ausschließlich den niedern Volksklassen an; denn die Personen aus den mehr bemittelten Ständen machen sich die Sache bequemer und legen den etwas weiten Weg per Dampfschiff oder im Omnibus zurück, wenn sie nicht über eigne Equipagen verfügen können. Grade für die Leute aus den ärmern Classen aber sind diese Processionen ein gewiß höchst beklagenswerther Anlaß zu einer ihre pecuniairen Mittel meistens übersteigenden Ausgabe, und es ist eine sowohl hier als an andern Orten häufig vorgekommene Thatsache, daß viele dieser Leute Kleidungsstücke, Leinen ꝛc. ins Pfandhaus tragen, um sich die zur Reise unentbehrlichen baar Thaler zu verschaffen, die sie außerdem gar nicht aufzubringen vermöchten.

(D. allg. Ztg. 6. Oct.)

Trier, 7. Oct. Die während sieben vollen Wochen stattgehabte Reliquienfahrt hat heute ihr Ende erreicht. Am Nachmittage des gestrigen Tages ist die Schlußfeierlichkeit in nachstehender Weise erfolgt. Nachdem gegen 2 Uhr das

Hauptthor des Thores geschlossen und jeder weitere Zutritt aufgehoben worden, wurde die angekündigte Reponirung der Reliquie in die Schatzkammer der Kathedralkirche im Beisein der gesammten Geistlichkeit bewerkstelligt. Dieselbe bleibt daselbst während 14 Tagen bis zur üblichen Einfriedigung unter dem Siegel des Bischofs und des Staates in der bisherigen Lade verwahrt. Gegen 4 Uhr öffneten sich die Portale des Domes den Gläubigen zum Anhören der Predigt, welche von dem Hochwürdigen Bischofe Herrn Dr. Wilhelm Arnoldi bei einem zum Erdrücken überfüllten Tempel über die „Einheit der Kirche" gehalten wurde. Nach Beendigung derselben begab sich das gesammte, aus Mitgliedern der Beamten der Regierung, Lehrern der höhern, mittlern und niedern Unterrichtsanstalten, Kaufleuten und Handwerkern jeder Art zusammengesetzten Personale der Ehrenwache mit brennenden Wachskerzen in schwarzem Anzuge aus dem Garten der Domprobstei durch den Kreuzgang in den Chor des Domes, um dem Te Deum beizuwohnen. Nach dem unter Böller-Donner und dem festlichen Geläute der sämmtlichen Glocken der Stadt und der Vorstädte gegen halb 6 Uhr abgehaltenen ambrosianischen Lobgesange, organisirte sich nach 6 Uhr eine feierliche Procession durch die Straßen der Stadt. Den Zug eröffnete das Comité, die Führer und Mitglieder der Ehrenwache mit ihren gelbrothen Schärpen und Armbändern. Diesem folgten die verschiedenen Sodalitäten, Alle mit brennenden Wachskerzen, ein sehr zahlreicher, tüchtiger Sängerchor, gedrängte Volksmassen, zudem die Gewerbschaften mit ihren Fahnen. Derselbe bewegte sich unter Gesang und Gebet vom Domhofe aus über den Markt durch die Fleisch-, Brücken- und Jüdemerstraße, lenkte dann bei dem Viehmarkte ein und dehnte sich über die Neu- und Brodstraße bis zum Graben aus, von wo derselbe, die Palaststraße betretend, seine Richtung über den Breitenstein zum bischöflichen Hofe nahm. Daselbst angelangt, erbat sich der aus Tausenden von Menschen bestehende feierliche Umgang kniend den bischöflichen Segen. Der Hochw. Prälat von Trier erschien in Begleitung des Bischofs von Verdun und gefolgt von den Würdenträgern des hiesigen Domes auf dem Altan des glänzend erleuchteten bischöflichen Hofes, und ertheilte mit dem französischen Bischof dem Zuge die Benediction. Ein Gleiches erfuhr eine bald darauf mit Gesang an derselben Stelle erscheinende Procession aus der Erzdiöcese Köln und ein von Instrumentalmusik begleiteter Fackelzug aus der Pfarrei St. Matthias. Man glaubte sich bei diesem Mo-

mente vor eine der großen Logia in Rom versetzt zu sehen und gedachte der Zeit, wo Trier der Sitz eines Erzbischofs gewesen ist. Nach erlangter Spendung des Segens zogen dieselben nach dem Domhofe hin, woselbst vor der Kathedralkirche angekommen, ein großchöriges „Herr Gott! Dich loben wir", nach 8 Uhr den Schluß der Festlichkeit vor den Augen unzähliger Einheimischen und Fremden bildete. Viele Straßen der Stadt waren glänzend erleuchtet. In dem mittleren Fenster des Nicolaichores am hohen Dome, wo in früherer Zeit die Ausstellung der Reliquie einmal stattgefunden, prangte ein Transparent, darstellend ein die fünf Wundermale des Heilands bezeichnendes strahlendes Kreuz mit der Ueberschrift: Dominus regnavit, Ps. 92, und der Unterschrift: Jubilate Deo omnis terra, Ps. 65. Im Innern des Domes tönten schwellende Accorde der großen Orgel. Heute tritt nun allmälig da, wo noch vor Kurzem Tausende lagerten und ruhten und kauften und speisten und tranken, Stille ein, — tiefe Stille. — Es war ein großartiges, glänzendes, pomphaftes Ereigniß, so pomphaft, wie es bei den in früheren Zeiten stattgefundenen großen Pilgerfahrten nach Jerusalem, Nazareth, Rom, Lorette und Kampostella nur immer der Fall gewesen sein mag. — Bei einem flüchtigen Rückblicke auf die jüngst entschwundenen sieben Wochen vergegenwärtigen sich uns besonders die volkbewegten Tage, an welchen der Andrang der ungeheuren Massen von außen seinen Culminationspunkt erreicht hatte und wir die nach und nach unter Glockengeläute einkehrenden Bischöfe von Metz, Nancy, Verdun, Luxemburg, Speier, Limburg, Osnabrück, Münster, Köln und aus Holland innerhalb unserer Mauern zu sehen Gelegenheit hatten. Es waren dies für die Volksmassen feierliche Momente. Der am 14. September erfolgte Einzug des Bischofs von Chersones und des apostolischen Vicars des Herzogsthums Luxemburg, Herrn Johann Theodor Laurent, war der hervorstechendste. Waren es in der ersten Hälfte der Ausstellungs-Feierlichkeit größtentheils Diöcesanen, welche die Reihen der Züge bildeten, so reihten sich diesen in der zweiten häufig Eingepfarrte aus angrenzenden deutschen und französischen Kirchsprengeln processionsweise und einzeln an. Dies erkannte man an den bunten Farben der die Züge anführenden und begleitenden wallenden Banner, an der Verschiedenheit der Bekleidungen und Kopfbedeckungen der den freien Verkehr in den Straßen in etwas beengenden Geistlichen und Laien, an der Mannigfaltigkeit der Lebensart, der Sitten und Gebräuche, so wie an dem Wirrwarr der Sprachen und Idiome,

welche unsre Hörorgane mehr und minder angenehm berühr- ten. Die aus Frankreich einsprechenden Pilger sahen wir nicht in geordneten Zügen hier einziehen; ihre Geistlichkeit war jedoch sehr zahlreich repräsentirt. Wenn die französischen Priester sich mit sichtbarem Wohlgefallen und nicht zu ver- kennender Rührung über den religiösen Aufschwung in Deutsch- land und die Freiheit geäußert, mit welcher der katholische Kult unter einer protestantischen Regierung in Rheinpreußen öffentlich ausgeübt werden dürfe, während unter dem recht- gläubigen französischen Gouvernement jedes gottesdienstliche Gepränge auf die engen Räume der Kirche gesetzlich beschränkt sei; wenn dieselben dagegen mit eben so großem Mißfallen und mit Entrüstung des Umstands gedachten, daß die De- putirten ihrer Kammern die Religion stets und ausschließlich aus dem Gesichtspunkte des Staats betrachtet wissen woll- ten: so fühlten wir recht gut, welcher Sinn in diesen mit Uebersiedelungswünschen begleitenden Aeußerungen gelegen ha- ben mag. Die Lebensweise der deutschen Pilger war durch- gehends einfach und nüchtern. Vortheilhaft zeichneten sich unter den deutschen Wallern durch lebendiges zutrauliches Wesen, harmonisch tönende Mundsprache und andere Vor- züge aus — die Bewohner des schönen Rheingaues. Bei diesen, den Franzosen und Niederländern schien am wenig- sten Geldnoth heimisch zu sein. Die Anzahl der am 18. August von allen Richtungen her Angekommenen soll bis zum 29. September eine Million und bis zum heutigen Tage 1,100,000 Menschen betragen haben, was um so weniger übertrieben scheinen dürfte, da manche Orte, wie Koblenz rc., sich zum dritten mal zahlreich eingefunden haben. War der Besuch zu Anfang der letzten Woche etwas flau geworden, so hat er sich jedoch in den letzten Tagen wieder bedeutend gehoben durch das Eintreffen von Schaaren überrheinischer Gläubigen; feierliche Umgänge und Fackelzüge am Abend waren während jener Zeit nicht seltene Erscheinungen. Die Haltung der Bevölkerung der Stadt und der Vororte, der in- und ausländischen Pilger verdient im Allgemeinen eine anständige genannt zu werden. Zur Aufrechthaltung der Ord- nung haben die Pilger der Stadt und das Militär der Gar- nison redlich mitgewirkt und zur Vermeidung möglichen Un- glücks an der Domkirche selbst, wo der Andrang der Massen am größten war, die daselbst aufgestellten Gensdarmen durch unausgesetzt entwickelte angemessene Thätigkeit sehr wesent- lich beigetragen. Ihnen und ihren hier stationirten eben so dienstbeflissenen als humanen Hauptmanne gebührt der Dank

des hohen Domes und unserer viel besucht gewesenen alten Stadt Trier. (Trier'sche Ztg.)

Vom Niederrhein, den 5. Oct. Der Streit um die heiligen Röcke nimmt zu, das Reich ist mit sich uneins und der Schaden Josephs kann vor den Häretikern nicht mehr verborgen werden. Der grundorthodoxe Pater Laurenz Hecht, Professor und Capitular des Stifts Einsiedeln, hat ein Buch veröffentlicht (der heilige Leibrock unsers Herrn Jesu Christi und die durch ihn gewirkten Wunder, Einsiedeln 1844), in welchem er sich auf das Schärfste gegen den Trier'schen Rock erklärt, dessen „Ansprüche so grundlos sind, daß sie bei einer ernsteren Würdigung derselben und im Hinblicke auf die entgegenstehenden geschichtlichen Zeugnisse gänzlich verschwinden" (S. 117), und den Rock zu Argenteuil als den allein ächten erweisen. In der That weiß er von diesem eine solche Menge wohlbezeugter Wunderheilungen — in diesem Punkt ist bekanntlich der Trier'sche sehr schwach — zu berichten, daß man nicht umhin kann, seiner Meinung beizupflichten. Insbesondere verdienen die Wunder alle Beachtung, welche die Jesuiten zu Freiburg mit einer ihnen geschenkten Partikel prakticiren. In Trier wird man wohl, nachdem die Ausstellung vorbei ist, den Streit ruhen lassen und stillschweigend das Feld räumen müssen.

(Elberf. Ztg. 8. Oct.)

Frankfurt a. M., den 5. Oct. Wir sind autorisirt, nachstehenden amtlichen Artikel mitzutheilen: „Trier, 3. Oct. In der Beilage zum Frankfurter Journal Nr. 271. kommt ein Artikel der Elberfelder Zeitung: „Vom Rhein", der auch in die Mannh. Abend-Zeitung übergegangen ist, vor, welcher obgleich der Schluß der Aussetzung der Tunica binnen drei Tagen stattfindet, doch der Wahrheit zur Steuer einer nähern Beleuchtung unterworfen werden muß. Man hat in Trier von der Ausstellung der Tunica keine Wunder erwartet, es sind dahier, ungeachtet des Zusammenströmens so vieler Menschen, keine außergewöhnlichen Erkrankungen erfolgt, umgekehrt, es war der Gesundheitszustand im Verlaufe des ganzen Jahres nicht so günstig, als gerade in dieser Epoche, wo sogar in der Armenpraxis nur äußerst wenige Fälle stattfanden; — es liegen gar keine fremden Kranken in den städtischen Hospitälern und noch weniger sind deren bei den Bewohnern der Stadt und Umgegend untergebracht; — es haben einige Unglücksfälle durch Ueberfahren von Kindern,

wie solches auch zu andern Zeiten vorkommt, stattgefunden; aber es ist kein Mensch erdrückt worden, es kamen keine Niederkünfte auf der Landstraße, keine auf dem Markte von Trier vor; keine Wöchnerin ist gestorben; der Preis der Lebensmittel war beispiellos niedrig, alle Bodenerzeugnisse waren wohlfeiler wie vorher; Brod, Fleisch und Bier waren billig, sehr gut und im Ueberfluß vorhanden; — in Trier ist bekanntlich sehr gutes Trinkwasser; es entquillt aus 800 Privat- und öffentlichen Ziehbrunnen und Pumpen und fließt aus fünf schönen Brunnen der städtischen Wasserleitung, an welchen Trinkbecher angebracht sind; die Verabreichung von Wasser aus Eimern vor den Häusern ist dahier unbekannt und war durch keine Veranlassung bedingt; der Gesundheitszustand läßt, wie oben gesagt, nichts zu wünschen übrig, und man lebt ohne die mindeste Besorgniß vor dem Ausbruch der mit dem Artikel gedrohten Krankheiten. So wie für alle Eventualitäten die geeignete Vorsorge getroffen war, so war auch für gehörige Unterkunft der Pilger gesorgt und Schlafstätten in solchem Ueberfluß vorhanden, daß immer alle Pilger ohne Ausnahme, und selbst mitten in der Nacht zahlreiche Processionen sogleich Aufnahme fanden, und kein einziger Fremder genöthigt war, unter freiem Himmel und auf der Straße zu lagern; es bestand die musterhafteste Ordnung, die gewohnte Ruhe ist auch im mindesten nicht gestört worden, und es wird den Fremden der Aufenthalt in Trier zeitlebens eine angenehme Erinnerung sein. — Der Inhalt des ganzen Artikels ist eine aus einer gehässigen Feder geflossene grobe Unwahrheit." (Frankf. Journ.)

— Dazu macht die Elberf. Zeitung folgende Bemerkung. Wir können vorläufig diese amtlichen Mittheilungen nicht in Abrede stellen. Unser Correspondent wird aber nicht verfehlen, seine Angaben wahr zu halten. Uebrigens war es für uns süß beruhigend von dem unbekannten Amte das naive Geständniß zu erhalten, daß es von der Ausstellung der Tunica keine Wunder erwartet habe. Hätte es die erwartet, würden wir, aufrichtig gesagt, kein sonderliches Vertrauen zu seinem Verwaltungs-Vorstand, fassen können, in einem Vertrauen zu seinem Verwaltungszweige, besonders wenn eine Kasse mit demselben verbunden ist, muß alles natürlich hergehen, und Wunder dürfen da nicht erlaubt sein. Das Amt hat keine Wunder erwartet. O diese Naivität halten wir für die nicht kleinste wunderbare! Erscheinung in Trier. (Elberf. Ztg. 8. Oct.)

Koblenz, den 8. Oct. Mit dem gestrigen Tage ist die Ausstellung des heil. Rockes in Trier geschlossen, die heil. Reliquie in die Schatzkammer zurückgetragen worden, um demnächst wie einst ihr göttlicher Träger drei Tage, so wieder eine Reihe von Jahren im Grabesgewölbe zu ruhen. Es ist jetzt erlaubt, einen Blick auf die nächste Vergangenheit zurückzuwerfen und ohne der von der bischöflichen Behörde zu erwartenden Veröffentlichung vorzugreifen, einige zunächst sich darbietende Resultate festzustellen. Wer kann es sich verhehlen, daß diese Ausstellung des heil. Kleides für die Rheinlande und das westliche Europa ein Ereigniß geworden, das in seinem Umfange und seinen Folgen höchst bedeutungsvoll, in seinem Glanze in der Kirchengeschichte einzig dasteht? Von einem kleinen Kreise anhebend, hat die Bewegung bald nach allen Seiten um sich gegriffen; die zur heil. Stadt gekommen waren und geschaut, sie sind als Apostel in ihre Städte und Dörfer zurückgekehrt, und so sind bald die Pilger in langen Reihen aus der Eifel, vom Hundsrücken, von der Saar in das Trierer Thal hinabgestiegen. Frankreich hat in Massen seine Pilger entsendet, weiter Luxemburg, Lüttich und das Kölner Land; Westphalen ist mit einem großen Theile seiner Geistlichkeit und seines Adels dort gewesen; ausgezeichnet große Schaaren ihrer starken Landsleute hat die Diöcese Limburg nach Trier entsendet, bis zuletzt auch Mainz in die religiöse Bewegung hineingezogen worden, so daß das alte Lothringen der Karolinger sich dort in seinen jetzt so getrennten Theilen noch einmal wieder gefunden und begrüßt.

Wer will aber Die nennen, welche sich besonders aus höheren Ständen, als einzelne Pilger aus noch ferneren Städten und Ländern beim heil. Kleide eingefunden. Was sagen alle diese Schaaren? Sie verkünden uns den Sieg des Glaubens über die falsche Aufklärung, den Sieg des neuerwachten Elementes der Zeit über die destruirenden Tendenzen, die Macht der Kirche, die so alle diese Schaaren — unter so viele Fürsten so sehr nach Sprache und Sitte getheilt — dennoch als Glieder des Einen Leibes sich in jenem Brennpunkte zusammenzogen. (Rhein.- u. Moselztg. 9. Oct.)

Elberfeld, den 9. Oct. Das nachfolgende Schreiben aus Kreuznach wird die Frage über die Heilung der jungen Gräfin von Droste-Vischering entscheiden. Es ist authentisch, und trägt den Charakter der innern Wahrheit in

einem solchen Grade an sich, daß kein Verständiger und vor Allem kein Arzt an dem Hergange der Sache, wie er im Briefe beschrieben ist, zweifeln wird. Sie hatte sich anheischig gemacht, die Rechte der Natur zu vindiciren und zu zeigen, daß sie und nicht ein Wunder die Heilung bewirkt habe, wenn wirklich eine stattgefunden hätte. Wir freuen uns diesen verständigen Bericht unsern Lesern mitzutheilen; denn es widersteht uns mächtig, zu sehen, daß in vielen Menschenköpfen die Natur, diese ewige Tochter Gottes, noch immer einem theologischen Systeme zum Opfer gebracht wird. —

„Kreuznach, den 5. Oct. Ich war nicht der Arzt der jungen Gräfin, sondern mein College Prieger, was ich aber berichte, habe ich theils aus eigener Anschauung, theils aus Unterredungen mit der jungen Dame selbst und ihrer Großmutter, so wie aus Aussagen von Personen, die fast täglich mit beiden verkehrten. Die junge Gräfin ist ein einnehmendes Mädchen, mit einem leidenden Gesichts-Ausdrucke; gewöhnlich still und schweigsam, und fremd jeder Spur von Eitelkeit. Ihre Großmutter ist eine würdige, humane, liebenswürdige Dame, und beide sind so reinen Gemüthes, daß kein Verdacht, täuschen zu wollen, sich ihnen nahen kann. Vor ihrer Reise nach Trier, konnte sie nie mit Hülfe der Krücken und dann auch nur mühsam die Treppe zum Kursall heraufhinken. Aus Trier zurückgekehrt, beglückwünschte ich sie, daß sie jetzt der Krücken entbehre könne, ohne weiter die Art der Heilung zu berühren; und sie erzählte mir, wie glücklich sie sich jetzt fühle, seit drei Jahren wieder den Boden mit dem Fuße berühren und wenigstens im Zimmer, ungeführt gehen zu können: im Freien müsse sie sich unterstützen lassen, da ihr das Knie schmerze; sie wolle jetzt ihre Kur, wie ihr diese vorher schon verordnet gewesen, zu Ende gebrauchen. Von Damen, die sie genau kannten und viel sahen, hörte sie später, daß in der Kniekehle eine Blutunterlaufung sich gebildet hatte. Eine Verschlimmerung des Beines, eine neue Verkürzung trat während ihres Hierseins nach der Rückkunft von Trier nicht ein, nur eine Entzündung an der Stelle, wo die Sehnen zerrissen waren, die aber nur momentan sein und das in Trier erreichte Resultat nicht wieder aufheben konnte. — Die Familie Droste hätte sich manches Unangenehme in den Zeitungen ersparen können, wenn sie die Sache einfach hätte berichten lassen und die Art und Weise, wie die sogenannte Heilung geschah, bemerkt hätte. Sie hätte es immerhin als eine wunderbare Einwirkung eines festen religiösen Vertrauens auf die Willenskraft hinstellen können, doch die Heilung, als das Werk einer Kraft auszugeben, die von der Tunika in Trier ausging, war in unsern Tagen sehr bedenklich. Die Thatsache ist folgende: Das Mädchen litt seit drei Jahren an einer scrophulösen Kniegeschwulst, weshalb sie jetzt schon zum dritten Male Kreuznach besuchte. Wie gewöhnlich hatte sich auch bei ihr eine Verkürzung der Sehnen in der Kniekehle gebildet, in Folge derselben der Unterschenkel mit dem

Oberschenkel einen rechten Winkel bildet. Sie hatte die Ueberzeugung, in Trier würde ihr geholfen. In der religiösen Extase, hingeworfen im heißen Gebete vor dem Hochaltare, macht sie in dieser Ueberzeugung der Einwirkung einer höheren Macht, eine gewaltige Kraftanstrengung mit dem kranken Beine, die Sehne zerreißt (in Folge davon die Blutunterlaufung) und das Bein ist gestreckt; sie kann gehen, nur freilich mit Schmerz. Das, was schmerzlos die Operation des Sehnenschnittes in solchen Fällen macht, ist auf gewaltsamen Wege geschehen, auf eine Weise, wie man es durch Maschinen früher machte, ehe der Sehnenschnitt erfunden war. — Ohne Krücken steigt das Mädchen hier aus dem Wagen und geht, bloß vom Bedienten unterstützt, die Treppe hinan zum großen Erstaunen der Bewohner des Kurhauses. Eine Stunde nachher hörte ich in ein halb Dutzend Zimmern bei einer Abendvisite von einem Patienten die Frage: „Haben sie schon das Wunder gehört?" Bei den Katholiken bleibt es beim Wunder, bei den Protestanten kamen bald Zweifel und Verdacht, es sei Verstellung gewesen u. s. w. — Also die Gräfin erreichte in Trier etwas, was sie hier durch das Bad nicht erreichen konnte, Streckung des Beins. Hätte sie blindes Vertrauen zu ihrem Arzte gehabt, und der hätte sie aufgefordert, einen kräftigen Versuch zu machen, das Bein zu strecken, so hätte der das Wunder bewirkt. Die Heilung der scrophulösen Kniegeschwulst suchte sie durch den Fortgebrauch des Bades zu bewirken. Eine Verschlimmerung des ganzen Uebels oder eine neue Verkürzung war während ihres Hierseins nicht eingetreten. Ob dies später (sie reiste am 14. Sept. von hier ab) in Folge der Entzündung der Fall war, weiß ich nicht."

Dem Berichte haben wir nichts zuzufügen. Er liefert den Beweis, den zu geben wir uns verpflichtet halten, und beantwortet die Fragen, welche dem Herrn Reichsfreiherrn v. Landsberg-Velen von Euskirchen ausgestellt worden sind. Hiermit schließen wir die Protokolle über diese Angelegenheit, doch mit der Warnung an die Luxemburger Zeitung in Zukunft nicht mehr unsere Berichte zu verfällschen.! Sie ist zwar ultramontan fromm, doch die Berichte ihrer Gegner zu verfälschen, ist selbst einer Leguina nicht erlaubt. Sollte sie wieder dergleichen sich zu Schulden kommen lassen, dürften wir selbst auf ihre nonnenhafte Heiligkeit wenig Rücksicht nehmen.

(Elberfelder Ztg. den 9. Oct.)

„Da von mehren Seiten und namentlich durch Artikel der Elberfelder Zeitung und des Frankfurter Journals die Nachricht verbreitet ist, daß die Gräfin Johanna v. Droste-Vischering wieder in den Zustand der Lähmung zurückgefallen sei, in welchem sie sich so lange Zeit vor ihrer hier vor dem heil. Kleid unseres Herrn erfolgten Heilung befand, und da ich von Vielen, welche voraussetzten, daß die Corre-

spondenten jener Zeitungen sich, ihrer Pflicht gemäß, zuvor hinreichend von der Wahrheit ihrer Mittheilungen überzeugt hätten, um nähere Nachricht über diesen Gegenstand befragt bin, so sehe ich mich veranlaßt, zur Benachrichtigung der Theilnehmenden, nicht aber als Erwiderung auf die erwähnten Zeitungsartikel, welche ihrer Tendenz und ihres fernern Inhalts wegen einer solchen überhaupt nicht werth sind, hierdurch öffentlich zu erklären, daß die vorerwähnte Nachricht durchaus unwahr ist, und daß die Gräfin Johanna v. Droste-Vischering, meine Nichte, sich des Gebrauchs ihres Fußes noch jetzt eben so erfreut als zur Zeit, da sie Trier verlassen hat. Trier, den 29. Sept. 1844. Friederich Reichsfreiherr v. Landsberg-Velen." (Kölner Ztg.)

Urtheil
des katholischen Priesters
Herrn Johannes Ronge
über den heil. Rock zu Trier.

Laurahütte, den 1. October.

Was eine Zeitlang wie Fabel, wie Mähre an unser Ohr geklungen: daß der Bischof Arnoldi von Trier ein Kleidungsstück, genannt der Rock Christi, zur Verehrung und religiösen Schau ausgestellt, Ihr habt es schon gehört, Christen des 19. Jahrhunderts, Ihr wißt es, deutsche Männer, Ihr wißt es, deutsche Volks- und Religionslehrer, es ist nicht Fabel und Mähre, es ist Wirklichkeit und Wahrheit. Denn schon sind, nach den letzten Berichten, fünfmalhunderttausend Menschen zu dieser Reliquie gewallfahrtet, und täglich strömen andere Tausende herbei, zumal, seitdem erwähntes Kleidungsstück Kranke geheilt, Wunder gewirkt hat. Die Kunde davon dringt durch die Lande aller Völker, und in Frankreich haben Geistliche behauptet: „Sie hätten den wahren Rock Christi, der zu Trier sei unächt." Wahrlich, hier finden die Worte Anwendung: „Wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verlieren kann, hat keinen zu verlieren."

Fünfmalhunderttausend Menschen, fünfmalhunderttausend verständige Deutsche sind schon zu einem Kleidungsstücke nach Trier geeilt, um dasselbe zu verehren oder zu sehen! Die meisten dieser Tausende sind aus den niederen Volksklassen, ohnehin in großer Armuth, gedrückt, unwissend, stumpf, abergläubisch und zum Theil entartet, und nun entschlagen sie sich der Bebauung ihrer Felder, entziehen sich ihrem Gewerbe, der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen zu einem Götzenfeste, zu einem unwürdigen Schauspiele, das die römische Hierarchie aufführen läßt. Ja, ein Götzenfest ist es, denn viele Tausende der leichtgläubigen Menge werden verleitet, die Gefühle der Ehrfurcht, die wir nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuzuwenden, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben. Und welche nachtheilige Folgen haben diese Wallfahrten! Tausende der Wallfahrer darben sich das Geld ab für die Reise und für das Opfer, das sie dem heiligen Rock, d. h. der Geistlichkeit spenden, sie bringen es mit Verlusten zusammen oder erbetteln es, um nach der Rückkehr zu hungern, zu darben oder von den Anstrengungen der Reise zu erkranken. Sind diese äußeren Nachtheile schon groß, sehr groß, so sind die moralischen noch weit größer. Werden nicht Manche, die durch die Reisekosten in Noth gerathen sind, auf unrechtmäßige Weise sich zu entschädigen suchen? Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch den Frieden, das Glück, den Wohlstand ihrer Familie.

Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und, was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit Thor und Angel geöffnet. Dies der Segen, den die Ausstellung des heiligen Rockes verbreitet, von dem es im Uebrigen ganz gleich ist, ob er ächt oder unächt.

Und der Mann, der dieses Kleidungsstück, ein Werk, das Menschenhände gemacht, zur Verehrung und Schau

öffentlich ausgestellt hat, der die religiösen Gefühle der leichtgläubigen, unwissenden oder der leidenden Menge irre leitet, der dem Aberglauben, der Lasterhaftigkeit dadurch Vorschub leistet, der dem armen hungernden Volke Gut und Geld entlockt, der die deutsche Nation dem Spott der übrigen Nationen preisgiebt, und der die Wetterwolken, die ohnehin sehr schwer und düster über unseren Häuptern schweben, noch stärker zusammenzieht, dieser Mann ist ein Bischof, ein deutscher Bischof, es ist der Bischof Arnoldi von Trier.

Bischof Arnoldi von Trier, ich wende mich darum an Sie und fordere Sie, kraft meines Amtes und Berufes als Priester, als deutscher Volkslehrer und im Namen der Christenheit, im Namen der deutschen Nation, im Namen der Volkslehrer auf, das unchristliche Schauspiel der Ausstellung des heiligen Rockes aufzuheben, das erwähnte Kleidungsstück der Oeffentlichkeit zu entziehen und das Aergerniß nicht noch größer zu machen, als es schon ist! —

Denn wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern und Nachfolgern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier! gehört seinen Henkern! Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten?“ Und überall kann er verehrt werden, nicht etwa blos zu Jerusalem im Tempel, auf dem Berge Garizim oder zu Trier beim heiligen Rocke. Wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie es wissen, — daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie ausdrücklich verbietet? daß die Christen der Apostelzeit und der ersten drei Jahrhunderte weder ein Bild noch eine Reliquie (sie konnten deren doch viele haben!) in ihren Kirchen duldeten? daß die Verehrung der Bilder und Reliquien heidnisch ist, und daß die Väter der ersten drei Jahrhunderte die Heiden deshalb verspotteten? Z. B. heißt es (div. inst. II, c. 2.): die Bildnisse sollten doch eher, wenn sie Leben hät-

ten, die Menschen verehren, von denen sie gemacht sind, nicht umgekehrt. (Nec intelligunt homines ineptissimi, quod, si sentire simulacra et moveri possent, adoratura hominem fuissent, a quo sunt expolita.)

Endlich, wissen Sie nicht, — als Bischof müssen Sie auch Dies wissen, — daß der gesunde, kräftige Geist der deutschen Völker sich erst im 13. und 14. Jahrhundert durch die Kreuzzüge zur Reliquienverehrung erniedrigen ließ, nachdem man in ihm die hohe Idee, welche die christliche Religion von der Gottheit giebt, durch allerlei Fabeln und Wundergeschichten, aus dem Morgenlande gebracht, verdunkelt hatte? Sehen Sie, Bischof Arnoldi von Trier, Dies wissen Sie, und wahrscheinlich besser, als ich es Ihnen sagen kann, Sie kennen auch die Folgen, welche die götzenhafte Verehrung der Reliquien und der Aberglaube überhaupt für uns gehabt hat, nämlich Deutschlands geistige und äußere Knechtschaft, und dennoch stellen Sie Ihre Reliquie aus zur öffentlichen Verehrung! Doch, wenn Sie vielleicht dies Alles nicht wüßten, wenn Sie nur das Heil der Christenheit durch die Ausstellung der Trierschen Reliquie erzielten; so haben Sie doch eine doppelte Schuld dabei auf Ihr Gewissen geladen, von der Sie sich nicht reinigen können. Einmal ist es unverzeihlich von Ihnen, daß Sie, wenn dem bewußten Kleidungsstücke wirklich eine Heilkraft beiwohnt, der leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten haben. Zum Anderen ist es unverzeihlich, daß Sie Opfergeld von den Hunderttausenden der Pilger nehmen. Oder ist es nicht unverzeihlich, daß Sie als Bischof Geld von der hungernden Armuth unseres Volkes annehmen? Zumal Sie erst vor einigen Wochen gesehen haben, daß die Noth Hunderte zu Aufruhr und zu verzweifeltem Tode getrieben hat? Lassen Sie sich im Uebrigen nicht täuschen durch den Zulauf von Hunderttausenden und glauben Sie mir, daß, während Hunderttausende der Deutschen voll Inbrunst (?) nach Trier eilen, Millionen gleich mir von tiefem Grauen und bitterer Entrüstung über Ihr unwürdiges Schauspiel erfüllt sind.

Diese Entrüstung findet sich nicht etwa blos bei einem oder dem anderen Stande, bei dieser oder jener Partei; sondern bei allen Ständen, ja selbst bei dem katholischen Priesterstande. Daher wird Sie das Gericht eher ereilen, als Sie vermuthen. Schon ergreift der Geschichtschreiber den Griffel und übergiebt Ihren Namen, Arnoldi, der Verachtung bei Mit- und Nachwelt und bezeichnet Sie als den Tetzel des 19. Jahrhunderts! —

Sie aber, meine deutschen Mitbürger, ob Sie nahe oder fern von Trier wohnen, wenden Sie Alles an, daß dem deutschen Namen nicht länger eine solche Schmach angethan werde. Sie haben Stadtverordnete, Gemeindevorsteher, Kreis- und Landstände, wohlan, wirken Sie durch dieselben! Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun. Denn nicht blos zu Trier wird der moderne Ablaßkram getrieben, Sie wissen es ja, im Ost und West, im Nord und Süd werden Rosenkranz-, Meß-, Ablaß-, Begräbnißgelder und dergl. eingesammelt und die Geistesnacht nimmt immermehr überhand. Gehen Sie alle, ob Katholiken oder Protestanten, an's Werk, es gilt unsere Ehre, unsere Freiheit, unser Glück. Erzürnen Sie nicht die Manen Ihrer Väter, welche das Capitol zerbrachen, indem Sie die Engelsburg in Deutschland dulden. Lassen Sie nicht die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten, Luther beschimpfen! Leihen Sie Ihren Gedanken Worte und machen Sie Ihren Willen zur That!

Endlich Sie, meine Amtsgenossen, die Sie das Wohl Ihrer Gemeinden, die Ehre, die Freiheit, das Glück Ihrer deutschen Nation wollen und anstreben, schweigen Sie nicht länger, denn Sie versündigen sich an der Religion, an dem Vaterlande, an Ihrem Beruf, wenn Sie länger schweigen und wenn Sie länger zögern, Ihre bessere Ueberzeugung zu bethätigen. Schon habe ich ein anderes Wort an Sie gerichtet, darum für jetzt nur diese wenigen Zeilen. Zeigen Sie sich als wahre Jünger dessen, der Alles für die Wahr-

heit, das Licht und die Freiheit geopfert; zeigen Sie, daß Sie seinen Geist nicht seinen Rock geerbt haben.

(Sächs. Vaterlands-Blätter Nr. 164.)

Elberfeld, 10. Oct. Die religiöse Bewegung, welche die katholische Bevölkerung der Rheinprovinz ergriffen hat und sie in zahllosen Schaaren nach Trier führte, hat bei manchen Katholiken und bei den meisten Evangelischen die Idee aufgebracht, daß eine solche Bewegung hervorgehe aus der Lehre der katholischen Kirche, daß die Glaubensgesetzgebung der katholischen Kirche eine solche Bewegung gut heißt, wohl gar gebiete. — Die Ehre der katholischen Kirche, ja die Wahrheit überhaupt fordern gebieterisch, diesen Irrthum aufzuklären und, auf dem Boden der historischen Kirchengesetzgebung stehend, zu zeigen, wie sehr man die katholische Lehre mißverstehe, wenn man die Wallfahrten nach Trier aus ihr hervorgehend erklären will.

Wahr ist, die weiße Rothkreuzfahne auf dem Trierer Dome hat die Völker wundersam aufgeregt, die durch einander und mit einander friedlich lebenden Christen in zwei Heerlager scharf und fast feindlich geschieden. — Während die Katholischen nicht weniger das zweifelhafte Kleid mit dem gewissen Erlöser verwechseln, dem Rocke zutrauen, zusprechen, zujubeln, Wunderkräfte, welche der Sohn Gottes zu seiner Beglaubigung offenbarte, als er unter uns wohnte in sterblichem Fleische und gekommen war in sein Eigenthum, zu suchen und zu retten, was verloren war, setzen sich einige Evangelische, und unter diesen vorzugsweise der besternte Kreuz-Correspondent von der Wupper auf die Bank der Spötter, reißen ungeschlachte Witze, machen Zoten über ein Gewand, was einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, dem Herrn ausgezogen worden sein, als er im Begriffe war, selbst für solche rohe Spötter in den Tod zu gehen, ein Opferlamm für die Sünden einer Welt. Beide stellen das Ei auf die Spitze, Beide übertreiben.

Zur Steuer der Wahrheit, zur Ehre der katholischen Kirche, zumal aber zur Verherrlichung des Katholiken und Evangelischen gemeinsamen Meisters und Herrn, der die Seinen nicht unberathen, nicht verwaiset läßt, sondern bei oder vielmehr in ihnen bleibet bis zum Ende der Tage und durch den heiligen Geist sie in alle Wahrheit führt, will Verfasser dieses den kirchlichen Lehrcodex in der Hand seinen der Sache minder kundigen Brüdern, Evangelischen,

wie Kaholiken, zeigen, was in diesen Dingen katholische Lehre ist und nicht ist.

Das anschlagende Document der katholischen Lehre. Das Concilium Tritendinum, diese jüngste authentische und gesetzmäßige Darstellung des katholischen Lehrbegriffes hat unter der Aufschrift:

„Ueber die Anrufung und Verehrung der Heiligen, über Reliquien und die heiligen Bilder" also:

„Die heilige Synode besiehlt allen Bischöfen und den übrigen, welche das Lehramt und die Seelsorge haben, daß sie nach dem von den ersten Zeiten der christlichen Religion angenommenen Gebrauche der katholischen und apostolischen Kirche und gemäß Uebereinstimmung der heiligen Väter und den Beschlüssen der Concilien vorzugsweise die Gläubigen fleißig unterweisen über die Fürbitte und Anrufung der Heiligen, über die Ehrung der Reliquien und den gehörigen Gebrauch der Bilder, indem sie sie belehren, daß die Heiligen sogleich mit Christus herrschen und Gott ihre Gebete darbringen für die Menschen, daß es gut und möglich sei, dieselben bittweise anzurufen, um Wohlthaten von Gott zu erlangen durch seinen Sohn Jesum Christum, welcher allein ist unser Erlöser und Seligmacher zu den Fürbitten, zu der Hülfe und dem Schutze derselben, daß aber unfromm glauben und halten (impie sentire), welche leugnen, daß die Heiligen, welche im Himmel ewige Glückseligkeit genießen, angerufen werden dürfen (imprecandos esse), eben so jene welche behaupten, entweder daß jene für die Menschen nicht litten, oder daß die Anrufung derselben, um für uns auch einzeln zu bitten, Abgötterei sei, oder das es streite mit dem Worte Gottes und entgegenstehe der Ehre Jesu Christi, des einzigen Vermittlers zwischen Gott und Menschen, oder daß es thöricht sei, die im Himmel Herrschenden mit dem Munde oder im Herzen anzuflehen. — Auch (sollen sie lehren), daß der heilige Märtyrer und andere mit Christus Lebenden heilige Leiber, welche gewesen sind lebendige Glieder Christi und Tempel des heiligen Geistes, und von ihm zum ewigen Leben aufgeweckt und verherrlicht werden sollen, von den Gläubigen zu ehren seien (veneranda esse); daß durch sie von Gott den Menschen viele Wohlthaten erwiesen werden: so daß jene, welche behaupten, den Reliquien der Heiligen gebühre weder Verehrung noch Ehre, oder daß sie und andere heilige Andenken unnützlich von den Gläubigen geehrt werden, und daß die Gräber der Heiligen zu erlangender Hülfe wegen vergebens besucht werden, gänzlich zu verdammen seien, wie die Kirche solche schon vorlängst verdammt hat (2. Nizänum, J. 787) und jetzt abermals verdammt.

Ferner: Daß die Bilder Christi, der gottgebährenden Jungfrau und anderen Heiligen in den Kirchen vorzugsweise zu haben und zu

behalten sein, und ihnen gebührliche Ehre und Verehrung zu erweisen nicht dazu man etwa glaube, es stecke in ihnen etwas Göttliches oder Wunderkraft, als welcher sie seien zu ehren, oder daß man von ihnen etwas erbitten könne, oder Vertrauen auf Bilder zu stellen sei, wie es ehemals von den Heiden geschah, welche auf Idole (Gottesbilder) ihre Hoffnung stellten; sondern weil die Ehre, die ihnen erwiesen wird, sich bezieht auf die Vorbilder, welche wir küssen, und vor welchen wir das Haupt entblößen, das Knie beugen, wie Christum anbeten, und die Heiligen, deren Abbildung jene tragen, verehren. — Genau das was durch Concilienbeschlüsse, zumal durch die 2. nizänische Synode gegen die Bilderbekämpfung ist verordnet worden.

Das aber mögen die Bischöfe fleißig lehren, daß durch die in Gemälden und Bilderwerken dargestellten Geschichten des Geheimnisses unserer Erlösung das Volk belehret und bekräftigt werde, in den zu behaltenden und fleißig zu erwägenden Glaubensartikeln; dann aber auch aus allen heiligen Bildern große Frucht gefasset werde, nicht nur, weil durch sie das Volk gemahnet wird, an die Wohlthaten und Gnaden, welche von Christus ihm zu Theil geworden, sondern auch, weil durch die Heiligen Gottes Wunder und heilsame Beispiele den Augen der Gläubigen vorgehalten werden, damit für jene sie Gott danken, und Leben und Betragen einrichten zur Nachahmung der Heiligen und so aufgerufen werden zur Anbedeutung und Liebe Gottes und zur Uebung der Frömmigkeit. Wenn aber Jemand lehrt oder glaubt, was diesen Beschlüssen entgegen, der sei Ausschluß (anathema). Wenn aber in diesen heiligen und heilsamen Beobachtungen sich einige Mißbräuche eingeschlichen haben, so wünschet die heilige Synode kräftiglich deren gänzliche Abthuung, so daß nicht aufgestellt werden sollten Bilder eines falschen Dogma (Lehrsatzes) und welche den Ungebildeten Gelegenheit geben könnten zu gefährlichem Irrthume. — Wenn aber einmal Geschichten und Erzählungen der heiligen Schrift, wie es dem ungelehrten Volke frommet, ausgedrückt und bildlich dargestellt werden, so werde das Volk belehret, nicht deswegen werde die Gottheit abgebildet, als wenn sie mit leiblichen Augen oder durch Farben und Figuren dargestellt werden könne. Ferner werde bei Anrufung der Heiligen, bei Verehrung der Reliquien und beim gottesdienstlichen Gebrauche der Bilder weggeräumt jeder Aberglaube, abgethan werde jeder schändliche Gewinn, und vermieden werde endlich jede Ueppigkeit, so daß Bilder nicht in geiler Schönheit gemalt und bekleidet werden, und daß bei der Feier der Heiligen und beim Besuche der Reliquien die Menschen nicht übergehen zu Lustessen und Trinkgelagen, wie wenn die Festtage zu Ehren der Heiligen zu begehen seien in Aufwande und Ueppigkeit.

Schließlich werde betrefflich dieser Dinge von den Bischöfen so viel Fleiß und Sorge verwendet, daß nichts ungeordnet oder verkehrt und tumultarisch angeordnet, nichts Profanes oder Unanständiges auftrete, da ja dem Gotteshause Heiligkeit geziemet. Da-

mit dieses um so treuer befolgt werde, verordnet die heilige Synode, daß es Niemanden zustehe, an irgend einem Orte, sei es auch eine sonst noch so sehr exemte (bevorrechtete) Kirche, irgend ein ungewöhnliches Bild aufzustellen oder aufstellen zu lassen, es sei denn vom Bischofe gut geheißen. Ferner, daß weder neue Wunder und Wunderbilder zugelassen, noch neue Reliquien aufgenommen werden sollen, wenn sie nicht von demselben Bischofe untersucht und gebilligt worden, welcher, sobald etwas der Art laut geworden, Theologen und andere fromme Männer zur Berathung ziehe, und dasjenige verfügen mag, was er der Wahrheit gemäß und der Frömmigkeit angemessen erachtet hat. Wenn aber ein zweifelhafter oder schwieriger Mißbrauch auszurotten oder über diese Gegenstände irgend eine erhebliche Frage eintritt, so möge der Bischof, bevor er die Streitsache entscheidet, das Urtheil des Metropoliten und der Mitprovinzbischöfe in einem Provinzialconcil abwarten; jedoch so, daß ohne Befragung des heiligen Vaters in Rom nichts Neues oder bisher in der Kirche Ungebräuchliches beschlossen und aufgestellt werde.

Das Vorliegende nun ist die Lehre der römisch-katholischen Kirche über Fürbitte und Anrufung der Heiligen, Verehrung der Reliquien und Anwendung der Bilder in Gotteshäusern. Und zwar ist dieser Lehrbegriff am 3. und 4. Dec. 1563 in der 25. und letzten Sitzung festgestellt in der zuletzt stattgefundenen allgemeinen Kirchensynode der Abendländischen Kirche, wo der gesetzgebende Körper in altkirchliche Weise oder wie es die Synode selbst ausdrückt, wo die Väter im heil. Geiste gesetzlich (d. h. apostolisch) versammelt waren.

Da haben wir denn nun vor uns die Lehre und Uebelsätze, welche in diesen Dingen auf den Grund alter Lehre und Beschlüsse aufgestellt hat, die letzte allgemeine Presbyterial- oder apostolische Synode, welche der einzige gesetzgebende Körper in der katholischen Kirche ist.

Zunächst fällt in die Augen, daß die Kirche den Begriff „Reliquien" beschränkt wissen will auf die wirklichen Ueberreste der Leiber anerkannter Heiliger, also nichts weiß noch wissen will, von heiligem Gekleide, Gewändern, Röcken. Und so mit Fug und Recht. — Das Gegentheil würde auf manche Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten führen.

Die gesetzgebende Synode weiß also nichts von einem Rocke des Herrn als Reliquie, und noch weniger läßt sie sich heraus, zu bestimmen, ob der oder der und der der wahre und ächte Rock des Herrn sei. — Was also gegenwärtig in Trier geschiehet, ist über den kirchlichen Lehrbegriff hinaus, ist ein Uebriges und kann nur noch in insofern etwa

gerechtfertigt werden, als die dort gezeigt werdende vorgebliche Tunica des Herrn, etwa wie ein Bild oder Denkmal an den Erlöser erinnere.

Hieraus erhellet denn auch, wie kirchlich jene katholische Priester handeln, welche in diesen Tagen der Rockverehrung durch das Geräusch der Trier Pilger sich nicht beirren lassen, sondern in ihren Kanzelvorträgen den gewöhnlichen kirchlichen Gang einhalten, und die zweifelhafte Tunica, die — wenn sie ächt wäre, und ehemals wirklich den Leib des Herrn bedeckt hätte, dennoch nicht fiele unter den kirchlichen Begriff von Reliquien mit gebührenden Stillschweigen ignorirend. — Diese Geistlichen — und ihrer sind in deutschen Landen — Gottlob! — die Mehrzahl bleiben auf kirchlichen Boden, vermessen sich nicht Neues und Unkirchliches hinzuzuthun. Mögen sie nun auch deshalb von Rockverehrern als hart- und ungläubig, selbst als Hermesianer gescholten, verschrieen und verketzert werden, sie sind und bleiben darum nicht minder das ächte Salz deutscher reinkirchlicher Katholiken.

Jenen aber, welchen die zweifelhafte und vielangefochtene Tunica zu Trier als der wirkliche Leibrock des Herrn gilt, und die beim Anblicke desselben des Erlösers verlangend gedenken, des Erlöserbedürfnisses inne werden, so in sich gehen, sich selbst sehen und in der Angst und Zerknirschung des Herzens auf die Brust schlagen und sprechen das rettende „Gott sei mir Sünder gnädig" wollen wir das ihnen heilge Gewand nicht verdächtigen, wir wollen ihnen den Strohhalm nicht entziehen, an welchen sich haltend sie zuschwimmen dem über dem Lebensmeer wandelnden Herrn und Retter. Nein, danken und jubeln wollen wir, wenn diese unsre Brüder gerettet werden, wie wir gerettet worden sind, geschähe ihre Rettung auch über einem Rocke, ächt oder unächt.

Allein, wenn unsre nach Trier pilgernden Brüder von dem geschichtlich noch nicht als ächt festgestellten Leibrocke preisen und rühmen, was der Herr zur erforderlichen Beglaubigung einstens von seiner Person sagte: „die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören und die Todten stehen auf," so müssen sie uns erlauben, hierin den Thomas so lange zu machen, bis wir durch unsere Sinne vom Gegentheil überzeugt sind. Und wenn wir es hier noch so scharf nehmen, und durchaus keine Wunder zulassen wollen, bis wir keine vernünftige Einrede mehr machen können: so stehen wir erst recht

auf dem gesetzlichen Boden der christlichen Lehre, welche durchaus keine neuen Wunder will in die Welt gerufen haben, es seie denn vorher die Sache durch die sorgfältigste Untersuchung außer Bereich des Zweifels und der Einrede gestellt.

Sollten nun aber unsere Trierpilger sich lassen einfallen, uns, die wir zu Hause bleiben, als unfromm, unkatholisch u. s. w. zu halten und zu nennen, so sagen wir ihnen: „Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Etwa ein Rohr vom Winde bewegt?"

Ein zweifelhaftes Kleid, was, wenn es ächt wäre, aus sich selbst auch nimmer Rath und Hülfe gewähren kann. Ihr habt eine Verehrung angestellt, wofür ihr keine kirchliche Begründnng habt, ihr seid besten Falls einem eitlen Schemen nachgelaufen.

Bischof Anoldi, welcher die weiße Rothkreuzfahne auf dem Dome zu Trier aufgesteckt, über das Tridentinum hinaus ein zweifelhaft Heiligthum zur öffentlichen Verehrung aufgestellt und so Deutschland, Frankreich und Belgien zu einer Moselfahrt veranlasset; ferner jene, welche die Völkerhaufen hinführen, mögen ja wachen und sorgen, daß ihr überkirchliches Treiben nicht unkirchliche Früchte hervorbringe, daß die Völker an jenem großen Untersuchungstage sich nicht erheben und klagen: „Ihr habt mich in meiner frommen Einfalt zum Rocke des Herrn beten gemacht." — Sie haben eine große Verantwortung auf sich geladen. Mögen sie es vor dem Herrn und in dem Herrn gethan haben, damit der Herr in seiner großen Erbarmung ihr bodenloses Menschenwerk zu einem fruchtenden Gotteswerke mache.

Sollten nun aber diese Herren gar sich beigehen lassen, die aufgeregten Rockverehrer zu hetzen gegen die Christusverehrer und die daheim bleibenden Priester und Laien zu verdächtigen und zu verschreien als Christuslose, Christusverächter, so wollen wir als Katholiken auf den Grund des Tridentinum, als Evangelische auf den Grund der heil. Schrift diese talmudische Zusätze abweisen.

Dann aber mögen wir überhaupt unsern Rock verehrenden und Rock vertheidigenden Brüdern den wohlgemeinten Rath geben, nicht gleich Anstoß nehmen zu wollen, wenn Zweifel und Einrede in ziemlicher und ungeschlachter Form laut werden. — Die Natur des Gegenstandes bringt es so mit sich. — Auch sind ja sie es, welche durch unkirchliches Hervorheben einer zweifelhaften Sache die gegenwärtigen Einreden und Bedenken hervorgerufen haben. Vorzüglich aber mögen sie sich wohl hüten, Angriffe auf den vorgeblich h. Rock. —

und wären es auch unziemliche — zu nehmen und zu benennen, als Angriffe auf die heil. Religion. — Denn die, welche das zweifelhaft Trier'sche Heiligthum für Religion nehmen und halten, haben in der That den lebendigen Quell verlassen und sich Pfützen gegraben, die das Wasser nicht halten können.

Denen aber, die sich berufen fühlen, die Aechtheit des heil. Gewandes — oder die Kirchlichkeit der Verehrung desselben zu besprechen, rathen wir ebenso christlich ernst, in ihren Aeußerungen Maaß und Takt zu halten. — Bisher sind hin und wieder Aeußerungen laut geworden, welche sich mit christlichem Anstande und der Lauterkeit eines Christenherzen nimmer vereinen lassen. Wer die Aechtheit des Gewandes bestreiten und bezweifeln will, der thue es mit lebendiger Verhaltung, daß das Gewand in Trier nicht blos geschichtliche Möglichkeit, sondern sogar einige Wahrscheinlichkeit für sich habe, vom Herrn wirklich getragen worden zu sein; hält er dieses vor Augen und trägt er anders selbst das Kleid Christi, so wird der rechte Ausdruck schon kommen. Wer die Kirchlichkeit der Rockverehrung besprechen will, der thue es so, daß die Religion der Unmündigen dadurch nicht verletzet werde.

Wir endlich, die wir nicht nach Trier pilgern, die wir in dem dortigen Heiligthume nur ein zweifelhaftes Gewand erblicken, mögen wir unsern schwachen Brüdern es gönnen, auf dieser Wallfahrt und bei diesem vorgeblichen Rocke des Herrn, den Herrn selbst zu finden. Zumal wollen wir uns, die wir solcher Kindermilch nicht mehr bedürfen, heute, wo die Religion der Unmündigen an der Tagesordnung ist, mehr als je gesagt sein lassen: „Wehe dem, der eines dieser Kleinen ärgert.“ (Elberf. Ztg. 14. Oct.)

(Siehe den Art. der Elberf. Ztg. vom 20. Oct. auf S. 114.)

Mancher mag durch die Wallfahrt nach Trier seinen wirthschaftlichen Verhältnissen einen Stoß gegeben haben. Recht traurig ist es einem Manne in der Gegend von Kaiserslautern gegangen. An allen Gliedern gelähmt, hofft er von der Pilgerfahrt nach Trier und der Berührung des heiligen Rockes Heilung. Die Aeltern, unbemittelte Leute, können das Reisegeld nicht auftreiben. Eine Sammlung in der Gemeinde hat nur geringen Erfolg. So verpfänden sie ihr einziges Grundstück, eine kleine Wiese, für 60 Gulden — und nun geht's nach Trier. Der Arme kehrt ärmer an Geld

und Hoffnung zurück. Schauderhaft, ein Protestant hat ihn nach Trier gebracht, darum keine Hülfe. Ein katholischer Fuhrmann wird gedungen und die Reise wiederholt. Aber eben so lahm und gebrechlich kehrt er auch diesmal zurück, und die Vermögensverhältnisse der Familie sind zertrümmert. Kommt das Unglück nicht auf Rechnung derer, die den Leuten von der Wunderthätigkeit des heiligen Rockes vorpredigten? Können sie es vor Gott und der Welt verantworten, daß sie den Aberglauben, den geflissentlich genährten und geschürten Aberglauben des armen Volkes mit ihren Täuschungen ausbeuteten? Ist das Geld, daß in ihren Opferkasten floß, nicht mit Thränen über den zerrütteten Vermögenszustand belastet? Die Presse, die diesem Treiben Vorschub leistete, hat große Schuld auf sich geladen. Behüte der Himmel Deutschland vor den ersprießlichen Früchten, die aus dieser Wallfahrt dem Gemeinwohl entspringen sollen!

(Sächs. Vaterlands-Blätter 22. Oct.)

Braunschweig, 21. Oct. Da, wie in den meisten deutschen Staaten, so auch im Nassauischen, Pilgerfahrten nicht ohne vorgängige Erlaubniß der Regierungsbehörden statthaben dürfen, diese einzuholen aber verabsäumt wurde, so sind bei den jüngsten Wallfahrten zum heil. Rocke nach Trier jetzt nachträglich Untersuchungen gegen die Urheber und Beförderer im Herzogthum eingeleitet. Diese gehören, wie wohl kaum bemerkt zu werden braucht, der römisch-katholischen Geistlichkeit des Landes an. Die von denselben angewendeten Ueberredungsmittel aber müssen wohl sehr eindringlich gewesen sein, da sonst durchschnittlich die katholische Bevölkerung Nassaus, zumal im Rheingau, wenig Hang zum confessionellen Fanatismus verräth.

(Br. Zt.)

Der heilige Rock.

Im deutschen Land, zu Trier,
Am heitern Moselstrom,
Da hängt ein alter Mantel
Im hohen Kirchendom.

Den hat die heil'ge Einfalt,
Der Pfaffen Trug und Lug,
Gestempelt zu dem Mantel,
Den einst der Heiland trug.

Und wer vor dem Gewande
Andächtiglich will knien,
Dem werden alle Sünden,
Die schwersten auch verzieh'n.

Da fängt auf allen Wegen
Die große Wallfahrt an,
Und Pilgerschaaren drängen
Zum Wunder sich heran.

Und deutsche Männer beten
Dort emsig Nacht und Tag,
Und deutsche Fürsten dulden
Solch' unerhörte Schmach! —

Hinweg mit Euern Lügen
Und Euerm Possenspiel,
Der alte Rock des Herren
Schon lang zu Staub zerfiel.

Doch den Verklärungsmantel,
Sein göttliches Gewand,
Das hat das Heer der Pfaffen
Zu Asche längst verbrannt.

Das S c h n e e g e w a n d d e r L i e b e,
Das ist des Herren Kleid.
Warum, warum, Ihr Pfaffen,
Zerreißt Ihr's alle Zeit?

Lass' ab von Deinen Flüchen,
Du altes, stolzes Rom,
Das h e i l'g e K l e i d d e r L i e b e
Häng' aus in Deinem Dom.

Dorthin laß Deine Pilger
Wallfahrtend beten gehn,
Daß sie im Glanz der Sonnen
Des Herren Antlitz sehn.

Dort wird's, — o seltnes Wunder!
In ihren Seelen licht! — —
O Rom, Du Wundermutter,
Solch' Wunder magst Du nicht!!

H. Grahl.

(Sächs. Vaterlands-Blätter. 27. Oct.)

Aus dem Oosthal. Das in der Mannh. Abendz. enthaltene Urtheil eines kathol. Geistlichen über den sog. heil. Rock in Trier hat auch hierorts allgemeine lebhaftfreudige Sensation erregt, besonders deshalb, weil selbst ein kathol. Priester mit kühnem Muthe seinen, der moralischen Reaction ergebenen Amtsbrüder entgegentritt, und man sich daher der schönen Hoffnung wohl hingeben darf, daß die Sache der Aufklärung und des wahren Christenthums auf Seite jenes Cultus ihre muthigen Verfechter habe, von woher man, nach dem voreiligen und übertriebenen Geschrei mancher Zeitungen, es nimmer erwartet haben sollte.

(Mannh. Abendz. 7. Nov.)

Aus dem Amtsbezirke Lahr, 31. October. Großes Aufsehen hat bei uns der treffliche, kernhafte und markige Aufsatz eines kathol. Geistlichen über den sog. heil. Rock und die in demselben enthaltenen Apostrophen an den öffentlichen Schausteller desselben, den Bischof Arnoldi, gemacht. Unstreitig ist dieses das Beste, was in dieser Angelegenheit durch den Druck veröffentlicht worden ist. Namentlich ist es der Bürgerstand, den dieser Aufsatz besonders electrisirt und der eben dadurch seinen gesunden Sinn bewahrheitete. Ihn nicht gelesen zu haben — und der Anfrage darüber ist kaum auszuweichen — heißt man noch nichts gelesen haben und gilt gewissermaßen für Bornirtheit. Um aber das Lesen desselben zu ermöglichen, haben beide Localblätter zu Lahr den Aufsatz aufgenommen, so daß er nun wenigstens in unserm Amtsbezirk überall Verbreitung findet. Aber auch andere Blätter sollten sich mit seiner Verbreitung beschäftigen; denn in religiösen Dingen Wahrheit und Licht zu verbreiten, und beides enthält jener Aufsatz in reichem Maße, sollte überall nicht nur Ehrensache, sollte Herzenssache sein. Die „Mannh. Abendz.“ und das „Frankf. Journ.“ haben ihn nun auch aufgenommen; warum noch nicht die „Oberrheinische?“*) (Mit Freuden zeigen wir an, daß auch die in Baiern erscheinende, von Dr. Meyer redigirte „Nürnb. Ztg.“ den freimüthigen Artikel des katholischen Pfarrers Ronge abgedruckt hat.) (Mannh. Abendz. 7. Nov.)

---

*) Die Ursachen kann man unserm Artikel (*Freiburg, 28. Oct. in Nr. 304) abmerken. Wir sind aber leider nicht in Lahr, sondern nur in — Freiburg. D. Red. d. Oberrhein. Ztg.

Vom Rhein, den 13. October. Auch die Binger Wallfahrer, welche mit gläubigem Sinne, unter Anführung des Hrn. Prof. Riffel, zu der Reliquie nach Trier gezogen waren, wollten von Wundern berichten, die an einzelnen der Pilger bewirkt worden seien. Obgleich Hr. Prof. R., der durch diese Demonstration einen Triumpf der alleinseligmachenden Kirche zu feiern glaubte, mit großer Zuversicht in Gegenwart einer dichtgedrängten, andächtigen Menge von der Kanzel herab hoch diese Wunder anpries, welche sich bei den ihm gefolgten Pilgern gezeigt haben sollen; so kann man doch mit bestem Gewissen versichern, daß sich nichts dergleichen bewährt hat. Denn das Kind, welches inmitten der rückkehrenden, meistens weiblichen Pilgrime mit bekränztem Haupte und gefalteten Händen einherzog, hat nicht im geringsten eine Besserung; vielweniger Heilung seiner körperlichen Gebrechen erfahren. Daß es, wie jedes vorurtheilsfreie Auge erkennen konnte, nur mühsam bei jenem Einzuge die Hände faltete, kann nicht als Wunder angesehen werden, da dieß der Kleine überhaupt von seiner Wallfahrt nach Trier thun konnte. Der Junge, welcher ohnehin nicht sehr geisteskrank ist, behauptet zwar auf Befragen, daß er vollkommen geheilt sei; allein der erste Blick auf seine Gestalt zeigt sattsam, daß er noch dasselbe unglückliche Geschöpf ist, und die Experimente, welche er zum Beweise seiner durch Hrn. R. als in so glänzend gepriesener Heilung macht, fallen immer höchst erbärmlich aus. Kurz, sehr achtbare Männer vereinigen sich zu dem Resultate, daß an dem angeführten und einen andern auf der Kanzel behaupteten Wunder ganz und gar nichts ist. Hr. R. zog von der Kanzel herab so sehr gegen die, wie er sagte, in Verbrechen (?) und in dem Pfuhle der Sünde versunkenen Binger, die doch sonst als gemüthliche, biedere Leute und fromme Christen bekannt sind, so wie gegen die anders, als er selbst, denkenden Spötter und Ungläubigen los; warum sprach er aber nichts gegen das abscheuliche Laster der Lüge? oder war er fest von der Wahrheit der Wunder überzeugt, die er in seiner musterhaft zelotischen Predigt erwähnte? Sollte Jemand an der Treue des Berichteten zweifeln, so möge er sich gefälligst an die Geistlichen und Lehrer wenden, welche ja den erwähnten Knaben täglich unter Augen haben. (Elberf. Ztg. Anfangs Nov.)

Deutschland. Der ultramontan gesinnte Clerus wollte mit dieser kirchlichen Demonstration zunächst wohl nichts Anderes bezwecken, als eine pompöse Zurschautragung

seiner Streitkräfte, auch wohl eine frische Anregung und Belebung des kirchlichen Interesses unter dem Volke. Er wollte dies, um damit der Indifferenz und den Gegensätzen entgegen zu treten, welche durch die Wissenschaft hervorgebracht wurden, und gewiß auch unter dem Volke schon vermöge des Zusammenhanges mit dem Fortschritt und der Culturhöhe des 19. Jahrh., nachhallten und wirksam waren. Es ist nun allerdings Thatsache, daß sich viel Volks in Trier versammelte, daß viele treue Schafe von ihren guten Hirten nach Trier geleitet wurden, um dort den Rock anzubeten. Allein wer waren diese Leute? Waren sie aus der gebildeten Mittelklasse, waren sie aus dem Kern des Volkes? Nein, es war Pöbel, vornehmer und gemeiner, der theils aus Dummheit theils aus Politik den Winken des Bischofs Arnoldi Folge leistete. Der vornehme Pöbel zog nach Trier, weil die kirchliche Reactionsdemonstration mit seinen politischen reactionären Tendenzen im Einklang ist, der niedere Pöbel zog nach Trier, um dort die wunderbare Kraft des Rockes benutzen und der Religion seine Verehrung darbringen zu können, vielleicht auch, um seines Elendes auch auf kurze Zeit zu vergessen und dafür Abhülfe zu suchen. Ersterer kommt also hier nicht in Betracht, da er ebenso gut hinter den Coulissen spielt, als die ultramontanen Priester; letzterer aber, der gemeine Pöbel, wurde enttäuscht und von seinem Wunderglauben geheilt; zahlreiche Exempel an Solchen, die durch den Trierrerrockzug nicht nur nicht geheilt, sondern auch in bedeutende materielle Verluste gebracht wurden, haben ihm theilweise die Augen geöffnet und so war also der Zweck schon bei diesem Theile der Pilgerschaft verfehlt. Noch mehr aber war er es bei dem gebildeten Theile der Nation, bei welchem er entweder Entrüstung und mitleidiges Lächeln, oder gar Hohn hervorbrachte. Die Presse, ausgenommen die rheinische, welche sich die Schwäche zu Schulden kommen ließ, nicht einmal durch motivirtes Schweigen ihren Tadel anzudeuten, setzte sich in directe Opposition mit der clerischen Demonstration und sparte, so weit es ihre Vormünderin zuließ, keine Art von Angriff, so daß sogar solche Journale, die sonst doch immer am Bestehenden hängen und sich conservative nennen, gegen die Pilgerfahrt polemisirten. Ein kath. Priester erklärt öffentlich das ganze heil. Spectakel für ein unwürdiges Schauspiel, fordert seine Amtsbrüder und Mitbürger auf, zur Unterdrückung des Possenspieles mitzuwirken, stellt den Glauben an Reliquien und ihre Verehrung in ihrer Nichtigkeit und Unchristlichkeit dar, nennt den Bi-

schof A. den Tetzel des neunzehnten Jahrh. Eine deutsche Regierung leitet (was ich übrigens, als einen Eingriff in die persönliche Freiheit, durchaus nicht billige) eine Untersuchung gegen die Theilnehmer an der Pilgerfahrt ein. Das sind die Nachwirkungen des Rockzuges! Der fragliche Theil der kath. Kirche hat sich um einige Jahrhunderte vergessen, hat vergessen, daß wir nicht im Mittelalter und also auch keine mittelalterlichen Bewegungen mehr statthaft sind.

(Mannh. Abendz. 8. Nov.)

Vom Niederrhein. Man hat den freisinnigen rheinischen Zeitungen den Vorwurf gemacht, daß keine es gewagt, gegen die Ausstellung dieser Reliquie zu kämpfen, um des Anstoßes willen, den die Aufklärung des 19. Jahrh. daran mit Recht zu nehmen hat. Es ist darauf von mehr als einer Seite geantwortet und unter andern das Hinderniß vorgeschützt worden, sich inmitten einer großen katholischen Bevölkerung frei darüber auszusprechen. Dann aber auch — wurde behauptet — gehöre die Frage in das Gebiet des Glaubens, wo die Kritik nicht einzudringen vermag. Obgleich dem Rheinländerthum von Herzen ergeben, können wir hier den Sinn unserer Landsleute nicht begreifen. Die vorhin erwähnten Rechtfertigungsgründe dürften vor Allem nicht Stich halten. Denn die Journalistik, welche es sich zur Aufgabe gemacht, von dem freien Geiste die Nebel der Verfinsterung zu lösen, darf selbst auf die Gefahr hin, verkannt zu werden, von den Gegensätzen der Vernunft unmöglich den Aberglauben scheiden. Er ist ja der böse Hauch, der in des Menschen Brust die Blüthen des lebendigen wirksamen Glaubens vergiftet. Diesen mit jenem zu verwechseln, könnte nur dem schwachen Verstande einfallen. Keiner, der nicht ganz unwissend, wird die Verehrung des Rocks zum Glaubensartikel machen wollen; darum ist es ja für die Journalisten des Rheinlandes so bedenklich nicht, ihn anzugreifen. Freilich sind hier die religiösen Erscheinungen ein wahres Phänomen. Eine ascetische Strenge im Gebiete des Cultus macht sich fast überall bemerkbar. Das Processionswesen, die Wallfahrten (der Gnadenort Kevelaer weiß davon nachzusagen) sind mehr als je an der Tagesordnung. Und nun vollends der heilige Rock! Die öffentlichen Blätter enthielten, wie vielmal hunderttausend Pilger zu diesem Kleinod hingewallfahrtet sind. Auf die Frage: zu welchem Zwecke? wird uns zur Antwort: um ihre Andacht zu verrichten. Allein die Erde ist überall des Herrn, und um zu beten, gehe

in dein Kämmerlein, heißt es in der Schrift; auch giebt es ja an allen Orten Kirchen, die zum Gebrauche der Gläubigen und Frommen dienen. Es muß daher nothwendig das Hinströmen zum Ausstellungsorte des heiligen Rocks noch einen andern, tiefern Grund haben. Der vernünftig Denkende und auch der wahrhaft Religiöse fragen umsonst darnach. Verabscheut doch die Kirche selbst die Adoration der Heiligenbilder; sondern die symbolische Darstellung soll nur dem Anschauungs- und Erinnerungsvermögen zu Hülfe kommen, um hierdurch den Gegenstand der göttlichen Verehrung um so wärmer in sich aufzunehmen. Allein worin kann der Reflex bestehen, den ein altes Kleid, das der Erlöser einst getragen haben s o l l, in die Seele des Menschen wirft? Der Rock macht nicht den Mann, sagt ein altes Sprichwort, und aus dem Kleidernachlasse unserer Verwandten und Freunde werden wir uns am wenigsten ein Andenken wählen. Andere Motive, als solche, die aus einer blosen Erhebung des katholischen Cultus hergenommen werden können, haben gewiß bei der Ausstellung des heiligen Rockes gegolten. Die wohlerreichte Absicht, das Kleid mit dessen vormaligem Besitzer zu identificiren, es zum Gegenstande der Anbetung und wunderbaren Kraftinhalt zu machen, hat sich deutlich genug bewiesen. Hiermit ist aber grade der Gräuel der Verwüstung in viele tausend Gemüther gekommen. Oder welchen Namen verdienen die nachtheiligen Wirkungen der Schwärmerei und einer falschen Begeisterung, wie sie keine Pseudomorphosis je ärger hervorgebracht hat. Man verzeihe uns diesen Ausdruck. Der wahre Katholik, der aufrichtige Religionsbekenner wird wohl nicht Anstoß daran finden. Gewiß ist der durch die Ausstellung des heiligen Rocks angerichtete Schaden nicht allein in geistiger, sondern auch in materieller Hinsicht zu beklagen. Manche verließen, wie wir erfahren haben, Haus und Hof zu einer Zeit, wo arbeiten mehr galt als beten; allein die Versäumniß und die Kosten nicht achtend, hofften sie durch die Wallfahrt nach Trier hundertfältige Früchte zu ärnten und leiden nun ob der geistigen Täuschung leiblichen Kummer und Elend. Es ist in der That schwer, den Unwillen darüber gegen die Urheber des Orakels zu unterdrücken. Allein sollen wir deshalb mehr der Geistlichkeit, welche den Wahn hervorgerufen, oder der dafür empfänglichen Menge zürnen? Es läßt sich doch nicht annehmen, daß von Seiten der Ersteren überall Selbstsucht oder absichtliche Täuschung zu Grunde lagen; sondern daß wenigstens ein Theil derselben

aus Befangenheit oder verkehrtem Religionseifer der Verirrung Vorschub geleistet hat Galt es doch früher kaum als Zweifel, ob das rheinische Volk durchschnittlich höher in der Bildung stehe als seine Geistlichkeit. Freilich müssen wir beziehungsweise auch an dem letzteren irre werden. Welch ein Unterschied zwischen sonst und jetzt! — In der vergangenen Zeit, als von Regierungswegen die äußern Religionsübungen, namentlich Processionen und Wallfahrten untersagt waren, wie verhältnißmäßig Wenige, sogar aus der gewöhnlichen Classe gab es da, welche sich nicht erröthend vor diesen Abarten des Cultus zurückgezogen hätten. Jetzt ist es ganz anders, selbst von den gebildeten Katholiken unter uns wagt es kaum einer, Tadel oder Mißbilligung über das Wesen der Rockausstellung auszudrücken; höchstens beobachtet man ein unerklärliches Schweigen, wenn davon die Rede ist. Woher nun diese auffallende Veränderung in dem Verhalten der Rheinländer? wir hören diese Frage gar oft und haben sie lange vergebens an uns selbst gerichtet. Bei näherem Nachdenken scheint es zu ihrer Lösung nur ein Mittel zu geben, nämlich die Annahme, daß überhaupt unsere Landsleute zur Zeit der in dem rationellen Theile der Religionsansichten scheinbar gemachten Fortschritte die wahre Grundlage entbehrten. Die darüber erhaltene Vorstellung wurde im Drange der Zeitbegebenheiten aufgefaßt, und in der Freude über das größere Maß der erlangten bürgerlichen Freiheiten ließ man auch von belästigendem Kirchenzwange gerne Manches fahren. Als man aber demnächst wieder zur Besinnung gekommen war, und sich ängstliche Träume einmischten, tauchten die alten Ideen wieder auf. An ihrer Beseitigung hatte die Theorie keinen Theil genommen, und die daran gelegten praktischen Handgriffe vermochten den abgehauenen Stamm nicht zu entwurzeln. Die politische Hellsicht ist geblieben; die religiöse trüber geworden. Wir würden vergleichungsweise nach den gewöhnlichen Begriffen daraus schließen: die Bewohner der ältern Provinzen unseres Staates sind das in politischer, was wir in religiöser Beziehung „katholisch", und umgekehrt „besteht" das protestantische Element, wenn nicht hinwiederum die erfreulichen Wahrnehmungen in Ostpreußen und die trüben Erscheinungen im Gebiete des Protestantismus, der je länger je mehr von den Zerrbildern des Pietismus und Mysticismus zu leiden hat, die Figur zu ändern berufen sein möchten. Wir können mithin leider im Ganzen keine günstige Meinung von der religiösen Bildungsstufe gewinnen, auf wel-

cher sich die Menschen in dieser sonderbaren Zeit überhaupt befinden. Wir wollen aber zur Ehre der Menschheit, im Interesse der jetzigen Culturzustände glauben, daß die angeführten Zeichen nur das letzte Aufflackern alter Reminiscenzen sind, um bald auf immer zu erlöschen.

(Sächs. Vaterlands-Blätter. 9. Nov.)

Deutschland. Vom Neckar, 8. Nov. Schluß. — — Ja im Mittelalter waren Processionen und Rockzüge am Platze, damals, wo die Kirche jeden Zweifel an der Aechtheit des heiligen Ueberrestes blutig bestrafte, damals wo sie boshafte Journalisten in den Kerker der Inquisition bringen, damals wo sie vorlaute Priester lebendig einmauern, widersprüchige Regierungen mit dem Bannstrahle niederdonnern konnte, damals hatte sie das Recht, Rockfahrten anstellen zu lassen, denn sie hatte die Macht dazu; heut zu Tage aber ist und war es eine total verfehlte Speculation, ein unverzeihlicher politischer Fehler, eine Demonstration zu versuchen, durch welche man lächerlich wird, ohne die Macht zu haben, die Lacher zu züchtigen. Noch evidenter aber wird diese Unvorsichtigkeit der katholischen Kirche, wenn man Folgendes bedenkt: die Kirche ist wesentlich auf Unterordnung der Vernunft unter den Glauben basirt. Die Lehre von den Wundern, von der Heiligkeit der Reliquien ist eine wesentliche Lehre der Kirche. Diese Lehre wurde blosgestellt dadurch, daß die angeblichen Wunder in Trier öffentlich von der Presse beleuchtet und die Lehre von der Heiligkeit der Reliquien öffentlich compromittirt, überhaupt die Identität des Rockes öffentlich bezweifelt wurde. (Mannh. Abendztg. 9. Nov.)

Mannheim. Mit Vergnügen las man auch hier die muthvolle Erklärung des Ronge gegen die Rockanbetung. Wird Rom an ihm seine Theaterdonnerkeile versuchen! Jene Wallfahrt nach Trier hat man unsers Dafürhaltens nicht richtig aufgefaßt, wenn man sie allein dem pfäffischen Einflusse zuschrieb; auch den Schneidern schreibe ich keine Mitwirkung zu, obwohl sie bei der Rockanbetung bedeutend interessirt sind, auch dem nicht, daß heut zu Tage die Vorliebe für Röcke oft größer ist als die für Männer, wie wir an dem persischen *προςκυνεῖν*, d. h. hinhündeln vor Satrapen und Saträplein, so oft mit Ekel wahrnehmen müssen — jene Wallfahrt nach Trier hat ihren Grund in der Unzufriedenheit

mit den socialen Zuständen. Der Gedrückte, der Arme und weniger Intelligente, verzweifelnd in seinen Hoffnungen an den Staat, greift hinüber nach einer unsichtbaren Macht, und sicher ist Mancher zum Rocke gepilgert in der Hoffnung, daß ihm, wie in Hebel's Mährlein, wenn er heim käme, das Bratwürstlein durch den Rauchfang herabfiele, oder der Holzschlägel kälbere. Auch darin getäuscht, wird er auch mit dem Himmel rechten, und vergeblich werden die Minister Reden im Sinne des Socialismus halten. Schauet die Zeit nicht lange vor Luthers Auftreten. Welchen überraschend der Jetztzeit ähnlichen Momenten begegnen wir dort, auch damals diese Bemühungen und übertriebensten pfäffischen Bemühungen. Betrachtet man die Kirche näher, so wird dies noch deutlicher. Der Katholicismus ist zerfahren in den Ultramontanismus, den Jesuitismus, den Mysticismus, den Indifferentismus, ebenso der Protestantismus aufgelös't in die Altlutheraner, die Anglikaner, die Pietisten, Rationalisten; die Jesuiten sind, wie Sträflinge des Bagno, halb römisch, halb evangelisch; sogar Israel spaltet sich. Die Zeit des mittelalterlichen Kirchenthums ist vorüber. Ein Mann, der aufstände wie Luther und Hand legte an den aristokratischen Zuschnitt der Kirchen, der die republikanischen Grundsätze des Evangeliums, der Bruderliebe, der Gleichheit Aller und der Freiheit seinem Volke begeistert vortrüge, der die religiöse und politische Einheit der Bibel darlegte, würde das verhaltene Wort denen geben, die einer geistigen und staatlichen Durchbildung noch nicht fähig geworden sind. —

(Sächs. Vaterlands-Blätter. 10. Nov.)

Mannheim, 12. Nov. Hr. Heinrich von Andlaw ersucht uns um die Aufnahme folgender Entgegnung auf die Corresp. v. Neckar in unsern Nr. 267 u. 268. Wir entsprechen hiermit diesem Ersuchen; die Erwiderung unseres Corresp. vom Neckar wird folgen:

„Ich habe gestern zufällig in Ihrem Blatte den Art. v. Neckar gelesen, welcher die Besucher des heil. Rockes in Trier in einen vornehmen und niedern Pöbel theilt. Da ich unter der Zahl und zwar jener Besucher war, welche in dem fraglichen Rocke das heil. Gewand unseres Herrn und Erlösers erblicken, so gehöre auch ich in den Augen Ihres Corresp. der einen oder andern Klasse dieses Pöbels an. Pöbel ist, der gewöhnlichen Bedeutung nach, jener Theil des Volkes, der nicht

nur überhaupt niedriger Gesinnung, sondern auch stets geneigt ist, sich dem Ausbruche gemeiner Leidenschaft zu überlassen. Es giebt mithin allerdings einen vornehmen und niedern Pöbel. Zur Steuer der Wahrheit muß ich jedoch erklären, daß sich mir weder eine niedrige Gesinnung, noch der Ausbruch gemeiner Leidenschaft von Seite irgend eines Theiles des Volkes in Trier kund gegeben hat; daß ich von den schlimmen Eindrücken, welche nach einigen Zeitungsangaben erfolgt sein sollen, weder etwas selbst wahrgenommen noch erfahren habe, daß ich hingegen sah und hörte, wie ein ganzes wanderndes Volk, wie mehr als eine Million Menschen ruhig, nüchtern, gläubig, in Bruderliebe, und durch das gleiche Band umschlungen, Gottes Lob verkündend, nach einem Ziele wallen, daß in ihrem Sinne ein der Sehnsucht würdiges, in keiner Weise ein tadelnswerthes war. Ich glaube im Interesse der Wahrheit und der Freiheit eines Glaubens, der Niemand verletzt, wohl aber vielen Tausenden Trost und reine Freude gewährt, eine Bezeichnung zurückweisen zu dürfen, welche für die große Wahrheit jener edlen deutschen Stämme am Rhein und an der Mosel, die ich liebe, wie man gleichgesinnte Brüder liebt, eine unvediente Beleidigung und eine schonungslose Kränkung in sich schließt.

Karlsruhe, den 9. Nov. 1844.

Heinrich Freih. v. Andlaw."
(Mannh. Abendztg. 14. Nov.)

Offenes Schreiben
an
Herrn Johannes Ronge in Laurahütte, „den in Trier aufgestellten heiligen Rock betreffend."

Herr Ronge! Die „Sächsischen Vaterlandsblätter" enthielten in ihrer Nummer 164 einen, von Laurahütte, 1. October datirten Artikel über den in Trier ausgestellten heiligen Rock, der seitdem in mehrere weitverbreitete Blätter übergegangen ist. Sie, Herr Ronge! haben diesen Artikel, welcher bei allen Katholiken die tiefste Entrüstung, und selbst bei billig denkenden Akatholiken Erstaunen und Mißbilligung erregt hat, mit Ihrem Namen unterzeichnet, ja selbst Ihren Stand „katholischer Priester" beigefügt. Als ich diesen Artikel gelesen und wiedergelesen hatte, da klang es „wie Fabel, wie Mähre an mein Ohr," und erstaunt fragte ich: Ist es nicht Fabel und Mähre, ist es Wirklichkeit und Wahr-

heit, daß ein katholischer Priester dies schreiben konnte? Wohl war ich anfangs der Meinung, eine solche Schmähschrift sei nur mit Verachtung zu strafen; aber der Gedanke an die Tausende von Ihnen verunglimpfter und mißhandelter Katholiken, der Gedanke an die schmachvolle Herabsetzung eines allgemein verehrten Bischofes in den Augen aller Katholiken bewogen mich, zur Rettung der Ehre meiner Kirche und ihrer Diener dieses Schreiben an Sie zu richten.

Welche Motive Sie, Herr Ronge! zur Hinausgabe eines solchen heftigen Schreibens an das deutsche Volk und insbesondere an den Hochwürdigen Bischof Arnoldi zu Trier bewogen haben mögen, — hierüber zu entscheiden, wage ich vorerst noch nicht. Aber Liebe zur guten Sache, Liebe zu dem deutschen Vaterlande, Liebe zum freundlichen Einverständnisse der verschiedenen Confessionen, Liebe zur Kirche, deren Priester Sie sich nennen, dies war Ihr Motiv nicht. Dafür zeugt die maßlose Heftigkeit Ihrer Sprache, dafür die anmaßenden und höhnenden Vorwürfe, mit denen Sie einen der würdigsten Bischöfe Deutschlands überschütten, dafür die schnöde Aufforderung an Ihre deutschen Mitbürger; die tyrannische Macht der römischen Hierarchie zu vertreiben: dafür endlich selbst Ihre Unterschrift, welche Sie einfach als „katholischer Priester“ bezeichnet, es aber verschweigt, daß Ihre Kirche sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt sah, Sie jeder Verrichtung Ihres heiligen Amtes zu entheben. Denn niemals, — wer möchte es leugnen? — niemals hätte Ihr Schreiben in den Sächsischen Vaterlandsblättern eine so traurige und keineswegs beneidenswerthe Berühmtheit erlangt, wenn Ihre Unterschrift eine redliche gewesen wäre, wenn sich nicht der katholische Priester, sondern der „suspendirte“ Priester und „dermalige Hauslehrer bei dem Pastor zu Laurahütte“ unterzeichnet hätte. — Doch ich gehe auf den Inhalt Ihres Schreibens selbst über, um zu erforschen, ob die Vorwürfe gerecht sind, welche Sie einer bedeutenden Anzahl Katholiken und vorzüglich dem hochwürdigen Bischofe Arnoldi machen. Habe ich Sie anders recht verstanden, so erheben Sie sich in Ihrem Schreiben vor Allem dagegen, „daß fünfmalhunderttausend deutsche Katholiken nach Trier zu einem Kleidungsstücke geeilt sind, um dasselbe zu verehren oder zu sehen, daß die meisten dieser Tausende die Gefühle der Ehrfurcht, die sie nur Gott schuldig sind, einem Kleidungsstücke zuwandten, einem Werke, das Menschenhände gemacht haben; daß sie auf diese Weise zu einem unwürdigen Schauspiele, zu einem Götzenfeste eilten, welches die

römische Hierarchie aufführen läßt.“ — Dies Alles sollen, um mich Ihres Ausdruckes zu bedienen, fünfmalhunderttausend „verständige Deutsche“ thun, und doch nennen Sie fast in derselben Zeile die meisten dieser Tausende „unwissend, stumpf, abergläubisch und züm Theil entartet.“ —

Nein, Herr Ronge, nein! im Namen des ganzen katholischen Deutschlands lege ich Verwahrung ein gegen solche freche Verunglimpfung vieler tausend Katholiken, wenn auch aus den niederen Volksklassen. Nein, Dank sei es dem überall ertheilt werdenden Religionsunterrichte! so tief steht in keinem Gaue des weiten, deutschen Vaterlandes ein Katholik, daß er zu einem „Götzenfeste“ nach Trier wallen sollte. Nein so tief sind die deutschen Bischöfe noch nicht gesunken, daß sie zu einem unwürdigen Schauspiele die Hand reichen sollten. Solche Schmach kann nur teuflische Bosheit oder erbärmliche Ignoranz ihnen andichten.

Oder, Hr. Ronge! wissen Sie nicht — und als katholischer Priester müssen Sie es wissen, — wie sorgfältig die katholische Kirche in dem Unterrichte, welchen sie ihren Gläubigen ertheilt, zwei Kulte unterscheidet: die Anbetung, welche nur Gott, dem höchsten Herrn und Schöpfer aller Dinge dargebracht wird, und die einfache Verehrung und Ehrfurcht, welche man den Heiligen und ihren Reliquien erweist? Wissen Sie nicht — und als Religionslehrer müssen Sie es wissen — wie sehr alle katholische Katechismen, besonders aber jener, den die von Ihnen so sehr geschmähte römische Hierarchie herausgegeben, diesen Unterschied hervorheben und vor jedem Mißbrauch und Aberglauben warnen? Wissen Sie nicht — und als aufmerksamer Beobachter des Trier'schen Ereignisses müssen Sie es wissen — wie in vielen Predigten das herbeiströmende gläubige Volk über die wahre Verehrung des heiligen Rockes belehrt und vor jeder abergläubischen Ansicht bewahrt wurde? — Mit fester Ueberzeugung, Hr. Ronge! kann ich es behaupten: diese Stumpfheit, diese Unwissenheit, dieser Aberglauben, diese Entartung vieler tausend deutscher Katholiken, wenn auch aus den niedern Volksklassen, — sie finden sich nirgends, als in den Truggebilden Ihrer haßerfüllten Phantasie. —

Doch, Hr. Ronge! vielleicht thue ich Ihnen Unrecht, vielleicht halten Sie wirklich das für Lehre der katholischen Kirche, was Sie in Betreff der Reliquienverehrung ihren Bischöfen und einem Theile ihrer Gläubigen zur Last legen. In der That scheint es so zu sein, da Sie in einer Anrede an den Hochwürdigen Bischof Arnoldi behaupten: „daß Gott

nur im Geiste und in der Wahrheit angebetet sein wolle; daß das Evangelium die Verehrung jedes Bildnisses, jeder Reliquie ausdrücklich verbiete, daß die Christen der Apostelzeit weder ein Bild noch irgend eine Reliquie in ihren Kirchen duldeten; daß die Verehrung der Bilder heidnisch sei, und die Väter der ersten drei Jahrhunderte deshalb die Heiden verspotteten; daß die Reliquienverehrung erst im 13. und 14. Jahrhunderte den gesunden kräftigen Geist der deutschen Völker erniedrigt habe." —

Fürwahr, eine solche, sei es wirkliche oder absichtliche Ignoranz in der katholischen Glaubenslehre, wie Sie, Hr. Ronge! dieselbe hier zur Schau tragen, ist wohl bei einem katholischen Priester noch nicht vorgekommen. Was jeder katholische Schulknabe, was jedes alte zahnlose Mütterchen kennt und weiß, das scheint Ihnen unbekannt zu sein. Fragen Sie doch einen zwölfjährigen katholischen, eben aus der Schule entlassenen Knaben! Er wird Ihnen sagen, daß die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit die Verehrung heiliger Reliquien nicht widerstreite. Er wird Ihnen sagen, welcher Sinn den Verboten abgöttischer Bilderverehrung in der heil. Schrift beizulegen ist, und wie die Verehrung heil. Reliquien himmelweit von jeder Abgötterei verschieden sei. Er wird Ihnen sagen, wie nach Mos. II. 13. die Israeliten die Gebeine des frommen Joseph mit sich aus Aegypten nahmen; wie nach dem IV. Buch der Könige Cap. 13 man einen Todten zu den Gebeinen des Propheten Elisäus legte, der dadurch wieder zum Leben erweckt wurde, wie also auch die Israeliten schon ihre Reliquien hatten. Er wird Ihnen sagen, wie nach Matth. IX, 20. ein blutflüssiges Weib den Saum des Kleides Jesu Christi zu berühren suchte, um geheilt zu werden, wie sie aber trotzdem vom Gottessohne keines Aberglaubens beschuldigt, sondern geheilt wurde. Er wird Ihnen sagen, wie nach der Apostelgeschichte XIX, 11. die Schweißtücher und Gürtel des h. Apostels Paulus auf die Kranken gelegt, und diese dadurch von ihren Krankheiten befreit wurden. Er wird Ihnen sagen, wie die Verehrung heil. Reliquien, Oerter, und selbst die Wallfahrten zu denselben vom Anfange der Christenheit gebräuchlich waren *).

---

*) So machte, um nur eines Beispiels zu erwähnen, Origines der größte Gelehrte, den das zweite und dritte Jahrhundert hatte, es sich zum Gelübde, nach Rom zu reisen, um die Gräber der Apostel und die älteste Kirche zu Rom zu besuchen. (Eusebius

Sie sehen, Hr. Ronge! daß Sie auch von einem wohlunterrichteten katholischen Schulknaben noch Manches lernen könnten. Doch vielleicht wünschen der Herr Hauslehrer bei dem Pastor zu Laurahütte lieber protestantische Stimmen zu hören. Vernehmen Sie also die Urtheile selbst unterrichteter und nicht in confessionellen Vorurtheilen befangener Akatholiken über die Bilder- und Reliquienverehrung der katholischen Kirche. So schreibt der hochberühmte Leibnitz: „Keineswegs bin ich der Meinung derjenigen, die, eingedenk der menschlichen Schwachheit, Alles im Gottesdienste, was unter die Sinne fällt, unter dem Vorwande der Anbetung im Geiste und der Wahrheit verwerfen" *). Wie schön sagt auch der Protestant Feßler: „Was sind Ihre Blumen, Ihre Bäume, was ist die ganze Welt anders als ein Bild Gottes; und wem könnte in den Sinn kommen, irgend etwas dieser Dinge zerstören zu wollen, um die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit zu befördern? Der treibt nicht Abgötterei, der vor einem Bilde kniet, und in dem Wandel des Heiligen, den es vorstellt, die Macht der Gnade und die Herrschaft des Geistes über die Sinnlichkeit betrachtet" **). Wie freimüthig sagt nicht der nämliche anderswo: „Diese Verehrung (der Heiligen) abgöttische Anbetung zu nennen, will man sich sogar in unsrer kenntnißreichen und humanen Zeit nicht schämen, sobald man sich unfähig fühlt, seine eigene Kirche anders, als durch Lästerungen des Katholicismus zu erheben" ***). Ebenso unpartheiisch gesteht der Protestant Döderlein: „Diejenigen, welche behaupten, die Katholiken beteten die Heiligen an, lassen sich nicht von der Wahrheit, sondern vom Hasse leiten" †). Und was nun die Verehrung der Reliquien betrifft, so schreibt Lavater: „Nichts natürlicher — wie unnatürlich es auch gemißbraucht worden sein mag — als die Liebe zu Reliquien von guten und frommen Menschen" ††). Gleich ihm schreibt der Protestant v. Meyer: „Reliquien, d. h. ehrwürdige Ueberbleibsel von

---

Kirchengeschichte VI, 14.) Uebrigens wäre es Herrn Ronge sehr zuträglich, die Geschichte der katholischen Kirche fleißiger zu studiren, und z. B. Binterims Denkwürdigkeiten, besonders B. 4 aufmerksam durchzugehen. —

*) Leibnitz Syst. theol. p. 107.

**) Feßler, Theresia, Th. 2. S. 94 f.

***) Ansichten über Religion, Th. 2. S. 219.

†) Döderlein, Instit. theol. L. 1, c. 2.

††) Lavater, Vermächtniß an seine Freunde, I.

merkwürdigen Menschen, sind zu allen Zeiten in hoher Verehrung gewesen, und werden es auch in Zukunft sein" *). So lauten protestantische Stimmen.

Würden wohl diese Männer, Hr. Ronge! würden diese es gewagt haben, an den hochw. Bischof Arnoldi die Worte zu schreiben: „Wissen Sie nicht, daß der Stifter der christlichen Religion seinen Jüngern nicht seinen Rock, sondern seinen Geist hinterließ? Sein Rock, Bischof Arnoldi von Trier! gehört den Henkern." Worte, die jedes christliche Gemüth mit tiefem Grauen und bitterer Entrüstung erfüllen müssen, und selbst aus dem Munde eines suspendirten Priesters unerhört und schrecklich lauten.

Doch Hr. Ronge! kommen wir zu einem andern Punkte Ihres Schreibens. Nicht zufrieden, Tausende deutscher Katholiken als Götzendiener und abergläubisch dargestellt zu haben, entbrennt Ihr Zorneseifer ganz vorzüglich gegen die Veranstalter uud Theilnehmer der Wallfahrt zum heil. Rock nach Trier. Da es Ihnen, Herr Ronge! ganz gleich ist, ob der heil. Rock in Trier ächt oder unächt sei, so überheben Sie mich der Mühe, hierüber ein Weiteres zu sprechen **). Nur darauf will ich Sie aufmerksam machen, daß ich annehme — und ich glaube, zu dieser Annahme berechtigt zu sein: — nicht nur der Veranstalter des Festes, sondern auch die vielen Tausende der Wallfahrer glaubten an die Aechtheit des heil. Rockes.

Wenn sich nun die Sache so verhält, Herr Ronge! können denn jene fünfmalhunderttausend, die nach Trier eilten, nicht die Frage an Sie stellen: „Warum schimpfest und höhnest du uns, daß wir nach Trier eilten, um den heil. Rock des Gottesmenschen zu sehen, der für uns am harten Kreuzesstamme starb, jenes Kleid, welches mit Seinem allerheiligsten Blute getränkt wurde? Haben wir etwas anders gethan, als jenes kranke Weib, welches wenigstens den Saum des Kleides unsers Herrn zu berühren suchte? Haben wir anders gehandelt, als die Christen der Apostelzeit, auf die Du dich berufest, welche aber aus der ganzen Umgegend nach Jerusalem mit ihren Kranken kamen, sie auf die Gassen

*) v. Meyer, Blätter für höhere Wahrheit, Sammlung 1827.

**) Wer sich hierüber näher belehren will, lese: Marx, Geschichte des h. Rockes, Trier 1844. — Daß es übrigens nicht unmöglich ist, daß verschiedene Kleidungsstücke Christi an verschiedenen Orten aufbewahrt werden, und bis zu uns gelangen konnten, wird kein Vernünftiger in Abrede stellen.

hinaustrugen, damit, wenn Petrus käme, wenigstens sein Schatten jeden von ihnen überschatte und sie von ihren Krankheiten geheilt würden? (Matth. 5, 15.) Sind vielleicht auch diese zu einem Götzenfeste, zu einem unwürdigen Schauspiele nach Jerusalem geeilt?“

Welche Antwort würden Sie, Hr. Ronge! auf diese Fragen zu geben wissen? zumal, wenn sich Tausende der Wallfahrer auf ein Wunder*) beriefen, das vor ihren Augen in der Stadt Trier an dem heil. Rocke geschehen sei, und dessen Möglichkeit Sie als katholischer Priester mir wenigstens werden zugeben müssen, da selbst ein geistreicher Protestant sie nicht leugnet. J. A. Krummacher nämlich schreibt: „Und ist es denn undenkbar und sich widersprechend, daß den Gebeinen der Heiligen, wie die Geschichte berichtet, eine besondere Kraft inne gewohnt habe? Ist es denn so ungereimt, anzunehmen, daß, wenn der Herr will, aus den Gebeinen, die einst eine heilige Seele bewohnte, eine nach außen hin wirksame, belebende Kraft ausgehen könne? War denn der Glaube des kranken Weibes im Evangelium, die in ihrer Demuth nichts weiter wollte, als den Saum des Gewandes Christi berühren, Aberglaube? Und wenn freilich nicht der Saum des Kleides sie heilte, sondern die Kraft des Herrn, war deshalb der Saum und dessen Berührung gleich Null? Liegt darin, daß Gott zur Vollführung seiner heiligen Absichten und zur Belebung und Stärkung seiner gläubigen Boten auch der Gebeine frommer Märtyrer und Zeugen sich bedienen könne und bedient habe, etwas an sich Widersprechendes und Abergläubisches? Wie viel Belege dafür liefern die heil. Schriften des alten Bundes!**) So ein Protestant; wie sehr beschämt er nicht manche Namenkatholiken! —

Doch Hr. Ronge! lassen Sie uns jetzt auch das prüfen, worauf Sie ein vorzügliches Gewicht zu legen scheinen, nämlich die schlimmen Folgen des Wallfahrtens. Sie haben eine lange Reihe materieller und moralischer Nachtheile aufgeführt, welche Ihrer Meinung nach die Wallfahrt nach Trier für die vielen Tausende hervorgebracht hat. So sagen Sie: „die Wallfahrer entschlagen sich der Bebauung ihrer Felder,

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß recht bald eine aktenmäßige Darstellung der wunderbaren Heilung des Fräulein Droste-Vischering erschiene. Was in einzelnen Zeitblättern erschien, ist fast meistens von der katholischen Sache geschrieben. —

**) Krummacher, seine Ausgabe, alter und neuer Zeit 1828.

entziehen sich der Sorge für ihr Hauswesen, der Erziehung ihrer Kinder, um nach Trier zu reisen .... Sie darben sich das Geld ab für die Reise und für das Opfer, das sie dem heil. Rocke, d. h. der Geistlichkeit spenden; sie bringen es mit Verlusten zusammen oder erbetteln es, um nach der Reise zu hungern, zu darben oder von den Anstrengungen der Reise zu erkranken.''

Daß Sie, Hr. Ronge mit diesen Worten nichts Neues sagen, sondern nur einen längst gekochten Kohl wieder aufwärmen, dies wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß aber der Haß, welchen Sie gegen das Wallfahrten gegen eine feierliche, äußere Uebung jener Religion, deren Priester Sie sich zu nennen wagen, daß dieser verblendete ungerechte Haß Sie Alles vergrößern, übertreiben und mit den schwärzesten Farben malen läßt, wer könnte dies leugnen? Augenzeugen, Hr. Ronge! wahrheitsliebende Menschen versichern, daß sie unter den Wallfahrenden nichts von jener schrecklichen Armuth, jenen mühseligen Anstrengungen, jenen schweren Krankheiten entdeckt haben, welche Ihr von Vorurtheilen geblendetes Auge allenthalben erblickt, sondern des freudigen Muthes, heitern Antlitzes, an Geist und Körper gesund die Tausende einherzogen. Auch hat man in jenen Gegenden, aus welchen die meisten Wallfahrer kamen, bis jetzt weder eine größere Vernachlässigung der Rinderzucht, noch ein tieferes Sinken des Wohlstandes wahrgenommen. Auch davon ist nichts bekannt worden, daß irgend ein Trierer Wallfahrer, ,,der durch die Reisekosten in Noth gerathen war, sich auf unrechtmäßige Weise zu entschädigen gesucht habe.'' Oder besitzen Sie, Hr. Ronge! vielleicht neuere, anders lautende Nachrichten, so werden Sie hiermit dringend um baldige Herausgabe derselben ersucht.

Betrachten wir jedoch einmal die Wallfahrten von einer andern Seite. Wenn ein Familienvater, ein Geschäftsmann oder ein Beamter auf einige Tage den heimathlichen Heerd, seine Kinder, sein Hauswesen und Geschäft verläßt, wenn er in die Ferne eilt, um sich vom Drange der Geschäfte, von Mühe und Arbeit zu erholen, so fällt es gewiß Niemandem ein, ihm deshalb einen Vorwurf zu machen, obgleich Jedermann weiß, daß die Reise seine Kasse in Anspruch nimmt, und jeder Vernünftige gönnt ihm die Tage der Erholung, wo er zu neuem, kräftigen Wirken sich stärket. Wenn nun ein frommer, gläubiger Katholik, sei er auch aus den ,,unwissenden, stumpfen niederen Volksklassen,'' zu einem fernen Pilgerorte wallet, wenn er deshalb auf einige Tage

dem häuslichen Kreise, der Erziehung seiner Kinder, der Besorgung seiner Geschäfte sich entzieht, wenn er eine solche Reise höchstens alle Jahre einmal unternimmt, um am geheiligten Orte im Verein mit andächtigen Glaubensgenossen ein Lob- und Dankopfer darzubringen: wer, frage ich, wer möchte es wagen, ihm deshalb einen Verschwender, einen schlechten Erzieher, einen pflichtvergessenen Hausvater zu nennen? O, man muß ihn sehen, den Pilger, wie er, im Geist und Herzen erneuert, mit frischer, gottgegebener Kraft heim zu den Seinen eilet, wie er den staunenden Kleinen von den Wunderdingen erzählet, die er gesehen, wie diese mit kindlicher Einfalt seinen rührenden Schilderungen lauschen, wie tugendhafte Vorsätze in ihren jugendlichen Herzen keimen, weil der geliebte Vater verspricht, daß auch sie bald jene Herrlichkeiten schauen sollen, — dies Alles muß man gesehen, ja selbst erlebt haben, und man wird aufhören, ein unbilliger Declamator gegen die Wallfahrten zu sein. — Ferner suchen Sie, Hr. Ronge! den Wallfahrten auch in moralischer Rücksicht Manches zur Last zu legen, indem Sie ausrufen: „Viele Frauen und Jungfrauen verlieren die Reinheit ihres Herzens, die Keuschheit, den guten Ruf, zerstören dadurch das Glück, den Wohlstand ihrer Familie. Endlich wird durch dieses ganz unchristliche Schauspiel dem Aberglauben, der Werkheiligkeit, dem Fanatismus und was damit verbunden ist, der Lasterhaftigkeit, Thor und Angel geöffnet.“ — So Ihre Worte! Haben Sie aber auch bedacht, Hr. Ronge! welche harte Beschuldigung Sie, der Sie sich den Namen eines „katholischen Priesters“ beilegen, gegen eine von jeher übliche, von Ihrer Kirche gebilligte religiöse Uebung aussprechen? Haben Sie bedacht, daß Ihre harte Anklage besonders jene Tausende, die nach Trier wallfahrteten trifft, daß sie den Vielen derselben Laster und Verbrechen unterschieben, ohne auch nur Einen Beweis, nur Eine Thatsache für die Wahrheit Ihrer Behauptung zu liefern? Wäre es wohl zuviel, wenn ich die grauenerregende Schilderung, die Sie in Ihrem geistigen Hasse gegen die Gebräuche der katholischen Kirche von der bei Wallfahrten vorkommenden Lasterhaftigkeit entwerfen, als Lüge und Verleumdung erklärte? Wohl mögen unter Tausenden, die zu einem Pilgerorte wallen, sich einige einschleichen, welche nicht ein heiliger Glaube und ein religiöses Vertrauen, sondern ganz ungleiche, fremdartige Absichten zu dem heil. Orte führen. Aber war es nicht allezeit so? der Satan ist ein Affe des wahren Gottes, wie Tertullian sagte, und er schleicht sich gerne unter die wahren Gottesverehrer ein, um sie zu versuchen. Ist es

ein Wunder, daß bei einem Zusammenströmen so vieler Menschen, verschiedener Gegend, verschiedener Gesinnung und Erziehung zuweilen eine Unordnung, ein Unfug vorfalle? Zeigen sich die Fehler, die bei den Wallfahrten vorfallen, nicht auch an den Orten, wo keine Wallfahrten sind? Fallen nicht weit mehr Unordnungen, nicht weit mehr sündhafte Verführungen bei dem Zusammenströmen des Volkes zu weltlichen Festen vor? Verbietet man deswegen die Feste? Wollte man eines kleinen Mißbrauchs wegen die Sache jederzeit selbst unterdrücken, was würde in der Welt noch bestehen? Wer hauet auch den ganzen noch fruchtbaren Baum eines verdorbenen Zweiges wegen ab? —

Die Erfahrung lehrt, daß gewöhnlich nur jene von Unordnung und moralischen Gebrechen bei Wallfahrten reden, die nie gewallfahrtet haben; wogegen jene, welche in Wallfahrtsorten wohnen, nichts davon wissen. Gilt dies vielleicht auch Ihnen, Hr. Ronge? So viel ist gewiß, daß Sie keine Ursache hatten, jene bittern Vorwürfe den Wallfahrern nach Trier zu machen. Denn ohne Zweifel haben auch Sie die öffentlichen Blätter gelesen, welche über diese unerwartete Völkerwanderung nach Trier Bericht erstatteten: sicher haben diese Blätter, welcher Farbe sie auch sein mochten, Augenzeugen an Ort und Stelle gehabt, die ihnen von Allem Nachricht gaben, gewiß war es den Gegnern des Katholicismus keine geringe Angelegenheit, solche Mißbräuche, solche Scandale, wie Sie bei den Wallfahrten erblicken, an Ort und Stelle zu entdecken. Und was haben Sie entdeckt? Auch nicht eine lasterhafte That, auch nicht eine bedeutende Unordnung! Einige fade Spötteleien, einige erbärmliche Anekdoten sind Alles, was im Frankfurter Journal und in etlichen ähnlichen Blättern, die den Fortschritten der katholischen Sache von jeher gram und feind gewesen sind, veröffentlicht worden ist. Sie sehen also, Hr. Ronge, auch mit den moralischen Nachtheilen der Wallfahrten sieht es nicht so schlimm aus, als Ihre von Haß gefärbte Brille es Ihnen darstellt. — Ich erlaube mir noch, Ihnen einen Ausspruch des von Protestanten nicht minder als von Katholiken verehrten Bischofs Sailer anzuführen, der irgendwo sagt: „Ich kann nicht umhin, den für einen Thoren zu halten, der im Irrthume das Wahre, im Mißgriffe das Gute nicht sieht und über dem Begriffe das Gemüth verwahrloset. — Ich betete als Knabe in einer Wallfahrtskirche mit einer Andacht, die ich mir jetzt noch zurückwünsche, und mein Herz huldigt weder dort noch hier einem Irrthume oder Mißbrauche, denn ich hatte nicht Zeit dazu, ich betete nur an und gelobte Gott dem Herrn, Ihm

ewig anzugehören.“ Wenn nun aus dem, was bisher angeführt wurde, sich erweisen läßt, Hr. Ronge, daß Ihre Behauptung, so weit dieselben der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, besonders jene des heil. Rocks in Trier betreffen, nur eine Folge Ihrer großen Ignoranz in der Glaubenslehre und Geschichte der katholischen Kirche, — Ihre Beschuldigungen gegen die Wallfahrer aber nur ein Zerrbild Ihrer schwarzgallichten, Alles im schiefsten Lichte erblickenden Phantasie sind; dann Hr. Ronge! zerfallen die hämischen Vorwürfe, welche Sie gegen den hochwürdigsten Bischof Arnoldi zu erheben wagen, in ein eitles Nichts, — sind schamlose Denunciationen eines suspendirten Priesters, dem es darum zu thun ist, Aufsehen zu erregen. Darum hierüber kein Wort weiter. Nur die unerhörte Frechheit, mit welcher Sie, ein suspendirter Priester, einem katholischen Bischof, „kraft Ihres Amtes und Berufes als Priester“ zur Verantwortung auffordern, diese sei noch gerügt. —

Ehe ich nun zur Hauptsache, um welche, Hr. Ronge! Ihr ganzes Sprachlibell sich dreht, übergehe, will ich auf zwei Vorwürfe antworten, auf die Sie ganz vorzügliches Gewicht zu legen scheinen. Vorerst können Sie es dem hochwürdigen Bischofe Arnoldi gar nicht verzeihen, daß derselbe, wenn dem bewußten Kleidungsstücke wirklich eine Heilkraft beiwohne, der leidenden Menschheit dieselbe bis zum Jahre 1844 vorenthalten habe. — Sie scheinen also, Hr. Ronge! von der Ausstellung des heil. Rockes im Jahre 1810, sowie davon, daß der hochwürdigste Bischof Arnoldi diese hohe Würde erst seit kurzer Zeit bekleidet, in Laurahütte nichts erfahren zu haben. Aber vielleicht ist Ihnen, als katholischer Priester, doch dies bekannt, daß die katholische Kirche keine heil. Reliquien zur Verehrung ausstellt, damit Wunder gewirkt werden, sondern um die Gläubigen durch den Anblick des heil. Gegenstandes zur höhern Andacht, zu edlen Vorsätzen, zum Lobe und Preise des Allmächtigen zu entflammen. Es ist ein freier Act der göttlichen Gnade, wenn sie durch das Medium der heil. Reliquie ist, desto wohlthätiger und erfolgreicher ihre Wirkungen sein müssen. — Ein anderer Punkt bezieht sich auf die Schmach, welche Sie auf die Trierer Geistlichkeit und ihren würdigen Bischof zu häufen suchen, indem Sie dieselbe als „von dem Gelde der hungernden Armuth“ sich bereichernd darstellen. Dagegen auch nur ein Wort zu erwidern. halte ich für unnöthig. Sammelt doch auch (laut der Breslauer Zeitung vom 5. Nov.) ein gewisser Karl Emanuel Stanjeck, der

sich einen Katholiken nennt, für Sie, Hr. Ronge! und fordert Katholiken und Protestanten, welche mit Inhalt und Tendenz Ihres Briefes einverstanden sind, auf „den wackern Kämpfer für die Wahrheit" materiell sicher zu stellen. Bereits hat derselbe 55 Thlr. 15 Sgr. zusammengebracht, welche er dann auf dem Altare der Wahrheit als Opfer für ihren Kämpfer niederlegen will. Woher der gute Mann wohl erfahren haben mag, daß Sie, Hr. Ronge! durch Ihr Schreiben Ihre äußere Existenz auf's Spiel setzen und völlig ohne Vermögen sind!

Kommen wir endlich zu dem Hauptpunkte, auf welchen, Hr. Ronge! Ihr ganzes Schreiben zielt. Ja, hier giebt es keine Täuschung! Nicht um die Abgötterei deutscher Katholiken, nicht um die Wallfahrer nach Trier, nicht um Belehrung und Aufklärung Irregeleiteter ist es Ihnen zu thun, sondern ihr eigentlicher Zweck ist: Losreißung der deutschen Katholiken von dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, von Rom. Nach manchen, theils mehr, theils minder versteckten Angriffen auf die römische Hierarchie, sprechen Sie diesen Zweck gegen Ende Ihres Schmachlibells klar aus, indem Sie den deutschen Mitbürgern zurufen: „Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun." Worte, in der That eines suspendirten Pfarrers würdig! Darum also die Verunstaltung der katholischen Glaubenslehre, darum diese Anklage gegen alt religiöse Gebräuche, darum diese Anschwärzung der katholischen Geistlichkeit, darum diese Verhöhnung eines allverehrten Bischofs, — und darum auch das Hinweisen auf die Manen der Väter, die das Kapitel zerbrachen, auf die Lorbeerkränze eines Huß, Hutten und Luther, damit der alte Haß gegen das Oberhaupt der katholischen Kirche wieder erneuert, der theuer erkaufte Frieden zwischen den Anhängern der verschiedenen Confessionen zerstört, der Protestant zum Hohne gegen den abgöttischen, unfreien und in „Geistesnacht" befangenen Katholiken angestachelt, eine gegenseitige Erbitterung erzeugt und genährt und vielleicht die Ruhe des deutschen Vaterlandes zerstört werde.

„Tyrannische Macht der römischen Hierarchie!" so jammern jene bedauernswerthen Priester, welchen die heilige Verrichtung ihres hehren Amtes eine schreckliche Last, die heiligen Pflichten ihres Priesterstandes eine unerträgliche Bürde geworden sind. „Geistige Knechtschaft!" so klagen sie, die nie ihren Geist in die freien Tiefen der theologischen

Wissenschaft versenkt, nie auf den Flügeln eines wahrhaft andächtigen Gebetes zum freien Himmel ihre Seele emporgehoben haben. „Freiheit, Freiheit!“ rufen sie, und indem sie nach Freiheit rufen, fallen sie der elenden Sclaverei ihrer Welt- und Fleischeslust anheim. Dies, Hr. Ronge, ist größtentheils der geistige und moralische Zustand jener Priester, die gegen Roms tyrannische Macht sich erheben und Himmel und Erde deshalb beschwören.

Wie würdig ist solchen unzufriedenen Schreiern gegenüber nicht die Sprache mancher Akatholiken, wenn sie von der römischen Hierarchie, besonders vom Papste sprechen. So nennt der gelehrte Dr. Marheineke die Idee der Hierarchie „eine der größten und erhabensten, die je ein menschlicher Geist gedacht.“ So sagt lange vor ihm der edle Hugo Grotius: „die Kirche ist ein Körper, darum zusammengehalten durch mehrfache Glieder, und über dem ganzen Körper der Bischof von Rom. Dies ist eingerichtet nach dem Muster jenes Prinzipats, das Petrus nach der Einsetzung Christi über die andern Apostel besaß. Die Einheit in einem Vorsteher ist das beste Mittel wider Spaltungen, was Christus anzeigte und die Erfahrung bewies.“ So der berühmte Engländer Cobbet: „Wir haben den Pabst als Gefangenen in der Fremde gesehen, wie er kaum Nahrung und Kleidung hatte, wir haben gesehen, wie die Druckerpressen von mehr als der halben Welt die Freiheit hatten — (und oft noch haben) — ihn und seinen Glauben zu mißhandeln, wie es ihnen gefällig war. Und sehen wir nicht die Akatholiken drei Jahrhunderte hindurch bemüht, ihn zu zerstören? Sehen wir aber nicht am Ende dieser drei Jahrhunderte, daß dieser Glaube noch immer der herrschende in der Christenheit ist? Doch was nützt es, wenn ich auch alle jene gründlich denkenden Protestanten anführe, die gleich den Geschichtsforschern Joh. v. Müller, v. Herder, Voigt, Luden, v. Raumer u. A. die Idee des Papstthums wenigstens theilweise begriffen und seine segensvolle Wirksamkeit unpartheiisch dargelegt haben. — Namenkatholiken, die sich nicht leichter zum Renommee aufgeklärter Katholiken hinaufzuarbeiten wissen, als durch Nachpappeln gehässiger Urtheile und Verleumdungen über römische Hierarchie und Papst, solche Katholiken würde ich doch nicht eines Bessern zu belehren vermögen.

Nachdem ich nun die Hauptpunkte Ihres Schreibens mit dem Lichte der Wahrheit beleuchtet habe, so will ich auch ein ernstes mahnendes Wort an Sie, Hr. Ronge!

richten. Suspendirter Priester! Haben Sie bedacht, welchen Feuerbrand Sie in das deutsche Volk geworfen? Schon sind Tausende von Exemplaren Ihres Lug- und Trugschreibens in allen Gauen des deutschen Vaterlandes verbreitet, werden gierig gelesen und aus ihnen Schlüsse gegen die Kirche gezogen, deren Priester Sie sich noch mit frecher Stirne nennen. Abtrünniger Sohn einer Mutter! die Sie dem Hohngelächter derer, die Sie hassen, und die Verachtung jener, welche sie nicht kennen, preiszugeben versucht haben. Verräther an Ihrem deutschen Vaterlande! in welchem Sie den Samen des Hasses und Unfriedens, des Fanatismus und der Intoleranz auszustreuen bemüht sind. Schwer ist die Schuld, die Sie auf sich geladen, schwerer noch die Verantwortung, die einst von Ihnen wird gefordert werden. Denn auch Sie sind eingetreten in die große Reihe jener, „die da Lügen weissagen und Ihres Herzens Trug prophezeihen.“ Möge der Herr es gnädig machen, und nicht zu Ihnen einst sprechen wie zu den falschen Propheten des alten Bundes: „Siehe, ich will mich an die Propheten machen, die lügenhafte Träume haben und sie erzählen, die mein Volk irre führen mit ihrem Lügen und ihrer Frechheit, da ich sie doch nicht gesandt, noch ihnen geboten habe, und sie unnütz sind diesem Volke.“ (Jerem. XXIII, 26, 32.)

Nun ein Wort an Euch, meine Glaubensgenossen, deutsche Katholiken! Wehe muß es Eurem Herzen gethan haben, daß ein Mann, der sich einen Priester Eurer Kirche nennt, so schmachvoll gegen diese Kirche und ihre Bischöfe aufzutreten gewagt hat. Zürnet ihm darum nicht, verzeiht, betet für ihn, insbesondere Ihr, Tausende, die Ihr nach Trier gewallt seid, dort aber von dem, dessen heil. Kleid zu verehren Ihr gekommen waret, gelernt habt, glühende Kohlen auf die Häupter Eurer Feinde zu sammeln. Lasset Euch nicht irre führen, und haltet fest an der Einen, heiligen, römisch-katholischen Kirche. Noch jetzt nach bald zweitausend Jahren steht sie unerschütterlich auf der alten Stelle, sie hat das Wüthen aller Tyrannen überlebt, die Sünden und Treulosigkeit ihrer eigenen Glieder bestraft und verschmerzt und zuletzt dem Anstürmen zornentbrannter Revolutionen ruhig und fest widerstanden. Ja, die römisch-katholische Kirche ist nie überwunden: der Höllen Pforten sollen, werden sie nie überwinden. Glaubet, Ihr Christen und Mitgenossen der heil. Kirche! glaubet dem Worte, das bei Gott war und Gott selbst ist, und welches Wort Petrus

und seinen Nachfolgern die Regierung der Kirche anvertraut hat, denn Christus wird seine Kirche nicht waise werden lassen, sondern alle Zeit mit einem allmächtigen Schutze sie schützen und wahren. Ja, schließet Euch immer fester an den apostolischen Mittelpunkt der Kircheneinheit, an den Felsen, mit welchem Jesus Christus die Kirche gebaut! Mögen auch stolze, selbstsüchtige Schriftgelehrte und Pharisäer, der Blinden blinde Leiter, ihn verwerfen; mögen selbst Priester abfallen von ihrem Oberhirten und die Pfeile ihrer Gotteslästerung gegen ihn richten. Thörichtes Beginnen! was die Allmacht verordnet, ändert weder der Menschen Hand, noch dünkelhafter Sinn.

Euch aber, theuere Mitbürger, katholische Priester! Euch die Ihr dieses leset, Euch flehe ich an: Wenn Ihr das hohe Opfer der heiligen Messe verrichtet, gedenket des tiefgefallenen Bruders, Johannes Ronge, daß der Herr mit einem Strahle seiner Gnade ihn erleuchte und auf bessre Wege lenken möge.

Aschaffenburg, den 14. November 1844.

Mauritius Moritz,
katholischer Priester und Studienlehrer.

Breslau, 10. Nov. Der offene Brief des kathol. Priesters Ronge an den Bischof von Trier über die Wallfahrten zur Verehrung des h. Rocks wird immer mehr ein Ereigniß. Wie am Rhein, so wird er auch bei uns an der Oder mit Enthusiasmus gelesen. Ein deutlicher Beweis, daß der Verfasser nur Das ausgesprochen hat, was die Ansicht aller aufgeklärten Katholiken über das ultramontane Wesen ist, welches man jetzt mit solchem Eifer zu restauriren sucht, daß aber die Aufklärung in allen Ständen schon so hoch gestiegen ist, als daß der Menschen- und Vaterlandsfreund fürchten dürfte, das Unternehmen der römischen Dunkelmänner werde gelingen. Hier in Breslau spricht sich jedoch die Theilnahme an dem unerschrockenen katholischen Kämpfer auf eigenthümliche Weise aus. Ein Katholik hat unter seinen gleichgesinnten Glaubensgenossen für ihn Beiträge gesammelt, um ihn zu unterstützen, wenn, wie zu erwarten, die römische Priesterpartei ihn verfolgen wollte. Sogleich sind über 50 Thlr. subscribirt worden; mehre Beiträge werden folgen. Denn an den meisten öffentlichen Orten des mittlern Bürgerstandes wird das Ronge'sche Schreiben vorgelesen und besprochen. Freilich ist dies un-

sern römischen Obscuranten ein Stein des Anstoßes. Sie mochten sich schon freuen, daß die Tagespresse dem h. Rocke gegenüber eine ruhige, eigentlich gleichgültige Stellung angenommen hatte, und glaubten, nun sei keine Untersuchung mehr darüber zu erwarten. Da kommt plötzlich ein katholischer Priester selbst und tritt als Organ des christlichen Katholicismus gegen den römischen auf. Nun rufen unsere breslauer Römer die Censur zu Hülfe und klagen sie an, daß sie solchen Unfug dulde. Die unglückselige Censur! Als sie die Schmähungen der ultramontanen Presse Süddeutschlands gegen Preußen und unsern verewigten König nicht dulden wollte: da klagten die Römer. Heute klagen sie, nicht darüber, daß sie die Leute schreiben und drucken läßt, den der Ronge'sche Brief ist ja nicht bei uns gedruckt, sondern daß sie dieselben nur anti-römische Sachen lesen läßt. Sollte übrigens der Priester Ronge, wie die Aachener Zeitung behauptet, ab officio suspensirt sein, so bewiese dies nichts gegen ihn. Die „guten Deutschen" sind schon gewohnt, daß die Römer die gelehrtesten und achtbarsten Männer, wie Braun und Achterfeldt, absetzen, wenn sie ihre Ueberzeugung von dem römischen Wesen auszusprechen wagen. Um so mehr aber schätzen die „gebildeten und patriotischen Deutschen solche Märtyrer der Wahrheit; um so höher steigt überall der Unwille gegen die Obscurantenpartei. Was diese auch noch unternehmen, wie sehr sie auch von dieser und jener Seite her unterstützt werden mag: so viel stellt sich immer klarer heraus, daß sie so wenig in Deutschland wie in Frankreich die Majorität der öffentlichen Meinung für sich hat. Mögen immer einige hunderttausend „guter Deutschen" nach Trier gewallfahrtet sein: einige Millionen aufgeklärter Deutschen halten an dem Wahlspruche von Voß: „Dumm machen lassen wir uns nicht, wir wissen, daß wir's werden sollen!"

(D. Allg. Ztg. 14. Nov.)

Diöcese Trier, den 11. Nov. (Von einem Katholiken eingesendet.) Während in unserer Gegend, mit bischöflicher Genehmigung, eine Menge der abgeschmacktesten Mährchen über die Wunderthätigkeit des Trier'schen Rockes in den niedern Volks-Schichten im Umlauf sind, ereignete sich in dem benachbarten Labach ein Fall, der die bitterste Ironie auf jene Mährchen enthält. Ein Bauer schickte seinen 30jährigen Sohn, der im Uebrigen ganz gesund, an den Beinen aber

contract war, mit seinem Knechte nach Trier. Der Knecht trägt den jungen Mann aus dem Gasthof auf seinen Schultern nach der Kirche und nach vollbrachter Manipulation wieder zurück, und führt ihn nach Hause, aber — so contract wie vorher. Der alte Vater beschließt einen zweiten Versuch mit der Wunder-Kur; da er indeß den Knecht bei den Feldarbeiten nicht missen kann, macht er selbst die Reise, und trägt den Sohn auf den eigenen Schultern in die Kirche und läßt die Wundermanipulation an ihm vollführen, die indeß auch diesmal wirkungslos bleibt. Von der Anstrengung des Tragens auf das Aeußerste erschöpft ist er aber nicht im Stande, den Sohn wieder in den Gasthof zurückzufördern, und beide müssen daher die ganze Nacht in dem Dom verweilen, woselbst der alte Mann wieder so viel Kräfte gewinnt, seine Last am folgenden Morgen fort und nach Hause zu schaffen. Der Sohn blieb ein Krüppel, den Vater aber warf die übermäßige Anstrengung auf das Krankenlager: in 8 Tagen war er todt. — Aehnliche Geschichten könnten wir mehrere mittheilen, wenn sie nicht schon allgemein bekannt wären, und wenn der gesunde Sinn unserer gebildeten kathol. Bevölkerung zu ihrem Urtheil über die Wunderspukgeschichten ihrer bedürfte. Sie sind überzeugt, daß solcher Spuk sich durch sich selbst richten muß. Wir, denen die Ehre unserer Kirche nicht weniger am Herzen liegt, wie dem Kirchenhaupte in Trier selbst, fragen aber, womit wird er das Unglück jener Familie wieder gut machen! Wieder gut machen das Elend Tausender von Menschen, die, um nach Trier zu wallfahrten, Haus und Hof, Feld, Saat und Arbeit verließen, und nun mit Schrecken gewahr werden, was sie gethan?! Ihre Klagen werden immer lauter. Sollen diese Wundermährchen ihnen das Verlorene und Versäumte ersetzen? O nein, es giebt ein anderes Mittel; noch ist es Zeit. Man gebe ihnen wieder zurück, was zu opfern man ihnen von den Kanzeln herab befohlen hat, um vollständigen Ablaß zu haben, und betäube sich nicht durch den hochfahrenden Ton, der jenen Wundermährchen voran gedruckt ist, indem man glaubt, dadurch denen imponirt zu haben, die sehr wohl wissen, daß nur gewisse Demonstrationen von der Kanzel herab so viele Tausende nach Trier gefördert. Würden die beiden Hauptorgane der Rheinlande, die Kölner und Trier'sche Zeitung, nicht ehrenhafter Gründe wegen schweigen, so hätte sich der gesunde Sinn der gebildeten Rheinländer schon lange über einen Gegenstand ausgesprochen, der sie mit demselben Abscheu erfüllt, wie den Priester Hrn. Ronge. Und wenn auch die Koblenzer (Rhein- und Mosel-) Zeitung in

langen, mitunter sehr konfusen Artikeln jenen Gegenstand eine Weihe zu ertheilen sich bemüht, so ist sie ihres gemeinen, brutalen Tones wegen leider nicht dazu geeignet; man schämt sich nicht allein solcher Vertreter, sondern trägt auch kein Verlangen, nach dem Verfasser zu fragen. Sie hat im Gegentheil die wenigen Gebildeten, die durch eine gewisse heilige Scheu abgehalten wurden, klar über die Reliquie rc. nachzudenken, auf eine unangenehme Weise zum Nachdenken aufgefordert. (Frankf. Journal 14. Nov.)

Berlin, 12. Nov. Das schlesische (katholische) Kirchenblatt vom 9. Nov. enthält folgendes an den Bischof von Trier unterm 5. Nov. abgesendete Schreiben, wol als eine Antwort auf den bekannten offenen Brief des P. Johannes Ronge.

„Hochwürdigster Herr Bischof! „Es müssen Aergernisse kommen." Dieses Wort unsers Herrn und Meisters hat zu allen Zeiten und zumal in unsern Tagen eine so häufige Bestätigung gefunden, daß wir kaum besorgen dürfen, das in den Sächsischen Vaterlandsblättern von „einem katholischen Priester über den heiligen Rock zu Trier" zum Schmerz des katholischen Deutschlands veröffentlichte Aergerniß werde dem erfahrungsreichen Leben Ew. bischöflichen Gnaden unerwartet erscheinen. Noch weniger besorgen wir, daß dieses Aergerniß die in ganz Deutschland hochverehrte und verehrungswürdige Persönlichkeit Ew. bischöfl. Gnaden im entferntesten berühren und auf Hochderen heiliges Amt auch nur den leichtesten Schatten werfen werde. Ein Frevel wie der besprochene richtet sich selbst, und wem der Geist, der aus solchem Frevel spricht, gehöre, das ist unschwer zu erkennen, wenn man die Freiheitshymne, die durch die jüngste Weltgeschichte tönt, vernommen: „Reißt die Kreuze aus der Erde und macht Schwerter daraus." Belehrt und gewohnt, um des Herrn willen Schmach zu leiden, und getröstet durch die Verheißung: „Selig seid ihr, so euch die Menschen Böses nachreden, lästern und verfolgen um meinetwillen," hätten wir schweigend diese Schmähung als einen Tropfen aus dem schäumenden Meere der Lästerungen, deren der Herr seine Kirche würdigt, an ihrem ewigen Fels sich zerschellen sehen, — wenn sie nicht aus unserer Mitte und von Jemand, der sich noch einen katholischen Priester nennt, ausgegangen wären. Zur Ehre unserer Diöcese und unsers Klerus dürfen wir behaupten, daß beide mit uns von tiefer Betrübniß über eine Gottlosigkeit ergriffen sind, welche der Lenker der Her-

zen noch zu rechter Zeit in seiner erbarmungsreichen Gnade zur Umkehr wenden möge. Nicht um Ew. bischöfl. Gnaden eine Theilnahme zu bezeigen, deren Hochdieselben nicht bedürfen, nicht um die Ehrwürdigkeit eines Gegenstandes in Schutz zu nehmen, der von solchen Lästerungen nicht erreicht werden kann, haben wir dieses Wort für nothwendig erachtet; wir haben es für nothwendig erachtet um einiger Aufklärungen willen, die, während sie die trüben Quellen jener Lästerung nachweisen, zugleich ihre Bedeutung in das rechte Licht stellen und den Triumph, mit welchem die Berliner Vossische und die Breslauer Zeitung sie der Welt verkündigt, nicht eben beneidenswerth machen. Der Lästerer, sein Name ist Ronge, wurde in Breslau zum Priester geweiht und als Kaplan in der Seelsorge angestellt. Der Geist, der ihn jüngst getrieben, offenbarte sich bald. Ein ähnlicher von ihm verfaßter und veröffentlichter Schmähartikel über seine nächste geistliche Behörde und über das Oberhaupt der Kirche zog ihm eine Untersuchung zu. Außer Stande sich zu rechtfertigen, und zu stolz und zu verhärtet, durch Reue und Büßung sein Vergehen zu sühnen, mußte er sein Amt verlassen, nachdem die kirchliche Suspension über ihn ausgesprochen war. Seitdem ist Ronge aus der seelsorglichen Wirksamkeit getreten. Was konnte den Gegnern der Kirche, die mit Ingrimm auf die Scharen andächtiger Pilgrime hinblickten, die in die Kathedrale von Trier walleten, willkommener sein, als daß ein angebliches Mitglied der Kirche, ja ein Priester derselben das heilige Kleid, das jene Gegner vergebens mit dem Schmuz der Zeit bewerfen — in seine unreinen Hände nimmt und — wie die Vossische Zeitung preiset, es mit logischer Kraft in Stücke reißt, während sogar die Henker unter dem Kreuze es aus frommer Ehrfurcht ungetheilt ließen. Aber auch hier sollten Vieler Herzen offenbar werden! Die heilige Feier ist zu Ende; der heilige Schrein geschlossen; die heilige Reliquie, bei deren Anschauung Hunderttausende Trost, Stärkung und Erhebung fanden, liegt aufbewahrt für kommende Zeiten. Die Lästerungen werden verstummen, die Segnungen werden bleiben, und wenn der heilige Schatz der Verehrung der gläubigen Menge wieder ausgestellt sein wird, dann wird ein anderes Geschlecht leben und im frommen Gebete der Waller gedenken, die ihre Pilgerfahrt vollendet und aus dem Glauben zum Schauen gelangt sind. Möge dieses andere Geschlecht bessere Tage schauen, Tage des Friedens nach innen und außen, Tage des Friedens, wie ihn die Welt nicht gibt! Mögen die frommen

Scharen, die dann nach dem ehrwürdigen Dom zu Trier pilgern, nicht mehr unter dem Hohn der Spötter, sondern unter den freundlichen Begrüßungen Aller, auch Derer, die sich ihnen nicht anschließen mögen, das Ziel ihrer Wallfahrt erreichen! Möge das deutsche Volk dann wahrhaft ein Volk von Brüdern, einig in dem Einen, was noth thut, einig in Wille und That, im Glauben und Streben, und das deutsche Vaterland, gleich dem heiligen Kleide, ungetheilt sein!! — Gott segne Ew. bischöfliche Gnaden Mühen für dieses große Ziel. Mit diesem Wunsche und Versicherung unserer freudigsten Verehrung empfehlen wir uns und unsere Diöcese Ew. bischöfl. Gnaden oberhirtlichem Gebete und verharren Ew. bischöfl. Gnaden ganz ergebenste: der Weihbischof und Capitularvicar des Bisthums. Das Domcapitel. Breslau, 31. Oct. 1844." (Folgen die Unterschriften.)

Dieses Schreiben ist gewiß ein merkwürdiges Actenstück, auch ein Zeichen der Zeit, zu dem sich Jeder den Commentar machen kann. Die Verbindung des untheilbaren deutschen Reichs mit dem ungetheilten heiligen Rock ist mindestens etwas gewagt. Der Ronge'sche Brief, gegen welchen der vorliegende gerichtet, macht übrigens das größte Aufsehen. Unsern Zeitungen ist die Aufnahme von der Censur zwar verweigert worden, doch darf die Nummer der Vaterlandsblätter, in welchen er zuerst enthalten war, ungestört durch den Buchhandel verkauft, ja dieser Verkauf sogar in den öffentlichen Blättern angezeigt werden.

(D. Allgem. Ztg. 15. Nov.)

Barmen. Der Redaktion der Barmer Zeitung ist von mehreren hiesigen Katholiken die Aufforderung zugegangen, Beiträge für den kathol. Priester J. Ronge entgegenzunehmen. Sie erklärt sich mit Vergnügen dazu bereit und wird seiner Zeit über die eingehenden Summen und deren Uebermachung an den Verf. des „Sendschreibens" weiter berichten. (Elberf. Ztg. 16. Nov.)

In der Beilage zur Hanauer Ztg. Nr. 305 erscheint eine breite Entgegnung wider den allbekannten Verwerfungsbrief gegen das Treiben mit dem heil. Rock zu Trier. Hätte man es nur mit erleuchteten Gelehrten zu thun, so würde das Schicksal jener, von „einem Katholiken" unterzeichneten Kontroverse im Voraus zu bestimmen sein; allein, da

sie von der im Eingange gegebenen Verheißung einer „leidenschaftlosen Widerlegung, gestützt auf philosophische und historische Momente", dergestalt abweicht, daß sie, unter einer Last von Zitaten aus dem 12. Jahrhundert, ihr an der Stirne ausgehängtes Thema mit dem Prinzipe jenes Rongeschen Verwerfungsbriefes bunt vermengt und solchergestalt, wie man zu sagen pflegt, das Kind mit dem Bade ausschüttet, so dürfte wohl die Unparteilichkeit anderer Blätter derjenigen der Hanauer Ztg. um so weniger nachstehen, wenn sie ihre Spalten einer ruhigen Würdigung jener Entgegnung öffnen, je mehr es hier gilt, ein Chaos zu entwirren, worein das heiligste Geschenk des Himmels, die durch so viele blutige Stürme geläuterte Vernunft, von Neuem, wie es scheint, versenkt werden soll. Ja selbst der katholische Theil der Leser dürfte dieser Würdigung in versöhnlicher Stimmung sein Ohr leihen, wenn der Verfasser, obgleich Protestant, bevorwortend seine hohe Achtung vor dem katholischen Kultus und Ritus hier bekennt und demselben — beziehungsweise das Missale und Zeremoniale, die anthropomorphistischen Uebertreibungen und den schnöden Fetischismus abgerechnet — einen würdigen und bedeutungsvollen Standpunkt neben dem Protestantismus einräumt. Gewiß kann man ganz genau all das Verwerfliche einsehen, welches Papst, Klerus und der Konzilien Hader in die katholische Kirche hineingetragen, ohne einen Augenblick ihre bedeutungsvolle Mission zu verkennen.

Hätte also jene Hanauer Kontroverse wirklich, wie sie im Eingange verspricht, keine andere Frage zu beantworten unternommen, als die, ob das Gewand, welches Christus getragen, ein Gegenstand der Verehrung sein dürfe, oder nicht, und ob das dafür ausgegebene ächt sei, dann hätte man, gegen die Bejahung einer solchen Frage zu schreiben, sich kaum bemüßigt finden mögen, weil der Rongesche Verwerfungsbrief weniger gegen eine Verehrung des heil. Rocks, als gegen die klingende Ausbeutung der armen Wallfahrer. an dem Altare des Ueberflusses und gegen all die verderblichen Folgen, welche mit jener seitens des Bischofs Arnoldi zu Trier hervorgerufenen Verehrung verbunden waren, gerichtet ist. Allein die Kontroverse geht, hiervon abweichend, viel weiter; sie ignorirt die Tendenz des gedachten Briefs (dessen Sprache in mancher Beziehung das rechtfertigende Wort hie nicht finden soll) und preist den Bischof Arnoldi, als insbesondere mit der Gnade Gottes beschenkt — weil eine zehnjährige, auf propagandistischem Unfuge beruhende Vorberei-

tung, eine ultramontane, römelnd pietistische und zum Theil mystisch gährende Aufregung den Wahn und Aberglauben geschaffen haben, der 500,000 Deutsche nach einem Rocke pilgern ließ, um da knieend, wie Augen= und Ohrenzeugen vielfach gehört, götzenhaft auszurufen: „Heiliger Rock, zu dir komme ich! Heil. Rock, dich bete ich an! Heil. Rock, bitte für mich!" Ist Das etwa die gepriesene Verehrung? Nein! auch der Klerus will diese Verehrung nicht und wird sie noch weniger öffentlich anerkennen; aber er duldet sie oder weiß sie nicht zu verhindern. Allein, daß Dies die Folge sein mußte, konnte dem Klerus nicht entgehen, seitdem der heidnische Götzendienst in die naiv kindlich=katholische Kirche der ersten Jahrhunderte gedrungen; er wußte es schon von dem wahnerfüllten, sich selbst entmannenden Origines an bis zu seinem lichteren Gegner Vigilantius im 4. Jahrhundert, welcher im Streite mit Hieronimus all dieses Wesen als heidnisch verwarf; er verrieth seine Bekanntschaft mit den verderblichen Folgen jener Reliquienanbetung gegen alle Widersacher derselben und vertheidigte dennoch, kraft der Phrase einer bloßen „Erinnerung an Ehrwürdiges", die Bilder= und Reliquienstiftungen, damit aber auch allen davon untrennbaren Misbrauch der Einfalt; er wußte und weiß, daß trotz jener Phrase der betrügerische Bilder= und Reliquienhandel sich entwickelte, bei dem noch überdies die pfäffische Habsucht so viel Falsches unterschob, daß z. B. noch heut nicht weniger als sieben Schädel des heiligen Bonifazius an verschiedenen Orten vorhanden sein sollen, die also durch Wunderkraft sich verdoppelt und vermehrt haben müssen. Das Alles weiß der Klerus; er weiß endlich, wie, jener Phrase ungeachtet, die Erfahrung gelehrt hat, daß die „Erinnerung an Ehrwürdiges" in Verehrung, die Verehrung in Anbetung des todten Gegenstandes, die Anbetung endlich in tollen Wahn überging, also in heidnische Götzendienerei, mit der man sich von dem Geiste der ursprünglichen Kirche und ihres göttlichen Stifters himmelweit entfernte. Oder ist Dem etwa anders?

Inwieweit die Bilder und Reliquien als geheiligt erscheinen, Das soll hier nicht tiefer untersucht werden; faßt man aber den alten Bund ins Auge, den selbst Christus eindringlich bestätigte, wo es hieß: „Du sollst Gott, den Herrn, anbeten und ihm allein dienen" — und: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben", dann muß auch der schlichteste Verstand begreifen, daß Alles, was eine heidnische Färbung trägt, dem Geiste des göttlichen Stifters ein Gräuel

ist; er muß begreifen, daß jener Rongesche Verwerfungsbrief, als eine wichtige Erscheinung, mahnend und drohend zu dem Herzen des ganzen Klerus und insbesondere zu dem Gewissen des Bischofs Arnoldi spricht: man möge doch nicht der großen und unwissenden Menge durch Ausstellung von Bildern und Reliquien, namentlich in der zu Trier entfalteten Weise, Veranlassung und Lockung geben, in eine so verwerfliche Verkehrung des christlichen Geistes, in eine der christlichen Lehre schnurstracks zuwiderlaufende Götzendienerei zu verfallen; ihm kann nicht entgehen, daß jene vorgebliche „Erinnerung an Ehrwürdiges" oder selbst die wirkliche Rührung und Erbauung, womit vielleicht einige wenige Erleuchtete den heiligen Rock angeschaut haben, das Verderben nicht aufwiegt, welches ein solches Triersches Schauspiel in der großen Menge erzeugt, ein Schauspiel, das, wenn es auch der Absicht nach unschuldig wäre, doch in sich nothwendig des Bösen und Böses Zeugenden unendlich Viel enthält. Ein solches Schauspiel, welches gegen göttliche und menschliche Ordnung verstößt, einzustellen, hatte aber der Klerus, und namentlich der Bischof zu Trier, eine um so heiligere Pflicht, je unverkennbarer unsere Zeit in religiöser Beziehung einem hohen und welterschütternden Momente, einer reinchristlichen, auf das Evangelium gebauten Reform aller Konfessionen, entgegeneilt, und je wichtiger es ist, daß nicht im Angesichte dieses hohen Ziels der, leider, trotz aller Mahnungen der Geschichte und Religion, noch immer fortlebende Fanatismus wieder geweckt und entfesselt werde.

Der mehrerwähnte Rongesche Verwerfungsbrief steht über den Angriffen der Hanauer, gewiß auch in andere Blätter übergehenden, Kontroverse so erhaben, daß er weder einer Vertheidigung bedarf gegen den Vorwurf geschichtlicher Unkenntniß, noch gegen den „leidenschaftlosen, philosophisch historischen (?)" Schluß jener Diatribe: „Laurahütte — in welchem Winkel liegt der Sumpf, aus welchem ein solches Licht über die Christen des 19. Jahrhunderts heraufflattert?" Wie! ward nicht Christus in einem Stalle und in tiefster Armuth geboren? Jener Schluß setzt die ganze Kontroverse in ihr wahres Licht und überhebt uns jeder weitern Vertheidigung des Verwerfungsbriefs und seines muthvollen und aufgeklärten Verfassers.

Von der Kinzig. P. G.

(Herold Nr. 7. Beil.)

Lange hat kein Ereigniß ein solches Aufsehen gemacht und die öffentliche Meinung so sehr in Bewegung gesetzt, als dieser Brief eines kathol. Priesters, der im Namen und auf Grund des wahren, unverfälschten kirchlichen Dogmas über die von einer fanatischen Priesterschaft aus unlautern Zwecken mit dem h. Rock zu Trier getriebene Abgötterei und Wunderthäterei ein ebenso gerechtes als Verdammungsurtheil ausspricht. Daß die Organe jener fanatischen Partei voll Erbitterung über den Verf. des Briefes herfallen würden, war vorauszusehen; eine Probe solcher Erbitterung haben wir bereits in der oben besprochenen „Kontroverse" der Hanauer Z. kennen gelernt. Am stärksten und allgemeinsten scheint, den Zeitungsberichten zufolge, diese Erbitterung in Koblenz zu sein, wie denn auch dort der Eifer für die Anbetung des h. Rockes am lebendigsten war; denn von Koblenz aus fand dreimal eine allgemeine Wallfahrt nach Trier statt. Von dort aus wird der Elberfelder Ztg. geschrieben:

„Sie können sich, werthester Herr Redakteur! keinen Begriff davon machen, welch hohen Grad von Erbitterung der aus den Vaterlands-Blättern und in mehrere deutsche Blätter übergegangene Aufsatz des ehemaligen kathol. Pfarrers Ronge zu Laurahütte hervorgebracht hat. Die obersten Behörden sind darüber selbst nicht ohne Besorgniß, und, während die Zensur dahier sich veranlaßt sieht, in den hier erscheinenden Blättern den katholischer Seits gegen obigen Artikel gerichteten polemischen Aufsätzen mehr freien Lauf zu lassen, ist es in den geselligen Zirkeln dahier dieserhalb schon zu den bittersten Erörterungen, ja zu thatsächlichen Auftritten gekommen. Behüte uns der Himmel doch vor aller religiösen Zwietracht! Aber leider zeigen sich täglich mehr Vorbedeutungen einer trüben Zeit."

Die Redaktion der Elberf. Ztg. bemerkt hierzu, sie halte das Geschehene nicht für das Zeichen einer schlimmen Zeit, sondern einer Zeit, die sich heilen wolle. Wenn gleich sie mit der Weise, wie sich die Redaktion kundgegeben, nicht zufrieden sein könne, so sei ihr die Redaktion selbst doch weder unerwünscht noch unerwartet gekommen. Das rheinische Publikum solle sich seine Geistesfreiheit und Seelenruhe bewahren, um Richter in dieser Sache zu sein. Sie citirt hierauf einen Art. der Rhein- und Moselzeitung, der sich über den Rongeschen Brief folgendermaßen ausläßt:

„Zu welcher geistigen Versunkenheit unsre heutige Journalistik herabgekommen, davon giebt der in Nro. 258. dieses Blattes erwähnte, aus den Sächs. Vaterlands-Blättern in

die Elberf. Ztg. und das Frankf. Journal hinübergegangene Artikel eines angeblich kathol. Geistlichen, (denn dies ist er so wenig, als er nicht einmal zu der Klasse gewöhnlicher anständig gesitteter Menschen gerechnet werden kann) den traurigsten, ja schreiensten Beweis. Wenn solche Urtheile und Aeußerungen von einzelnen verkommenen Naturen auf der Wirthshausbank irgend einer Kneipe gehört werden, so ist das gerade nicht etwas Auffallendes, und gewöhnlich findet ein solches Subjekt seine Zurechtweisung von irgend einem handfesten Schürger oder sonst einem ehrlichen Manne."

Glücklicherweise ist diese Stimmung, die in den rückhaltlosen Aeußerungen ihres wilden Fanatismus an die dunkeln Zeiten des Mittelalters und der Glaubenskriege erinnert, keineswegs die allgemeine oder auch nur die vorherrschende in den Rheinlanden. Der aufgeklärte Theil der kathol. Bevölkerung — und dieser bildet glücklicherweise dort die Mehrzahl — ja selbst eine nicht geringe Zahl kathol. Geistlicher sieht das Unvernünftige, Unchristliche und Verderbliche solcher dem leichtgläubigen und zur Schwärmerei geneigten Volke gegebenen Schauspiele, wie das zu Trier war, recht wohl ein. Diesen Trost geben uns wenigstens andere Berichte aus den Rheingegenden, so einer aus Trier selbst in der Mannh. Abendztg., worin gesagt wird:

„Mehrere Pfarrer unsres Sprengels haben sich während der Ausstellungszeit des h. Rockes ausdrücklich geweigert, ihre Gemeinden nach der Feststadt zu begleiten, haben dieselben auch auf eine verständige Weise von der Pilgerfahrt abgemahnt. Dadurch soll nun der Unwille des hochwürdigen Bischofs auf diesen Geistlichen lasten, so daß sie nächstens, als des Hermesianismus verdächtig, lästigen Klagen entgegensehen können. Indessen ist das rheinische Volk zu hellsehend, zu freisinnig, als daß im Ganzen die beabsichtigten Rückschritte ausgeführt werden könnten. Findet doch selbst das Manifest des kathol. Pfarrers Ronge, welches die Trier'sche Geistlichkeit aufs Entschiedenste angreift und Herrn Arnoldi den Tetzel des 19. Jahrhunderts nennt, immer mehr Leser und mehr Beifall!"

Aehnlich meldet die Magdeb. Ztg. „vom Mittelrhein":

„In unsern Gegenden macht das Schreiben des Priesters J. Ronge an den Bischof Arnoldi von Trier ungemeines Aufsehen. Gewiß bleibt, daß aus unsern Gegenden, wo man allem fanatischen Treiben abhold ist, nur wenige Pilger nach Trier zum h. Rock gewallfahrtet sind. Die ruhige Haltung des Volkes und die Besonnenheit der Geistlichen wirkten ent-

gegen. Der verehrte und besonne Bischof Kaiser von Mainz, allem hierarchischen Wesen abgeneigt, hatte, im Einverständnisse mit seinem Domkapitel und der überwiegenden Mehrheit der Mainzer Diözesengeistlichen, sich von allen Demonstrationen entfernt gehalten, und ist zur Freude aller Nichtultramontanen, d. h. beinahe der ganzen Gesammtheit der Bevölkerung des Mittelrheins, nicht nach Trier gegangen. Wäre nicht der bekannte Riffel, vormals Professor in Gießen und von dort wegen Friedensstörung und Beleidigung der evangelischen Kirche durch die Staatsregierung vom Lehrstuhl entfernt, in Mainz thätig gewesen, um für die Wallfahrten zu wirken, so hätte sich schwerlich Einer beifallen lassen, nach Trier zu wandern. Es gelang den genannten ultramontanen Manne indessen, durch einige hundert Menschen, zumeist Frauen aus der ärmsten Volksklasse, und voran einige junge übereifrige Seminaristen und Kapläne, doch eine Pilgerfahrt zu Stande zu bringen. Der Bischof hatte den Pfarrern die Weisung gegeben, sich aller Predigten über den Rock zu enthalten; auch litt er keine Prozessionen. Es ist wohl bezeichnend, daß fast keine Leute aus den gebildeten Klassen, dem eigentlichen Mittelstande, nach Trier gezogen sind. Nur allein Koblenz, das Hauptlager des Ultramontanismus, hat eine Ausnahme gemacht. Die Mehrzahl der Pilger bestand aus blutarmen, ungebildeten Leuten, die ihren letzten Kreuzer nach Trier brachten; sodann aus Geistlichen und dem hohen und niedern Adel von Rheinland und Westphalen. Die Nachfolgen dieser Bewegung werden nicht ausbleiben."

Die bedeutenderen Organe der kathol. Rheinlande, die Kölnische, Aachner, Triersche, haben bisher über den Rongeschen Brief ein Stillschweigen beobachtet, welches wir gern dem eignen Takte ihrer Redaktionen, nicht äußern Hindernissen zurechnen möchten. Freilich haben dieselben Zeitungen früher auch zu den in Trier getriebenen Werken des Aberglaubens still geschwiegen; ja die Triersche Ztg. — sie, die sich sonst des Monopols der Vernünftigkeit und Aufklärung rühmt — versuchte in mehren Artikeln die Anbetung des h. Rockes zu rechtfertigen und zu erklären, freilich mitunter in einer Weise, die wohl nicht ganz im Sinne der Urheber jener Wallfahrten gewesen sein mag, und nicht mit Unrecht hat man ihnen dies Schweigen als ein Zeichen der Furchtsamkeit und Nachgiebigkeit gegen die ihre Umgebungen beherrschenden ultramontanen Tendenzen ausgelegt. Von dieser Schuld habe sie jetzt wenigstens einen Theil getilgt durch die neutrale Stellung, die sie in der Rongeschen Angelegen

heit angenommen, dadurch, daß sie sich doch mindestens nicht zu Organen der geifernden Erbitterung hergeben, mit welcher ein blinder Fanatismus den muthvollen Ronge anfällt.

Dieselben entgegengesetzten Eindrücke, wie unter den Katholiken der Rheinprovinz, hat der Rongesche Brief auch in der übrigen katholischen Bevölkerung Preußens hervorgebracht. So schreibt die Schles. Chronik aus Breslau:

Je größer der Eindruck, den der Brief des Joh. Ronge auf Katholiken wie Protestanten hervorbringt, desto tiefer der Haß mit welchem die Ultramontanen den Verfasser beehren. Während weit über eine Million Menschen, geführt von Bischöfen und niedern Geistlichen, aus Deutschland, Frankreich und Belgien zu dem von Bischof Arnoldi zu Trier veranstalteten Schaufest wallfahrten, läßt es sich ein kathol. Priester Oberschlesiens einfallen, in einem offenen Sendschreiben an Bischof Arnoldi das Ganze als ein unwürdiges, von der römischen Hierarchie aufgeführtes Schauspiel und für eine Erneuerung des Tetzel'schen Ablaßwesens zu erklären! Solches wagt ein kathol. Priester! Und der Brief wird von Tausenden von Lesern verschlungen! Ein einziger Katholik kauft 1000 Exemplare, um sie unter seinen Glaubensgenossen zu verbreiten, damit sie inne werden sollen, wie die Hierarchie das arme Volk, statt es aus den Banden des Aberglaubens zu befreien, dreifach fester umstrickt, es dann bequem ausbeutet und zu ihren Zwecken benutzt. Was ein „gläubiger" Katholik kaum denken darf das spricht ein „katholischer" Priester öffentlich und unumwunden aus. Wird man sich wundern, daß Die, welche auf dem Aberglauben der Menge ihr stolzes Gebäude errichten, ingrimmig darein sehen? Reclam in Leipzig läßt von der Nummer der „Vaterlands-Blätter", in welcher der Brief zuerst erschien, fünfzigtausend Exemplare drucken, und gleichwohl gehen noch täglich neue Bestellungen ein. Solchem Erfolg gegenüber sollten die Gegner schweigen? Das war nicht zu erwarten. In der That hat bereits das hiesige kathol. Kirchenblatt seinen Aerger und seine Wuth in einem kurzen Artikel an den Tag gelegt, indem es die „Vossische" und die „Breslauer" Zeitung bei allen „guten Katholiken" denuncirt, daß sie den Ronge'schen Brief als ein Produkt edler Freimüthigkeit und Kraft ihren Lesern dringend empfohlen haben. Zugleich sucht es der täglich sich steigernden Wirkung des Briefes durch die Mittheilung enigermaßen zu begegnen, daß Joh. Ronge, „wegen des Verdachts ähnlicher Ausfälle" zur Verantwortung aufgefordert,

Jurisdiktion der geistlichen Behörde entzogen habe und schon im vorigen Jahre suspendirt worden sei. So natürlich es ist, daß ein Mann, der das fanatische und lichtscheue Treiben vor den Richterstuhl der Vernunft fordert, von seinem geistigen Amte suspendirt wird, eben so sehr liefert der Umstand, daß das katholische Kirchenblatt nichts weiter anzuführen im Stande ist, einen hinlänglichen Beweis für die Verwirrung und Rathlosigkeit, welche der unerwartete Schlag im jenseitigen Lager inmitten des großen Jubels zu Wege gebracht. Wohl möglich, daß man Herrn Joh. Ronge von dieser oder jener Seite, auch in seiner materiellen Existenz zu beeinträchtigen sucht: allein das Gerücht, welches seit einigen Tagen hier umläuft, als habe der Grundherr von Laurahütte seinen Beamten verboten, ihre Kinder fernerhin vom gedachten kathol. Priester unterrichten zu lassen, können wir aus bester Quelle als völlig grundlos bezeichnen. Was aber auch Ronge's Schicksal sein möge, das seines Briefes stehet fest: der wird Tausenden die Binden von den Augen reißen. Selbst die kleineren Blätter der Provinz, an denen sonst die Zeit und was sich Wichtiges und Bedeutungsvolles in ihr regt, spurlos vorüber geht, nehmen das Sendschreiben auf und streuen die Saat nach allen Seiten aus. So hat der in Lauban erscheinende Anzeiger in seiner neuesten Nummer (44) den ganzen Brief aus den „Vaterlandsblättern" abgedruckt, und binnen Kurzem wird es nur wenig Gebildete geben, die ihn nicht gelesen haben."

Die Berliner Nachrichten bestätigen Dies, indem sie in einer Korrespondenz aus Breslau sagen:

„Der Brief des kathol. Priesters R. an den Bischof A. macht hier in der ganzen Provinz ein Aufsehen, wie es nicht leicht einer Schrift in neuerer Zeit gelungen ist. Der Inhalt, dessen unumwundene, männliche Sprache dem Zwecke vortrefflich entspricht, wird gewiß nicht verfehlen, eine bleibende Einwirkung zu machen und auch vielleicht den Klassen unserer Einwohnerschaft die Augen zu öffnen, welche von der blinden, fanatischen Bigotterie des „Schlesischen Kirchenblattes" bearbeitet werden."

Die Breslauer Zeitung spricht sich ebenfalls, in einer Korrespondenz von Berlin, über den Brief aus; sie sagt:

„Mit freudiger Zustimmung wird der männliche, derb die ungeschminkte Wahrheit sagende Brief des kathol. Priesters J. Ronge an den Bischof Arnoldi hier gelesen und in Abschrift weiter getragen. „Befremdend ist es", setzt sie hinzu,

„daß die preußischen Blätter" ihn bis jetzt nur wenige gebracht haben.

Schlesische Blätter melden, daß man in Schlesien sammle, um dem Verfasser des Berichts eine sorgenfreie Existenz zu sichern.

Selbst das Organ der strengkatholischen und vor nicht langen Jahren ebenfalls von konfessionellen Kämpfen viel bewegten Provinz Posen, die Pos. Ztg., scheut sich nicht, den Rongeschen Brief rückhaltslos zu loben. Sie läßt sich von Berlin aus Folgendes schreiben:

„Joh. Ronge hat seiner Kirche, den andern Glaubensbekenntnissen gegenüber, offenbar einen großen Dienst geleistet, indem er gezeigt hat, daß ein Treiben, wie es in Trier stattgefunden von einer gewissen Partei wegen seines ehrenvollen Freimuths angefeindet werden sollte, so möge er sich damit trösten, daß sein Name unter den vernünftigen Katholiken mit großer Hochachtung genannt wird."

So eben finden wir noch in der Breslauer Ztg. vom 5. Nov. folgendes Schreiben eines Katholiken über Ronge:

„Wer den Brief des kathol. Priesters Joh. Ronge über den h. Rock zu Trier gelesen, den Geist, in welchem er geschrieben, verstanden hat und die edle Wärme und Freimüthigkeit, mit welcher er hier gegen Aberglauben und Ausbeutung der Menge zu Felde gezogen, richtig zu würdigen weiß, Der wird einsehen, daß ein Mann, der so furcht- und rückhaltlos gegen einen mächtigen Feind in die Schranken tritt, seine äußere Existenz aufs Spiel setzt, wenn er, wie es der Fall, kathol. Priester und völlig ohne Vermögen ist. Um daher den wackern Kämpfer für die Wahrheit materiell einigermaßen sicher zu stellen und ihm diejenige Unabhängigkeit zu verschaffen, welche ihn fernerhin seiner Ueberzeugung gemäß zu wirken und sich auszusprechen in den Stand setze, haben mehre Katholiken und Protestanten, mit Inhalt und Tendenz des Briefes aufs Innigste einverstanden, unter sich eine Sammlung veranstaltet, deren Ertrag dem Herrn Joh. Ronge als ein Zeichen ihrer Achtung wie ihrer Beistimmung übermacht werden soll. 55 Thlr. 15 Sgr. sind bereits zusammengeschossen.

Breslau, den 4. Nov. 1844.

Carl Emanuel Stanjeck, Katholik.

(Herold Nr. 7. Beil.)

(Nach Anführung des Ronge'schen Briefes.) — Wir theilen die Protestation nicht deshalb mit, weil wir die Schreibart oder auch nur den Inhalt derselben in allen Stücken billigen. Wir hätten jene ruhiger und diesen mehr aus der katholischen Kirchengesetzgebung geschöpft gewünscht. Wir geben sie, weil in ihr ein katholischer Priester ausspricht, was im Grunde ihres Herzens Tausende von Katholiken denken. Wer die Stelle aus der kathol. Kirchen-Gesetzgebung der letzten Synode zu Trident, die Bezug auf diesen Gegenstand hat und die wir mittheilen, aufmerksam durchliest, wird finden, daß die Väter des Concils zwar die Reliquien-Verehrung und den Glauben von durch sie bewirkte Wunder nicht aufheben, von ihm aber doch jeden Aberglauben fern halten wollten, indem sie verordneten, daß jede Reliquie, jedes Wunder eine Art von Feuerprobe einen Instanzenzug von Gerichten durchmachen sollte, ehe der Katholik sie als solche aufnehmen dürfe. Die Tunica zu Trier hat dies nicht gethan. Sie ist durch ein päpstliches Decret von 1814 creirt worden, das nicht auf das Gutachten einer Untersuchungs-Commission, wie das tridentinische Concilium sie verordnet, erfolgte. Man wird einwerfen, die Tunica in Trier ist weit älter, als das Tridentinum, und ward schon vor 1563 als Reliquie anerkannt; das Concilium unterwirft aber nur neue Reliquien und Wunder der Untersuchungs-Commission. Wir antworten: Nicht das Alter einer Reliquie ist zu beweisen, sondern deren Aechtheit. Durch Beweisung der letztern wird auch das Erste dargethan. Es ist immer gedenkbar als möglich, daß die Tunica, so alt als der Tod unsres Herrn ist; folgt aber daraus schon nothwendig, daß sie das Gewand des Herrn gewesen sei? War die Reliquie schon vor dem Concil als ächt anerkannt, so war das Decret vom Papste überflüssig, soll aber das Breve von 1814 als Urkunde ihrer Aechtheit dienen, so steht es nicht auf dem Boden der kirchl. Gesetzgebung, indem vor Erlassung desselben keine Untersuchungs-Commission stattfand und auch nirgends die Acten einer frühern, die sich mit demselben Gegenstande beschäftigt hatte, vorlagen. Das Breve des Papstes ist demnach nicht kirchlich katholisch, es ist ungesetzlich und folglich für den Katholiken so gut wie gar nicht vorhanden. Schöpfte also der Bischof Arnoldi die Aechtheit der Tunica aus der Breve, und stellt er die Reliquie in Folge dieses Breve zur Verehrung aus, so hat er etwas Akatholisches gethan; er hat einem Dinge, was nicht kirchengesetzlich da ist, die Kraft der Kirchen-Gesetzlichkeit beigelegt und im Geiste dieses Irrthums

gehandelt. Wir gehen noch weiter und behaupten folgenden Satz: Selbst, wenn die Tunica schon vor 200 Jahren als ächt auf dem Wege, welchen das Concilium vorschreibt, wäre dargethan worden, mußte doch das Breve von 1814 sich auf die Acten einer neuen Untersuchungs-Commission gründen. Die Tunica war bis dahin der öffentlichen Verehrung eine sehr lange Zeit entzogen gewesen. Es entstand also die Frage: War sie noch die alte? Ist sie nicht während diesem langen Zeitraum verwechselt worden? Weder der Bischof noch der Papst waren durch die Kirchengesetzgebung berechtigt, diese Frage für sich allein zu entscheiden. Dies lange Verschwundensein der Reliquie hatte dieselbe völlig wieder zu einer neuen gemacht, indem jene Fragen nothwendig erst beantwortet werden müßten, ehe sie für die alte Reliquie erklärt werden konnte. Wir behaupten nicht, daß die Tunica unächt sei, aber das behaupten wir, daß die Tunica in Trier nicht auf die Weise dargethan ist, welche die katholische Kirchen-Gesetzgebung vorschreibt. Jeder Katholik ist daher auch berechtigt, die Reliquie für unächt zu halten und ihre Verehrung als akatholisch, als ungesetzlich zu verwerfen. Das Concil fordert hierzu auch Jeden auf, indem es vor der Annahme eines solchen ungesetzlichen Reliquien-Wesens ernstlich und dringend warnt. —

(Elberfelderztg. 20. October.)

Leipzig. (Der heilige Rock in Trier und die Illustrirte Zeitung.)

Während sich von allen Seiten die Stimmen des deutschen Volkes gegen den Götzendienst in Trier erhoben und ihn als pfäffisches Gaukelwerk, dem die Absicht der Verfinsterung und des Geldgewinns nur zu deutlich zu Grunde liegt, verwarfen, während Laien und Priester, Protestanten und Katholiken, diese Verhöhnung der Gottheit wie der Menschheit, diese Verführung zu einem Aberglauben, welcher des Christenthums eben so unwürdig ist, als der heutigen Volksbildung, als einen Angriff auf letztere verdammten, welcher nur von pfäffischen Pfaffen, die von den wahren Jesuspriestern aller Confessionen wohl zu unterscheiden, ersonnen werden konnte, muß es nicht wenig befremden, wenn mitten in einem protestantischen Lande, in der Stadt des Hauptsitzes des Gustav-Adolphs-Vereines, eine Zeitschrift, deren Tendenz nur Zeitvertreib ist, zur Vertheidigung dieses Treibens auftritt. Daß

die Illustrirte Zeitung bei ihrer vagen Charakterlosigkeit es sich nicht würde versagen können, ein Bildlein des Rockes zu bringen, war vorauszusehen, daß sie aber ihre Gesinnungslosigkeit, ihr auf Absatz gerichtetes Streben, Vielen zu gefallen, so weit ausdehnen würde, daß sie es nicht verschmähte, der Ausstellung ein beifälliges Wörtlein zu sagen, das heißt das Heilige für schnödes Sündengeld verkaufen. Wir heben aus ihrem in Nr. 71 vom 9. November d. J. enthaltenen Artikel „der ungenähte Rock zu Trier" Folgendes heraus.

„Sehen wir nach der politischen Bedeutung der Feier des heiligen Rocks, ꝛc. (s. oben), so dürfen wir glauben, daß ꝛc. die preußischen Rheinländer ꝛc.*) mit der größten Liebe und Verehrung an ihrem Fürsten hängen und dessen weise Versöhnlichkeit gegen alle Strömungen der Zeit, die nur irgend eine Berechtigung in sich tragen, dankend anerkennen. Und berechtigt dürfen wir die Erscheinung der Feier in Trier nennen, denn sie war ein Ausbruch des katholischen Gefühls, wir wollen nicht sagen Bewußtseins. Denn wenn es auch dem protestantischen Geiste widerstrebt, Ueberreste von Heiligen fromm verehrt zu sehen, so weis't doch die schwärmerische Ehrfurcht, welche gerade die hervorragendsten Träger des sogenannten (!!) freien Geistes den Ueberbleibseln ihrer Heroen — so Kant's und Goethe's Hause, Shakespeare's und Schiller's Kleidern, Friedrich's des Großen und Napoleon's Stöcken und Hüten — erweisen oder erwiesen sehen wollen, auf ein tief empfundenes menschliches Bedürfniß hin; dem katholischen Geiste aber ist selbe **) eine Nothwendigkeit und trägt eben so zu seiner Auferbauung und Kräftigung bei, wie jede andere Kirchenfeier. Dürfen wir es aber dem Wanderer zum Vorwurf machen, daß er nicht denselben Weg geht, den wir einschlagen?"

Heißt das nicht die bisher von der Illustrirten Zeitung beachtete Partei- und Farblosigkeit verlassen und auf das Entschiedenste für den Trier'schen Bilderdienst, den Bischof Arnold: und seinen Anhang Partei ergreifen? Ei seht mir doch den Wolf im Schafskleide! Sonst thut sie, die Gute, als kümmere sie sich um die ernsten Regungen unserer Zeit nicht, als wolle sie nur unterhalten und ihre Bildchen ver-

*) Die ausgelassenen Zwischensätze enthalten ein Lob auf den König von Preußen wegen der zu dieser Feier gegebenen Erlaubniß.

**) Wer? doch nicht die schwärmerische Ehrfurcht der Träger des sogenannten freien Geistes?

kaufen, und hier entblödet sie sich nicht, für die Berechtigung der Trier'schen Feier in die Schranken zu treten, wobei sie gleich mit einem Seitenhiebe auf die, welche an einen freien Geist glauben, beginnt. Wohlgemerkt, sie kennt nur einen „sogenannten" freien Geist, verneint also das Bestehen eines wirklichen. Das Wörtlein „sogenannt" ist ganz im jesuitischen Geist der gelegentlichen scheinbar unbefangenen Verdächtigung geschrieben. Aber mehr noch: die Illustrirte Zeitung nimmt geradezu Theil an der Trier'schen Ausstellung, wenn sie zu behaupten wagt, daß die Verehrung der Reliquien dem katholischen Geiste Nothwendigkeit sei. Das ist erlogen, der katholische Geist ist ein christlicher, dem christlichen Geiste aber ist die Anbetung, die hier unter der Verehrung zu verstehen, eines Kleides, wenn es auch Christus wirklich getragen hätte, geradezu entgegen, denn Christus lehrt, daß wir Gott allein anbeten sollen, und zwar im Geist und in der Wahrheit, nicht aber in alten Lumpen oder ehernen Kälbern. Ueberdies haben Katholiken und katholische Geistliche mehr als Einer die Trier'sche Feier als das bezeichnet, was sie im Auge aller Vernünftigen ist, als Aberglaube, als ein der Lehre der katholischen Kirche zuwiderlaufendes Ungebührniß. Das Alles kennt die Illustrirte nicht und will uns die Nothwendigkeit solchen Betruges für den katholischen Geist weiß machen. Dies ist aber eben so große Thorheit als Verleumdung für den aufgeklärten Katholicismus, als, wir wiederholen es, eine Betheiligung an den Trier'schen Umtrieben. Denn daß der Rock wirklich Christi Rock sei, wird doch die Illustrirte nicht glauben? Freilich behandelt sie die Sage mit einer Sicherheit und einem angenommenen Ernst, wie die ausgemachteste historische Thatsache, weis't auch die Echtheit des Trier'schen Rocks dadurch nach, daß derselbe von Leo X. anerkannt, der in Argenteuil aber ein Mantel sei, und schließt mit den Worten:

„Für die Wallfahrer sind damit (mit der Ausstellung) von Seiten der Kirche große Begünstigungen verbunden, und wenn sich auch Unglaube*) oder Aberglaube bei solchen

*) Wir haben von Anfang an unsern „Unglauben" in dieser Sache offen ausgesprochen, wir sind auch jetzt noch nicht gemeint, uns in Sack und Asche zu hüllen, um Buße zu thun, wir schämen uns nicht einmal, daß die große Schuld, die wir durch Veröffentlichung des Ronge'schen Briefes in den Augen jener „Gläubigen" auf uns geladen haben, durch so viele Tagesblätter in jedem Winkel Deutschlands bekannt geworden ist: aber

Gelegenheiten breit machen, so darf man dies aufrichtig bedauern, ohne zu schnell nach den Steinen der Verdammniß zu greifen, die nur zu leicht auf uns zurückfallen würden."

Also die Illustrirte bedauert aufrichtig, daß bei Gelegenheit der Trier'schen Ausstellung der Unglaube sich breit gemacht habe, greift aber nicht zum Stein der Verdammniß gegen denselben, weil sie sich vor der Hand noch fürchtet.

Man muß in der That zweifeln, ob das Streben, Leser zu gewinnen und es mit keiner Partei zu verderben, den protestantischen Redacteur habe zu derartigen Plattheiten, zu solchem Unsinn, zu einem solchen Abfall von dem Protestantismus verleiten können, wie solches Alles in diesen Worten liegt; und man möchte fast auf die Vermuthung kommen, daß die Illustrirte Zeitung geradezu von der pfäffischen und jesuitischen Partei gewonnen sei, den Samen ihres Unkrautes im Lande auszustreuen, was, da diese Partei sich auch bei uns mächtig zu rühren anfängt (vgl. Nr. 177), gar nicht ins Reich der Unmöglichkeiten gehört. Ist es aber nicht der Fall, und wir möchten es auch der Persönlichkeit der bei der Herausgabe dieses Blattes Betheiligten gegenüber nicht gern glauben, so möge die Redaction bedenken, daß, wenn ein Protestant zu solchen Mitteln des Geldgewinns wegen greift, dies geradezu alle Ehrenhaftigkeit, allen Anstand mit Füßen treten heißt! (Sächs. Vaterlands-Blätter. d. 16. Nov.).

---

zu einer Erklärung fühlen wir uns gedrungen. Gar Viele in der Nähe und in der Ferne haben gefragt, ob denn jener Brief wirklich von dem Manne herrühre, dessen Namen er trug, ob namentlich der Verfasser wirklich katholischer Priester sei, oder ob nicht Alles auf eine Täuschung hinauslaufe. Nicht der Verdacht der Unredlichkeit, deren man uns mit diesen Fragen beschuldigte, war es, was uns betrübte; die Anklage, die darin gegen unsere ganze Zeit liegt, ist es. Wohl mag es ein kühner Schritt sein, gegen die mächtige römische Hierarchie in die Schranken zu treten; aber ist denn der Männermuth so sehr aus unserm Geschlechte gewichen, daß man ihn um der Wahrheit willen gar nicht mehr für möglich hält? Ist denn der „Zorn der freien Rede" so ganz in uns erstorben, daß man es gar nicht glauben darf, wenn einmal Einer das, was Tausende im Stillen bei sich denken, in freimüthigen Worten bekennt? Ist denn die Antwort unseres Luther: „Und wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, so würde ich doch hingehen" — so ganz vergessen von uns, daß wir die Gefahr höher anschlagen würden, als unsere Ueberzeugung? Die Red.

Berlin. „Der heilige Rock zu Trier fängt allmälig an, seine wahren Wunder zu thun, nämlich die Lüge und den Betrug aufzudecken, und zwar zu nicht geringem Erstaunen seiner Verehrer im Einverständnisse mit der Polizei, diesem leibhaftigen Gegner aller Geheimnisse und aller Mirakel. Unter den vielen neuen, mit polizeilicher Hülfe geleisteten Wundern will ich nur von einem erzählen, daß von einem hiesigen polizeil. Blatte, welches derlei Notizen nur aus Acten und amtlichen Quellen zu schöpfen gewohnt ist, mitgetheilt wird. Dasselbe schreibt unter Bonn: „Die Polizei hat glücklich einen Betrug entdeckt, den eine Frau mit ihrem Kinde in Folge der Wallfahrt zum heil. Rock in Trier in origineller Weise ausführte. Das elfjährige Mädchen spielte mit großer Vollkommenheit die vom Teufel Besessene und verfiel insbesondere jedesmal in gräßliche Zuckungen, sobald man ihr mit Medaillen zu Hülfe kommen wollte, die den heil. Rock berührt hatten. Vergebens waren geistl. Beschwichtigungen, der Teufel wollte von dem unglücklichen Kinde nicht weichen. Da ließ ihr die Polizei eine solche Medaille, eingewickelt, unter dem Angeben reichen, es sei ein Viergroschenstück. Die vorgeblich Besessene nahm es begierig an, ohne in ihre Zuckungen zu verfallen, und so ward der Betrug entdeckt, der nun eingestanden ward. Der speculativen Mutter, die ihr Kind mit großer Sachkenntniß in ihre infernalische Rolle eingeübt, ist von den gläubigen und mitleidigen Wallfahrern viel Geld zugeflossen." Wir enthalten uns jedes Zusatzes."

(Bremerztg. 17. November.)

— Die Dorfzeitung berichtet: „Gegen die triersche Schaustellung des Gottesrocks kommen immer mehr Protestationen aus der Mitte der Katholiken selbst. Eben kommt uns aus der Niederlausitz eine von den achtbarsten Katholiken der Stadt Neiße unterzeichnete Dankadresse an den katholischen Geistlichen Ronge zu, der so offen jenem Unfug entgegentrat. (D. Allg. Ztg. 17. November.)

Mannheim, 15. November. In Betreff des „heil. Rockes" kommen uns folgende Fragen und Bemerkungen zu.

1) Kann kein Mensch gewiß machen, daß die als der ungenähte Rock Jesu Christi zu Trier vorgezeigte Reliquie eben der Rock sei, über welchen unter dem Kreuze, nach Johannes 19, 32 geloost worden ist?

Wo ist ein geschichtlicher Beweis, daß jener Rock,

welcher ungenäht aus einem Stück von Oben herab gewoben war, von dem Soldaten, der ihn durch das Loos erhielt, an Christen gekommen sei? Wo ist die fortlaufende Tradition, daß er so viele Jahrhunderte hindurch aufbewahrt wurde? Nicht einmal dort, als man der heiligen Helena das Kreuz Christi nach dreihundert Jahren unversehrt unter dem Erdboden finden ließ, war von einem Kleidungsstück Jesu die Rede. Wie kam er unversehrt an die Kirche von Trier? Welches ist die authentische Geschichte des Wunders, daß ein solches Gewebe so lange sich erhalten konnte? Aus welchem Material besteht derselbe?

2) Bekanntlich wird von einer französischen Kirche aus versichert, daß sie den ungenähten Rock Jesu Christi als Reliquie besitze. Man könnte sagen: Jesus möge wohl den Rock mehrmals gewechselt haben. Aber auch dies ist, da Jesus nach 2. Korinth. 8, 3 nicht reich sein wollte, an sich unwahrscheinlich und die unversehrte Ueberlieferung durch achtzehn Jahrhunderte noch unglaublicher.

3) Dergleichen ungenähte Röcke werden in jenen Gegenden noch häufig gewoben und getragen. Der Hamburgische Buchhändler Korte, welcher in's heilige Land wallfahrtete, hat einen solchen bei seiner Reisebeschreibung in Kupfer abdrucken lassen. Ist nicht das Wahrscheinlichste, daß Wallfahrer dergleichen Röcke zum Andenken mitgebracht und an Kirchen gegeben haben? Ist der zu Trier oder der in Frankreich dadurch ein heiliger? Wäre überhaupt ein Rock dadurch, daß ihn der heiligste Mensch getragen, ein heiliger Rock?

4) Was dagegen sagte der heilige Apostel Paulus im 2. Brief an die Korinther, Kap. 5, Vers 16? Er sagt uns Christen alle: „Darum von nun an können wir niemand nach dem Fleisch (oder Leib) und ob wir auch Christum gekannt haben nach dem Fleisch (oder Leib) so kennen wir Ihn doch jetzt nicht mehr.“ Nicht einmal den Leib Christi zu kennen, würde uns nützen. Nur der Geist Jesu Christi, das Betrachten der Heiligkeit seines Lebens und seiner Lehre macht die Geistlichkeit geistig lebendig. Auch die Kirchenübersetzung sagt: Etsi cognovimus secundum carnem Christum, sed nunc jam non novimus. Wäre dies nicht der wahre Text zu einer Predigt über den heiligen Rock?

(Manheimer Abendztg. 17. Nov.)

Vom Mittelrhein, den 10. November. Der Ultramontanismus verliert sein Spiel: seine Hoffnungen waren zu hochfahrend, seine Zuversicht allzustark. Die Nachsicht, mit

welcher man ihn an vielen Orten gewähren ließ, machte ihn sicher und er glaubte sich fortan aller Rücksichten überhoben. Die Probe, ob das Facit richtig sei, wurde mit der Schaustellung des heil. Rocks gemacht. Allerdings zog mehr als eine Million Pilger nach Trier; aber die Millionen unter den Katholiken, welche diese Wallfahrten, die angeblichen Wunder ungern sahen, und sich von allen diesen Vorgängen unberührt sahen, waren doch zehnmal zahlreicher. Am ganzen Rhein ist der Mittelstand den Ultramontanen abgeneigt, und überhaupt den Extremen nicht zugethan. So viel ist jedem klar, daß die preußische Regierung nichts weniger beabsichtigt, als den Katholicismus zu beeinträchtigen. Wozu nun, so fragt der Bürger, „diese katholische Bewegung?“ Er hielt sich von dieser fern, darum fern, weil sie störend wirkt, und gar keine Rusultate bringen kann, die ihm irgendwie nützlich wären. Auch sieht er das enge Bündniß, in welchem die ultramontane Geistlichkeit mit dem hohen Adel steht, höchst ungern, weil beide Klassen Vorrechte für sich ansprechend, während dem Rheinländer nichts mehr zuwider ist, als wenn die Gleichheit irgend wie beeinträchtigt wird. Der Bürgerstand stößt also den Ultramontanismus von sich; er weiß, daß derselbe die Jesuiten in seinem Gefolge hat, und weiß ferner, wie es überall mit Frieden, Freiheit und Toleranz zu Ende ging, wo die Loyoliten sich einnisteten. Auch ein großer Theil der katholischen Geistlichkeit, und man kann behaupten, die große Majorität ist dem Ultramontanismus abhold. Dieser nämlich giebt alle Gewalt lediglich an die Bischöfe, die dann eine absolute Herrschaft ausüben, und sich als die Kirche selbst hinstellen; wie Clemens August in seinem bekannten Buche ausführlich dargethan hat. Gegenwärtig sind diese Geistlichen, hauptsächlich Landpfarrer zum völligen Schweigen verdammt, weil gewisse Conjuncturen in den politischen Regionen für sie eben nicht günstig erscheinen.
(Magd. Ztg. 17. Nov.)

Weimar, den 10. Nov. Wie überall, so hat auch das „Urtheil“ von Ronge ungemeines Aufsehen erregt. Es herrschte eine wahre Wuth, ein eifersüchtiges Verlangen, diesen Aufsatz zu lesen, weßhalb dankbar anzuerkennen ist, daß auch die Redaktionen anderer Zeitblätter das Bedürfniß erkannt und den fraglichen Artikel ihren Lesern vorgeführt haben. Allein auch dadurch blieb der Wunsch einer großen Menge unbefriedigt. Nicht uninteressant dürfte es daher sein, zu vernehmen, daß deshalb in Jena einige Bürger

zusammen getreten sind, die auf ihre Kosten Ronge's schätzbares Urtheil in einigen Hundert Exemplaren haben abdrukken lassen, um es unentgeltlich unter die Bewohner zu vertheilen. Auch hier zirkuliren Abdrücke davon. Sie sind in Octav und Ronge's Aufsatz schließt mit einer poetischen Zuthat, der Beschreibung der Wallfahrt nach Trier. Seit langer Zeit hat kein Zeitungsartikel die Welt mehr in Bewegung gebracht, als grade dieser, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Ronge's Name dadurch in der Welt- und Kirchengeschichte für ewige Zeiten verzeichnet werden wird.

(Frankf. Journal.)

Deutschland. §§. Vom Neckar, 16. Nov. Herr Heinrich Freiherr von Andlaw tritt in einer der letzten Nummern der Mannheimer Abend-Zeitung als Ritter für den Trierer Rock auf, und kämpft gegen den Correspondenten vom Neckar, welcher die Behauptung aufstellte, daß die Trierer-Rockfahrer aus niederem und vornehmen Pöbel bestanden haben. Herr Heinrich Freiherr von Andlaw sucht diese Classification eines Theils dadurch zu widerlegen, daß er öffentlich erklärt, auch er sei ein Trierer Rockfahrer, keineswegs so sich geäußert haben, wie sie sich hätten äußern müssen, wenn sie unter den von ihm definirten Begriff Pöbel subsumirt werden könnten. Der erste Beweis beruht nun ganz einfach auf einer, als Beweis benützten, nicht bewiesenen Voraussetzung (petitio principii), weil er die noch gar nicht bewiesene Autorität einer Person als Beweis benützt, denn der „Freiherr“ an sich berechtigt doch gewiß keineswegs zu der Voraussetzung, daß eine der Culturstufe des Pöbels entsprungene Handlung dann nicht mehr pöbelmäßig sei, wenn ein Freiherr sie zu der seinigen macht. Die Brutalität die sich z. B. ein gewisser Graf vor einiger Zeit am Rhein gegen eine Frau zu Schulden kommen ließ, wird doch gewiß Niemand als Zeichen von Bildung und guter Sitte, Jedermann aber als einen Ausbruch der Pöbelhaftigkeit bezeichnen. Der Begriff Pöbel hat zwar allerdings das Merkmal, daß er wie Hr. H. Fr. v. A. sagt „niedriger Gesinnung und stets geneigt ist, sich dem Ausbruch gemeiner Leidenschaft zu überlassen.“ Wäre dies aber allein der Begriff Pöbel, dann freilich könnten die Trierer Rockfahrer von der Classifikation des Correspondenten von Neckar dispensirt werden. Der Begriff Pöbel besteht aber auch darin, daß derjenige Theil des Volkes, der ihm angehört, in Folge mangelhafter Erziehung nicht diejenige Aus-

bildung des Geistes besitzt, welche allein den Menschen zum Menschen macht, und ihn über den Standpunkt der niederen beschränkten Weltanschauung, der Befangenheit, der Vorurtheile, der geistigen Unmündigkeit, des Aberglaubens erhebt. Es ist also gewiß nicht wieder unlogisch gedacht, wenn man eine Handlung, welche die geistige Unmündigkeit des Pöbels zur Mutter hat, deßwegen nicht als pöbelhaft gelten lassen will, weil sie nicht auch zugleich unmoralisch und unsittlich und dem andern von Hrn. H. Fr. v. A. näher bezeichneten Merkmal unmittelbar entsprungen ist. Die Pilgerfahrt nach Trier, die Anbetung eines dort zur Schau gestellten alten Rockes, überhaupt Reliquienverehrung ist ein Ausfluß der geistigen Unmündigkeit, und man kann deßhalb mit Fug und Recht die Behauptung aufstellen, daß die Trierer Rockfahrer zum Pöbel gehören. Da nun aber nur die sogen. niederen Stände aus Ueberzeugung und gläubig rockfuhren, während die sogen. höheren Stände und aus politischen Rücksichten, und weil ihr Interesse Hand in Hand mit dem der Priester geht, die Bestrebungen und die Zwecke der ultramontanen Priesterschaft begünstigten und deßhalb rockfuhren, allerdings nicht als Gläubige, sondern im Stillen lächeln über die Dummheit und den Unverstand des niedern Pöbels und sich wohl bewußt, daß die ganze Trierer Rockgeschichte ein gemachtes Spectakel, ein „unwürdiges Possenspiel" sei, so muß ein Unterschied, eine Classifikation gemacht und die Trierer Rockfahrer in niederen Pöbel der gläubig und aus Ueberzeugung rockfuhr und in vornehmen Pöbel eingetheilt werden, der aus politischen Gründen sich dem Treiben des niedern Pöbels anschloß. Im Allgemeinen wird deßhalb ein Individuum aus den sogen. höheren Ständen, von dem ruchbar wird, daß es auch rockgefahren sei, zu dem vornehmen Pöbel gerechnet werden, da nicht anzunehmen ist, daß es vermöge Erziehung und seines Zusammenhanges mit der Bildung, die Culturstufe des niedern Pöbels und seinen Aberglauben theile. Wenn nun aber ein Freiherr uns das naive Geständniß macht, daß auch er und zwar aus Ueberzeugung und gläubig rockgefahren sei, und in dem Rocke zu Trier „das heilige Gewand unseres Herrn und Erlösers" erblickt und ihn deßhalb angebetet habe, so beweist dies eben nur, daß er nicht mit sich wohlbewußter Absicht und in ultramontaner Raffinirtheit, sondern in seiner Herzenseinfalt rockgefahren sei, und man kann nur aber bedauern, daß es dem Freiherrn nicht möglich war, auf einer Culturstufe zu stehen, wo religiöse Befangenheiten, wie

z. B. der Glaube an einen alten Rock, aufhören, und ihm zurufen: si tacuisses, philosophus fuisses.

Die Rockfahrt bleibt aber deßhalb nach wie vor eine Handlung des crassesten Aberglaubens und die Rockfahrer bleiben deshalb vor wie nachher vornehmer und niederer Pöbel — — daher muß es auch als zu weit gehend angesehen werden, wenn ein Rockfahrer verlangt, man solle deßhalb die Trierer Rockfahrt nicht verdammen, weil sie ein Act des religiösen Gefühls, ein Act „heiliger Sehnsucht" ꝛc. sei, denn religiöses Gefühl an sich berechtigt nicht zur Anerkennung, sonst müßte auch die Anbetung eines goldenen Kalbes, die Kinderopfer an den Moloch, die Gräuelthaten der Thugs, der Venusdienst in Babylon, die mexikanische Vitzliputzli-Verehrung, die Krokodill- und Katzenverehrung der Aegypter anerkannt, respectirt und geschont werden. Das religiöse Gefühl ist nur dann achtungswerth, wenn es durch Humanität veredelt ist, und als moralische Bestimmung des Menschen sich bewährt, nicht aber dann, wenn es als krasser Aberglaube sich bethätigt und lächerlich macht. — — Eben so gut ist es Pflicht des Schriftstellers, die lächerlichen Aeußerungen eines finstern Aberglaubens mit den Waffen des Geistes anzugreifen, da sie die Gesetze der Vernunft verletzen und den Zeitgeist und die Bildung des 19. Jahrh. verhöhnen. Wann übrigens Herr H. Fr. v. A., der Rockfahrer, versichert, nichts von den schlimmen Eindrücken, welche Zeitungsangaben zufolge, durch die Rockfahrt erfolgt sein sollen, bemerkt zu haben, so glaube ich ihm dies mit Vergnügen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß der Herr H. Fr. v. A., erfüllt von Andacht und heiligen Schauer noch viele Beobachtungen unter einer Million von Menschen machen konnte; es ist aber doch gewiß kein Beweis von der Unrichtigkeit eines Faktums, wenn es eine einzelne, und noch dazu andächtige, Person nicht bemerkt hat, und dieses Nichtbemerken kann gewiß nicht all den öffentlichen Bekanntmachungen von Verlusten entgegengestellt werden, welche Rockfahrer dadurch erlitten, daß sie oft einen großen Theil ihres Vermögens für die Reise aufopferten, der öffentlich besprochenen Betrügereien und andern Nachtheil gar nicht zu gedenken.

Dies dem Herrn Heinrich Freiherrn v. Andlaw, der Correspondent von Neckar, zur Erwiderung. (Mannhm. Abdz.)

Aus **Oberschlesien** ist uns folgende, der Versicherung des Einsenders nach im Namen sämmtlicher Erzpriester

Schlesiens, an deren Spitze Hr. Heide, fürstbischöfl. Commissar, Erzpriester, Kreisschuleninspector und Pfarrer in Ratibor, Hr. Fintzeb, fürstbischöfl. Commissar, Erzpriester, und Pfarrer zu Pinkar genannt werden, gefaßte Erklärung zugegangen:

„In den Sächsischen Vaterlandsblättern ist jüngsthin aus Laurahütte, datirt 1. Oct., die Stimme eines gewissen Johann Ronge, der sich katholischer Priester nennt, über die Verehrung des heiligen Rocks zu Trier und den Bischof Arnoldi in einer Weise laut geworden, wie sie wohl kaum je gehört worden. Es ist nicht die Absicht dieser Zeilen, auch nur Ein Wort über den Inhalt oder die Form jenes Berichtes zu verlieren. Aber der Umstand, daß Ronge sich einen katholischen Priester nennt, seinen Artikel aus der Mitte des katholischen Oberschlesiens datirt, daß andere Zeitungen ihn gar für einen katholischen Pfarrer ausgeben, der mit seinen Ansichten gewiß Anklang finden würde, und endlich, daß derselbe am Schlusse seinen Aufruf an seine Amtsgenossen (katholische Seelsorger?) richtet, dies zwingt uns im Interesse der Wahrheit und um uns vor Schande zu schützen, Folgendes mitzutheilen. Johann Ronge ist nie katholischer Pfarrer gewesen und hat also nie selbstständig für das Seelenheil einer Pfarrgemeinde zu sorgen gehabt. Die katholische Ordination hat er allerdings erhalten und ist kurze Zeit als Hülfsgeistlicher gebraucht worden, hat aber während dieser Zeit durch seine antikirchlichen Bestrebungen die Indignation aller Geistlichen und frommen Katholiken Schlesiens erregt. Da er dieses sein Treiben in fremden Blättern mit der Maske der Anonymität verhüllte, sich aber einen schlesischen Kaplan nannte, so traten sämmtliche Kaplane Schlesiens über so unwürdiges Betragen eines ihrer Collegen empört zusammen, erklärten öffentlich unter Nennung ihres Namens ihren Abscheu und ersuchten die geistliche Behörde, solchen Unfug nicht länger zu dulden und den Schuldigen zu bestrafen. Ronge wurde hierauf zur Untersuchung gezogen und am 30. Jan. 1843 bereits suspendirt. Wo er sich seitdem auch aufgehalten haben mag, so viel ist gewiß, daß er nicht hat wagen dürfen, geistliche Functionen zu verrichten, und daß alle katholischen Geistlichen, wie früher schon seine Alters- und Studiengenossen, die Caplane sich von ihm losgesagt und keinerlei Gemeinschaft mehr mit ihm gehabt haben. Die Unterzeichneten, sämmtlich hier in Oberschlesien in der Seelsorge thätig, erklären daher in ihrem Namen und im Namen der Geistli-

chen ihrer Sprengel, daß Ronge's Stimme hier von Allen mit allgemeiner Entrüstung vernommen worden ist und nur bei einigen ihm gleichgesinnten suspendirten Geistlichen Anklang gefunden haben kann. Mit wahrer Indignation aber müssen wir gegen die freche Anmaßung des ꝛc. Ronge protestiren, der es wagt, uns in jenem Artikel seine Amtsgenossen zu nennen. Welches Amt auch Ronge in Laurahütte verwalten mag, ob er sich dem Hüttenwesen dort widmet oder etwas anderes treibt — er ist so wenig unser Amtsgenosse, als er nach seiner Amtsentfernung noch Seelsorger und nach den von ihm ausgesprochenen Grundsätzen überhaupt noch katholischer Priester genannt werden kann."

Einen andern Bericht über das Schicksal des Herrn Ronge giebt das gleichzeitig hier eintreffende Frankfurter Journal in einem Brief aus Breslau vom 11. Nov. an einen frankfurter Bankier:

„Johannes Ronge hat in Breslau studirt und wurde im katholischen Seminar zum katholischen Priester ausgebildet. Er zeichnete sich vorzüglich aus durch den Fleiß und rastlosen Eifer, mit welchem er den Studien oblag, sowie durch hohe Sittenreinheit, so daß seine Vorgesetzten äußerten, sie hätten noch selten einen jungen Mann unter ihrer Leitung gehabt, der mit einem so tiefen und heiligen Ernste die Wahrheiten der katholischen Religion zu erforschen suchte. Nach seinem Austritt aus dem Seminar wurde er Caplan in Grottkau, etwa sieben Meilen von Breslau. In dieser Stellung übernahm er zugleich den Unterricht der Kinder und gewann sich durch Ernst und Milde, durch vorzügliche pädagogische Leistungen die Liebe derselben so, daß sie ihn wie einen Vater verehrten; nicht weniger besaß er die Achtung der Aeltern, ungeachtet ihm ein Pfarrer zur Seite stand, der aus Neid und Eifersucht ihn anzuschwärzen suchte. In dieser Zeit nun war bekanntlich das Bisthum Breslau ohne Bischof, da Hr. v. Sedlnitzky abgedankt hatte. Der Domherr Ritter nannte sich, ohngeachtet er vom Staate nicht anerkannt war, Bisthumsverweser und erlaubte sich als solcher Uebergriffe, die ihm in einer veröffentlichten Cabinetsordre streng verwiesen wurden. Ueberhaupt trat jetzt die Ultramontanen- und Jesuitenpartei schroff hervor, bearbeitete besonders die jüngere Geistlichkeit und beherrschte mit einer eisernen Gewalt die Freiheit der Gewissen Da trat Ronge, jedoch ohne Namensunterschrift, in den Sächsischen Vaterlandsblättern auf und rügte in strenger Sprache die Jesuitenumtriebe des hiesigen Domca-

pitels, das, wie gesagt, vom Domherrn Ritter ganz und gar beherrscht wurde, selbst nachdem der neue Fürstbischof Knauer gewählt war. Als Ronge auf sein priesterliches Ehrenwort gefragt wurde, ob er der Verfasser des Artikels sei, bekannte er sich dazu, da er unfähig war, zu lügen, und bereit, für seine Ueberzeugung Alles zu opfern. Da sollte er zu strenger Pönitenz ins hiesige Seminar gesteckt werden; weil er aber schon früher die Knechtschaft, in welcher die Geister in dieser Anstalt gehalten werden, kennen gelernt hatte, so gehorchte er nicht und wurde deshalb von seinem Amte suspendirt. Mit welchem Schmerze die katholische Gemeinde in Grottkau ihn scheiden sah, geht daraus hervor, daß Magistrat und Stadtverordnetenversammlung sich für denselben beim Domcapitel verwendeten. Natürlich vergebens. Ronge begab sich darauf nach Laurahütte, einem Hüttenwerk in einer Colonie bei Beuthen in Oberschlesien und unterrichtete die Kinder der dortigen Beamten. Auch hier gewann er sich durch seine in jeder Beziehung ausgezeichneten Eigenschaften die Liebe und Achtung der Aeltern wie der Kinder. Von hier aus nun schrieb er den Brief über den trierschen Rock in die Sächsischen Vaterlandsblätter. Daß derselbe aus seiner innersten Ueberzeugung hervorgegangen ist, bedarf nach dem Vorerwähnten kaum der Versicherung. Ronge ist jeder Lüge in Thaten wie in Worten gänzlich unfähig; er ist, was Tugend und Sittenreinheit betrifft, eisern, vielleicht zu streng gegen sich, aber eben so nachsichtig und mild gegen Andere. Nur das jetzige offene Treiben der Ultramontanen und Jesuiten ergreift ihn mit heiligem Eifer, und in diesem Eifer hat er den bekannten Brief geschrieben. Uebrigens was die Einen wünschen und die Andern fürchten, daß Ronge zum Protestantismus übertreten möge, wird nie geschehen. Ronge ist und bleibt treu dem katholischen Glauben in seiner Wahrheit und Reinheit; aber er ist und bleibt auch ein unversöhnlicher Feind der Verfinsterung, des Aberglaubens und der Jesuiten. Schließlich bemerke ich noch, daß jedes Wort, das hier niedergeschrieben, ganz der Wahrheit gemäß ist. Von einem Freunde Ronge's."

„Nachschrift. Auch in Laurahütte scheint Ronge der Brief Unannehmlichkeiten zugezogen zu haben, denn er hat diesen Ort verlassen und befindet sich jetzt bei dem Grafen v. Reichenbach auf Waltdorf bei Neisse, wo er allerdings vor jeder Verfolgung gesichert ist."

(D. Allg. Ztg. 21. Nov.)

Der vorige Bischof von Hommer hat sich stets geweigert, den Rock zu Trier für die Verehrung auszustellen, er hat ihn eingeschlossen und vermauert gelassen, damit durch solche Feierlichkeiten, wie wir sie jetzt gesehen, der Aberglauben nicht vermehrt, „nicht das Sinnliche zur Abgötterei gemißbraucht werde vom crassen Unverstande." Und jetzt donnerten die Geistlichen von ihren Kanzeln: „Wer noch schreiten kann und nicht verehren geht den heiligen Rock, der kann Gott nicht schauen," d. h. nicht selig werden! Heil, Allen Heil, die den „Glauben" haben, daß sie durch Anbetung des Rocks selig werden. Auch der „Illustrirten", Heil, die uns des „Unglaubens" bezüchtigt, wenn wir nicht anbeten gehn — den Rock und nicht selig werden wollen durch — den Rock!

(Sächs. Vaterlands-Blätter 21. Nov.

Koblenz, 20. November. Eine höchst bemerkenswerthe Aeußerung derjenigen sogenannten freisinnigen Blätter, welche mit dem Aushängeschild der Wallfahrt nach Trier nur die katholische Religion, ja allen positiven Glauben überhaupt bekämpfen wollen (denn sie sagen ja ausdrücklich, daß ihre Religion mit den Spitzfindigkeiten des Dogma's nichts zu thun habe), ist der so oft triumphirend wiederholte Ausruf: daß beinahe sämmtliche Theilnehmer der Trierer Wallfahrt aus Pöbel oder den unteren Ständen der Gesellschaft bestanden habe. Aber wie, ihr verehrten Herren, geht es zu, daß jetzt diese unteren Stände, die doch in der Masse das eigentliche Volk bilden, nämlich sämmtliche Bauern und mittleren Bürgerklassen, plötzlich zu so schwächlicher Verfinsterung und Verdumpfung herabgesunken sind, um, nach eurer Behauptung, einem so enormen Aberglauben, wie die Verehrung eines heilig geglaubten Gewandes, sich hinzugeben? Besteht ja, wie ihr fort und fort predigt, heute zu Tage die wahre Aufklärung eben in den unteren Volksklassen, die Völker sind ja mündig geworden, und gerade bei den Vornehmen, bei den Aristokraten — sei es nun Geburts- oder Geld-Adel — spukt und regiert, wie ihr gleichfalls unaufhörlich verkündet, das Princip der Verfinsterung und Verdumpfung. Um alles in der Welt, was soll jetzt aus der repräsentativen Verfassung und der constitutionellen Idee, aus der Volks-Souverainität werden, deren feurigste Verfechter und Vertheidiger ihr seid? Sind die Menschen wirklich noch so dumm und abergläubisch, als ihr ihnen wegen der Trierschen Wallfahrt zumuthet, so bewahre uns Gott vor jeder repräsentativen Constitution, wo

jene offenbar durch Ausübung ihres Wahlrechtes den bedeutendsten Antheil an Gesetzgebung, Verwaltung, Erziehung und den wichtigsten öffentl. Angelegenheiten haben würden. In diesem Falle haben ja also die Aristokraten und, was einerlei mit diesen ist, auch die Jesuiten recht, wenn sie stets behaupteten und noch behaupten, das Volk sei überall dumm und einfältig und müsse von den höheren umsichtigeren Ständen regiert und geleitet werden. O wahrlich merkwürdiges, nicht genug zu bewunderndes Verhängniß! so steht ihr nun mit euren bittersten Feinden auf ein und derselben Ansicht, theilet mit ihnen dieselbe Meinung, welche zu bekämpfen ihr euer ganzes Leben daran gegeben, viele tausend Federkiele stumpf geschrieben habt! Oder theilen etwa nur unsere unglückliche Rheinprovinz und die anliegenden Länder dieses Schicksal? Denn daß hier das eigentliche Volk vom platten Lande wie den Städten sich der Wallfahrt anschloß, bezeugen die 600,000, welche blos aus der Diöcese Trier, nach officieller Zählung, hinzuströmten. Sind also hier die Menschen noch vorzugsweise so verdumpft und bornirt, daß sie sich von dem ersten besten Gaukler nach Gefallen am Gängelbande führen lassen, und den dicksten Aberglauben für die sublimste, zur höchsten Begeisterung entflammende Idee hinnehmen? Freilich, dasselbe abergläubische Volk erkennet mit merkwürdigem Tacte und Feinheit die Vorzüge des öffentlichen Verfahrens und ächt germanischen Gesetzgebung, und vertheidigt dieselbe standhaft gegen jeden Angriff und jede Verkümmerung. Dagegen vermag das aufgeklärte Volk in Würtemberg und die hochgebildeten Bewohner Norddeutschlands den Werth dieser gesetzlichen Normen noch nicht zu begreifen, obgleich sie sich gegen den Aberglauben der Trierer Wallfahrt mit Händen und Füßen wehren? Und ferner: waren es nicht die Abgeordneten dieser Massen, derselben, die nach Trier wanderten, welche durch ihre Deputirten der letzten rheinischen Landtage in der ganzen parlamentarischen Welt so große Achtung und Beifall mit erringen halfen? Hat sich dort etwa ihre Stupidität und ihr Aberglaube bemerkbar gemacht, die ihr jetzt so plötzlich an ihnen wahnehmen wollt?? Ebenso, wie kommt es, daß diese stupiden Frömmler in industrieller und landwirthschaftlicher Ausbildung so weit fortgeschritten sind? —
(Rhein- und Mosel-Zeitung 22. November.)

Aus Oesterreich. (Ein Seitenstück zum heil. Rock!) Ronge hat mit seinen beredten Worten gegen den Götzendienst des 19. Jahrh. geeifert und die tief innerste Ueber-

zeugung von Millionen ausgesprochen. Er hat den Götzendienst, den man mit einem orientalischen Kleidungsstück trieb und Den, der an der Spitze dieses Vernunft- wie Religionsfrevels stand, mit unauslöschlichen Zügen gebrandmarkt. Doch diese Zeilen sollen nicht der Ausdruck der Verehrung für Ronge's mannhafte That allein, sie sollen auch der Anklagebrief gegen Individuen unserer Kirche sein, die sich in gleicher, wenn nicht größerer Weise an Religion, Vernunft und Menschheit versündigen. Es ist eine empörende und unwürdige Handlung, der katholischen Christenheit einen alten Rock zu zeigen und zu sagen! „das ist ein Symbol Eures Gottes, den müßt ihr anbeten, denn es ist ein Palladium Eurer Kirche." Aber es ist empörender, einen Menschen, die edelste Schöpfung Gottes, zur willenlosen Maschine, zur Drathpuppe herabzuwürdigen, durch fanatische Einflüsterungen seinen Geist, wie seinen Körper zu zerstören, aus einem unglücklichen geistes- wie körperkranken Weibe eine moderne katholische Pythia zu machen, deren Schmerzensschrei die Weissagungen vertritt und dem wissenden wie unwissenden Volke zu sagen: „Geh hin und bete sie an." Es ist ein unwürdiges Gaukelspiel der Menge, einen alten Rock zur göttlichen Verehrung zu zeigen, aber es ist eine empörende Lästerung der Heiligkeit der Menschennatur und ein Verbrechen an Gott, ein sinnenloses menschliches Geschöpf auf seinen Altar zu stellen. Und dieses Verbrechen klage ich Euch an, Ihr Männer des Priesterthums, ihr Mönche von Südtyrol. — (Hier folgt die Erzählung von einer Wundergeschichte aus Südtyrol.)

Ronge's Rede hat wie ein zündender Blitz in alle deutschen Herzen geschlagen, die Frömmler, Aberglauben und Jesuiterei hassen! Möchten diese meine schwachen Worte, denen zwar die Macht der Beredsamkeit, aber nicht die Macht der Wahrheit mangelt, in meinem armen Vaterlande, das nun mehr als jeder Sitz, finsteren Aberglaubens und giftigen Jesuitenthums geworden, in dem man noch zu „von sich selbst" entstandenen wunderthätigen Bildern und wahnsinnigen Weibern wallfahrtet, nur einen geringen Theil des Anklangs finden, den Ronge's freie muthige Rede in ganz Deutschland gefunden hat.

Ein katholischer Laie aus Tyrol.

Nachträgliches zu den Zeitungsstimmen über den heil. Rock und den Brief von Ronge.

Die Aufregung, welche der Brief des kathol. Priesters Ronge an den Bischof Arnoldi unter Freund und Feind hervorgebracht, giebt sich noch fortwährend in mannigfachen Zeichen durch die Presse kund. Die Rhein- und Moselzeit., das Hauptorgan der ultramontanen Bewegung in den Rheinprovinzen, ergießt sich in Schmähungen gegen Ronge; ebenso die Luxemb. Zeitung in einem Artikel aus Trier. Diese Letzte ist frech genug, den persönlichen Charakter Ronges zu verdächtigen, indem sie behauptet, er habe wegen „fleischlicher Lust“ sein Amt aufgegeben. Der Ungrund dieser schnöden Verleumdung erhellt am Besten daraus, daß selbst die Adresse des Breslauer Kapitels an den Bischof Arnoldi, obgleich sie Ronge einen „Lästerer“ nennt, doch nichts Anderes gegen ihn vorzubringen weiß, als, daß er schon früher eine ähnliche Schrift gegen seine kirchlichen Obern verfaßt und deshalb habe sein Amt aufgeben müssen. Dagegen berichten die schlesischen und Berliner Zeitungen von Dankadressen, die von Neisse, Frankfurt a. O. und Berlin aus an Ronge gerichtet worden seien. Das Frankf. Journal bringt mehre Correspondenzen „vom Westerwald“, sogar „aus Koblenz“, welche sich sehr beifällig über den Rongeschen Brief aussprechen und das Vorhandensein einer ähnlichen Stimmung in ihren Umgebungen behaupten. Aehnliches meldet die Magdeb. Z. „vom Mittelrhein“, die besonders hervorhebt:

„der ganze Mittelstand sei gegen die ultramontane Bewegung und selbst die Mehrzahl der Geistlichen, weil jene Bewegung alle Gewalt in die Hand der Bischöfe lege.“

Zum Schlusse erwähnen wir noch die Aeußerungen eines von Protestanten herausgegebenen und verlegten, in einem protestantischen Lande erscheinenden Blattes über den heil. Rock zu Trier und dessen Anbetung, weil sie zeigen, wie weit die Gesinnungslosigkeit einer gewissen Klasse von Zeitschriften geht, die, aus bloßer Buchhändlerspeculation hervorgegangen, auch keinen andern Zweck kennen und verfolgen, als, Käufer anlocken, gleichviel durch was und um welchen Preis. Die zu Leipzig erscheinende Illustr. Zeitung bringt natürlich ein Bildchen vom heil. Rocke und dazu eine Beschreibung, wie lang und weit und von welcher Farbe er sei u. dgl. m. Möchte sie doch mit solchen Spielereien auf die Neugierde und Langeweile ihrer Leser speculiren! Man könnte ihr Das recht wohl gönnen. Aber daß sie in feiler Liebedienerei, um in

gewissen Kreisen sich Eingang und Verbreitung zu verschaffen, den zu Trier getriebenen Götzendienst nicht blos rechtfertigt, sondern förmlich anpreist, Das ist schmachvoll, erbärmlich, Das verdient die schärfste Rüge von Seiten aller gesinnungsvollen Organe der öffentlichen Meinung. Folgendes ist die betreffende Stelle der Ill. Z.:

„Und berechtigt dürfen wir die Erscheinung der Feier in Trier nennen, denn sie war ein Ausbruch der kathol. Gefühle, wir wollen nicht sagen, Bewußtseins. Denn, wenn es auch dem protest. Geiste widerstrebt, Ueberreste von Heiligen fromm verehrt zu sehen, so weist doch die schwärmerische Ehrfurcht, welche gerade die hervorragendsten Träger des sogen. freien Geistes den Ueberbleibseln ihrer Heroen — so Kants und Goethes Hause, Shakspeares und Schillers Kleidern, Friedrichs d. Gr. und Napoleons Stöcken und Hüten — erweisen oder erwiesen sehen wollen, auf ein tiefempfundenes menschliches Bedürfniß hin; dem kathol. Geiste aber ist selbe eine Nothwendigkeit und trägt ebenso zu seiner Auferbauung bei, wie jede andere Kirchenfeier. Dürfen wir es aber dem Wanderer zum Vorwurf machen, daß er nicht denselben Weg geht, wie wir?" —

„Für die Wallfahrer sind damit von Seiten der Kirche große Begünstigungen verbunden, und, wenn sich auch Unglaube oder Aberglaube bei solchen Gelegenheiten breit machen, so darf man dies aufrichtig bedauern, ohne schnell nach den Steinen der Verdammniß zu greifen, die nur zu leicht auf uns zurückfallen würden."

Recht so! Weder kalt noch warm, weder rechts noch links, weder Ja noch Nein, so ziemt es sich für eine Zeitung, die in Bildern und von Bildern lebt.

So eben finden wir noch folgende Stimmen über den Rongeschen Brief. Der Westphäl. Merkur v. 17. Nov. bringt einen Art. „aus Westphalen," worin mit Bezug auf den Rongeschen Brief u. A. gesagt wird:

„es könne der kathol. Kirche und ihren Dienern kein größerer Dienst erwiesen werden, als wenn, in Ermangelung anderer Waffen, ihre öffentlichen und geheimen Widersacher nach Koth griffen."

In der Posener Ztg. v. 16. Nov. wird eine wissenschaftliche Widerlegung der Rongeschen Behauptungen versucht, — die erste, die uns vorgekommen. Die Hauptpunkte dieser Widerlegung sind:

1) „Die Verehrung werde nicht dem Rocke gezollt, sondern Dem, der ihn getragen. Es walte darin ein Zug von

Pietät, dem ähnlich, aus welchem auf der Wartburg der Tisch Luthers aufbewahrt werde [— aber nicht angebetet —].

2) „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen," sage nicht das Evangelium, sondern der Pentateuch, und zwar zu einem zum Götzendienste sich hinneigenden Volke, um zu verhüten, daß es den wahren Gott und falsche Götzen verwechsle. Habe das Verbot einen andern Sinn, dann fort aus allen Kirchen und Wohnungen mit den Bildern Christi, der Madonne, der Apostel, Luthers und Melanchthons! [Es ist ein großer Unterschied, ob ein Bild eben blos aus Pietät, zur Erinnerung aufgehängt wird, oder zur Anbetung; das Erste geschieht mit den Bildern in den protestantischen Kirchen, das Letzte in den katholischen.]

3) Den Opfertod des Herrn feiern und dabei das Beispiel Derer vor Augen stellen, welche auch für ihn starben — wenn Das Götzendienst sei, so müsse ein Volk seine Heroen vergessen. [Die Anbetung der Reliquien, zumal wenn man denselben Wunderkräfte zuschreibt, ist sehr verschieden von dem dankbaren Andenken an große Männer.]

4) Die zu Trier eingekommenen Opfergaben seien freiwillige gewesen, wie auch das Wallfahren selbst [freilich nicht durch äußere Gewalt, aber durch die Macht der Ueberredung des in Leichtgläubigkeit erhaltenen Volks erzwungen]. Jene Gaben seien nicht in die Taschen der Priester geflossen, sondern zu gemeinnützigen Zwecken, hauptsächlich zur Errichtung eines Knabenseminars, woraus Priester hervorgehen sollen, verwendet. [Also kommen sie doch der Hierarchie im Ganzen, also indirect auch den einzelnen Geistlichen und besonders den höhern Geistlichen zu gute.

5) Wenn die Sittenreinheit bei einem religiösen Acte und in der Oeffentlichkeit gefährdet sei, so sei sie es in der Zurückgezogenheit des Privatlebens nicht minder. [Nicht bei dem religiösen Acte selbst, sondern auf dem Wege dahin, bei den gemeinschaftlichen Tagfahrten und Nachtlagern so vieler Tausende, welche in exaltirter Stimmung waren.]

Im Schles. Kirchenblatte endlich wünscht ein kathol. Geistlicher salbungsvoll, der gefallene Amtsbruder Ronge möge in sich gehen und sich bekehren. (Herold. Nr. 8.)

Aus Westpreussen, 18. Nov. Während Bischof Arnoldi von den Kanzeln gegen die Trier'sche Zeitung predigen läßt, während die Jesuiten Eugen Sue's „Ewigen Juden" durch Kirchenanschläge verbieten, während unser katholisches

Wochenblatt das „Danziger Dampfboot" mit dem Interdicte belegt, wird Ronge's Sendschreiben in vielen Tausend Separatabdrücken verkauft und macht beinahe eben so viel Sensation unter den Leuten wie seiner Zeit Becker's Rheinlied; möchte jenes nachhaltiger wirken als dieses! Doch ist es nicht unsere Aufgabe, ins Breite zu gerathen; nur obige Gegensätze wollten wir einfach zusammenstellen, um zu zeigen, daß ein vernünftiges Wort noch nicht ganz ungehört verhallt und daß es gegen die confessionellen Wirren, welche von den Fischern im Trüben angezettelt werden, kein besseres Mittel giebt als gleiche Freiheit auf beiden Seiten.

(D. Allg. Ztg. 23. Nov.)

Vom Rhein, den 20. Nov. „Was die Einen wünschen und die Andern fürchten, daß Ronge zum Protestantismus übergehen möge, wird nie geschehen." Also Ronge's Freund zu Breslau. Allein wie kann der Freund das behaupten, Ronge das wissen? Wie es wider alles Behaupten, Wissen und Denken gehen kann, dazu ein eclatantes Exempel aus der Geschichte. Hat nicht ein ähnlicher Handel Luthern aus seiner Verborgenheit hervorgezogen? Als Luther seine Sätze wider den Ablaßkram anschlug, hat er's da wohl geahnt, daß er nach wenigen Jahren genöthigt sein werde, sich von der römischen Kirche loszusagen? Damals gab es keinen wärmern Freund der katholischen Kirche, keinen innigern Verehrer des Papstthums, als Luther, so daß einstens die Jesuiten aus seinen Schriften einen Katechismus, ganz in römischem Sinne, zusammenstellen konnten, und wir wissen erst dann, als wider all sein Erwarten der Papst keinen einzigen der offenbaren Mißbräuche abzustellen gesonnen war, als der Papst ihn für seinen frommen Eifer mit dem Banne belohnte, seine Lossagung vom Papstthum, aber nicht von der katholischen Kirche, der er mit ganzer Seele zugethan war, nach der Redlichkeit seines Charakters erfolgen mußte. Wenn Luther der Stifter einer evangelischen Kirche wurde, so lag dieses keineswegs in seiner Absicht, vielmehr wollte er die Kirche zu ihrer altkatholischen Einfachheit, Reinheit und Würde zurückführen, weshalb er den Päpstlichen gerne den katholischen Namen überließ, der von keiner wesentlichen Bedeutung ist. Schon längst wissen es auch die unbefangenen Katholiken, daß die Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, wenn sie ein Unglück wäre, was nur Verblendete behaupten mögen, nicht Luthern beizumessen ist; er ist mit den Seinigen, ohne auf den Namen Gewicht

zu legen, katholisch geblieben, weil sein Glaube auf die heilige Schrift und die mit derselben übereinstimmenden Concile und Kirchenväter sich gründet. Was wird aber nun Herr Ronge thun, wenn es ihm auf sein Sendschreiben, wie Luthern ergeht? Wenn der Papst ihn nach Rom fordert, und ihn excommunicirt, ihn mit dem Banne belegt? Das ist freilich seit Luthern so gefährlich nicht mehr; aber dann gehört er der katholischen Kirche nicht mehr an, denn in der That giebt's keine katholische Kirche in unsern Tagen als die Päpstliche. Eine vom Papste unabhängige katholische Kirche ist zur Zeit noch nicht vorhanden, und wie viele Gemüther unter den Katholiken mit den Satzungen des Papstthums zerfallen sein mögen, werden sie die Kraft, den Muth, die Mittel besitzen, eine solche zu constituiren? Uebrigens werden einsichtsvolle Protestanten für einstweilen nicht wünschen, daß Herr Ronge der Ihrigen einer werde; Männer seines Charakters sind in der katholischen Kirche so selten und thun doch derselben so sehr noth, daß es ihr unendlich wichtiger ist, sie zu behalten, als der evangelischen, sie zu gewinnen. (Elberf. Zeitung, 23. Nov.

Aus Schlesien, 16. Nov. Ein Katholik in der Diöcese Trier schreibt dem Frankfurter Journal unter Anderm Folgendes: Während in unserer Gegend mit bischöflicher Genehmigung eine Menge der abgeschmacktesten Mährchen über die Wunderthätigkeit des Trierschen Rocks in den niedern Volksschichten im Umlaufe sind, ereignete sich in dem benachbarten Cabach ein Fall, der die bitterste Ironie auf jene Mährchen enthält. Ein Bauer schickte seinen dreißigjährigen Sohn, der im Uebrigen ganz gesund, an den Beinen aber contract war, mit seinem Knechte nach Trier. Der Knecht trägt den jungen Mann aus dem Gasthofe auf seinem Schultern nach der Kirche und nach vollbrachter Manipulation wieder zurück, und fährt ihn nach Hause, aber — so contract wie vorher. Der alte Vater beschließt einen zweiten Versuch mit der Wunderkur; da er indeß den Knecht bei den Feldarbeiten nicht missen kann, macht er selbst die Reise und trägt den Sohn auf den eignen Schultern in die Kirche und läßt die Wundermanipulation an ihm vollführen, die indeß auch diesmal wirkungslos bleibt. Von der Anstrengung des Tragens auf das äußerste erschöpft, ist er aber nicht im Stande, den Sohn wieder in den Gasthof zurückzufördern, und Beide müssen daher die ganze Nacht in dem Dome verweilen, woselbst der alte Mann wieder so viel Kräfte ge-

winnt, seine Last am folgenden Morgen fort und nach Hause zu schaffen. Der Sohn blieb ein Krüppel, den Vater aber warf die übermäßige Anstrengung auf das Krankenlager; in acht Tagen war er todt. Aehnliche Geschichten könnten wir mehre mittheilen, wenn sie nicht schon allgemein bekannt wären, und wenn der gesunde Sinn unserer gebildeten katholischen Bevölkerung zu ihrem Urtheil über die Wunderspukgeschichten ihrer bedürfte."

(D. Allg. Ztg. 24. Nov.)

Leipzig. Es war vorauszusehen, daß Ronge's Brief die römische Klerisei in Aufruhr bringen würde. Das Wort hat getroffen, gezündet, niedergeschmettert, — und die Niederlage drüben im Lager war vollständig. Keiner, auch nicht Einer hat bis jetzt Ronge's Brief widerlegt. Die Schale des Zorns gießen sie aus über den Gottlosen, in Klageliedern bejammern sie den Frevel an der heiligen Kirche, Verwünschungen häufen sie auf das Haupt des Lästerers: — widerlegt hat ihn noch Keiner. Das Domcapitel von Breslau sendet ein Schreiben an den Bischof Arnoldi von Trier. Die vereinte Gelehrsamkeit eines solchen Collegiums wird sicher das Pfäfflein widerlegen, — glaubt man. Auch dieses nicht. Das Trostschreiben des Breslauer Domcapitels ist ein stumpfes Messer gegen ein scharfes Schwert.

Kein Wort über die Art, wie das Breslauer Domcapitel seinen Schmerz äußert, und über seine Anschauung von dem Trierschen Rock und dessen Schaustellung. Das Alles mag vom römischen Standpunkte aus gerecht sein und im Geiste jener Allocutionen, in denen der heilige Vater von Zeit zu Zeit sich an die Christenheit wendet. Aber wenn die ganze Theologie eines Domcapitels nichts Anderes zu sagen weiß, als daß die Ehrwürdigkeit des Gegenstandes (des heiligen Rockes) von jenen Lästerungen nicht erreicht werden könne, auch nicht einen Satz des Frevlers entkräftet, so ist damit genug bewiesen. Hat Rom gesprochen, so verlangt die Welt doch noch Beweis. Soll die Sonne um die Erde laufen, so rufen wir immer wieder Nein! Soll die Rockanbetung christlich sein, so protestiren wir so lange dagegen, bis es bewiesen wird. „Ein ähnlicher von Ronge verfaßter und veröffentlichter Schmähartikel über seine nächste geistliche Behörde und über das Oberhaupt der Kirche zog ihm eine Untersuchung zu. Außer Stand, sich zu rechtfertigen, und zu stolz und zu verhärtet, durch Reue und

Büßung sein Vergehen (den ähnlichen Artikel) zu sühnen, mußte er sein Amt verlassen, nachdem die kirchliche Suspension über ihn ausgesprochen war.“ Ich weiß nicht, ob dies zum Nachtheil Ronge's gesagt sein soll. Zu seinen Gunsten spricht es unfehlbar. Er hat Arnoldi und ganz Trier widerlegt, — widerlegt ihn! Sein Wort steht so lang, bis ihr es widerlegt habt*).

(Sächs. Vaterlands-Blätter 24. Nov.)

Trier, 22. Nov. Vorstellung wegen Verletzung der Katholiken in öffentlichen Blättern Deutschlands betrf. — Einem hochwürdigen Domcapitel erlauben sich die unterzeichneten Geistlichen ehrerbietigst vorzutragen. Auf Veranlassung der von unserm hochwürdigsten Herrn Bischof angeordneten Ausstellung des heil. Rockes U. H. J. Chr. sind in den öffentlichen censirten Blättern Deutschlands manche für die Katholiken äußerst kränkende und deren Glauben tief verletzende Artikel erschienen. Insbesondere haben die sogenannten Sächsischen Vaterlands-Blätter in Nr. 261 d. J. einen Artikel publicirt, welcher aus denselben in die meisten deutschen und selbst preußischen Zeitungen übergegangen ist. Dieser Artikel greift in frechem Spotte die Verehrung der Reliquien an; er verhöhnt die Katholiken, welche zum h. Rocke pilgerten, und sucht unsern ehrwürdigen Bischof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben und dessen Motive bei Ausstellung des h. Rocks auf das schnödeste zu verdächtigen. Solche Schmähartikel müssen unter allen Katholiken Deutschlands die tiefste Ent-

*) Aus Ratibor erhalten wir ein Schreiben von dem Bisthumscommissarius und Erzpriester Heide und mit der Unterschrift von acht andern Erzpriestern in Oberschlesien, welches besagt, daß Ronge's Stimme über den heiligen Rock von ihnen und allen Geistlichen ihrer Sprengel mit allgemeiner Entrüstung vernommen worden sei und er nach seinen ausgesprochenen Grundsätzen nicht mehr katholischer Priester genannt werden könne. Wir wollen die Entrüstung jener Herren nicht bestreiten, sondern ihr nur die einfache Thatsache entgegensetzen, daß von katholischen Laien in Neisse eine Dankadresse an Ronge gesandt, in Breslau eine Sammlung für ihn veranstaltet wurde u. dgl. mehr! Auf den Inhalt des Ronge'schen Briefes einzugehen, haben auch jene 9 Erzpriester nicht versucht. Die Red.

---

rüstung hervorrufen und den cofessionellen Friedenszustand in seinen Grundfesten erschüttern, um so mehr, als Seitens der Katholiken bei der Feierlichkeit der Ausstellung des h. Rockes nichts die protestantischen Christen Kränkendes oder Verletzendes vorgegangen ist. Wenn nun auch solche Artikel durch ihren Inhalt und ihre Fassung sich jeder Widerlegung unwürdig zeigen und nur die Verachtung der Katholiken hervorzurufen geeignet sind, so wird dennoch die Publication derselben unter bundesstaatlicher oder preußischer Censur für die Katholiken ein Gegenstand tiefer Betrübniß. Den in Deutschland bestehenden staats- resp. völkerrechtlichen Verhältnissen gemäß, ist, von allem natürlichen Rechte abgesehen, durch den westphälischen Frieden, durch den Reichsdeputationshauptschluß, durch die deutsche Bundesacte, durch die respectiven mit dem heil. Stuhle abgeschlossenen Concordate, und für Preußen insbesondere durch das preußische Landrecht, durch die Gesetzeskraft habende Bulle de salute animorum, rücksichtlich durch das französische Concordat von 1801, die rechtliche Stellung der Katholiken in Deutschland der Art, daß sie fordern können, daß weder ihre Glaubensartikel, noch die Aeußerungen ihres Glaubens, noch endlich die ehrwürdige Person ihrer Bischöfe in Blättern, welche mit Staatscensur erscheinen, verunglimpft, verhöhnt und verspottet werden. So sehr allen wissenschaftlichen Erörterungen über confessionelle Gegensätze ein freier Spielraum gelassen werden muß, ebenso sehr verbieten die Strafgesetze der einzelnen Bundesstaaten und Preußens insbesondere injuriöse Angriffe auf eine rechtlich bestehende Kirchengemeinschaft, und legen der Staatsbehörde die Pflicht auf, bei Statt habenden Verletzungen amtlich einzuschreiten. In wiefern solche Verletzungen ungeahndet geschehen, ist die rechtlich garantirte Stellung der deutschen Katholiken in bedrohlicher Weise verletzt und sind dieselben zu Beschwerde und Forderung von Garantie jetzt um so mehr veranlaßt, als manche Erscheinungen der neuesten Zeit nur zu deutlich bewiesen haben, daß Seitens einer Fraction deutscher Protestanten gegenüber der katholischen Kirche eine feindliche und intolerante Stellung eingenommen wird. Ein hochwürdiges Domcapitel ersuchen wir deswegen eben so geziemend, als ergebenst, sich an seine Majestät den König und an den hohen Bundestag beschwerend zu wenden und um Handhabung der bestehenden Gesetze für das Vorgefallene, um kräftige Gewährung des der Kirche Seitens der Staatsgewalt im Allgemeinen geschuldeten, staats- und bundesrechtlich garantirten und insbesondere bei der Besitzergreifung

der Rheinprovinz von dem Staatsoberhaupt in feierlicher Form versprochenen Schutzes der katholischen Kirche und um gesetzliche Abhülfe der beregten Mißstände der deutschen Presse zu bitten. Wir zeichnen mit tiefster Ehrerbietung Eines hochwürdigen Domcapitels ganz gehorsamste Geistliche der Stadt Trier. (Rhein- und Mosel Zeitung 24. Nov.)

Aus Schlesien. — In einer Adresse, welche dem Pfarrer Ronge, von den angesehensten kathol. und protestantischen Einwohnern der Stadt Neisse vollzogen, zugestellt wurde, liest man:

„Männer, die den hehren Geist unserer so ernsten Zeit mit Inbrunst erfassen, Männer, die sich nicht scheuen, mit einem zur That gewordenen, nur für das Gute eisernen Willen jenem finstern, uns zu umnachten strebenden Thun und Treiben frei und deutsch entgegenzutreten, solche Männer haben Anspruch auf die Anerkennung und auf den Dank gleichgesinnter Zeitgenossen. Wir haben Ihr Urtheil über den heiligen Rock zu Trier in den Vaterländischen Blättern gelesen, und begrüßen in Ihnen, hochwürdiger Herr, nicht allein einen Vertreter unserer Denkungsart, sondern wir erkennen auch in Ihnen einen kräftigen Gewahrsamer, einen muthigen Vertheidiger der Interessen des gesammten deutschen Volks. Es wird nicht daran fehlen, daß man Sie mit allerlei Waffen, auch der eulenhaften Anonymität und frechen Lüge, angreifen wird; nichtsdestoweniger aber lassen Sie Ihren Feuereifer, nur für das Gute erglühend, nicht erkalten, sondern fahren Sie fort, der großen Zeit, die lichtvoll einbricht, das Wort zu reden, und bleiben Sie so der guten Sache Freund, wie wir es Ihnen, hochwürdiger Herr, sind und bleiben werden. Neisse, d. 23. Oct. 1844."
(Folgen die Unterschriften.) (D. Allg. Ztg. 24. Nov.)

Breslau, 25. Nov. Der kathol. Priester J. Ronge befindet sich seit vorgestern hier, wo er seine Zeit theologischen Arbeiten widmen wird. Von allen Seiten Deutschlands gelangen an ihn Schreiben der Anerkennung und des Dankes für seine zur rechten Zeit gesprochenen Worte. Die Adressen sind meist von Katholischen unterzeichnet.

In der von den Bonner Professoren Gildermeister und von Sybel über den Trier'schen Rock herausgegebenen Schrift sind die Angaben für seine Aechtheit und wie sie der Schrift des Herrn Marx zu Trier enthalten sind, scharf geprüft und ihre Unhaltbarkeit mit großer Gelehrsamkeit dargethan. Das Auffallendste, was man von dieser Schrift er-

fährt, ist, daß der heil. Rock zu Trier gar kein palästin'sches Kleid, sondern wahrscheinlich der Rock eines Baalspriesters sei.
(Schles. Ztg. 25. Nov.)

In Düsseldorf wird eben jetzt ein Buch gedruckt, welches über die 18 Röcke des Heilands, welche in den verschiedenen Gegenden der Christenheit noch aufbewahrt werden, die genaueste Nachricht giebt und die Abbildung dieser Röcke, wie der auf sie bezüglichen Denkmünzen, Bullen und Urkunden mittheilt: auch die Wunder berichtet, die jeder als einzig für recht geltende Rock in seinem Kreise gewirkt haben soll.
(Sächs. Vaterlands-Blätter 26. Nov.)

Von der Katzbach. Johannes Ronge, ein wahrhaft deutscher Mann, ein wahrhaft christlicher Geistlicher hat öffentlich Zeugniß abgelegt, daß der Geist Christi in der katholischen Kirche Schlesiens noch nicht erstorben. Sein Brief an den Bischof Arnoldi von Trier ist ein Actenstück von unschätzbarem Werthe. Jede Gemeinde sollte dasselbe als ein theures Vermächtniß auf die Nachkommen vererben, zur Verwahrung gegen jede Verunstaltung des Christenthums durch hierarchisches Treiben, und zum Zeugniß, daß ein schlesischer Geistlicher, im Jahre 1844, Geist und Muth genug besaß, öffentlich die Wahrheit zu reden und dem deutschen Volke die Augen zu öffnen. Oder hat nicht ganz Deutschland das ernste Wort des würdigen Mannes mit herzlicher Freude begrüßt? Ja, ein solches Wort, in solcher Zeit, erquickt wahrhaft die Herzen aller derjenigen, die es treu meinen mit dem deutschen Volke, und es bringt zugleich den köstlichen Gewinn, daß es alle jene Falschmünzer hervorjagt aus ihrem Versteck, daß es alle diejenigen ans Licht stellt, welche ohne deutsche Gesinnung nur Verrath üben an dem theuren Vaterlande, von dem sie doch mit Liebe ernährt werden! Darum ist dies Wort in kurzer Zeit hindurchgedrungen durch alle deutsche Gauen, von der Oder bis dorthin zum Rhein, wo es einschlagen sollte mit der Macht seiner Wahrheit. Tausende deutscher Bürger nennen begeistert den Namen Johannes Ronge, zur Zeit den Tapfersten unter den Streitern gegen die finstere Macht hierarchischer Tyrannei. Tausende reichen ihm dankbar die Bruderhand, sie hoffen, daß ein solches Denkmal deutscher Treue sobald nicht werde zerstört werden, ja sie hoffen, daß der würdige Mann nicht werde aufhören zu reden mit Muth und Kraft.
(Sächs. Vaterlands-Blätter 26. Nov.)

Wiesbaden, 19. Nov. Von dem in den Zeitungen viel besprochenen Schreiben an den Bischof von Trier ist hier ohne Erlaubniß der Censurbehörde ein Separatabdruck veranstaltet und verbreitet worden, weshalb man gegen den Drucker eine Untersuchung eingeleitet hat. In unserer Nachbarschaft, in Mainz, ist durch den Regierungspräsidenten Frhrn. v. Lichtenberg einem dortigen Buchdrucker die Erlaubniß zum Abdrucke jenes Briefs verweigert worden.

(D. Allg. Ztg. 27. Nov.)

Berlin, 24. Nov. Der Ronge'sche Brief wurde hier in Tausenden von Exemplaren verkauft, und war er gleich bis vor Kurzem in den Zeitungen nicht selbst abgedruckt, so wurde er doch in jeder Zeitungsnummer als Separatabdruck zum Verkauf ausgeboten. Auch druckten die Zeitungen ungehindert an sie gerichtete Anfragen, ob sie denn nicht den Brief abdrucken würden, ohne darauf zu antworten. Es bedurfte auch schwerlich einer Antwort; wenigstens nicht von protestantischer Seite. Wie das Ereigniß selbst der katholischen Welt allein angehört, so gehört auch diese Anregung ihr allein! sie selbst, aus sich allein heraus, hat die Sache abzumachen, und protestantische Einmischung gehört da nicht hinein, sie ist vom Uebel. Die Sache berührt uns nicht mehr; ihr eine ängstlich freudige Anfmerksamkeit erweisen, verriethe eine Unsicherheit, von der wir meinen sollten, die protestantische Welt habe sie überwunden. Wenn die Katholiken dem muthigen und energischen Sprecher Ehrengeschenke widmen wollen, so lasse man sie das allein thun, sie haben das Recht, den Beruf dazu. Mögen sie dadurch zeigen, wie stark, wie kräftig sie sind. Wenn Protestanten mit ihnen auffodern, sammeln, verderben sie ihnen die Wirkung. Wie lange ist es her, daß sich solche Regungen unter den germanischen Katholiken nicht hervorgethan haben! Daß der Wille, der freie Geist unter der überwiegenden Mehrzahl da ist, wer möchte das bezweifeln? Sie fanden nur keine populären Organe, während die ultramontane Partei, alle Conjecturen ergreifend und vor keinen Mitteln zurückschreckend, in den letzten Jahren mit der Kühnheit hervortrat, welche uns in Erstaunen setzte. Wir sahen in Trier den Gipfelpunkt, und unsere ängstlichen Gemüther erschraken. Als ob die ewigen Gesetze der Natur nicht dieselben der moralischen Weltordnung, nicht dieselben sind, welche die Schrift ausspricht. Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Nach dem Uebergipfelungsgesetze mußte dem kühnen An-

griffe gegen die Vernunft ein eben so kühner Angriff gegen den blinden Glauben folgen. Es fragt sich nur, ob er nothwendig war, ob nicht im Siege selbst schon das Geschlagensein lag? Denn wer noch zweifeln konnte oder in milder Gesinnung wollte, wurden Dem nicht durch die augenfällige That die Augen geöffnet? Für wie viele Millionen wurde die Pilgerfahrt der halben Million zur Lärmstange, zum Nothsignal: Seid auf eurer Hut! Bedarf es, kann man fragen, da noch der Denunciationen? Erschallen nicht schon jetzt von allen Seiten des Rheinlandes Protestationen: verwechselt unsere Anhänglichkeit an unsern alten Glauben nicht damit? Beschäftigt man sich nicht schon katholischerseits mit kritischen Untersuchungen der Reliquie, mit Erklärungen der vorgeblichen Wunder oder gar mit Ueberweisung derselben an die Polizei? Rechnet man uns nicht schon aus, daß, nach Abzug der Massen aus den untern Ständen und einiger Autonomen, kaum eine kleine Quote Pilger auf den großen, intelligenten, wohlhabenden Mittelstand fällt! Aber der Brief ist für die große Masse geschrieben, die Sprecher für ihre Gedanken haben will; dann erst gewinnt sie Muth, das still Gedachte laut zu denken. Es ist eine Blitzwirkung, ein anderer Luther, hört man sagen. Möge er Gelegenheit finden, es mehr als durch das geschriebene Wort zu bethätigen! Die Denunciationen und die Abwehrschreiben von Stiften und Capiteln braucht er nicht zu fürchten, sie sind nur neue Blätter in seinem Kranze. Aber sollte er einst aus Rücksichten gehoben werden, dann möge er bedenken, daß man ihn auch aus Rücksichten wieder fallen lassen kann, wie das Andern geschehen ist, und fest bleiben. Er hat jetzt eine feste, breite Basis unter sich, die Zustimmung der überwiegenden Mehrzahl der Nation. Mit der Gunst hat seine Sache nichts zu thun, so wenig als einst die Luther's, der aus sich, aus dem dringend gefühlten Bedürfnisse heraus seine Stimme erhob, und so mächtig, daß er Fürsten und Völker zwang, mit ihm zu gehen. Hr. Ronge hat Luther genannt. Wäre ich ein Katholik, ich hätte es nicht gethan. Für seine Glaubensgenossen ist Luther ein Parteinahme, der schmerzliche Erinnerungen erweckt. Aber seine Sache ist eine selbstständige, er will nicht hinüberführen, sondern herausführen, aus dem Buchstaben zum Geiste. Möchte der noch kräftige Katholicismus da seine eignen Wege finden! Die Anregung, sagen wir, ist da; in einer Sprache, wie sie seit lange nicht gehört wurde, vor dem Forum der Oeffentlichkeit, vor dem

deutschen Volke, ward durch ihn ein Dienst angeklagt, welcher bis da, dem Buchstaben nach, in der katholischen Kirche noch Gültigkeit hatte, den aber die Intelligenz und Wissenschaftlichkeit in derselben stillschweigend beseitigt zu haben schien. Die Anstrengungen des wissenschaftlichen Geistes haben bisher nichts vermocht, sehen wir denn, ob, was dem doctrinairen Geiste nicht gelang, dem populairen Muthe gelingen wird. Was in Schneidemühl geschieht, möchten einige damit in Verbindung bringen. Als ein Symptom des innern Gährungsprocesses mag es gedeutet werden; in der Regel aber fördern Separationsversuche der Art selten einen Regenerationsproceß des ganzen Körpers; es sind nur absterbende Glieder.

Unwillkürlich erinnern uns hier diese Ereignisse an einen seiner Zeit berühmten gelehrten Mitbürger, an Biester. Er starb, halb verspottet, wegen seiner sogenannten Jesuitenriecherei. Hätte er nicht Anspruch darauf, daß sein Proceß, den ihm die damalige romantische Schule machte, revidirt werde? Ob er wirklich schuldig war und mit Recht dem Fluche des Lächerlichen verfiel? Oder ob er mehr und tiefer sah als unsere Väter? Sein eigner Sohn ist bekanntlich zur katholischen Kirche übergetreten. Wo liegt Biester begraben, wo sein Grabstein? Wäre es nicht vielleicht an der Zeit, ihm 1844 einen neuen Denkstein zu votiren, die bereuende Nachwelt einem Seher der Vergangenheit!

D. Allg. Ztg. 27. Nov.)

Frankfurt, 27. Nov. „An die ehrwürdige katholische Geistlichkeit der Stadt Trier" gerichtet. Ihr ehrwürdigen geistlichen Väter der alten Stadt Trier, die Ihr aus Besorgniß, der confessionelle Friede im lieben deutschen Vaterlande möge durch die bisherige und fernere Besprechung der Sache des h. Rockes gestört werden, nicht allein bei Eurem gerechten und rechtmäßigen Souverain, sondern auch zu gleicher Zeit bei dem durchlauchtigsten deutschen Bunde die Bitte um Abhülfe gerichtet wissen wollt: Dank Euch! Ihr bahnet, wenn Eure Bitte statthaft ist, auch der protestantischen Geistlichkeit im Vaterlande, die nicht erst seit der Verehrung des h. Rockes, sondern seit vielen Jahren der beständigen ungestraften Angriffe, Verdächtigungen und Kränkungen, ihrer Glaubenslehren wegen, zu den bittersten Klagen berechtigt war, den Weg, den jetzt auch sie betreten soll und wird. Dank und Heil alsdann Euch, Ihr ehrwürdigen Väter, wenn auf Eure Beschwerde der confessionelle Friede geboten wird, denn der Ge-

rechtigkeitssinn deutscher Fürsten läßt keinen Zweifel, daß auch die zahllosen Klagen der Protestanten gleiche Berücksichtigung finden werden. Oder sollten den katholischen Deutschen unter einer protestantischen Regierung für ihre religiöse Ueberzeugung größere Garantien gewährt worden sein als den protestantischen unter einer katholichen? (Frankf. Journ. 27. Nov.)

Koblenz, 25. Nov. Dahin muß es also kommen, daß in einer Zeit, wo so viele Stimmen in der Erweiterung der Preßfreiheit eine Garantie für die Entwickelung des deutschen Volksleben erblicken, eine Korporation gebildeter Männer auftreten muß, um zum Schutze der ihrer Obhut anvertrauten Kirche, die Schärfung der Vollziehung des Censurgesetzes zu begehren! Wie erklärt sich dieses? Diese Fragen warfen wir uns bei dem ersten Eindrucke auf, welchen das Lesen dieser Eingabe auf uns machte; wir glauben, daß die Trierer Geistlichkeit der Sache der Preßfreiheit geschadet hätte, indem sie das Wohl ihrer Kirche in Schutz nehmen wollte. Bei näherer Betrachtung gewannen wir aber die Ueberzeugung, daß sie Recht hatte, und daß sie nicht anders handeln konnte. Die Blätter, welche die feindselige Stellung eingenommen haben und im ganzen Rheinlande verbreitet sind, bilden unter sich eine verbündete, literarische Macht. Unter dem Aushängeschilde der absoluten Freiheit des Geistes, und indem sie die positiven Satzungen der katholischen Kirche als eine auf dem Volke haftende Tyrannei negiren und bekämpfen, haben sie ihre Angriffe organisirt, gleich einer Heeresabtheilung, welche bald vom linken, bald vom rechten Flügel, bald vom Centrum aus, ihre Wurfgeschosse spielen läßt, um die Reihen der Gegner in Unordnung zu bringen, zu verwirren und zu verderben. Um ihre Angriffe zu rechtfertigen, ziehen sie scheinbar gegen die Jesuiten und Ultramontanen zu Felde; sie meinen aber bei diesen abgenutzten Bezeichnungen die Katholiken insgesammt, welche treu an dem Glauben und den Ueberlieferungen ihrer Väter hängen. Welches ist aber das Mittel, durch welches dem Unfuge gesteuert werden soll? Soll die kathol. Presse in Bewegung gesetzt und, da sie in den wenigsten politischen Blättern der Provinz ein Organ hat, neu organisirt werden? Eine solche neue Arena wäre für jene Freiheitsapostel allerdings erwünscht, und bereits hat die Elberf. Ztg. ihre große Freude darüber ausposaunt, daß in Köln eine kathol. Wochenschrift erscheinen solle, mit welcher sie sofort anbinden werde nnd bald fertig zu werden hoffe. Soll die

kathol. Presse mit gleichen Schmähungen und Kränkungen antworten? Dieses wäre eben so unwürdig als beklagenswerth.

Die Katholiken am Rhein sind, gottlob! nicht von einem solchen Fanatismus gegen die protestantische Kirche besessen; sie leben friedlich in ihrem Glauben hin, von Dank erfüllt gegen den Landesherrn, welcher sie darin schützt, und nicht denkend an eine Anfeindung der andern Kirche. Und wenn eine kathol. Feder, gereizt durch die Excesse der Gegner, dennoch diese Schranken durchbrechen und in gleichem Tone andere Kirchen angreifen wollte, würde nicht sofort die Censur einschreiten? Was bleibt also, wenn die kathol. Sache nicht ein fortgesetzter Gegenstand des Spottes fanatischer Zeitungsschreiber sein soll, anders übrig, als daß die Organe der Kirche, um dem beklagenswerthen Zustand ein Ende zu machen, den Schutz der Gesetze anrufen? (Rhein- u. Moselztg. 27. Nov.)

Danziger Adresse an Ronge. Um den Beifall zu bethätigen, welchen der Ronge'sche Brief auch hier gefunden hat, und um dem Verfasser zugleich Dank und Zustimmung auszusprechen, ist am 20. November eine an Herrn Ronge in Laurahütte gerichtete, mit zahlreichen Unterschriften von Bekennern aller Confessionen und von Männern aus allen Ständen bedeckte Adresse folgenden Inhalts von hier abgesendet worden:

„Hochwürdiger Herr! Als vor länger als dreihundert Jahren der Mönch Luther der Hierarchie den Krieg erklärte, und männlich und muthig gegen geistliche Willkür und den Ablaßkrämer Tetzel auftretend, eine neue Aera in der Geschichte der Menschheit heraufführte, da konnte es nicht fehlen, daß die Freunde der Finsterniß und Die, deren Augen von dem Strahle des neuen Lichtes geblendet wurden, den Mann, der stark und fest sprach: „ich kann nicht anders!" anfeindeten, verketzerten und verfolgten. — So wird es auch Ihnen, der Sie in Ihrem an den Bischof Arnoldi zu Trier gerichteten und durch die Presse zum geistigen Eigenthum aller Freunde des Lichtes und der Wahrheit gewordenen Briefe, in welchem Sie gegen das Unwesen der Schaustellung des sogenannten heiligen Rockes auftreten, ergehen; die Feinde des Lichtes werden nicht ablassen, Sie zu kränken, zu schmähen und zu verfolgen."

„Wie aber damals dem Mönche Luther die Herzen aller Freunde des Lichtes entgegenschlugen und ihm die Kränkungen, welche seine Feinde ihm bereiteten, frohen Muthes tragen halfen, und wie noch heute Millionen ihm das Licht, das

ihren Lebenspfad erleuchtet, verdanken, so jauchzt auch Ihnen jetzt schon die Mitwelt freudig zu, und auch die späte Nachwelt wird Ihr Andenken, als das eines Mannes, der ohne Menschenfurcht der heiligen Sache Gottes, der Wahrheit, diente, im dankbaren Herzen bewahren."

„Gestatten Sie, hochwürdiger Herr! auch uns, die wir ferne von Ihnen leben, Ihnen im Namen aller Freunde des Lichtes den herzinnigsten Dank für den Dienst auszusprechen, den Sie diesem Palladium der Menschheit durch Ihr freies und kühnes Auftreten gegen jene hierarchische Schaustellung zu Trier geleistet haben."

„Möge der Allmächtige Sie in Seinen Schutz nehmen, und Seine Hand immer segnend auf Ihnen ruhen! — Danzig, den 16. November 1844." — (Hier folgen die Unterschriften.)

(Sächs. Vaterlands-Blätter 28. Nov.)

Koblenz, 26. Novembr. (Gegen eine Corresp. in Nr. 55 des Rheinischen Beobachters.) Wir wollen Dasjenige, was bezüglich der Bemerkungen über das Rongesche Schreiben hier gelesen wirden soll, nicht weiter hervorheben, vielmehr die aufgestellte Behauptung, daß der Rongesche Brief eine unglaubliche Erregung verursacht, und zwar bei den Katholiken fast noch mehr, als bei den Protestanten, zugeben; wir erlauben uns aber auch die wirkliche Ursache dafür nachzuweisen. Wir stimmen vorerst dem Corresp. des Rh. Beob. vollkommen bei, daß der gedachte Brief weder durch Inhalt, noch durch Form bedeutend ist; denn sein sachlicher Inhalt besteht in nichts, als theils trivialen, theils unwahren Bemerkungen über Wallfahrten und Reliquienverehrung, und seine Form kann schon deshalb vor einem ästhetischen Richterstuhle nicht bestehen, weil man dem Schreiben überall ansieht, daß der geharnischte Eifer, in welchem es auftritt, ein gemachter, innerlich unwahrer ist. Dagegen zeichnet sich das Schreiben durch die merkwürdige Keckheit aus, mit welcher der Verfasser Schmähungen und Injurien auf die kathol. Kirche, auf die Katholiken des Rheinlandes und insbesodere auf deren verehrten Oberhirten, ausgießt, sodann durch die berechnete Ostentation, mit welcher Ronge, der suspendirte Priester, sich als kathol. Priester unterzeichnet, gleichsam als wolle er das ihm nicht zu entziehende Priesterthum nun zum letzten Male in Anspruch nehmen, um damit den von ihm gegen die kathol. Kirche abgedrückten Pfeil durch und durch zu vergiften. Wenn die Katho-

liken nun sehen, welche unglaubliche Erregung und zwar freudige Erregung dieses seinem Inhalte und seiner Form nach unbedeutende Schreiben bei Akatholiken bewirkt, wenn sie lesen, wie dasselbe durch alle ihnen feindliche Zeitungen und außerdem noch in Tausenden von besondern Abdrücken verbreitet wird, sollen sie dann gleichgültig bleiben? muß diese Erregung ihrer Gegner nicht auch auf sie in progressiver Weise zurückwirken? Während man also von der einen Seite in das Heiligthum der kathol. Kirche eindringt, die Votivtafeln der Altäre einer Censur unterwirft, und einen kathol. Priester zur Rechenschaft darüber auffordert, warum er den Altar dem oder jenem Heiligen gewidmet habe; während leere Mauernischen als anstößig erscheinen, weil in dieselben die Standbilder der Heiligen Ignatius und Franciskus eben so gut, wie die jedes andern Heiligen, gestellt werden können; während also die Susceptibilität und die ängstliche Besorgniß der Protestanten bis zu einer wahrhaft krankbaren Reizbarkeit sich steigert, werden den Katholiken öffentlich, und ohne daß die Regierung einschreitet, die gröbsten Schmähungen nachgesagt. Soll das die Katholiken etwa nicht erregen? sollen sie das ihrer bundesstaatsrechtlichen, paritätischen Stellung vollkommen conform finden? Oder ist die Aufnahme des Rongeschen Briefs in den Sächs. Vaterlandsbl. vielleicht ein einzelner Mißgriff des Redacteurs und des Censors dieser Blätter, für welche der größere Theil der übrigen Protestanten nicht verantwortlich gemacht werden kann? Dies würden wir sehr gerne annehmen, wenn die Erregung, die der seinem Inhalte und seiner Form nach so unbedeutende Artikel bei den Protestanten gemacht hat, eine dem Sendschreiben feindselige genannt werden könnte. Das wird aber der Corresp. des Rhein. Beob. nicht behaupten wollen; auch würde diese Behauptung zu schroff contrastiren mit der ungemeinen Sorgfalt, welche man auf die Verbreitung des gedachten Schreibens wendet, mit dem Bedürfniß, welches man nach einem Bildniß des J. Ronge fühlte; endlich mit der Adresse, welche ihm von Neisse aus überreicht worden ist. Sollen nun endlich die Katholiken gleichgültig dabei bleiben, wenn dieses Schreiben selbst in inländischen Blättern mitgetheilt wird? In der Censurinstruction v. 31. Jan. 1842 heißt es: „Hiernach sind also Schriften, durch welche eine der christlichen Kirchen, oder eine im Staate geduldete Religionsgesellschaft, oder ihre Lehren, Einrichtungen oder Gebräuche, oder die Gegenstände ihrer Verehrung herabgewürdigt, geschmäht oder verspottet werden, für un-

zulässig zum Druck zu achten.“ Da nun doch Niemand in Abrede stellen wird, daß die katholische Kirche eine christliche sei und daß Einrichtungen, Gebräuche und Gegenstände ihrer Verehrung Gegenstände des Rongeschen Schreibens sind, so liegt in der Druckerlaubniß, die diesem Schreiben ertheilt wird, implicite die Behauptung, daß die Aeußerungen des Herrn Ronge keine Schmähungen, Herabwürdigungen und Verspottungen, sondern nur objectiv wahre, der Sache vollkommen angemessene Bezeichnungen enthalten. Wir sind keine Verehrer der Censur und wollen ihres Schutzes gern entbehren; so lange sie aber besteht, sollte sie mit gleichem Maße gegen Katholiken wie gegen Protestanten ausgeübt werden; man sollte wohl beherzigen, daß eine mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung zugefügte Beleidigung doppelt kränken muß. Es wird nun wohl erklärlich sein, warum der gedachte Brief bei den Katholiken eine größere Erregung wie bei den Protestanten hervorrufen mußte, obgleich dasselbe seinem sachlichen Inhalte wie seiner Form nach nicht bedeutend erscheint. Wohl hat der Rhein. Beob. endlich recht, daß kein Sterblicher voraussagen kann, wohin diese große Bewegung der Geister führen möge, und daß es dringend nöthig, an ihr Dasein zu erinnern undzur Beobachtung der Symptome aufzufordern. (Rhein- u. Moselztg. 28. Nov.)

Berlin, 27. November. Das Schreiben des Domcapitels von Breslau an den Bischof von Trier, als Entgegnung auf das Ronge'sche Sendschreiben (Nr. 320) hat hier die Zeitungscensur nicht passiren können, eben so wenig ist die Adresse aus Danzig an Ronge (Nr. 330) mit der Druckerlaubniß versehen worden.

(D. Allg. Ztg. 28. November.)

Paris, 22. November. Eine ganze Schaar Verkäufer und Verkäuferinnen von Band-, Tuch- und Zeuchläppchen und Fleckchen, manche sogar in Form einer kleinen Tunica, welche durch Berührung des heiligen Rocks zu Trier geweiht worden sein sollen, sind plötzlich über Paris hergefallen, bemerkt der Constitutionnel, und erst jetzt beginnt die kaufmännische Ausbeutung jener Ausstellung durch die Jesuiten, die vortreffliche Handelsleute von je her gewesen sind. Die Lümpchen kosten ihnen nicht viel; jetzt verkaufen sie dieselben zu festen Preisen mit ungeheurem Gewinn. Von Haus zu Haus, in Hütten und Pallästen wird die Ausbeutung betrieben; die Hausbettelei ist plötzlich autorisirt in Paris,

und die Polizei kann nichts dagegen thun, denn man verkauft ja Reliquien. Und ebenso treiben und werden es die frommen Väter treiben lassen in allen Theilen der christlichen Welt, sodaß es Einen bei solchem Geschick, auf diese wie auf noch hundertlei andere Weise die Gelder anderer Leute flüssig zu machen, nicht wundern kann, wenn die geistlichen Herren in der Rue des Postes hier es ganzer acht Tage nicht gewahr wurden, daß man ihnen 200,000 Fr. gestohlen hatte, und daß die Jesuiten einen großen Grundbesitz nach dem andern in Paris an sich bringen.

(D. Allg. Ztg. 28. November.)

Deutschland. Während ein protest. König, die Mittel des Gesetzes verschmähend, die Verleumdungen ultramontaner Hetzler der öffentlichen Beachtung anheim giebt, während andrerseits die kath. Presse in Baiern der bundesgesetzlichen Parität der protestantischen Kirche Hohn spricht und die Geistlichkeit des Bisthums Trier über mißliebige Blätter eine kirchliche Censur sich anmaßt, soll jetzt sogar von dem Angriff eines kathol. Priesters auf den Bischof von Trier Veranlassung genommen werden, von der preuß. Regierung, ja von dem deutschen Bunde selbst zu begehren, daß der protestantischen Presse Schweigen auferlegt werde, ihr, die stets die rechtlich garantirte Stellung der kathol. Kirche, in Deutschland geehrt hat, die nur den undeutschen Einfluß der Römlinge und der Jesuiten bekämpft. Möchte doch als ein gesegnetes Resultat der gegenwärtigen Wirren ein allgemein deutsches Concordat, endlich den kirchlichen Frieden Deuschlands von jenen ausländischen Einflüssen für alle Zufälle sicher stellen.

(Bremer Ztg. 28. November.)

Der heutige Courr. fr. enthält die Uebersetzung des Rongeschen Briefes mit dem Bemerken, daß das Breslauer Domcapitel dagegen geschrieben und Ronge, welcher Pfarrer in Laurahütte sei, wahrscheinlich abgesetzt werde. Die Sache mache großes Aufsehen. In dem Constit. befindet sich ein leitender Artikel gegen die Amulette vom h. Rock, mit denen Paris in diesem Augenblicke überschwemmt werde. Junge hübsche Mädchen, welche lieblich zu sprechen wußten, verhandelten die Medaillen, Tuchschnitzel, kleine Röckchen, Bandstückchen und viele andere Sachen, mit denen der heil. Rock berührt worden, und verschafften sich Eingang in Paläste und Hütten. Die Geistlichkeit in Trier habe 10 Meilen in

der Runde alles Zeug, alle Bänder aufgekauft, um sie zu solchen Amuletten zu weihen. Es verdiene jedoch bemerkt zu werden, daß der Erzbischof von Paris nur für sechs Frs. von diesen Heiligthümern genommen, wiewohl das große Publikum viel reichlicher zahle.

(Schlesische Zeitg. 29. November.)

Das Leipziger Tageblatt vom 28. Nov. enthält Folgendes: „Einem aus der sächsischen Oberlausitz uns zugekommenen Schreiben (vom 24. Nov. d. J.) zufolge werden daselbst auch von verschiedenen Seiten Adressen an den seine kräftigen Thesen gegen die römisch-päpstliche Kirche anschlagenden Johannes Ronge unterzeichnet. Eine solche, welche obigem Schreiben beigelegt ist, hat die Gegend von Löbau, Ebersbach, dann Reichenbach ꝛc. durchlaufen und ist binnen wenigen Tagen mit Hunderten von Unterschriften bedeckt worden. Aufgefodert zur Mittheilung dieser den Gauen unsers Vaterlandes entstammenden Adresse, stehe dieselbe hier wie folgt:

„Hochverehrter! würdiger Mann! In einer Zeit wie die unsrige, wo die Bannerträger der Finsterniß — ermuthigt durch mancherlei betrübende Umstände — immer dichtere Nebel zu breiten trachten über die ewigen Wahrheiten der Religion, wo man von einer gewissen Seite her den Blick der Menge, statt ihn hinzulenken auf die ewigen Sonnenhöhen einer wahrhaften, vernünftigen und geläuterten Religiosität, immer geflissentlicher umdüstert mit dem Qualme der Lüge und der Finsterniß des Aberglaubens — in einer solchen Zeit konnte es nur als eine wohlthuende, wahrhaft erhebende und ermuthigende Erscheinung betrachtet werden, dem allgemeinen Unwillen des deutschen Volks über das unwürdige Gaukelspiel zu Trier Worte geliehen zu sehen. Sie haben, würdiger Mann, ein solches Wort gesprochen — ein Wort, das die Herzen elektrisch berührte, das widerklingen wird — wie es bereits widerklang — in den Herzen von Tausend und aber Tausenden deutscher Brüder. Sie haben es gesprochen, das Wort, in der heiligen Entrüstung eines wahrhaft christlichen Sinnes. Sie haben es zugerufen den Finsterlingen: dem Bischof Arnoldi zu Trier, wie allen Denen, welche die Knechtschaft der Geister, welche den Tod der Geistesfreiheit wollen. Sonder Furcht und Scheu haben Sie mit männlichem und kräftigem, von allen Lichtfreunden mit Jubel begrüßtem Wort in einer weit verbreiteten Zeitschrift unsers Sachsenlandes

den Weg der Oeffentlichkeit betreten. Sie haben das Schwert der Wahrheit geführt als wackerer Mann, als muthiger Deutscher, als ein wahrhafter Priester Gottes, nicht um der eitlen Lust der Fehde willen, sondern um als echter Diener Dessen, der das Licht gebracht hat und die Freiheit in die Welt, dem evangelischen Lichte, der evangelischen Freiheit Bahn zu brechen durch die unheilvolle Finsterniß, womit neuerdings in frecher Weise die Lichtfeinde aller Art den gesunden Sinn unsers Volks zu umnebeln trachten. Mit heiligem Gluteifer haben Sie die Lüge offenkundig gemacht, welche schon in fanatischem Uebermuthe die wahre Religiosität, den heitern beseligenden Gottesglauben vom Altare stoßen möchte, um sich selbst mit ihrem düstern Anhange hinaufzuschwingen und zur Anbetung auszustellen; — ja! Sie haben vor den Blicken von ganz Deutschland das Panier eines Christusglaubens entfaltet, welcher wol die Liebe, aber keine Confessionen predigt, welcher die Geistesfreiheit, aber keinen Wahnglauben kennt, welcher Gott im Geist und in der Wahrheit anbetet, nicht aber in dem ungenähten Rock zu Trier. Je weniger nun aber Sie den Drang Ihres Herzens durch äußere Rücksichten zurückbannen ließen, je weniger Sie der Dornen achteten, womit zu allen Zeiten die Pfade der Märtyrer der Wahrheit und des Lichts bestreut waren, desto heller wird auch dankbare Anerkennung aller Derer als freundliches Gestirn zu Ihnen hinüberstrahlen und Ihre Wege erhellen, die mit Ihnen in Betreff Ihrer eben so gediegenen als zeitgemäßen Veröffentlichung über jenes unwürdige Götzenfest zu Trier sympathisiren. Auch die Unterzeichneten wollten Ihnen als dem würdigen Sohne Deutschlands, der sein Vaterland nicht im Dienste der römischen Curie vergessen mochte, eine Blume flechten in den Kranz der Anerkennung derjenigen Deutschen, welche die geistige Schmach und Erniedrigung ihres Volkes durch jene finstern hierarchischen Bestrebungen nicht anders als mit Schmerz anzusehen vermögen. Beiden Confessionen der christlichen Kirche und den verschiedenen Ständen angehörig, soll sie nichts abhalten, Ihnen, verehrter Mann, hierdurch ebensowol ihren heißesten Dank als ihre vollste Zustimmung zu Ihrer eben so zeit- als sachgemäßen Veröffentlichung auszusprechen. Möge Gott, der das Licht ist und die Wahrheit, Sie stärken; möge das freudige Bewußtsein, daß die edelsten, für Religion und Vaterland erglühten, für Bildung und Aufklärung wirkenden Geister stets Ihre Kampfgenossen sein müssen, Ihren Muth und Ihre Ausdauer beleben und

Sie immer ein thätiges Rüstzeug bleiben in der Hand Dessen, der seinen Sohn gesandt hat, auf daß er seinen Jüngern seinen Geist und nicht seinen Rock hinterließe. Mit Liebe, Dankbarkeit und inniger Verehrung grüßen Sie aus der Ferne. Löbau in Sachsen, am 31. Oct."

(Deutsche Allgem. Ztg. 29. Nov.)

Freiburg, 22. Nov. Die in Freiburg erscheinende Oberrheinische Zeitung vom 22. Nov. enthält Folgendes:

„Nur gewinnen kann die katholische Kirche und Lehre, wenn sie ganz in jener erhabenen Einfachheit und Größe dasteht, welche ihr Wesen ausmachen, gereinigt von allen unwesentlichen Zuthaten, welch ihre Zeit längst überlebt und unserer Kirche so Vieles geschadet haben. So gehören offenbar Wallfahrten, sie mögen dann hingehen, wo sie wollen, nicht zum Wesen unserer Kirche; sie haben mit dem Katholicismus, als solchem, nichts gemein; sie sind keine Lehre unserer Kirche. Wären sie dieses, so würden nicht schon längst in ganz katholischen Ländern weltliche wie geistliche Behörden dagegen eingeschritten sein und auf deren gänzliches Eingehen hingewirkt haben. Man würde nicht schon längst von Seiten der aufgeklärten katholischen Geistlichkeit mit aller Macht dagegen angekämpft und auch die große Menge von der Meinung abzubringen gesucht haben, als sei das Gebet in dieser oder jener Wallfahrtskapelle oder Wallfahrtskirche kräftiger und Gott gefälliger als in der eignen Pfarrkirche. Eben so wenig kennt unsere katholische Religion einen Glaubenssatz, der eine Anbetung von Heiligen, oder Reliquien von Heiligen zur Folge haben könnte, ja unsere Kirche verwirft dieses als unächt und lehrt, daß nur Gott allein anzubeten ist. Gab es eine Zeit, wo Diener der katholischen Kirche anders lehrten und handelten, wo die wahre katholische Religion durch schnöden Eigennutz und Aberglauben, die schändlichsten Misbräuche und Betrügereien pflichtvergessener Priester verdrängt war, so lag dies nicht im Katholicismus. Auch das Reinste und Edelste kann gemisbraucht und beschmuzt werden. Unsere Kirche braucht keine Wallfahrten; sie braucht kein Anbeten von Heiligen; sie braucht keine heiligen oder nicht heiligen Röcke; sie braucht keinen Sündenablaßkram, sie ist stark und erhaben in ihrem Wesen, und alle Die, welche ihr ein anderes Gepräge aufdrücken wollen, welche sie vorzugsweise zu einer Religion der Sinne herabzuwürdigen bemüht sind, sind ihre offenen Feinde, gegen welche mit aller Macht anzukämpfen Pflicht eines je-

den guten Katholiken ist. Auch in unserer katholischen Kirche soll und darf nur der göttliche Geist des wahren Christenthums walten — jener Geist der reinen Gottesverehrung, der Duldung, der Nächstenliebe, der Veredlung und Vervollkommnung des ganzen Menschengeschlechts, denn diesen Geist hat Christus allein gelehrt. Gibt es denn wirklich Menschen, für welche alle Lehre der Geschichte verloren ist, oder Menschen, die so verblendet oder so schlecht sein können, daß sie um des niedrigsten Eigennutzes oder eines elenden zeitlichen Interesses willen im Ernst in der katholischen Kirche dahin arbeiten sollten: dem Aberglauben, der Bigotterie, der Heuchelei und allem Dem, was im Gefolge davon steht, wieder Eingang und Geltung zu verschaffen? Sollte es wahr sein, daß es im Schooße der katholischen Kirche — ja selbst unter ihren Dienern so schlechte oder so verblendete Menschen geben könnte, daß ihr Trachten und Treiben wirklich dahin gerichtet wäre, unsere Kirche in die Finsterniß und die Grauen des 15. und 16. Jahrhunderts zurückzuführen? Ihr alle, geistliche und weltliche Katholiken — Laien und Priester — habt ihr schon vergessen, wohin dieser Weg führt? Wißt ihr nichts von den Ursachen und den Folgen der Reformation? Ist ihre große Lehre für euch verloren? Wollt ihr durch euer unsinniges Beginnen zu einem zweiten Bruch in unserer Kirche führen? War nicht der erste für unsere Kirche — und zunächst für unser deutsches Vaterland beklagenswerth genug? Denkt ihr nicht mehr an die grauenvollen Verheerungen des dreißigjährigen Kriegs — an die daraus hervorgegangene Zerstückelung und Erniedrigung Deutschlands? Oder glaubt ihr vielleicht, der Katholik des 19. Jahrhunderts werde sich mit Geduld einem Zustande fügen, welcher dem des 16. Jahrhunderts unerträglich war? Ihr irrt! der menschliche Geist geht nicht zurück. Vor der unsichtbaren Gewalt der Ideen und der Wahrheit stürzt jede Macht zusammen, und wehe Dem, der es unternimmt, dieser Gewalt entgegenzutreten. Die Zeit der Bannflüche und Interdicte, womit man Kaiser und Könige belegte und Völkern den Genuß des religiösen Trostes entzog, ist vorbei und kommt nie wieder. Vor der Gewalt des Lichts und der Wahrheit ist die Macht in Staub gesunken, welche sich anmaßte, über Kaiser, Könige und Völker Gericht zu halten, und sie in ihrem Uebermuthe vor sich Buße thun ließ im härenen Gewande.“ (Oberrh. Ztg. 22. Nov.)

Posen, 25. Nov. „Als vor einiger Zeit der Rongesche Brief an den Bischof Arnoldi in den Sächsischen Vaterlandsblättern erschien, erging an die Redaction dieser Zeitung von mehren Seiten die Aufforderung, denselben abdrucken zu lassen. Mit Rücksicht auf die confessionellen Verhältnisse der Leser der Zeitung trug sie jedoch Bedenken, diesem Ansinnen nachzukommen, zumal sich damals noch keineswegs voraussehen ließ, daß jenes Schreiben eine solche Bedeutung und allgemeine Verbreitung gewinnen werde, als es seitdem erlangt hat; erst als ihr der Wunsch kundgegeben ward, das im Schlesischen Kirchenblatt erschienene Sendschreiben des breslauer Capitels an den Bischof Arnoldi abdrucken zu lassen, sah die Redaction sich veranlaßt, jenen Brief zugleich mit zu liefern, weil das Sendschreiben sich auf denselben bezog und den Lesern ohne ihn unverständlich bleiben mußte. Dieses Sendschreiben nennt das allgemeine Urtheil ein verfehltes Product, und wir wollen Dem nicht widersprechen. Für seinen Sonderzweck mochte die Fassung angemessen sein, aber der Veröffentlichung in einem vielgelesenen Blatte hätte dasselbe nicht übergeben werden sollen, da es doch einen zu starken Anachronismus enthält; oder sollte die Zeit wirklich noch nicht vorüber sein, wo man mit salbungsvollen Tiraden große öffentliche Siege erkämpft? Ueberdies verkündet der Schluß mit prophetischem Ton eine künftige Wallfahrt nach Trier und eine Einheit aller Deutschen im Glauben, was doch wol auf den Untergang der evangelischen Kirche hindeuten soll; denn daß die Bekenner derselben je nach Trier wallfahrten werden, ist schwerlich vorauszusetzen. Eine solche Prophezeihung aber mußte schon um deswillen bedenklich erscheinen, weil bekanntlich die alten Propheten todt sind und über den Werth der neuern nirgend mehr ein Zweifel obwaltet. Der Redaction konnte daher eine andere Entgegnung des Rongeschen Briefes, die ihr von achtbarer Hand zuging, nur um so willkommener sein, als dieselbe durchaus ruhig gehalten und ohne Angriffe auf Andersgläubige abgefaßt war, zugleich auch den einzig richtigen Gesichtspunkt für die Auffassung der trierschen Angelegenheit aufstellte. Die Redaction hielt nach Mittheilung dieses Artikels die Acten in dieser Controverse geschlossen. Da aber gingen ihr mehre Schreiben von gegentheiligem Inhalte, zum Theil von Katholiken verfaßt, zu. Diese Schreiben hat sie jedoch theils schon deshalb zurücklegen müssen, weil die Einsender nicht aus der Anonymität heraustreten, theils deswegen, weil sie in einer zu scharfen, sogar censurwidrigen Form abgefaßt sind. Was den

Katholiken Hrn. G. betrifft, der in seinem Briefe die Ansicht versicht, daß ein großer Theil der hiesigen Katholiken mit Hrn. Ronge einverstanden sei, und der die Nennung seines vollen Namens der Redaction gestattet, so muß letztere ihn doch darauf aufmerksam machen, daß sein Artikel Bemerkungen enthält, welche ohne genügenden Beweis besser unausgesprochen bleiben." (Posner Ztg.)

Aus Preußen, den 27. Novbr. — Aus Trier traf hier die Vorstellung der dortigen Geistlichen an das Domkapitel ein, worin sie letzteres auffordern, beim deutschen Bundestage und beim Könige von Preußen darüber Beschwerde zu führen, daß die Katholiken in Deutschland, der deutschen Bundesacte zuwider, in öffentlichen Blättern wegen der Ausübung ihrer Religion verletzt würden. Aehnliche Zuschriften werden in der ganzen preußischen Monarchie verbreitet, obschon es zu Klagebeschwerden an den deutschen Bundestag wohl nicht kommen wird. Aus zuverlässiger Quelle erfährt man, daß der König von Baiern fest entschlossen ist, auch in dieser Angelegenheit, im Geiste seines Hauses zu walten und die katholischen Interessen zu vertreten, deren Parität man in München als gefährdet schildert. Sr. Majestät haben den Befehl ertheilt, Allerhöchstdenselben alle in norddeutschen namentlich in preußischen Blättern enthaltenen polemischen Artikel vorzulegen, und man spricht von Communicationen, die in Bezug auf diese Angelegenheit zwischen München und Wien stattgefunden. Von dem versöhnlichen und weitblickenden Wiener Cabinet hat man freilich zu erwarten, daß es dahin wirken werde, Vereinbarungen zu treffen: damit die Historie von der deutschen Einigkeit nicht eine — Ballade werde. Die Stimmung am Rhein in Folge dieser Begebenheiten und noch mehr in Folge des geschickten Minirens (denn nur die stupideste Verblendung ist wohl darüber noch in Zweifel, was die Congregation in Bezug auf die preußischen Rheinprovinzen für Zwecke verfolgt — Zwecke, die sie am Ende auch in Verbrüderung mit den Jacobinern auszuführen sich nicht scheut) eine sehr erregte geworden, zumal unter das Volk die boshafte Insinuation ausgestreut wird, die preußische Regierung dirigire hinter den Coulissen die „katholische Heiligthumsschändung," wie der junge Clerus sich auszudrücken beliebt. Und doch hat die preußische Regierung auch bei dieser Angelegenheit von vorne herein den Geist der Mäßigung bewiesen, wie sie dies in ertheilten Censurinstructionen darthut. Aber — die Leidenschaft macht blind. — (Bremer Ztg. 30. Nov.)

Weimar. Auch hier theilt man die Indignation über den Trierschen Ablaßspectakel, welcher das Schreiben des wackern Ronge in der ganzen gebildeten Welt zuerst Worte gegeben hat. Hier waren aber auch die Gemüther besonders darauf vorbereitet, da kurze Zeit vor dem Bekanntwerden dieses Schreibens unser Röhr von der Kanzel herab sehr freimüthig gegen jenen Spectakel gesprochen hatte, indem er einen gegebenen Text sehr schicklich benutzte, „das sündliche Wesen des mit dem Glauben an Sündenvergebung getriebenen Mißbrauches“ auf das Lebendigste zu schildern. Schade, daß dieser Vortrag, ein echtes Gegengift wider die Triersche Tetzelei, nicht veröffentlicht wurde. Er nannte die Sache nicht nur bei ihrem rechten Namen, sondern sprach auch das Wehe über Alle aus, welche theils die Stirn hatten, in diesem neunzehnten Jahrhunderte die Gaukeleien des Mittelalters zum sittlichen Verderben von Millionen zu erneuern, theils aber auch so schwachmüthig waren, dergleichen ungehindert geschehen zu lassen. Am Reformationsfeste, an dessen Vorabende der Redner mit dem feierlichen Gesange: Eine feste Burg ist unser Gott! unter großer Volkstheilnahme begrüßt wurde, sprach er von der „vollkommenen Einheit der evangelisch-protestantischen Kirche im Wesentlichen ihres christlichen Bekenntnisses“ in anderer Weise höchst erhebende Worte (jetzt gedruckt in Neustadt bei Wagner), um die zu unserer Zeit fast stehend gewordene Anschuldigung der Römlinge, als sei diese Kirche durch ihre innere Zerrissenheit in einem Selbstauflösungsprocesse begriffen, auf ihr Nichts zurückzuführen. Es that wohl, auch in dem geringsten Zuhörer die Ueberzeugung dadurch begründet zu sehen, daß es dem Protestantismus bei seiner „Einheit im Wesentlichen und seiner Freiheit im Unwesentlichen“ nicht an der compacten Kraft fehle, alle Ultramontanen und Jesuiten zu Schanden zu machen, wenn auch eine nicht zu rechtfertigende Toleranz gegen die Intoleranz Nichts für ihn thut. Wohl uns, daß durch solche Stimmen die Masse des protestantischen Volkes wachsam erhalten wird, während die Hüter schlafen! —

(Sächs. Vaterlands-Blätter 30. Nov.)

Aus der Provinz Sachsen. (Dr. Luther über den heiligen Rock zu Trier.

Die römische Pest hat angehoben unser Vaterland arg heimzusuchen; sie verdirbt die Brunnen, die Bücher, draus

Kinder und Volk seinen Trunk nimmt, sie verunziert die Heiligthümer im Herzen Deutschlands, sie blitzt von den Schweizer Bergen her bereits in den blanken Schwertern der Jesuiten. Mein Volk, siehst Du nicht, wohin das will? Da möchten die Steine schreien! Denn das Volk, dessen Mund die Presse ist, wird aufs Maul geschlagen, daß sie fein zierlich rede, worauf dann Niemand hört! Da hatte es Dr. Luther besser zu seiner Zeit, drum wurde es in seiner Zeit auch besser. Wie sagt er vom „heiligen Rock?" „Item mußt Du (wenn Du schweigend oder thatsächlich für das Papstthum Partei nimmst) auf dich laden und helfen stärken das verführliche, lügenhaftige, schändliche Narrenspiel des Teufels, das sie mit dem Heiligthum und Wallfahrten getrieben haben und noch keineswegs gedenken zu büßen. Hilf Gott, wie hat es hie geschneiet und geregnet, ja eitel Wolkenbruch gefallen mit Lügen und Bescheißerei. Wie hat der Teufel hie todte Knochen, Kleider und Geräthe für der Heiligen Gebeine und Geräthe aufgemutzt: wie sicher hat man allen Lügenmäulern gegläubet?! Wie ist man gelaufen zu den Wallfahrten! Welches Alles der Papst, Bischöfe, Pfaffen und Mönche haben bestätigt, oder je zum wenigsten geschwiegen und die Leute lassen irren und das Geld und Gut genommen. Was that allein die neue Bescheißerei zu Trier mit Christus Rocke! Was hat hie der Teufel großen Jahrmarkt gehalten in aller Welt, und so unzählige falsche Wunderzeichen verkauft? Ach, was ist, das jemand hievon reden mag? Wenn alles Laub und Gras Zungen wären, sie könnten allein dies Bubenstück nicht aussprechen! Noch müssen wir zusehen, daß sie's nicht bekennen noch büßen, sondern erhalten, stärken und bessern wollen, dazu durch Dein Leib und Blut!"

„Und das noch das Allerärgste ist, daß sie die Leute hiemit verführet und von Christo gezogen haben auf solche Lügen zu trauen und zu bauen. Denn es ist keiner dem Heiligthum oder Wallfahrt nachgelaufen, er hat seine Zuversicht und Trost darauf gesetzt und seinen Christum daheim, das Evangelium und Glauben, dazu seinen Stand (Beruf) dagegen verachten müssen und als für Nichts halten. Aber die Papisten haben solcher Verführung der Seelen, solche Verachtung und Verleugnung Christi und seines Glaubens nicht allein nicht gewehret, sondern Lust und Freude daran gehabt und mit Ablaß und Gnade gezieret und gestärkt, und sich gar wohl damit geweidet, alle Welt geschunden und geschaben. Noch ist da kein Bessern und Büßen,

sondern eitel trotziger Vorsatz, solches Alles zu mehren und zu stärken!" (Aus Luther's „Warnungen an seine lieben Deutschen," von Ph. Melanchthon 1546 ed.)

Alle diese schon von Luther gegeißelten Dinge und Personen dulden, heißt jetzt Duldung, eine vielgepriesene Tugend. Daher schwiegen die Rheinischen Blätter theilweis über den Gräuel zu Trier, daher ist das Gesetz, welches Wallfahrten verbot in Preußen, aufgehoben, die Behörden sollen Weisungen gehabt haben, welche das Wallfahrten eher förderten als hemmten, und fast gleichzeitig erhielten die Geistlichen, im Preußischen, Ordre, wohl Reformationsfest zu feiern, aber nur nicht zu polemisiren! O wir sind fern vom Kriege des Volkes wider das Volk: aber daß das Volk wider die Pfaffen streite, welche Finsterniß statt Licht bringen und Feindschaft statt Friede in deutschen Landen säen, das wollen wir, das wollen Tausende von Protestanten und Katholiken! Denn „wenn die Pfaffen fromm wären, dürften sie keines Luther's" soll Kaiser Karl gesagt haben, und Luther deutet es: „Seine Majestät will damit anzeigen, daß der Luther sei der Pfaffen Ruthe — und haben's auch wohl verdient!" Dies Wort gilt heute noch, aber wir können's auch noch so sagen: Wenn das Volk fromm — im echten deutschen Sinne fromm wäre, dürfte es der Pfaffen nicht, die nur seine Ruthe sind — hat's auch wohl verdient! Drum können wir nichts Besseres thun als mit Chamisso schließen:

Hört, Ihr Herren und laßt Euch sagen,
Was die Glocke hat geschlagen:
Geht nach Haus und wahrt das Licht,
Daß dem Staat kein Schade geschieht.
Lobt die Jesuiten! — u. s. w. u. s. w.

E. B.

(Sächs. Vaterlands-Blätter 30. Nov.)

Schreiben eines Wiener Bürgers an den Herausgeber über den heiligen Rock zu Trier und den Brief von Ronge.

Euer Wohlgeboren!

Es drängt mich und liegt mir am Herzen, in der Trierschen Rockangelegenheit auch ein Wort mitzusprechen, weil unsere Gelehrten und Zeitungsschreiber noch Nichts darüber gesagt, weil man sich in Deutschland über unsere Religiosität falsche Vorstellungen macht und weil mir die Ehre mei-

nes Vaterlandes am Herzen liegt. Darum bitte ich Sie, Euer Wohlgeboren, auch diesen Brief in Ihrer Zeitung abzudrucken, obwohl ich sehr wohl weiß, daß ich Dasjenige, was ich sagen will, nicht so gut wie Seine Hochwürden, Herr Johannes Ronge, auszudrücken verstehe. Aber ich bin kein Gelehrter oder Schriftsteller, und die Thatsachen werden selbst für mich sprechen.

Ich weiß und habe es auf einer Reise durch Sachsen und Preußen einmal selbst erfahren, daß, wenn man in protestantischen Ländern die bigottesten, blindgläubigsten Nationen aufzählt, auch die Oestreicher mit genannt werden. Das ist gewiß ein großes Unrecht, gegen welches wir uns verwahren müssen, und die Triersche Rockgeschichte giebt die beste Gelegenheit dazu. Darum erkläre ich, daß gewiß alle Wiener, außer etwa die Beichtkinder der Ligurianer, von Scham und Ingrimm über den Götzendienst, wie sich Se. Hw. Herr Johannes Ronge sehr gut ausdrückt, erfüllt waren, daß wir uns schämten, mit jenen bethörten Pilgern zu einer Konfession zu gehören, und daß wir empört waren, daß in unseren aufgeklärten Zeiten die Geistlichen sich nicht scheuten, der protestantischen Welt auf Kosten der katholischen Welt ein so lächerliches Schauspiel zu geben. Ich weiß einen hiesigen Kaufmann, der sich es lange überlegte, ob er zur Michaelismesse nach Leipzig gehen sollte, weil er die Sticheleien fürchtete und sich vor sich selbst schämte. O könnte ich hier die vielen, vielen Witze aufzählen, mittelst welcher man sich über Trier lustig machte. Ich kam vor einigen Wochen des Nachts in ein Bierhaus sehr niederer Art. Da saßen arme Handwerker und Tagelöhner um einen Tisch, und Einer kam dazu und erzählte ihnen von den Wallfahrten und der Anbetung des heiligen Rockes. Den Namen der Stadt aber, wo das Schauspiel vorging, hatte er vergessen, doch wußte er, daß sie in Preußen liege. Sie kamen bald Alle überein, es müsse Berlin sein, denn das ist wahrscheinlich die einzige preußische Stadt, die diese Leute kannten, und sie wunderten sich, daß die Protestanten noch so abergläubisch wären. Manche drückten wohl ihre Neugierde aus, den Rock zu sehen, die Meisten zweifelten an seiner Aechtheit und Alle kamen bald überein, daß die ganze Geschichte gewiß nur eine Erfindung der protestantischen Pastoren sei, dem Volke sein Geld abzunehmen und es dumm zu machen.

Aber nicht nur das Volk, auch unsere Geistlichkeit muß ich in Schutz nehmen und sie von jedem etwaigen Verdacht

reinigen. Ich wenigstens habe noch nicht gehört, daß irgendwo ein Geistlicher in den östr. Erblanden seine Amtsbrüder am Rhein auf irgend eine Weise in ihrem Unternehmen unterstützt hätte. Nirgends wurden Sammlungen gemacht, nirgends die Wunder des heiligen Rockes verkündigt, nirgends wurde zu Prozessionen aufgefordert und es wurden auch keine unternommen. Gewiß hat sich mancher sonst eifrige Priester im Stillen über den Unfug am Rhein geärgert und die meisten freuen sich über die würdige, kühne Sprache Seiner Hochwürden des Paters Johannes Ronge, die selbst zu führen unseren Geistlichen ihre Stellung verbietet. Dürfen wir nicht stolz sein darauf, daß wir standhaft blieben und uns nicht irreführen ließen, während Katholiken mitten aus protestantischen Ländern, ja während Katholiken aus dem freien Frankreich sich dem falschen Wahn und dem Aberglauben hingaben?

Wollte man in unserem Vaterlande dergleichen Schauspiele aufführen, wie viel mehr Gelegenheit hätte man, da Oestreich reicher ist an Reliquien, als jedes andere katholische Land. Die Brüder von St. Thomas in Venedig haben zwei von Reliquien aller Art überfüllte Kammern, darunter mehre Dornen aus der Krone Christi, ja selbst eine Viole voll von seinem Blute; im Kloster Heilgenkreuz, unweit von Wien, befindet sich ein großes Stück des heiligen Kreuzes, das Leopold der Heilige selbst aus dem gelobten Lande mitbrachte; in Monza befindet sich ein Nagel aus dem Kreuze Christi, und so findet man fast in jeder Provinz eine Reliquie, die bedeutender ist als der Mantel. Ist das Blut, das in dem heiligen Herzen Christi rollte, ist die Dornenkrone, die das Märtyrerthum vollendete, nicht heiliger, als ein bloßes Kleidungsstück? Aber Niemand fällt es ein, die heiligen Ueberbleibsel auf die Weise des Bischofs Arnoldi von Trier zu misbrauchen. Zeigt Das nicht, daß entweder unsere Geistlichkeit aufgeklärter sei, oder wenigstens, daß sie einsehe, daß sich der gesunde, religiöse Sinn der Oestreicher nicht so misbrauchen lasse?

Freilich könnte man mir die verschiedenen Wallfahrten und hie und da auch die Verehrung einer Reliquie entgegensetzen, z. B. die Wallfahrten nach Mariazell und die Verehrung der Zunge des Heiligen Johann v. Nepomuk. Aber diese Wallfahrten gehen schon seit vielen hundert Jahren ununterbrochen fort und sind zur Sitte und Gewohnheit geworden und es ist so anzusehen, als ob sie noch den früheren Jahrhunderten angehörten. Uebrigens sind es nur alte

Weiber, Müssiggänger, Kupplerinnen und sittenlose Mädchen, die sie mitmachen, und solche werden sich immer und überall finden und man darf nach ihnen nicht ein ganzes Volk verurtheilen. Der heilige Johann von Nepomuk ist der Schutzpatron Böhmens und seine Verehrung und die Wallfahrten nach Prag sind nur als Privatangelegenheit der Böhmen zu betrachten. Seine Zunge wird nur an dem einen Tage zur Schau ausgestellt; aber man betet sie nicht an und hofft auch keine Wunder von ihr.

Ja, ich wiederhole es schließlich und ich glaube die Gedanken und Gefühle der meisten meiner katholischen Mitbürger auszudrücken, daß wir uns des gottlosen Spiels in Trier schämten, daß es uns empörte und daß es uns mit Ekel erfüllte und daß wir uns vor der Gemeinschaft mit jenen abergläubischen, irregeführten, bethörten Pilgern verwahren. Wir sind fromm, aber wir sehen schon zu hell und das Licht ist auch uns schon zu lieb geworden, als daß wir uns noch von solchen Taschenspielereien falscher Priester blenden lassen. Daß die Jesuiten uns jetzt immer näher rücken, darf man nicht **uns** anrechnen; es ist gewiß nicht **unser** Wunsch, der sie ins Land ruft.

Indem ich noch einmal bitte, diese schlichten, mangelhaften Worte eines in der Feder Ungeübten abdrucken zu lassen, bleibe ich mit aller Hochachtung Euer Wohlgeboren

K. L., Bürger in Wien.

(Herold Nr. 9. 30. Nov.)

Das Frankfurter Journal theilt die folgende Charakteristik Ronges, aus der Feder eines seiner Freunde, mit. „Johannes Ronge hat in Breslau studirt und wurde im katholischen Seminar zum katholischen Priester ausgebildet. Er zeichnete sich vorzüglich aus durch den Fleiß und rastlosen Eifer, mit welchem er den Studien oblag, so wie durch hohe Sittenreinheit, so daß seine Vorgesetzten äußerten, sie hätten noch selten einen jungen Mann unter ihrer Leitung gehabt, der mit einem so tiefen und heiligen Ernste die Wahrheiten der katholischen Religion zu erforschen suchte. Nach seinem Austritt aus dem Seminar wurde er Kaplan in Grotthau, etwa 7 Meilen von Breslau. In dieser Stellung übernahm er zugleich den Unterricht der Kinder und gewann sich durch Ernst und Milde, durch vorzügliche pädagogische Leistungen die Liebe derselben so, daß sie ihn wie einen Vater verehrten; nicht weniger besaß er die Achtung der Aeltern, ungeachtet ihm ein Pfarrer zur Seite stand,

der aus Neid und Eifersucht ihn anzuschwärzen suchte. In dieser Zeit nun war bekanntlich das Bisthum Breslau ohne Bischof, da v. Sedlnitzky abgedankt hatte. Hr. Domherr Ritter nannte sich, ungeachtet er vom Staate nicht anerkannt war, Bisthumsverweser und erlaubte sich als solcher Uebergriffe, die ihm in einer veröffentlichten Kabinetsordre streng verwiesen wurden. Ueberhaupt trat jetzt die Ultramontanen- und Jesuitenpartei schroff hervor, bearbeitete besonders die jüngere Geistlichkeit und beherrschte mit einer eisernen Gewalt die Freiheit der Gewissen. Da trat Ronge — jedoch ohne Namensunterschrift — in den Sächsischen Vaterlandsblättern auf und rügte in strenger Sprache die Jesuitenumtriebe des hiesigen Domkapitels, das, wie gesagt, von dem Domherrn Ritter ganz und gar beherrscht wurde, selbst nachdem der neue Fürstbischof Knauer gewählt war. Als Ronge auf sein priesterliches Ehrenwort gefragt wurde, ob er der Verfasser des Artikels sei, bekannte er sich dazu, da er unfähig war, zu lügen, und bereit, für seine Ueberzeugung Alles zu opfern. Da sollte er zu strenger Pönitenz ins hiesige Seminar gesteckt werden; weil er aber schon früher die Knechtschaft, in welcher die Geister in dieser Anstalt gehalten werden, kennen gelernt hatte, so gehorchte er nicht und wurde deshalb von seinem Amte suspendirt. Mit welchem Schmerz die katholische Gemeinde in Grotthau ihn scheiden sah, geht daraus hervor, daß Magistrat und Stadtverordnetenversammlung sich für denselben beim Domkapitel verwandten. Natürlich vergebens. Ronge begab sich darauf nach Laurahütte, einem Hüttenwerke in einer Kolonie bei Beuthen in Oberschlesien und unterrichtete die Kinder der dortigen Beamten. Kurz hier gewann er sich durch seine in jeder Beziehung ausgezeichneten Eigenschaften die Liebe und Achtung der Eltern wie der Kinder. Von hier aus nun schrieb er den Brief über den Trierschen Rock in die Sächsischen Vaterlandsblätter. Daß derselbe aus seiner innersten Ueberzeugung hervorgegangen ist, bedarf nach dem Vorerwähnten kaum der Versicherung. Ronge ist jeder Lüge in Thaten wie in Worten gänzlich unfähig; er ist, was Tugend und Sittenreinheit betrifft, äußerst, vielleicht zu streng gegen sich, aber ebenso nachsichtig und mild gegen Andere. Nur das jetzige offene Treiben der Ultramontanen und Jesuiten ergreift ihn mit heiligem Eifer, und in diesem Eifer hat er den bekannten Brief geschrieben. Uebrigens, was die Einen wünschen und die Andern fürchten, daß Ronge zum Protestantismus übertreten möge, wird nie geschehen. Ronge ist

und bleibt treu dem katholischen Glauben in seiner Wahrheit und Reinheit; aber er ist und bleibt auch ein unversöhnlicher Feind der Verfinsterung, des Aberglaubens und der Jesuiten. Schließlich bemerke ich nur noch, daß jedes Wort, das hier niedergeschrieben, ganz der Wahrheit gemäß ist." (Herold Nr. 9. 30. Nov.)

Köln, 25. Nov. „An die ehrwürdige katholische Geistlichkeit der Stadt Trier! Ihr ehrwürdigen geistlichen Väter der alten Stadt Trier, die ihr aus Besorgniß, der confessionelle Friede im lieben deutschen Vaterlande möge durch die bisherige und fernere Besprechung der Sache des heiligen Rocks gestört werden, nicht allein bei eurem gerechten und rechtmäßigen Souverain, sondern auch zu gleicher Zeit bei dem durchlauchtigsten deutschen Bunde die Bitte um Abhülfe gerichtet wissen wollt; Dank euch! ihr bahnet, wenn eure Bitte statthaft ist, auch der protestantischen Geistlichkeit im Vaterlande, die nicht erst seit der Verehrung des heiligen Rockes, sondern seit vielen Jahren der beständigen ungestraften Angriffe, Verdächtigungen und Kränkungen, ihrer Glaubenslehren wegen, zu den bittersten Klagen berechtigt war, den Weg, den jetzt auch sie betreten soll und wird. Dank und Heil alsdann euch, ihr ehrwürdigen Väter, wenn auf eure Beschwerde der confessionelle Friede geboten wird, denn der Gerechtigkeitssinn deutscher Fürsten läßt keinen Zweifel, daß auch die zahllosen Klagen der Protestanten gleiche Berücksichtigung finden werden. Oder sollten den katholischen Deutschen unter einer protestantischen Regierung für ihre religiöse Ueberzeugung größere Garantien gewährt worden sein als den protestantischen Deutschen unter einer katholischen?"

(Frankf. Journ.)

In Süddeutschland sollen, abgesehen von allen Zeitungsabdrücken — und fast alle Blätter haben abgedruckt — nicht weniger als 12,000 Abdrücke des Ronge'schen Briefes verkauft worden sein. Wer mag wissen, wie viel in Norddeutschland! Die Rhein- und Moselzeitung möge sich ein Riechfläschchen unter ihre fromme Nase halten, wenn sie diesen Gräuel lies't.

(Sächs. Vaterlands-Blätter 1. Dec.)

Vom französischen Oberrhein, 28. November. Bei dem Interesse, das man bei uns allenthalben an den kirchlichen Zuständen Deutschlands und Frankreichs nimmt, konnte das kräftige Schreiben des Pfarrers Ronge, welches bei uns durch Ihr Journal bekannt wurde, nicht verfehlen, die allgemeine Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Brief dieses Geistlichen ist nun im ganzen Elsaß verbreitet, während von den Gleichsinnten Ronges diese muthvolle Veröffentlichung mit Dank und Freude entgegenommen wurde, fehlt es nun auch bereits nicht an bitteren Ausfällen aller Art von Seite der Gegner. Was indessen die Pilgerfahrten nach Trier betrifft, so haben an denselben aus dem Elsaß sehr wenige Bewohner Theil genommen; auch wurde von der Geistlichkeit nicht dazu aufgefordert.

(Frankf. Journ. 1. Dec.)

Breslau, 2. Dec. Herr Kreis-Vicar Aust in Löwenberg spricht in einer ruhig gehaltenen Erklärung im Löwenberger Bürgerfreund No. 48 folgende wichtige Worte:

„Ueber d. h. Rock habe ich bereits am 23. Sonntage nach Pfingsten, noch ehe ich das Rongesche Schreiben gelesen und ehe ich wußte, daß es hier veröffentlicht werden würde, durchs Sonntagsevangelium veranlaßt, der Kirchengemeinde erklärt, daß, so viel auch Wahrscheinlichkeit für dessen Aechtheit vorhanden sei, es doch jedem Katholiken freistehe, ihn als ächt anzuerkennen oder auch nicht, da es sich hier nicht um eine Glaubenslehre der katholischen Kirche handele.“

Also ein katholischer Priester, ein fungirender Seelsorger, dem das Wohl seiner Gemeinde gewiß am Herzen liegt, erklärt derselben in einer Predigt und jetzt zu wiederholtem Male in dem Lokalblatte des Ortes mit seiner Namensunterschrift, daß trotz päbstlicher Bullen, trotz der Versicherung des Bischofs Arnoldi, trotz dem Geschrei desjenigen Blattes, welches sich herausnimmt, die katholische Kirche in Schlesien vertreten zu wollen, trotz der Predigten römischer Priester, trotz der Zeichen und Wunder, die der Rock zu Trier und seine achtzehn Brüder gewirkt haben sollen, es sich hierbei um keine Glaubenssache der katholischen Kirche handele, und jedem Katholiken es freistehe, den Rock zu Trier für unächt zu halten! Hört es also, ihr Katholiken, das Wort eines Priesters im Amte: Niemand kann euch tadeln, wenn ihr den Trierschen Rock für unächt haltet; ihr bleibt Katholiken, wenn ihr den Trierschen Rock auch nicht verehrt;

ihr könnt euch ruhig auf die Seite derer stellen, die in dem Trierschen Rocke nur ein altes Kleid sehen, welches dem Aberglauben dient, und bleibt Christen! Ein Priester eurer Kirche erklärt den Rock zu Trier für eine gleichgültige Sache; denn was ist es anders, wenn er seiner Gemeinde mittheilt, daß es einem jeden Katholiken freistehe, den Rock für ächt oder unächt zu halten? Wer darf denjenigen nun noch verketzern, der da auftritt und spricht: der Rock ist unächt, da es nach dem Ausspruch eines katholischen Seelsorgers jedem Katholiken freisteht, ihn für unächt zu halten? Warum, ihr Katholiken, wollt ihr euch nun schaaren um die Fahne eines modernden Rockes, und denen zurufen, welche die leuchtende Fahne des Geistes entfalten: hie Trier! hie Arnoldi! hie Rom! Und wenn ihr den Rock lassen müßtet, wenn ihn die Hand des Herrn berührt hätte, und er zerfiele in Staub: ist der Geist Christi so weit von euch gewichen, daß ihr wähntet, eure Kirche sei mit dem Rocke gefallen? Hört es, ihr Katholiken, ein katholischer Seelsorger hat es ausgesprochen: ihr könnt von dem Rocke in Trier lassen, ohne daß eine eurer Glaubenslehren gefährdet sei. Ist eure Kirche denn auf einen Rock gegründet? Schämt euch, zelotische Priester, die ihr euren Gemeinden von geheiligter Stätte herab zuruft, die Kirche sei in Gefahr, weil ein muthiger Mann es auszusprechen wagte, was ihm seine Kirche gestattet, daß der Rock zu Trier ein Trugbild sei, ausgestellt, die Fantasie der Schwachen zu erhitzen. Schämt euch, ihr katholischen Laien, die ihr für einen Rock kämpfen wollt, der eure Kirche entzweiet. Sehet hin auf jene 500,000, welche nach Trier wallfahrteten, aber vergeßt auch nicht auf jene Millionen zu sehen, die zu Hause blieben: Bischöfe, Priester und Laien. Oder wollt ihr euch des Bischofs Arnoldi von Trier annehmen? Entweder ist der von ihm ausgestellte Rock ächt oder unächt. Ist er unächt, so werdet ihr ihn gewiß nicht vertheidigen wollen; ist er aber ächt, wer wälzt die Schuld von Arnoldi, die ihn dann trifft, den stärkenden Anblick des Rockes den Gläubigen auch nur eine Sekunde vorzuenthalten? Oder würde der Rock an Kraft verlieren, wenn er beständig ausgesetzt bliebe? Fraget euch selbst, ihr meine katholischen Brüder, oder fraget eure Seelsorger; sie werden es euch lehren, wenn sie anders dem katholischen Priester Aust in Löwenberg gleichen. Fürchtet auch nicht, daß durch die immerwährende Ausstellung des Rockes seine Zerstörung beschleunigt werden würde. Er ließe sich hermetisch verschließen und doch sichtbar machen. Und bedenkt auch

dieses, daß in dem Rocke, wenn er ächt ist und Wunder wirkt, wie Manche sagen, eine geheime Kraft enthalten sein muß, die ihn zum Heile der Gläubigen erhalten würde. Ist er aber unächt, nun so werdet ihr mir Recht geben, wenn ich wünsche, daß er lieber heute als morgen verbrannt werde; dann möge er verderben.

Laßt aber vor allem ab, ihr Katholiken, euch gegenseitig zu verketzern; eure Seelsorger und Priester werden und können dem Kreisvikar Aust, ihrem Mitverwalter der Geheimnisse des Gottesreiches, nicht widersprechen, wenn er die Aechtheit des Trierschen Rockes und, lasset uns hinzu setzen, die ganze Reliquienverehrung für eine gleichgültige Sache erklärt, die mit eurem Glauben nichts gemein hat. Welches Schauspiel habt ihr den Protestanten bereitet, denen gegenüber ihr immer die Einheit eurer Kirche hervorgehoben habt! Um einen Rock zu gewinnen, habt ihr euch des Geistes Christi entäußert, der ein Geist des Friedens, der Eintracht und der Liebe ist. Bleibt einig ihn ihm!

Ein Wort zu Versöhnung von einem Protestanteen.
(Herold. Nr. 11. 14. Dec.)

Aus Breslau wird unterm 3. Dec. geschrieben: „Das hiesige Domcapitel hat an den katholischen Priester Johannes Ronge zwei gleichlautende Sendschreiben erlassen, worin diesem bei Strafe der Degredation und Excommunication die persönliche Stellung zu exercitiis spiritualibus im hiesigen Alumnate, Widerruf seines Schreibens und Ehrenerklärung des Bischofs Arnoldi zugemuthet wird. Johannes Ronge hat bereits in männlicher, entschiedener Sprache jede dieser Zumuthungen abgelehnt und von dem Domcapitel, welches zugleich Kläger und Richter in eigener Sache sein will, an den Staat, dessen Bürger er ist, und an die Oeffentlichkeit appellirt. Binnen kurzer Zeit werden von Johannes Ronge selbst alle seine Suspension betreffende Umstände veröffentlicht werden. Das deutsche Volk mag dann sein Richter sein. (Herold No. 11. 14. Dec.)

Leipzig. Der geistige Kampf, welcher in unserm Vaterlande über das Gaukelspiel der großen Rockfahrt nach Trier ausbrach, ist in ein neues Stadium getreten. Die Rhein- und Moselzeitung, das Organ der rockfahrenden Sippschaft und der Finsterlinge, die sie in Bewegung setzten und ausbeuteten, enthält folgendes Aktenstück:

„Vorstellung wegen Verletzung der Katholiken in öffentlichen Blättern Deutschlands betr.“ (s. oben.)

Im Angesichte dieser Dinge ist es Pflicht und Nothwendigkeit, auf das ganze Ereigniß noch einmal zurück zu blicken und den Standpunkt scharf ins Auge zu fassen, auf welchem dasselbe steht. Das Blatt, welches zuerst das tödtliche Geschoß schleuderte in das Lager der Feinde des Lichtes und der Vernunft, wird den Raum dazu nicht versagen.

Lange hatte der schmachvolle Unfug in Trier schon gedauert, und die deutsche Presse beobachtete eine auffallende Schüchternheit. Nur einzelne Stimmen erhoben sich mit leisem und bescheidenem Tadel, und diese — besonders in diesen Blättern — kamen aus der Mitte des Katholicismus, vom Rheine, und rührten muthmaßlich von Katholiken her. Die protestantische Presse benahm sich mit einer Scheu und Schonung, die als Zartheit gegen das schwesterliche Bekenntniß zwar alle Achtung verdient, die aber der Pflicht nicht entsprach, welche sie gegen das Vaterland hat. Da erschien Ronge's Brief, dieses schöne Denkmal männlichen Freimuthes und deutscher Offenheit, diese hinreißende Sprache eines vollen entrüsteten Herzens, diese todesmuthige Forderung des Lichtes und der Wahrheit gegen die Finsterniß und die Lüge. Und mit dem Erscheinen dieses Briefes war die Zunge all' der Millionen gelös't, deren Seelen voll Empörung war über die Verhöhnung der gesunden Vernunft zu Trier, das Wort war ausgesprochen, was in Aller Herzen lebte, und die vom Drucke befreite Seele jauchzte in ungemessenem Jubel dem Befreier zu. Zu was soll ich wiederholen, was wir Alle sahen und noch täglich sehen? — den unermeßlichen Erfolg dieses Briefes, der in immer erneuerten Hunderttausenden von Abdrücken wandert von Hand zu Hand.

Und was thaten die Finsterlinge, die zu Tode getroffen waren von der Waffe der Wahrheit, die die schon sicher gewähnte Beute ihres heillosen Spieles sich entrissen, ihr finsteres Werk verloren sahen? Widerlegten sie den Priester, der mit der Lehre der gemißbrauchten Religion selbst sie vernichtend angriff? O, nein. In einem blinden Wuthkampfe begannen sie zu schimpfen, zu schmähen, zu rasen, zu lästern, zu verleumden, wie es nur die ohnmächtige Verzweiflung, die entlarvte und besiegte Schlechtigkeit vermag. Bedürfte es noch neuer Beweise, daß die Censur nicht im Stande ist, Anstand und Würde in der öffentlichen Verhandlung zu erhalten und die gräßlichste Gemeinheit aus derselben zu verbannen, die Rhein- un Moselzeitung der letzten Wochen und

die ihr verwandten Organe lieferten diese Beweise auf unwidersprechliche Art. — Und als das Alles nichts half, als Alles abprallte an dem gesunden Sinne des Volkes, als täglich mehr Menschen sich entrüstet abwandten von dem Gauckelspiel, mit dem man unser aufgeklärtes Jahrhundert gelästert, da rief man vor Wuth knirschend Censur und Staatspolizei zu Hülfe und begründete auf Lügen und Verdrehungen das Gesuch um deren Mitleid.

Auf diesem Punkte stehen wir jetzt, und es ist mir Bedürfniß, die lügenhafte Nichtigkeit der Gründe aufzudecken, die man geltend macht, um einen Kampf zu beenden, der von dem Antlitz der Finsterlinge die scheinheilige Maske täglich mehr herabzieht. Ronge's Brief sei „die Katholiken und deren Glauben äußerst kränkend und tief verletzend," sagt man. Lüge! Er ist ehrend für uns und für unsern Glauben, denn er überhebt uns der Schmach, als ob wir die finsteren Umtriebe zu Trier billigten, oder sie gar als eine fromme Uebung unseres Glaubens anerkennten. „Er greift die Verehrung der Reliquien mit frechem Spotte an." Lüge! Er zeigt diese Verehrung als unchristlich und unkatholisch, als eine traurige, von herrschsüchtigen Pfaffen dem katholischen Cultus beigemischte Ausartung und geißelt nur den von schnöder Habsucht dictirten heidnischen Götzendienst, zu welchem man zu Trier die Verehrung der Reliquien verunstaltet hat. „Er verhöhnet die Katholiken, die zum heiligen Rocke pilgerten." Lüge! Er bedauert und bemitleidet die Unglücklichen, die durch Pfaffentrug um ihr Kostbarstes: um ihre Zeit und ihr Geld betrogen worden, welches sie in den Rockfahrten vergeudeten. „Er sucht den ehrwürdigen Bischof der Verachtung der Mit- und Nachwelt preiszugeben." Lüge! Er zeigt nur die Handlungsweise des Bischofs Arnoldi im wahren Lichte, und wenn diese ihn der Verachtung der Mit- und Nachwelt preisgiebt, so ist dies sein selbstverschuldetes Schicksal. „Solche Schmähartikel müssen unter allen Katholiken Deutschlands die größte Entrüstung hervorrufen und den confessionellen Friedenszustand in seinen Grundfesten erschüttern." Lüge! Sie rufen Freude und Dankbarkeit hervor in der Brust jedes denkenden vernünftigen Katholiken; mit Entzücken sehen wir's, daß es auch unter unseren Priestern noch Männer des Lichtes und der Wahrheit giebt, und jubelnd stimmen wir ihnen zu. Der confessionelle Friedenszustand aber wird dadurch nur befestigt, denn solche Artikel lehren unsere protestantischen Brüder, daß wir nicht gefesselt sind in den Banden finsteren Pfaffentrugs, sondern werth

und fähig, mit ihnen Hand in Hand zu gehen die große und lichte Bahn unserer Zeit: Vorwärts! „Das Einschreiten gegen solche Artikel ist um so dringender, als manche Erscheinungen der neuesten Zeit nur zu deutlich bewiesen haben, daß Seitens einer Fraction deutscher Protestanten gegenüber der katholischen Kirche eine feindliche und intollerante Stellung eingenommen wird.“ Lüge, schändliche, nichtswürdige Lüge! Dem Protestantismus wollen diese „sogenannten“ Priester des Gottes der Wahrheit die Zurückweisung ihrer Abgötterei unterschieben, um ihn zu verdächtigen. Nein, Ihr Lügenpriester, aus unserer Mitte ist der Mann, der Euch entlarvt, der Euch vernichtet hat; und das ist unser Stolz und unsere Freude. Was hat der Protestantismus, was hat das Bekenntniß überhaupt damit zu thun, was zwischen Euch und uns vorgeht; es ist der gesunde Menschenverstand, die Bildung der Zeit, das Licht und die Wahrheit, die ihr gelästert und die Euch nun zermalmen. Und so kann man Satz für Satz die Lüge und bösliche Verdrehung der „Vorstellung“ nachweisen im Einzelnen wie im Ganzen. Das Letztere nimmt mit

---

*) Auf Eins müssen wir hierbei noch aufmerksam machen. Wenn man etwas sein will, muß man es ganz sein. Man darf nicht römisch und deutsch zugleich sein. Die Trierschen Geistlichen berufen sich auf den westphälischen Frieden: — aber das Oberhaupt der Kirche hat den westphälischen Frieden nicht anerkannt. Sie berufen sich auf den Reichsdeputationshauptschluß; — aber das Oberhaupt der Kirche hat auch diesen nicht anerkannt. Sie berufen sich auf die Bundesacte; aber das Oberhaupt der Kirche hat auch die Bundesacte nicht anerkannt; sie berufen sich auf das preußische Gesetz, — aber sie haben kein Recht dazu, sich auf das Gesetz zu berufen, da sie das in Preußen bestehende Verbot der Wallfahrten übertreten haben. Es ist ein arglistiges Verfahren, zu seinen Gunsten in Anspruch zu nehmen, was man zu Gunsten Anderer nicht gelten läßt, und das bestehende Recht anzurufen, das man im Augenblicke vorher nicht anerkennt. Ein Geistlicher bei Bonn verweigerte einer Procession nach Trier seinen priesterlichen Segen, weil die Verordnungen des erzbischöflichen Generalvicariats über das Wallfahrten noch nicht aufgehoben seien, sondern in voller Kraft beständen. Der Mann war freilich kein Römling, sondern dem Menschen d. h. dem Gesetz mehr unterthan, als Gott d. h. dem Pabst. Wer aber Rom unterthan ist und nicht seinem Landesgesetze, — der muß auch auf römischem Standpunkt stehen bleiben und darf das weltliche Gesetz nicht anrufen, das er eben als Römer nicht anerkennt. Aber so ist es. Für sich lassen sie es gelten: gegen sich nicht. Das ist nicht ehrlicher Leute Brauch. Die Red.

jesuitischem Kunstgriffe die Gesetze*) und Verträge, die zum Schutze „der Glaubensartikel" geschlossen sind, für das Pfaffentreiben in Anspruch. Wo, beweist es doch, sind die katholischen Glaubensartikel nur berührt? Euer finsteres, götzendienerisches Gaukelspiel aber hat mit dem Glauben nichts gemein, und nur Ihr, die Ihr Euch Priester nennt, könnt denselben so entwürdigen, daß er die Hülle Eures bösen Thuns sein soll.

Und nun schimpft und lästert fort des edeln Ronge — Ihr könnt ihm die Verehrung aller Vernünftigen des Vaterlandes nicht schmälern. Müht Euch ab, in elender Sophistik der Welt glauben zu machen, er sei kein katholischer Priester, weil er lieber auf seine Stelle verzichtete, als sich den finsteren Zumuthungen eines Ritter fügte — Ihr frevelt damit nur an Eurer eignen Lehre von den heiligen Sacramenten, die Gott ertheilt durch die Hand des Priesters und die kein Mensch auslöschen kann. Mag Rom vielleicht seine kalten und stumpfen Donnerkeile fallen lassen auf sein edles Haupt, mag ihn Bann und Excommunication treffen, Stelle, Einkommen und Heimath ihm verloren gehen — er ist doch Euer Sieger. In dem Hause jedes deutschen Ehrenmannes öffnet sich ihm eine Heimath, und Deutschland ist reich genug, Eure Strafen und Eure Macht lächerlich zu machen. Ja, könntet Ihr ihn verbrennen, wie Ihr einst den edeln Huß verbranntet, sein Ruhm und Eure Schande stiegen wie ein Phönix aus der Asche empor. — Einigt Euch mit Polizei und Censur, bringt die Presse mit ihrer Hülfe zum Schweigen — Ihr seid doch verloren, denn von Mund zu Mund pflanzt sich die Kunde Eures Thuns und Eurer Niederlage fort. — Ja, Ihr seid verloren, und es giebt keine Erhebung, keinen Sieg mehr für Euch; Ihr seid ohnmächtig für ewig, denn Eure Waffe ist die Lüge, und — was noch schlimmer — die Denunciation.

Robert Blum, Katholik.
(Sächsis. Vaterlands-Blätter 3. Dec.)

Hört! Aus dem jetzt auch von dem Journal des Débats in vollständiger Uebersetzung mitgetheilten Sendschreiben des Herrn Pfarrers Ronge hat das Obercensurgericht in Berlin, wie die Bremer Ztg. bemerkt, den Ausdruck „Götzenfest" in Beziehung auf die Rockausstellung zu Trier fast in demselben Augenblicke entfernt, wo die Generalsynode zu Ansbach in ihrer eigenen Vorstellung an den König von Baiern die Kniebeugung vor der Hostie eine

„schwere Sünde der Anbetung der Creatur" nennt (eine, so viel wir uns erinnern, wortgetreue Uebersetzung der Confess. August.). Sonach ist der höchste Gerichtshof der Presse in Preußen in den Fall gekommen, einem katholischen Priester den Gebrauch eines Ausdrucks zu versagen, dessen in Baiern sogar eine evangelische kirchliche Körperschaft sich ungescheut an den Stufen des Thrones glaubte bedienen zu können. (Sächs. Vaterlands-Blätter 3. Dec.)

Dresden, 30. Nov. Einiges Aufsehen macht hier die auch in Ihrer Zeitung mitgetheilte Adresse der trierschen Geistlichkeit an das dortige Domcapitel in Betreff des Ronge'schen Sendschreibens und anderer in deutschen Blättern erschienenen Artikel über die Ausstellung des heil. Rocks. Man ist allerdings von der ultramontanen Partei längst daran gewöhnt, statt begründeter Widerlegung die ultima ratio regum (wenn möglich) auf ihre Gegner angewendet zu sehen; man ist daran gewöhnt, daß sie sich als die verfolgte darstellt, um die Sympathien der Leichtgläubigen für sich zu gewinnen; daß sie von Verletzung ihrer Rechte redet und das religiöse oder kirchliche Moment gern auf das politische Gebiet hinübermanipulirt; daß sie sich gern hinter die Bollwerke des wephälischen Friedensschlusses, der Bundesbeschlüsse, der Concordate ꝛc. verschanzt, während sie diese Bollwerke nur als Mittel zu ihrer Vertheidigung, niemals aber als Hemmnisse ihrer eignen, offenen oder versteckten Angriffe ansieht — wir sind es endlich gewohnt, daß sie das Institut der Censur zu ihren Gunsten aufruft, aber ein gewaltiges Zetergeschrei erhebt, wenn dieses Institut auch gegen sie in Anwendung gebracht werden soll. Wir wollen hier gar nicht auf die mannichfachen Concessionen hinweisen, welche man seit vielen Jahren mit echter Toleranz und Humanität in evangelischen Ländern der katholischen Kirche gemacht und welche die Ultramontanen, statt zur Dankbarkeit, zu immer weitern, oft den Landesgesetzen geradeswegs Hohn sprechenden Uebergriffen veranlaßt; wir wollen nicht die inhaltschwere Frage näherer Betrachtung hier unterstellen, wie in katholischen Ländern nicht selten den Protestanten gegenüber verfahren wird, denen bundesgesetzlich vollkommene Parität garantirt ist, sondern nur darauf hinweisen, daß es für die katholische Geistlichkeit Triers wohl nicht angemessen erscheine, in einem Falle wie der vorliegende, wo die bedeutende Mehrzahl der aufgeklär-

ten Katholiken sich unumwunden gegen sie ausgesprochen, die Hülfe und den Beistand des weltlichen Arms anzurufen und damit indirect das Geständniß abzulegen, daß dieser dogmatisch-wissenschaftliche Streitpunkt mit den Waffen der Wissenschaft nicht vertheidigt werden könne, also, was nothwendig hieraus gefolgert werden muß — unhaltbar erscheine. Am allerwenigsten aber hätte ein solcher Schritt jetzt geschehen sollen, wo die hierarchischen und jesuitischen Bestrebungen durch einzelne, wenn auch nicht vereinzelte, kecke Uebergriffe sich manifestirt und die Wachsamkeit gegen sie in geschärftem Maß aufgerufen haben. Davon, meinen wir, hätte schon die gewöhnliche Klugheit abrathen müssen, jetzt, wo durch so mancherlei sattsam bekannte Vorgänge ein Mistrauen unter den verschiedenen Confessionen erweckt und genährt wird, das dem Frieden derselben leider nicht förderlich sein kann, und selbst in politischer und rein socialer Beziehung sorgsam zu beachten sein dürfte. Obwohl nun eine hamburger Zeitung vor einigen Tagen die Nachricht brachte, man wolle die öffentlichen Besprechungen des Jesuitismus und der hierarchischen Bestrebungen der ultramontanen Partei, sowohl für als wider, beschränken, so darf sich die evangelische Kirche unzweifelhaft der Hoffnung hingeben, man werde jener Partei nicht so große Concessionen machen, daß dadurch der Friede, die Eintracht zwischen den Confessionen gestört und eine bedauerliche Spannung hervorgerufen werde, welche nimmer segensreich wirken kann!

(D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Ulm, 28. November. Auch hier hat der Brief Ronge's außerordentliches Aufsehen gemacht, vielleicht hauptsächlich der nahen bairischen Grenze wegen. Dem kühnen Schreiber hat man kürzlich von hier aus eine Geldsendung gemacht. (D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Posen, 28. November. In unserer deutschen Zeitung hat sich ebenfalls ein Streit über den Ronge'schen Brief entsponnen. In einem wahrscheinlich von einem katholischen Geistlichen verfaßten Artikel waren die Wallfahrten gegen Ronge in Schutz genommen. Darauf wird in der heutigen Zeitung, wie uns scheint, so passend erwidert, daß wir hier Einiges aus dieser Duplik mittheilen wollen. Der Gegner Ronge's hatte behauptet, daß man nicht den Rock

verehre, sondern Den, der ihn getragen, der Rock sei nur Mittel zur religiösen Erhebung und Erbauung; er beneide Ronge nicht, wenn dieser beim Anblicke der Reliquie gleichgültig geblieben wäre. Darauf wird gesagt: „So entschuldigen gebildete Katholiken und selbst Protestanten die Wallfahrten. Aber wenn eine Wallfahrt dem Gebildeten auch keinen Schaden bringt, so doch dem Ungebildeten. Dieser verwechselt Symbol und Sache, Bild und Wesen, und an jenes mit seiner ganzen Seele sich klammernd, kommt er nie zur freien Erfassung des letztern; die Reliquie wird ihm nicht ein Mittel, sondern ein Hinderniß, zur Wahrheit sich zu erheben. Zur Wahrheit, zum Geist führt nur das Wort Gottes, der wahre Ausdruck des Geistes Gottes, das lebendige und lebendig machende, nicht aber das todte Gebein. Wenn aber behauptet wird, Wallfahrten seien ohne allen Zwang, freiwillige Thaten, so ist das sehr unbefangen gesprochen, denn so lange man im Volke den Glauben nährt, daß dieselben etwas Verdienstliches und in den Himmel Führendes seien, so lange dürfte wohl ein wenn auch nur mittelbarer Zwang kaum in Abrede gestellt werden können.“
(D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Aus Breslau meldet die Aachener Zeitung, daß nächstens über die priesterliche Suspension des Hrn. Johannes Ronge eine actenmäßige Darstellung, von ihm selbst verfaßt, erscheinen werde. (D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Tetschen, 26. November. Des katholischen Priesters Ronge Brief über den heiligen Rock in Trier, der aus öffentlichen Blättern bekannt geworden ist, macht hier und in den deutschen Grenzdörfern tiefe Sensation.
(D. Allg. Ztg. 3. Dec.)

Vom preußischen Niederrhein, 28. Nov. Das vielbesprochene Schreiben des kathol. Priesters Ronge in Laurahütte an den Bischof Arnoldi hat jetzt auch in unserer Provinz, obgleich fast kein rheinisches Blatt dasselbe mitzutheilen für gut fand, durch einen besondern in Wesel erschienenen Abdruck, der reißenden Absatz findet, allgemeine Verbreitung erhalten und, wie begreiflich, nicht geringes Aufsehen gemacht. Alle vernünftigen Katholiken sind auch bei uns, wie gewiß überall, in der Hauptsache mit Hrn. Ronge

einverstanden, wenn sie auch hier und da eine minder grelle Ausdrucksweise gewünscht hätten; um so ärger aber gebehrdet sich die ganze ultramontane Sippschaft in ihren Organen und schreit Zeter über die Blätter, welche zuerst das Ronge'sche Schreiben abdruckten und ihm dadurch eine so allgemeine Bekanntwerdung verschafften, daß die ultramontane Partei zu ihrem großen Verdrusse den gefährlichen Gegner nicht mehr ignoriren konnte. Außer den zahlreichen Artikeln, welche der Katholik, die Rhein- und Moselzeitung, die Luxemburger Zeitung und ähnliche Organe in den letztern Wochen gegen Ronge und die Blätter schleuderten, welche sein Schreiben abzudrucken wagten, hat jetzt auch der Krieg durch Flugschriften und Sendschreiben gegen ihn begonnen. Ein gewisser Moritz, der sich als katholischer Priester und Studienlehrer in Aschaffenburg unterzeichnet, hat unterm 14. Nov. den armen Ronge eines solchen, in Köln erschienenen Schreibens gewürdigt, worin er ihm für seine schonungslose Bloßstellung des zu Trier mit dem h. Rocke getriebenen Gaukelspiels derb den Text liest und ihm nun schuld giebt, daß der eigentliche Zweck seines, des Ronge'-schreibens, die „Losreißung der deutschen Katholiken von dem Mittelpunkte der katholischen Einheit, von Rom" sei. Den Beweis für diese Beschuldigung findet Hr. Moritz in dem Aufrufe Ronge's an seine deutschen Mitbürger: „Suchen Sie ein Jeder nach Kräften und endlich einmal entschieden der tyrannischen Macht der römischen Hierarchie zu begegnen und Einhalt zu thun!" Sodann folgt eine Diatribe gegen die unzufriedenen und widerspenstigen kathol. Priester, welche der Welt- und Fleischeslust verfallen seien, und eine Belobung von Marheineke und Hugo Grotius, weil sie von der Hierarchie und vom Papst in würdigen Ausdrücken gesprochen, sowie eine Anerkennung für Joh. v. Müller, Herder, Voigt, Luden, v. Raumer 2c., weil sie, wie Hr. Moritz von ihnen rühmt, die Idee des Papstthums wenigstens theilweise begriffen und seine segensvolle Wirksamkeit unparteiisch dargelegt hätten. Zum Schlusse richtet Hr. Moritz ein „ernstes mahnendes Wort" an den „suspendirten Priester", nennt ihn einen abtrünnigen Sohn der Kirche und einen Verräther an seinem deutschen Vaterland, und ladet sodann die deutschen Katholiken, in's besondere die Wallfahrer nach Trier ein, Ronge zu verzeihen und für ihn zu beten; zugleich fleht er die katholischen Priester an, bei Verrichtung des Meßopfers des tiefgefallenen Bruders Johannes Ronge zu gedenken, damit der Herr mit einem Strahle

seiner Gnade ihn erleuchten und auf bessere Wege lenken möge.

Eine mit pomphaften Worten angekündigte und soeben in Mainz erschienene Flugschrift, welche den erbaulichen Titel führt: Herr Johannes Ronge, der falsche »katholische Priester« und die schlechte Presse", ist nichts als eine unbeholfene Compilation der in den ultramontanen Blättern gegen Ronge erschienenen Artikel, denen auch behufs der Bekämpfung einige Artikel aus dem Frankfurter Journal ꝛc. beigefügt werden; die sogenannte Lebensgeschichte besteht in ärmlichen und offenbar parteiisch dargestellten Notizen über seine Studien- und Priesterzeit. Sie werden dem gewaltigen Eindrucke, den Ronge's Brief wie überall so auch bei uns gemacht hat, wenig Eintrag zu thun vermögen.

(D. allg. Ztg. 4. Dec.)

Die Beamten und Meister der Laurahüttenwerke veröffentlichen in der Schles. Zeitung Folgendes:

„Herr Johannes Ronge ist nicht in Folge von Unannehmlichkeiten von hier gegangen, welche demselben durch das vielbesprochene Sendschreiben hier widerfahren sein sollen, sondern das Bedürfniß eines Privatlehrers für die Kinder der unterzeichneten Beamten und Meister hatte aufgehört, weil mit dem 1. Aug. hierorts eine neue Schule mit zwei Lehrern ins Leben getreten war. Bis zu diesem Zeitpunkte war das hiesige Engagement des Herrn ꝛc. Ronge auch nur verabredet, ihm sein Abgang daher lange vor dem Erscheinen des fraglichen Sendschreibens auch hinlänglich bekannt, ja mit seinem künftigen Lebensplan in vollkommener Uebereinstimmung, indem er nur ein vorläufiges Asyl suchte und es auch fand. Daher nur und aus keinem andern Grunde verließ er am 4. Nov. wieder Laurahütte. Das anderthalbjährige Wirken des Hern. Ronge als Lehrer wird übrigens von den Aeltern und Kindern, die ihm mit größter Liebe anhingen, mit der aufrichtigsten Dankbarkeit anerkannt; denn nicht den üblichen Schulstunden allein widmete er seine erfolgreiche Wirksamkeit, sondern selbst in den Wohnungen der Aeltern war er den Kindern bei ihren häuslichen Arbeiten oft bis 10 Uhr Abends ein rastloser freundlicher Führer. Streng sittlich und wahr, in rechter Bedeutung der Worte, ist er seinen Zöglingen ein schönes christliches Vorbild im Thun und Denken geblieben; mögen ihn deren fromme Wünsche sowie die der Aeltern für das Wohl

seines künftigen, wie es scheint vielen Bewegungen unterworfenen Lebens sanft begleiten." (D. Allg. Ztg. 4. Dec.)

Die Wallfahrt nach Trier. (Aus einem größern, unter der Presse befindlichen Werke.) [Wir geben aus diesem Artikel aus der Feder des berühmten Görres die bezeichnendsten Stellen wieder.] Dem Geiste ist also von Natur nach abwärts eine leibliche Hülle beigegeben; nach aufwärts aber gewinnt er im Reich der Gnade durch die Heiligkeit eine gottförmige Umhüllung, in der das Urgute in Gott sich durch das offenbart, was vom geschaffenen Guten in ihm ist. Die leibliche Hülle, in wiefern die Natur in ihr den Geist eingegangen, ist wie die theilbare Natur selber dem fließenden Wechsel und Wandel der Zeit verfallen, also sterblich; nur der Geist, in wie fern er in dieser Hülle sein Bild in die Natur hinaus gesetzt, und die leiblichen Kräfte beherrscht, behauptet auch die Unsterblichkeit seines einfachen Wesens in diesem Bilde fort. Derselbe Geist aber, ursprünglich im Bilde Gottes ausgeschaffen, hat, nachdem er in der Wiedergeburt ins Reich der Gnade eingetreten, in den Spiegel der Gottheit, wie bei der Geburt, in den Spiegel der Natur geschaut; und Gott hat in ihm sein ursprünglich ihm aufgeprägtes Bild, sein eignes Gleichniß nachgebildet. Das Bild ist nun ewig wie Gott selber; das Gleichniß aber, wie Alles, was des Geistes ist, unsterblich. Leib und Seele sind aber im Menschen, dem Einsassen der Natur, mit Nothwendigkeit verbunden; der Abglanz der Gottheit in dem erneuten Bilde, und der Widerglanz in dem folgenden Gleichniß dieses Bildes, sind aber eine freie Gabe, die dem ganzen Menschen zu Theile geworden; die also dem Geiste in der Heiligkeit zwar gegeben ist, aber in ihrer Einkehr auch ihre Nachwirkung im untern Bilde dem Leib geäußert; der auch analog wie im Nachklange eine entsprechende Umbildung, in Naturtypen ausgesprochen, erfahren. Gleichwie nun, im Eintritte der Begnadigung in den Heiligen, der Grund der Verehrung gegeben ist, die ihnen die Kirche geweiht; so im Naturreflexe derselben in ihrem Leiblichen die Veranlassung zu dem Werthe, den sie ihren Reliquien beigelegt, und die Achtung, mit der sie dieselben umgiebt. —

Wie aber alle Materie, wenn sie lange der Einwirkung des physischen Lichtes ausgesetzt gewesen, dann im Dunkeln erleuchtet, so verehrt die Kirche in dem, was vom Leiblichen dieser Heiligen auf Erden zurückgeblieben, und das während

ihrer Lebensdauer im engsten Verkehr mit ihnen gestanden, den Nachschimmer jenes geistigen Lichtes, das bleibend sie umspielt. Selbst auf äußere Dinge, die lange mit ihnen im Verband geblieben, wird sich ihre Einwirkung erstrecken. Wie im profanen Gebiet das Eigenthum zum Willen sich verhält, der seinem Besitz die eigene Form aufprägt, die sich dann fortan erhält; so übt auch die Heiligkeit ein solches Besitzrecht selbst auf die leblosen Dinge aus, die als Solche fortdauern in der Sphäre ihres Einflusses geblieben; und also auch an ihrem Theile, nach der Anschauung der Kirche, als Ueberleiter höherer Einflüsse in das Naturgebiet dienen. Das wird vorzugsweise bei allem der Fall sein, was je mit dem Erlöser in einem solchen Bezug gestanden; und so greift sich die Verehrung des Kreuzes und seiner Leidenswerkzeuge, und die des Rockes, den er bei seinem Wandel auf Erden getragen, vollkommen; sie wird nur eine natürliche Folge, abgeleitet aus dem innersten Grunde der Verehrung der Heiligen, sein. —

Alle Wirkungen des räumlich oder zeitlich bewegten Trägers erscheint daher an Raum und Zeit geknüpft; alle Sinnenwahrnehmung geht nur auf bestimmte Ferne und auf die Gegenwart. Nicht in gleicher Weise vermittelt sich das Heilige mit dem, der es in Verehrung aufnehmen soll. Das Vermittelnde ist hier der Glaube, der das Band vom Einen zum Andern knüpft. Dieser Glaube geht nun in keiner Weise auf den Träger des Heiligen hin, sondern direct auf das ihm einwohnende Unsichtbare; jener Träger, insofern er in die Sinne fällt, leitet nur die Aufmerksamkeit derselben zu diesem innern Inhalt, der allein für den Glauben eine Bedeutung hat, während ihm jene äußere Hülle an sich auch nur in äußerer Bedeutung gilt.

Der Glaube ist also das Vermittelnde eines eigenen innern Sinnes; eines nach einwärts gekehrten, und nach oben aufgeschlagenen Auges, das in die Kreise jener höhern Begnadigung blickt. Die Anschauung in diesem Auge ist eine unmittelbare, aber von der Art, wie wenn eine Mitte des andern gegenwärtig sich in ihr erschaut; eine Unmittelbarkeit, die nicht vergleichbar jener Andern im untern Sinne ist, die als ein Betastniß in nächster Nähe des Vereinzelten bewußtlos vor sich geht; während dort von Mitte zur Mitte das Bewußtsein, nur seiner selbst vergessend, dem Gegenstande sich hingiebt. Dieser gebietet aber doch, mit einer Art von innerer höheren Nothwendigkeit, über den Glauben, der sich ihr mit freiem Entschlusse fügt; und so kann

man den Glauben auch mit dem Namen eines freien Instinctes bezeichnen. —

Dergleichen Instincte sind nun auch in allem Volke thätig; wie in denen, die nach abwärts gehen, um die Mitte dieses Kreises her alle politische Gesellschaft sich erbaut, so in denen die nach aufwärts gehen, die kirchliche; jede Lebensbewegung aber, dort wie hier, wird durch sie geweckt: denn in demselben Zuge einen sich die Einzelnen in Massen, und die Geeinten bewegen sich dann in der gleichen Richtung dieses Zuges. So haben, als vor Jahren diese Ziehkraft von einer politischen Mitte, der Idee der Befreiung des Vaterlandes ausgegangen, die Völker in jenen untern Instincten sich in ihr gesammelt; und sind in der Hauptstadt ihres Drängers sich begegnet, und haben sich ihr Recht verschafft. Als im Mittelalter der Gedanke, das heilige Grab in den Händen der Ungläubigen zu wissen, die Gemüther ergriffen; da war es nicht die Stadt Jerusalem als Solche, die jene höheren Affecte angesprochen; es war auch nicht der Tempel, der sie angezogen; selbst nicht der Stein, auf dem die Leiche des Erlösers gelegen: es war die Heiligkeit, die dem Heiligen der Heiligen eingewohnt, die um, nach Art alles Höheren das Tiefere in sich befassend und durchdringend, bleibend ihm als eine Art von transfundirter Begeisterung eingewohnt; das war's, was sie hervorgerufen. —

Diese Züge, wie sie in ihren Zeiten, aus sinnlich unscheinbaren Ursachen hervorgegangen, die Welt in Bewegung gesetzt; sie haben sich jetzt am Rheine wiederholt, und jener Theil des jetzigen Geschlechts, dem nur für das Greifliche noch ein Sinn geblieben, kann natürlich das Ungreifliche nicht begreifen, und will sich bei seinem Anblick zu Tode wundern. Jenes Gewand, das je nach Menschenaltern aus seiner Verborgenheit hervorgeht, und in seinem Alter mit der Zeitrechnung voranschreitet, es ist nach Ablauf eines solchen geschichtlichen Stufenjahres wieder zur Sichtbarkeit gelangt, und sogleich hat es sich rund umher in allem Volke zu rühren und zu regen angefangen. Es war, als sei wie damal ein neuer Stern am geistigen Himmel aufgegangen, aller Augen hatten sich auf die Stelle gerichtet, wo er erschienen, und nicht zwar diesmal die Könige, wohl aber die Völker sind ihm nachgegangen. Jene wundersamen Kräfte im Tiefinnersten der Menschen, die ihnen nur darum verborgen bleiben, weil sie Allem zu Grunde liegend, wie der Tag selber Alles sichtbar machen, und wie das Leben selber ungefühlt, Alles verlebendigen; sie haben bald seinen Zug

gefühlt, und in kleinen Wellenschlägen sich zu regen und zu bewegen angefangen. Die kleinen Wellen haben bald zu größeren Wellenkreisen sich verbunden; die sind denn, immer wachsend durch größere und größere Volksmassen, hindurchgegangen; endlich hat das ganze Volk, in allen seinen Tiefen und Höhen, von ihnen sich umsponnen gefunden, und es ist wie ein wogendes und wallendes Meer geworden, in dessen Mitte eine tiefste Herzmitte sich bildet, von der alle pulsirende Wellenbewegung ausgegangen, und zu der sie wieder ihren Rückgang genommen; also daß die Wanderschaaren der Tausende wie in einem Odem der Begeisterung von jener Mitte eingeathmet, in ihr Heiligung gefunden; und dann wieder ausgeathmet, die Gefundene ins Leben trugen. Höhere Fügung hat es auch also geordnet, daß die ganze Bewegung, rein den sie aufregenden Kräften überlassend, von außen völlig ungestört blieben. Man muß es der preußischen Regierung nachrühmen, daß sie nichts gethan, um eine solche Strömung zu hindern und zu hemmen. Dort ist statt des engbrüstigen, beschränkten und furchtsamen Geistes, der früher noch Oben geherrscht, ein besserer, frei athmender und freien Athem gestattender herrschend geworden; er hat seither Zeit gehabt, bis zu den untern Landesbehörden sich auszubreiten, diese zum Stören nicht angewiesen, haben auch nicht aus eignem Ermessen solche Störung angeordnet. —

Es war ein großer denkwürdiger Act in der Geschichte seiner Kirche, eine große Demonstration im Angesichte aller Völker vorgenommen, in bester Form Rechtes abgelaufen; bekräftigt durch jene übergroße Zahl von Zeugen, und darum, weil durch kein Ableugnen und keine Sophysterei nieder zu reden, rechtsgültig für alle Zeit und unumstößlich. —

Unsere Philosophen und kühnen Denker mögen es sich endlich fest einprägen, und es sich nicht abermal und zum andernmale wieder ausreden lassen: daß die Welt im Jahre 1844 wirklich eine ganz Andere ist, als sie dieselbe sich vorgestellt; und daß alle ihre Constructionen richtig sind, und eitel Blendwerk, das sie sich selber vorgemacht, und um von diesem Dampf und Dunste aus, die Welt angesehen, und wo sie es vermocht, regiert und noch regieren. —

Die Presse hatte seit zwei Menschenaltern keine Mühe sich am Volke verdrießen lassen, um es zu ihrem Zwecke zu üben und zu dressiren; jetzt war endlich die Zeit herangekommen, wo es sich klar der Welt herausstellen sollte, was sie vermocht, was sie gewirkt, und wie glücklich es mit ihrem

Vorhaben gelungen. Aber es ist ganz anders ausgefallen; überaus verdrießlich, entmuthigend und niederschlagend. —

Die Gewerkschaft hatte gar emsig das schlafende Volk mit sieben neuen Stricken gebunden und Haar vor Haar an die Erde angepflöckt; als aber der Ruf erscholl: „Simson, die Philister über dir!" da war der Schlafende aufgesprungen, und mit einem Rucke waren die Stricke entzwei, mit denen Dalila ihn gebunden wähnte; die lange Arbeit war verloren, und die Milbe, die so lange an den Fundamenten des Weltgebäudes genagt, hatte keinen Umsturz hervorgebracht. Die rheinischen liberalen Blätter, die man auf die Vorposten gestellt, um ihrer Wachsamkeit eine glorreiche Zukunft zu bereiten, hatten umgemein übel sich gehalten, und die Gewerkschaft hatte einen empfindlichen Verdruß über sie empfunden. Diese Zeitung von Trier, die, wie die Sage ging, socialistischen Theorien huldigend, ein wohlbegründet Vertrauen erweckt, hatte sich so weit vergessen, „eine Art von Rhapsodie über die Ehrwürdigkeit des heiligen, ungenäheten Rockes, den bekanntlich unser Herr Christus vor 1844 Jahren soll getragen haben, abgesungen," die Mannheimer Abendzeitung bewies, daß die Sache ganz und gar nicht so unvernünftig sei, als es auf den ersten Anschein die Mitwelt bedünken möge; sondern ganz consequent aus dem Christenthume sich ableiten lasse. Da traute die Zuschauerschaft von diesseits ihren hellen, klaren Augen kaum, und in der Brust wollte ihr der Odem stocken; sie begriff nicht, was diese Vertreter socialistischer Theorien doch angewandelt, welche unbegreifliche Schwäche gerade im entscheidenden Augenblicke sie überfallen; und war nicht übel Willens über Verrath zu schreien, und ein bitteres Lamento anzustimmen, daß ihre Gutmüthigkeit abermal und zum Andernmale von Krypkokatholiken sich habe berücken lassen. Sie faßte sich indessen wieder; die Straffälligen wurden für dießmal nur in etwas hart angelassen, ihr Vergehen an der gemeinen Sache ihnen mit bittern Worten vorgehalten, und mit Winken das Nichtausgesprochene nachgedeutet; zuletzt, wenn etwa unzeitige Blödigkeit dem Dienstfehler zu Grunde gelegen, die Zaghaftigkeit durch ermunternden Beifall angefacht. Aber die Straffälligen waren nicht dumm gewesen; sie hatten den Anfang ihrer Stimme gar wohl gemessen; dem Rauschen und dem Gebrause gegenüber, das um ein sich erhebendes Volk durch alle Wipfel des Waldes geht, fiel Diese gar unbedeutend ab; und dem großen, ernsten, mächtig anschwellenden Chore, der an ihnen vorübertönte, entgegen, mußte

ihnen selbst ihr Gegenruf wie ein unvernehmlicher Posaunenschall aus der Kindertrompete klingen. Sie hatten also wohlweislich es für gerathener gefunden, den Athem für künftige, günstigere Gelegenheit aufzusparen, und die Kräfte nicht durch ein dummes Schwimmen gegen den Strom unnütz zu vergeuden. Es lag ja auf der Hand: wollten sie also verwegen dem Volke entgegentreten, und in seiner Demonstration es zu irren und zu turbiren versuchen; die Geirrten und Turbirten konnten sich leicht die Ueberlästigen vom Halse schaffen. —

Da nun also die lieberalen Blätter von jenseits abgefallen, sind die dießseitigen allein auf dem Walfeld geblieben, und sie haben unter der Hand ihr Möglichstes gethan, um dem Volke abzurathen, und die Obervormundschaft, wenn es sich nicht bedeuten lasse, zum dreinsehen zu bereden. Die präventive Polizei, die unsere, dem Graswuchs horchende Zeit, gar sehr cultivirt, gab die trifftigsten Gründe und die abschreckendsten Exempel an die Hand, um die wandersüchtigen Leute zum Zuhausebleiben zu bestimmen oder zu nöthigen. Trier, der Brennpunkt des mittelalterlichen Köhlerglaubens, wurde mit der Cholera bedroht; die geflügelte Drachenkönigin des Orients werde, gelockt von der reichen Beute, den Massen folgen, wie die Geier den Caravanen, und in der dicken, dumpfen Luft der Unwissenheit, in der sie sich bewegten, bald sich heimisch findend, von neuerdings Deutschland überziehen. Aber die Orientalin war anderwärts, zu den frommen Aethiopen, hingezogen, sie horchte der Beschwörung nicht; Trier blieb unbehelligt von ihr, das Volk lachte der Drohung. Wohl denn! aber so unmäßig viele Leute, die in so engen Räumen sich zusammenpfropften, nachdem sie anhaltend dem Einflusse naßkalter Witterung, schlechter, spärlicher, unfehlbar bald ganz fehlender Nahrung sich ausgesetzt, müssen nothwendig, wie die Heere im Kriege, gefährliche Miasmen in ihrem Schooße erzeugen; bei der engen Berührung werden diese von Einem zum Andern nur allzubald übergehen, und ansteckende Krankheiten werden von diesen polizeiwidrigen Aufläufen ihren Ausweg nehmen, über alle nahe gelegenen Lande sich ausbreiten, und vielleicht selbst uns, die schuldlosen Warner, verderben. Da die Zeit allen ihren Hirngespinsten sogleich Realität anzulügen nicht das mindeste Bedenken trägt, weil es auf alle Fälle zu gutem Zwecke nicht schaden kann, so war der Hospitaltyphus schon wirklich ausgebrochen: er hatte sich den Rückkehrenden hinter dem Nacken aufgesetzt; atapenweise berechnete man den Zug

des Uebels; man wußte, wann er an einem bestimmten Orte ankommen würde, und bereitete sich treufleißig, den Führern die Maledictionen der Aufklärung entgegenzurufen. —

Was ist doch das eine schlechte Rolle, die diese Polemik übernommen, um schon 300 Jahre den Advokaten des Teufels zu spielen, und unbesehen allem Guten, was sich auf der Gegenseite bietet, abzusagen, und zum Schlechten es zu werden? Was die Natur frisch und frei und heilsam hervorgesprossen macht, das weiß diese Speisemeisterin zu Gifte umzusieden. Sie beleckt es von allen Seiten, nachdem sie es zuvor mit ihrem scharfen, alcalischen Geifer gesalbt; mischt dann gallenbittere Säfte zu, und so wird der Nahrungsbrei bereitet, mit dem die eingebildete, frivole Menge sich füttert, und heißhungrig die Atzung schließt, und im Schlingen immer hungriger nach neuer Labsal schreit. Als Würze, um diesen Appetit noch mehr zu schärfen, werden nun jene Lügen hinzugesetzt, die, wie es scheint, gleich dem Taback, ein Gewohnheitsreitz für diese Zeit geworden, dessen sie, ohne eine Selbstverleugnung, nicht mehr entbehren mag. —

Und indem diese Polemik in solcher Weise unter hoher obrigkeitlicher Censur alles sich gestattet, und ihre Invectiven gegen die Katholischen frei auslassen mag, und selbst wo sie höflich und herablassend ihre Gesinnung mit insolenter Nachsicht bemäntelt, herausfordernd und verletzend ist; während Recht und Billigkeit bei ihr längst verschollene Fabeln sind, prahlt sie mit der deutschen Einheit, und wie alle Gemüther in vollkommener Einstimmigkeit, nur ein Herz sind und eine Seele in der vollkommensten Harmonie verbunden. Während diese renomirenden Lärmenmacher, unaufhörlich mit ihrer Stärke prahlend, die Säbel vor unsern Ohren wetzen, sprechen sie süße, von Honigthau triefende Friedensworte zu uns, sie schelten uns Friedensbrecher, wenn wir uns mit Eckel abwenden; und indem sie hinter uns den rothen Hahnen aufstecken, unter dem Vorwande, es seien Jesuiten auf der Burg, rufen die nach vorn, wir hätten die Kriegsfahne aufgezogen und wollten sie mit Brand und Raub verderben. So lange schon haben sie diesen Unfug getrieben, daß er ihnen, ganz bewußtlos entfahrend, noch überdem auf verbindlichen Dank von unserer Seite Anspruch macht. Wir aber, wenn solche Facialen sich selbst in unserm Namen den Krieg erklären, lassen es ruhig geschehen; Blut wird keines fließen, als das des Ferkels, das sie mit spitzem Stein erschlagen, und dies Blut komme über sie und ihre Kinder.

(Görres histor. Polit. Blätter 14. Bd. 9. Heft.)

Erklärung des Herausgebers in Betreff einer Aeußerung über die Ausstellung des heil. Rockes.

Wir besprachen in Nr. 8 einen Artikel der Posener Zeitung über die Verehrung des heil. Rocks, worin diese Verehrung mit der Pietät verglichen wird, die von Protestanten z. B. dem Tische Luthers auf der Wartburg gezollt werde. Wir bedienten uns dort, zur Widerlegung dieses Vergleichs, des Ausdrucks: der Tisch Luthers werde allerdings aus Pietät aufbewahrt, aber nicht angebetet, wie dies mit dem heil. Rocke der Fall gewesen sei. Wegen dieses Ausdrucks sind wir von einem Katholiken einer gänzlichen Verkennung des katholischen Dogmas angeklagt und dringend bei der Pflicht der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, die dem Publizisten vor allem obliege, aufgefordert worden, denselben zu widerrufen, weil es für jeden Katholiken tief kränkend sei, sich der Anbetung einer Reliquie beschuldigt, zu sehen, welche doch die Kirche selbst verdamme, indem sie nur eine Verehrung derselben gestatte. Es hätte einer solchen Berufung an unsre Wahrheitsliebe nicht bedurft, um uns zu einem Widerrufe zu veranlassen, sobald wir nur die Ueberzeugung gewonnen haben würden, daß wir durch jenen Ausdruck wirklich den Katholiken, oder vielmehr demjenigen Theile derselben, welcher an der Ausstellung und Verehrung des heil. Rocks Antheil genommen, Unrecht gethan haben. Nun wissen wir zwar wohl, daß das katholische Dogma ausdrücklich zwischen Anbetung und Verehrung unterscheidet, jene erste auf Gott und Christi allein beschränkt, diese letzte dagegen auf alles Dasjenige bezieht, was zwar nicht selbst göttlich, aber doch von dem göttlichen Wesen auf's Innigste durchdrungen, gleichsam im Abglanz desselben ist, also auf Heilige, Reliquien, Bilder Christi und der Heiligen u. s. w. in sofern also haben wir allerdings uns nicht des rechten Wortes bedient, wenn wir sagten: der heil. Rock sei nur zur Anbetung ausgestellt gewesen. Allein der Sache nach dürfte das von uns angeblich begangene Misverständniß so gar groß denn doch nicht sein. Jedenfalls ist die Analogie, welche der Verf. des Art. in der Pos. Ztg. zwischen der Verehrung des hl. Rockes und der Pietät, welche wir z. B. dem Tische Luthers zollen, zu finden glaubt, ein weit größerer Misbegriff, als die Verwechslung der Ausdrücke: verehren und anbeten, deren wir uns schuldig gemacht haben. Das dankbare und ehrende Andenken, welches wir dem Tische Luthers oder einem Kleidungsstücke Friedrich's d. Gr. widmen, ist specifisch verschieden von der Verehrung

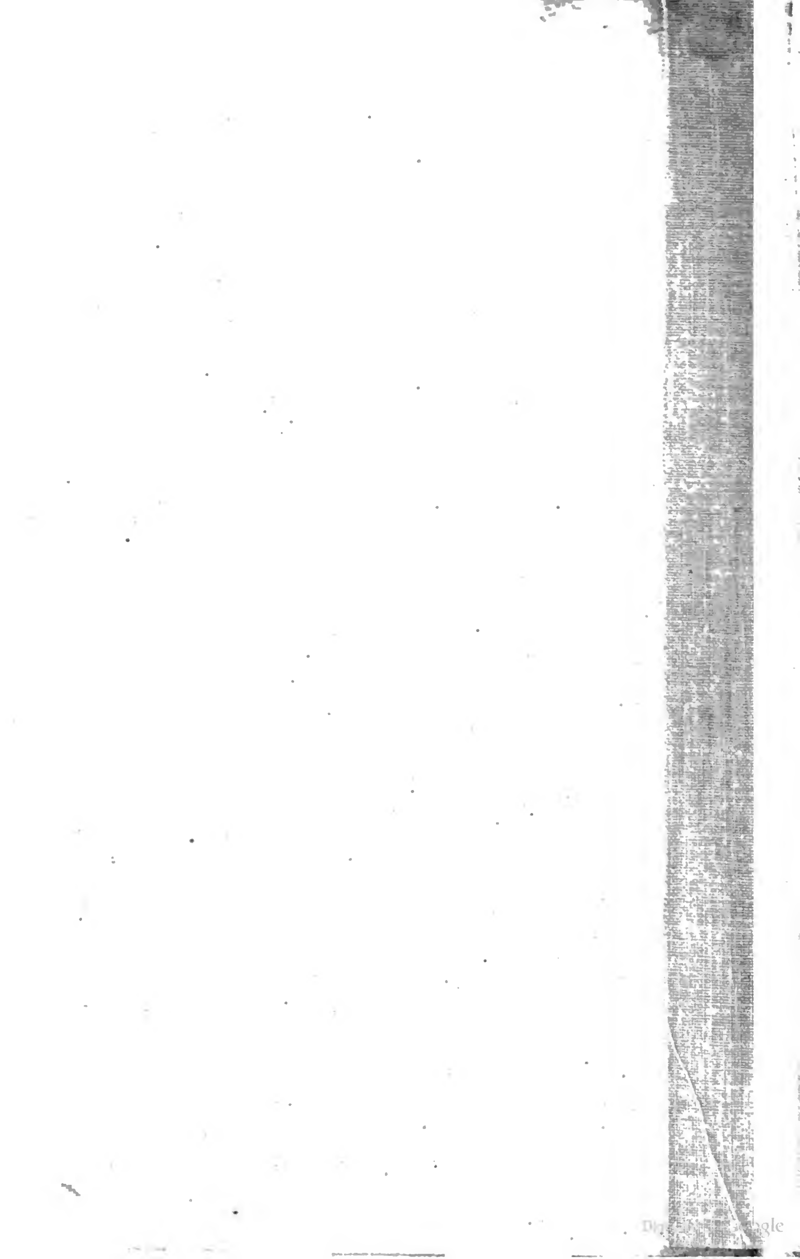
der Reliquien bei den Katholiken, denn jene Gegenstände sind uns wirklich bloße Symbole, äußere Erinnerungszeichen der Männer, deren Andenken wir ehren; die Reliquien dagegen stellen dem Katholiken auf mystische Weise in unmittelbarer Versinnlichung oder Verkörperung das Uebersinnliche, Göttliche vor; der Katholik denkt nicht blos an Gott oder an Jesum auf Veranlassung des Anblicks der Reliquien, sondern er glaubt unmittelbar, gleichsam körperlich die Nähe Gottes oder Christi zu fühlen und in direkten Einwirkungen auf sein eignes Wesen, geistigen oder auch leiblichen zu verspüren. Alle Schilderungen der Wallfahrten nach Trier drücken sich in diesem Sinne aus; sie sprechen von den Verzückungen der Menge beim Anblicke und der Berührung des heiligen Kleides, sogar von einer wunderthätigen Kraft dieser Letztern. Wenn aber Jemand durch die Anschauung oder Berührung eines sinnlichen Gegenstandes unmittelbar, nicht blos symbolisch das Uebersinnliche, Göttliche, Gott selbst zu schauen, zu empfinden, in sich aufzunehmen glaubt, wenn er dadurch verzückt, in einen Zustand der Extase versetzt, sogar von den gewöhnlichen Bedingungen der Körperlichkeit, von physischen Leiden plötzlich sich erlöst fühlt, — wo, fragen wir, ist da noch die Grenze zwischen bloßer Verehrung und wirklicher Anbetung und wie ist da noch eine Unterscheidung möglich zwischen der Reliquie, als bloßem Symbole oder Träger des Göttlichen, und diesem Göttlichen selbst? Wäre aber auch eine solche Unterscheidung noch möglich, so wäre sie es doch höchstens nur dem gebildeten, denkenden, sich seines Thuns und Fühlens klar bewußten Geiste, nicht aber dem ungebildeten Verstande des gemeinen Mannes. Mag dieser immerhin aus seinem Katechismus jenen Unterschied zwischen Anbetung und Verehrung auswendig lernen, so wird er doch ganz gewiß nicht im Stande sein, ihn praktisch durchzuführen, sich bei der Verehrung der Reliquien von der Vermischung des sinnlichen Bildes mit dem geistigen Urbilde, von der Anbetung derselben, also von der Götzendienerei, frei zu erhalten. Das hat sich bei den Trierschen Wallfahrten ganz augenscheinlich gezeigt, indem, wie Augen- und Ohrenzeugen bestätigt haben, zahlreiche Pilger knieend vor dem h. Rocke ausriefen: „Heiliger Rock! Dich bete ich an! Heiliger Rock! Bitt für mich!" Schon der Art. in Nro. 7 des Herold über den Brief Ronges und der Kontroverse der Hanauer Zeitung gegen denselben hat sehr treffend darauf hingewiesen, wie die angebliche „Erinnerung

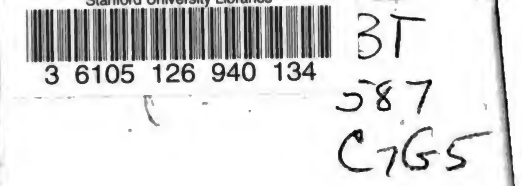
an Ehrwürdiges, womit der katholische Klerus den Reliquien und Bilderdienst zu bemänteln sucht, nothwendig und thatsächlich in Verehrung, die Verehrung in Anbetung des todten Gegenstandes, diese endlich in tollen Wahn, in heidnische Götzendienerei übergehe. Das eben ist das bedenkliche Dogma, daß es mit seinen freien Unterscheidungen und Erklärungen die Grenze zwischen Gebrauch und Misbrauch, Vernunft und Unvernunft, Gottes- und Götzendienst völlig vermischt, daß die in der Praxis handgreiflichsten und ärgsten praktischen Misbräuche, in den ursprünglich kirchlichen Lehrbegriff übersetzte, sich ganz unverfänglich ausnehmen, und auf diese Weise die Kirche immerfort ein doppeltes Gesicht zeigt, wovon sie das eine ihren Laien, die sie durch blinden Glauben beherrscht, das andere Denen zurückkehrt, die sie mit geistigen Waffen widerlegen will.

(Herold, 14. Dec.)

Druck von Breitkopf und Härtel.






Stanford University Libraries
3 6105 126 940 134
BT
587
C7G5

